

Gesamtanordnung und Gliederung des „Handbuches der Architektur“ (zugleich Verzeichnis der bereits erschienenen Bände, bezw. Hefte) sind am Schlusse des vorliegenden Bandes zu finden.

Jeder Band, bezw. Halbband und jedes Heft des „Handbuches der Architektur“ bildet ein Ganzes für sich und ist einzeln käuflich.



HANDBUCH
DER
ARCHITEKTUR.

Zweiter Teil:

DIE BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

7. Band.

Die Baukunst der Renaissance in Deutschland,
Holland, Belgien und Dänemark.

ZWEITE AUFLAGE.

ALFRED KRÖNER VERLAG IN LEIPZIG.
1908.

DIE
BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

DES

HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR

ZWEITER TEIL.

7. Band:

**Die Baukunst der Renaissance in Deutschland,
Holland, Belgien und Dänemark.**

Von Dr. **Guftav von Bezold**,
erftem Direktor des Germanifchen Nationalmufeums in Nürnberg.

ZWEITE AUFLAGE.

Mit 341 in den Text eingedruckten Abbildungen, fowie 6 in den Text eingehfteten Tafeln.

LEIPZIG
ALFRED KRÖNER VERLAG.
1908.

NA
510
B49
1908

REF. & REN.

Redaktion:

Geheimer Baurat Profeffor Dr. phil. und Dr.-Ing. EDUARD SCHMITT
in Darmftadt.

Das Recht der Überfetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

857

1907 & 97

Druck von BÄR & HERMANN in Leipzig.

Handbuch der Architektur.

II. Teil.

B a u f t i l e .

7. Band.

(Zweite Auflage.)

INHALTSVERZEICHNIS.

Die Baukunst der Renaissance.

3. Abschnitt.

Die Baukunst der Renaissance in Deutschland,
Holland, Belgien und Dänemark.

	Seite
Vorworte	VII—VIII
A. Geschichtlicher Überblick	1
1. Kap. Vorbedingungen und allgemeine Übersicht	1
2. Kap. Das Ausklingen der Gotik und der Beginn der Renaissance in den Nieder- landen	18
3. Kap. Das Eindringen von Renaissance-motiven in die deutsche Gotik	22
4. Kap. Die unmittelbare Einwirkung der oberitalienischen Renaissance in Deutschland	26
5. Kap. Die Frührenaissance in Sachsen und in Schlefien	29
6. Kap. Die deutsche Renaissance in Süd- und Mitteldeutschland	36
7. Kap. Die Renaissance in den Niederlanden	65
8. Kap. Die Renaissance in Niederdeutschland und in Dänemark	72
9. Kap. Die deutsche Spätrenaissance und der Barock	93
10. Kap. Die italienische Renaissance und der italienische Barock in Deutschland und in den Niederlanden	110
11. Kap. Der Kirchenbau	127
12. Kap. Der Holzbau	147
B. Komposition und Einzelformen	166
13. Kap. Prinzipien der Komposition	166
14. Kap. Stützen und Gesimse	174

	Seite
15. Kap. Portale	185
16. Kap. Fenster	193
17. Kap. Erker, Giebel und Belebung der Dächer	202
18. Kap. Innere Ausstattung der Profanbauten	211
19. Kap. Ausstattung der Kirchen	229
20. Kap. Ornament	252

Verzeichnis

der in den Text eingelehteten Tafeln.

- Zu Seite 70: Rathaus zu Antwerpen.
 - " " 100: Schloß zu Heidelberg. — Otto-Heinrichsbau.
 - " " 102: Schloß zu Heidelberg. — Friedrichsbau. (Äußere Fassade.)
 - " " 104: Schloß zu Aschaffenburg.
 - " " 108: Rathaus zu Bremen.
 - " " 223: Decke im goldenen Saale des Rathauses zu Augsburg.
-

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt es ihm fast den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer mutig bleiben,
So fort zu sinnen und fort zu schreiben?

Goethe, Hans Sachsens poetische Sendung.

Die erste Darstellung der Renaissance in Deutschland hat zu Anfang der siebenziger Jahre *W. Lübke* gegeben. Seine „Geschichte der deutschen Renaissance“ (Stuttgart 1873) ist zwar keine Geschichte, sondern eine Statistik der Denkmäler; aber sie war und ist noch heute die Grundlage für die weitere Bearbeitung. Diese mußte in der Folge einerseits auf die Aufnahme der Denkmäler, andererseits auf die historische Einzeluntersuchungen gerichtet sein. Für die Aufnahme der Denkmäler wurde in der „Deutschen Renaissance“ von *A. Ortwein & Scheffers* (Leipzig 1871–87) ein Sammelpunkt geschaffen. Leider ist das große Werk nach Anlage und Ausführung völlig systemlos und in der zeichnerischen Behandlung höchst ungleichwertig. Für den Historiker ist der Mangel an Grundrissen und Schnitten sehr empfindlich. An die deutsche Renaissance schließt sich „Die Renaissance in Belgien und Holland“ (Leipzig 1883–91) an. Auch bei diesem Unternehmen kommt die wissenschaftliche Seite zu kurz; aber die Aufnahmen von *F. Ewerbeck*, im Verein mit wenigen Mitarbeitern angefertigt, sind vortrefflich gezeichnet. Die „Denkmäler deutscher Renaissance“ von *K. E. O. Fritsch* (Berlin 1880–91) sind gut ausgewählt und sehr schön dargestellt. Ihnen schließen sich die „Denkmäler der Renaissance in Dänemark“ von *S. Neckelmann* (Berlin 1888) an. Einzelne Hauptwerke und Gruppen haben auch schon eine monographische Behandlung gefunden. Eine vollständige Sammlung des Materials werden die Denkmäler-Inventare bringen, welche in ganz Deutschland in Arbeit sind. Weniger vorgeschritten ist der Stand der wissenschaftlichen Bearbeitung. Es fehlt ja keineswegs an Einzeluntersuchungen; aber sie sind noch sehr lückenhaft, und die Künstlergeschichte, die für die Renaissance schon von erheblicher Wichtigkeit ist, ist kaum noch in Angriff genommen.

Nach *Lübke* hat noch *R. Dohme* in seiner „Geschichte der deutschen Baukunst“ (Berlin 1887) eine zusammenfassende Übersicht der Renaissance gegeben. *Dohme* hat die Schwierigkeiten, welche der Stoff einer klaren Anordnung bietet, nicht ganz überwunden; aber er hat die Hauptrichtungen der Renaissance Deutschlands richtig erkannt. Man kann auch heute noch nicht viel weiter kommen als er. So ist es nach dem Stande der Vorarbeiten jetzt nicht angezeigt, in eine untersuchende historische Arbeit über die Renaissance in Deutschland einzutreten.

Meine Arbeit ist demnach auch nicht untersuchend, sondern darstellend; sie wendet sich an Architekten, nicht an Kunsthistoriker. Der Architekt verlangt Würdigungen der Kunstwerke, keine genealogischen Ableitungen.

Auch eine rein darstellende Behandlung der Renaissance in Deutschland stößt auf große Schwierigkeiten. Wohl sind die stilistischen Hauptrichtungen leicht wahrzunehmen und längst erkannt; aber innerhalb derselben scheiden sich wieder viele kleine Strömungen, welche schwer zu charakterisieren sind. Der ganze Gegenstand widerstrebt einer an-

schaulichen Darstellung in Worten. Der Renaissance in Deutschland fehlt die folgerichtige Entwicklung nach einem Ziele; sie ist nicht einfach. Man mag den Stoff gruppieren, wie man will, die Einteilung bleibt stets mehr oder weniger unzutreffend; sie wird namentlich bestimmter scheiden, als es dem Gegenstand entspricht. Die gewählte Einteilung ist mir nach längeren Erwägungen als die beste erschienen, ob mit Recht, mögen Andere entscheiden.

Die formale Behandlung verlangt, daß aus der unabsehbaren Fülle des Stoffes, die nur vereinzelte Höhepunkte aufweist, nur eine beschränkte Zahl von Denkmälern ausgewählt und besprochen werde. Je mehr Denkmäler Besprechung finden, desto verschwommener und ungenießbarer muß die Darstellung werden; denn unsere ästhetische und technische Terminologie reicht nicht entfernt aus, um eine so große Menge von Bauwerken verwandten und doch verschiedenen Charakters ausreichend zu charakterisieren, um so weniger, als es sich meist um Werke von mittlerer Bedeutung handelt. Die Besprechung darf sich aber auch nicht auf wenige hervorragende Denkmäler beschränken; der Leser muß den Eindruck gewinnen, daß ihm eine nicht sehr hohe, doch aber reiche Kunstepoche vorgeführt wird.

Das Wort wird allenthalben durch das Bild unterstützt. Die beigegebenen Abbildungen haben nur den Zweck, den Text zu entlasten und zu erläutern; sie wollen das Studium größerer Aufnahmewerke nicht überflüssig machen und nicht als Vorlagen für die Praxis gelten.

In der Beurteilung der ganzen Epoche, wie der einzelnen Werke, habe ich die möglichste Objektivität angestrebt; ich habe die künstlerischen Absichten und den Grad, bis zu welchem das Beabsichtigte erreicht ist, zu erkennen gesucht und darauf mein Urteil gegründet. Daß es von meinen Anschauungen über das Wesen der monumentalen Baukunst beeinflusst ist und daß ich der deutschen Renaissance Monumentalität im höchsten Sinne nicht zuerkenne, wird allenthalben ersichtlich sein. Andere mögen hierüber anders denken. Ganz frei von Subjektivität ist keine lebendige Kunstanschauung.

Nürnberg, im August 1899.

Gustav von Bezold.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Das vorliegende Buch ist in seiner zweiten Auflage im wesentlichen unverändert geblieben. Seine ganze Anlage gestattet keine weitgehenden Änderungen, und der Verfasser steht bei einer neuen Auflage nur vor der Wahl, ein ganz neues Werk nach neuem Plane zu machen oder es zu lassen, wie es ist. Seit dem Abschluß der ersten Auflage haben sich meine Studien auf anderen, weit abliegenden Gebieten bewegt. Ich war nicht in der Lage, eine neue Arbeit, welche kritisch untersuchend sein müßte, zu geben. So mußte ich mich bescheiden, einige Berichtigungen vorzunehmen.

Nürnberg, im September 1907.

Gustav von Bezold.

II. Teil, 3. Abteilung:
DIE BAUKUNST DER RENAISSANCE.

3. Abschnitt.

Die Baukunst der Renaissance in Deutschland,
Holland, Belgien und Dänemark.

Von GUSTAV VON BEZOLD.

A. Geschichtlicher Überblick.

1. Kapitel.

Vorbedingungen und allgemeine Übersicht.

Die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist die Blütezeit des deutschen Mittelalters. Das Kaisertum war auf der Höhe seiner Entwicklung angekommen; im Kampfe mit dem Papsttum war es erstarkt; in diesem Kampfe ging es unter. Der Sturz der Hohenstaufen ist der Wendepunkt zum Niedergang. Ungeheuere Opfer waren der Idee der Weltmonarchie gebracht und darüber das positive Ziel, die feste Begründung eines nationalen Königreiches, das sich auf eine starke Hausmacht stützen konnte, veräuert worden. Nun kamen neue Gewalten: das territoriale Fürstentum, städtische Konföderationen empor; der König war nicht mehr Herrscher, sondern nur mehr der Vorstand dieser Mächte und von ihnen abhängig. Jede dieser Korporationen verfolgte ihre eigenen Zwecke, und ihr Eigenwille vereitelte die schwachen Versuche zu einer gemeinsamen Verfassung. Im allgemeinen Ringen aufstrebender und niedergehender Gewalten ist die aufsteigende Entwicklung der Städte im XIV. Jahrhundert die bedeutendste und folgenreichste Erscheinung. Reich durch ausgedehnten Handel erwacht das Bürgertum zu stolzer Eigenart; praktisch ist sein Sinn gerichtet; er ist nicht kleinlich; aber ideale Ziele liegen ihm ferne. So hat das Bürgertum in den nächsten Jahrhunderten bestimmend auf den Charakter der deutschen Kultur eingewirkt.

Auch die Kirche hatte den Höhepunkt ihrer Macht überschritten. In den Kämpfen mit dem Imperium hatte es sich nicht um Existenzfragen gehandelt; die Berechtigung beider Gewalten wurde von keiner Seite bestritten; nur um ihre Abgrenzung drehten sich die jahrhundertelangen Kämpfe, welche gemäß den mittelalterlichen Anschauungen von der göttlichen Weltordnung nur mit dem Siege der Kirche endigen konnten. *Friedrich II.* war der letzte große Gegner; mit seinem Tode war der Kampf entschieden.

Wenn auf die höchste Machtentfaltung der Kirche unter *Innocenz III.* verhältnismäßig rasch ein Rückschlag folgte, so ist dies nicht allein in ungünstigen äußeren Verhältnissen begründet, sondern es treten jetzt Ideen auf, welche sich gegen das Wesen der mittelalterlichen Kirche selbst richten. Vielleicht stehen

1.
Allgemeine
Verhältnisse.

schon die Mytiker des XIV. Jahrhunderts nicht mehr völlig auf dem Boden des alten Kirchentumes. Durch *Petrus Waldus* und die Albigenser, durch *Wicleff* und *Huß* traten Spaltungen ein; durch *Luther* kam es zum endgültigen Bruch.

Eine Begleiterscheinung dieser religiösen, politischen und sozialen Verhältnisse ist das Sinken der Kultur. In dem Maße, als die Bedeutung des Imperiums und des Laienadels schwindet, in dem Maße, als die alten Mönchsorden an Einfluß verlieren, verblaßt die ideell und formal hohe Bildung des XIII. Jahrhunderts. Verrauscht ist der hohe Idealismus, der die phantastische Unternehmung der Kreuzzüge hervorgerufen hatte, verklungen die Lieder von den Nibelungen, von *Parzival*, von *Tristan* und *Isolde*, erloschen der monumentale Sinn, der die Dome von Limburg und Magdeburg, die Figuren der goldenen Pforte, des Bamberger und Naumburger Domes geschaffen hatte.

Die Bestrebungen des XIV. Jahrhunderts sind unmittelbar praktische, auf reale und beschränkte Ziele gerichtet. Diese Gefinnung ist allen Ständen gemein und fördert das Eintreten einer städtisch-bürgerlichen Kultur an Stelle der höfisch-ritterlichen des XIII. Jahrhunderts. Bürgerlich bleibt die deutsche Kultur durch das ganze XVI. Jahrhundert, ja bis zum dreißigjährigen Kriege, der überhaupt alle höheren Bestrebungen lähmt, und während dessen die Renaissancebewegung in Deutschland ihren Abschluß findet. In dem Auftreten des Bürgertums offenbart sich viel harte Tüchtigkeit, sowohl in der inneren Verfassung der Städterepubliken, wie in den auswärtigen Unternehmungen. Wie großartig ist die Organisation der Hanfa; welche Bedeutung hat der Handel nach Italien und der Levante wie nach beiden Indien! In den Kreisen der Handel treibenden Patrizier regt sich auch der wissenschaftliche Sinn, der zunächst den exakten Wissenschaften zugewandt ist. Mathematik, Geographie und Astronomie haben in diesen Kreisen wesentliche Förderung gefunden.

Reichtum und Macht der Bürger mußten auch der Kunst zugute kommen; doch neben den Kirchenbauten entstehen schon im XIV. und XV. Jahrhundert stattliche öffentliche Gebäude für profane Zwecke, und Anlage und Ausstattung des Bürgerhauses werden geräumiger und reicher. Im XVI. und XVII. Jahrhundert tritt der Kirchenbau vollends zurück. Bürgerlich ist die Kunst dieser Jahrhunderte; wahrhaft monumentale Werke sind in Deutschland im XIV. und XV. Jahrhundert nur wenige entstanden, und kaum eines reicht an die Kunsthöhe des XIII. Jahrhunderts heran. Der Ausdruck bürgerlich bedarf auf die Kunst angewandt näherer Bestimmung. Er enthält zunächst eine Beschränkung, indem er die gesamte stillstrenge Idealkunst ausschließt; er ist deshalb nicht gleichbedeutend mit volkstümlich. Auch dieser Begriff ist ein weiterer. Ein volkstümliches Kunstwerk kann im höchsten Sinne ideal sein; ein bürgerliches ist realistisch oder verfolgt bestimmte äußere Zwecke. Wohl aber ist das bürgerliche Kunstwerk volkstümlich, insofern es gemeinfaßlich ist. Das Gestalten aus einem bestimmten Zweck und das Innehalten in der Arbeit der formalen Durchbildung, wenn dieser Zweck erreicht ist, ist nun für die Baukunst kein Vorwurf; ja es ergeben sich daraus gewisse Vorzüge. Solche Werke sprechen ihre Bestimmung klar aus und haben eine innere Wahrheit, welche bei einem überspannten Streben nach Monumentalität nicht selten verloren geht.

Die Kunst des späteren Mittelalters, wie die der Renaissance in Deutschland entspricht einer mittleren Höhe der Bildung; sie ist wahr und gesund, oft derb, oft von gemütvoller Wärme; aber der hohe Flug der Phantasie, die äußerste Tiefe der Empfindung fehlen ihr ebenso wie die letzte formale Vollendung. Damit

steht die Freude an überreichem, nicht stets organisch motiviertem Schmuck in Zusammenhang, der namentlich im XVI. Jahrhundert in der Innenarchitektur und im Kunstgewerbe eine Schönheit erreicht, die der hohen Kunst dieser Zeit fast ausnahmslos verfaßt bleibt. Es ist die Kunst eines reichen und blühenden, nicht die eines kleinlichen Bürgertumes, und sie zeigt dieses von seiner tüchtigen, von seiner menschlich schönen Seite.

Daß auch in dieser Periode da und dort Werke von hoher Monumentalität entstanden sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung; sie sind allgemein bekannt. Hier aber handelt es sich darum, den allgemeinen Charakter der Epoche zu bestimmen.

Einen höheren Aufschwung nimmt im XV. Jahrhundert die Kunst in Burgund und in Flandern unter *Claux Sluter* und den Brüdern *van Eyck*. Aber diese Meister sind ihrer Zeit weit vorgeeilt, und die folgenden Künstlergenerationen vermögen die Kunsthöhe, welche sie in einem Anlaufe gewonnen hatten, nicht festzuhalten. Die glänzende Episode des burgundischen Hofes geht rasch zu Ende; ihre Ritterlichkeit ist doch fast ein Zerrbild des alten Rittertumes. Das Ungewöhnliche und Auffallende war es, was hier gefiel; nicht das maßvoll Schöne, sondern die bewußte Eleganz. Die Einflüsse, welche von diesem Hofe in das Volk drangen, konnten nur verwirrend wirken. Vom burgundischen Hofe ging die Verwilderung der Tracht im XV. Jahrhundert aus, und wenn eine genaue Betrachtung in der Kunst des späteren XV. Jahrhunderts weit mehr Manier findet, als wir gemeinhin annehmen, wenn sich vieles als konventionell erweist, was uns auf den ersten Blick als tiefe Empfindung erscheint, so ist vielleicht auch dafür der burgundische Hof verantwortlich.

Der bürgerliche Charakter der ganzen Epoche ist eine Vorbedingung für das Wesen der deutschen Renaissance; eine zweite ist die seit dem Auftreten Brüder *van Eyck* entschiedene Vorherrschaft der Malerei gegenüber den anderen der bildenden Künsten; sie bringt es mit sich, daß das Gefühl für eine streng architektonische, wie für eine rein plastische Komposition sehr zurücktritt. Allenthalben, und nicht zum wenigsten in der Baukunst, ist das Streben nach malerischer Wirkung sichtbar. Die gotische Baukunst geht im XV. Jahrhundert ihrem Ende entgegen; sie hat, wie alle Baustile, ihren Barock, der die Richtung auf das Malerische nimmt. Er spielt mehr als der anderer Epochen mit handwerksmäßigen Künsteleien, mit gewundenen Reihungen, flamboyantem Maßwerk und anderen Kunststücken der Steinmetztechnik. Das einst so lebensvolle Laubwerk des Ornaments ist schematisch geworden, bietet aber reichen Wechsel von Licht und Schatten und erfüllt seinen dekorativen Zweck. Vor allem aber zeigt sich die Abwendung vom struktiv organischen Grundprinzip des Stils darin, daß nunmehr die Mauerfläche wieder ein bestimmendes Element in der ästhetischen Erscheinung des Bauwerkes wird. Im ganzen macht sich der Kunstcharakter der Zeit in diesen spätgotischen Werken von seiner unangenehmen Seite fühlbar.

Unter der Vorherrschaft malerischer Kunstauffassung entwickelt sich in der deutschen Plastik des XV. Jahrhunderts jener wunderliche, widerspruchsvolle Schnitzstil, der, namentlich in Oberdeutschland, wieder nachteilig auf die Malerei zurückwirkte. Beide Künste stehen im Banne eines harten Formalismus, den alle Schärfe der Naturbeobachtung, alle Tiefe der Empfindung nicht zu brechen vermögen. Denn noch haftet die Beobachtung am einzelnen; die Empfindungen finden im Gesicht, wie in den schroffen und eckigen Bewegungen der Glieder einen tiefen und wahren, aber selten ganz freien Ausdruck. In den Werken der großen

3.
Vorherrschaft
des
Malerischen.

4.
Stil der Plastik
und Malerei.

Niederländer, vor allem in denjenigen des *Quentin Massys*, in denen der oberdeutschen Bildhauer, des älteren *Syrlyn*, *Riemenschneider's*, des Meisters der Blumenburger Apostel, und der großen Nürnberger *Veit Stoß* und *Adam Kraft*, sehen wir das Ringen nach stilvoller Naturauffassung; aber diese Meister können sich noch nicht über die formalen Traditionen ihrer Zeit erheben.

5.
Anfänge der
Renaissance
in der Malerei
und Plastik.

Da kommt um die Wende des XV. Jahrhunderts die Lösung durch die Berührung mit der italienischen Renaissance. Ihre Einwirkungen kommen zunächst mehr der Malerei und Plastik als der Architektur zugute.

Vereinzelt kommen Renaissanceformen bei den nordischen Malern schon seit der Spätzeit des XV. Jahrhunderts vor; doch darauf kann es nicht ankommen; die Frage ist vielmehr die, wann tritt an die Stelle des auf das einzelne gerichteten Realismus des späteren XV. Jahrhunderts eine freiere Auffassung der Natur im ganzen? Hierfür ist der Zeitpunkt der Beginn des XVI. Jahrhunderts, und *Hans Burgkmair* und der ältere *Holbein* sind die ersten deutschen Meister, die sich diese Auffassung zu eigen gemacht haben.

6.
*Hans
Burgkmair
und Hans
Holbein d. Ält.*

Burgkmair steht an Tiefe der Empfindung hinter *Dürer*, an freier Größe der Behandlung hinter dem jüngeren *Holbein* zurück; aber erfreut sich einer bedeutenden formalen Begabung, die ihm mühelos den Übergang zu einem neuen Stil gewinnen läßt. Der Einfluß der Italiener ist unverkennbar; ja es muß angenommen werden, daß *Burgkmair* vor 1500 in Oberitalien war. Er ist der erste Deutsche, der auch die Dekorationsformen der Renaissance in umfassender und konsequenter Weise verwendet.

Fast gleichzeitig dringt *Burgkmair's* Mitbürger, der ältere *Holbein*, zu einer ähnlichen geläuterten Naturauffassung durch, und auch er wendet die Zierformen der Renaissance an. Wenige Jahre später ist Augsburg der erste Mittelpunkt der Renaissance in Deutschland.

7.
*Hans Holbein
d. J.*

In Augsburg, an des Vaters Werken und unter seiner Anleitung, hat auch der jüngere *Hans Holbein* seine Laufbahn begonnen. Schon mit 18 Jahren wandte er sich nach Basel, und wahrscheinlich besuchte er 1518 von Luzern aus Oberitalien, wenigstens Como und Mailand. Von dieser Zeit an schließt er sich enger an die italienische Renaissance an; aber ein glückliches Naturell bewahrt ihn vor dem Aufgehen im italienischen Stil. Unter allen deutschen Meistern des frühen XVI. Jahrhunderts ist *Holbein* der einzige, der sich den Geist der Renaissance in voller Kongenialität angeeignet hat, der einzige auch, der ihr ganz frei gegenübersteht. Dies gilt nicht allein von seiner Naturauffassung, sondern ebenso von seiner Ornamentik. Wenn der Begriff Renaissance in seinem vollen Umfange auf die deutsche Kunst des XVI. Jahrhunderts nur in seltenen Fällen anwendbar ist, auf *Holbein's* Ornamententwürfe findet er Anwendung, und doch ist es nicht italienische, sondern in vollem Sinne deutsche Renaissance. Obwohl wesentlich kunstgewerblich, lassen uns diese Zeichnungen ahnen, was bei günstigen Verhältnissen unter der Hand einer Generation hochgefinnter Künstler aus der deutschen Architektur des XVI. Jahrhunderts hätte werden können. Es fehlte nicht nur an solchen, es fehlte, wenigstens in der ersten Frühzeit, auch an Auftraggebern; wir begegnen auch hier wieder der Kleinlichkeit der deutschen Verhältnisse.

Holbein's Formgebung ist von königlichem Adel; er hat darin in der deutschen Kunst nicht seinesgleichen; Wollen und Können halten sich völlig die Wage.

8.
Peter Vischer.

Am nächsten kommt ihm *Peter Vischer*. Auch er ist eine vollkommen abgeklärte Künstler-Individualität; doch sind seine Ziele minder hohe, was nicht nur in der inneren Veranlagung beider Künstler, sondern auch in ihrem verschiedenen

Lebensgange begründet ist. *Holbein* ist in den Anschauungen der Renaissance aufgewachsen; frühzeitig hat er Italien gesehen und später in England in größeren und weiteren Verhältnissen sich bewegt, als sie das Deutschland des frühen XVI. Jahrhunderts bot. *Vischer* beharrt in der reichsstädtischen Sphäre. Seine ersten Arbeiten sind ganz gotisch; doch kündigt sich in der Behandlung der Figuren der neue Stil, das Streben nach stilvoller Vereinfachung, schon an dem 1477 vollendeten Grabmal des Erzbischofs *Ernst* im Dome zu Magdeburg an. In seinem berühmten Hauptwerke, dem Sebaldusgrabe in Nürnberg, wirken Gotik und Renaissance in reizvoller Weise zusammen. Hier waltet eine unererschöpfliche Fülle der Phantasie; eine Menge der reizendsten Einzelheiten schmücken das Werk; aber die volle Klarheit des Aufbaues ist nicht erreicht. Dagegen stehen die Figuren der Apostel auf einer Höhe, wie sie die deutsche Plastik seit dem XIII. Jahrhundert nicht mehr erreicht hatte; sie leisten den strengsten Kunstgesetzen der Plastik Genüge. Ebenso lebt in den Reliefs aus der Legende des Heiligen der seit Jahrhunderten verlorene reine Relieffstil wieder auf. In *Vischer's* späteren Werken ist der überquellende Reichtum der Erfindung einem strengen Maßhalten gewichen. Im Aufbau wie in der Dekoration finden die Formen der Frührenaissance in sorgfältiger Ausführung ausschließlich Verwendung.

Über *Vischer's* Lebensgang wissen wir wenig. Vergleichen wir seine Jugendwerke mit denjenigen seiner reifen Jahre, so ist eine folgerichtige Ausbildung einer natürlichen plastischen Veranlagung nicht zu verkennen. Wo und wie er aber mit den Formen der Renaissance bekannt und vertraut wurde, wissen wir nicht. Das Sebaldusgrab scheint mir auf eine Berührung mit der burgundischen oder flandrischen Frührenaissance hinzuweisen; der stilistischen Analogien sind mancherlei.

Dem sei nun wie ihm wolle, *Vischer's* ruhige Klarheit mußte ihn notwendig der Renaissance zuführen, sobald er von ihr näher berührt wurde.

Ganz anders und keineswegs so einfach ist *Albrecht Dürer's* Verhältnis zur Renaissance. *Dürer* ist ohne Frage die mächtigste Persönlichkeit der gesamten deutschen Kunstgeschichte. Sein Blick erfaßt die ganze Welt der Erscheinungen und erforscht sie mit der liebevollsten Gründlichkeit; aber die Wiedergabe ist bei aller Schärfe der Beobachtung nicht objektiv, wie bei *Holbein*, sondern stark persönlich gefärbt; dasjenige, worauf es ihm ankommt, wird hervorgehoben, und die Charakteristik wird zuweilen bis zur Schroffheit gesteigert; die Spuren der intensivsten geistigen Arbeit, der lebhaftesten Erregung der Phantasie durch den Gegenstand treten überall zutage, und eine unergründliche Tiefe der Empfindung spricht aus seinen Werken, am unmittelbarsten aus seinen Handzeichnungen.

⁹
Albrecht Dürer.

Dürer hat seine Lehrzeit in der Werkstatt *Michel Wohlgemuth's* durchgemacht und aus der Schule bleibende Eindrücke in das Leben mitgenommen. Gewisse formale und technische Eigentümlichkeiten der Schule hat er auch in den Zeiten seiner reiften Meisterschaft nicht überwunden. Sein künstlerisches Empfinden wurzelt in der deutschen Spätgotik.

Und doch ist er ein Mann der Renaissance wenigstens darin geworden, daß er das eingehendste Naturstudium zur Grundlage seiner Kunst machte und daß er sich über das Wesen der Kunst auch durch Reflexion klar zu werden suchte.

Auf die Natur als Lehrmeisterin mußte ihn schon sein klarer Blick hinweisen; gefördert wurde die Einsicht, daß der Künstler von ihr ausgehen und immer wieder auf sie zurückgreifen müsse, durch die Berührung mit der italie-

nischen Renaissance. *Dürer* kam schon um 1491 nach Oberitalien und Venedig und hat sicher nicht nur die Werke der großen Meister, vor allem diejenigen des *Giovanni Bellini* und des *Andrea Mantegna*, gesehen, sondern auch in die Studienmethode der Italiener Einsicht gewonnen. Volle Freiheit und Reife hat ihm aber doch erst die zweite italienische Reise 1505 gebracht. Die Studien zum *Heller'schen* Altar und andere gleichzeitige Zeichnungen bekunden eine vollkommen durchgebildete und fertige Naturauffassung, und die Komposition dieses Altarbildes, wie des Allerheiligenbildes, entsprechen in ihrer symmetrischen Massenverteilung den strengen Grundsätzen der Italiener. So hatte noch kein deutscher Maler komponiert. *Dürer* hat diese Richtung zunächst nicht weiter verfolgt; Zeichnungen und Kupferstiche sind in den nächsten Jahren in großer Zahl entstanden; aber so groß er sich auch in diesen kleinen Blättern zeigt, so lieb sie uns sind, lassen sie doch bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, monumentale Werke auszuführen. Auch an diesen kleinen Arbeiten bildete er sich unablässig weiter und gab gegen Ende seines Lebens in den Bildern der vier Apostel sein Höchstes.

Dürer hat sich die künstlerischen Grundsätze der Italiener angeeignet, nicht ihre Formgebung; er ist durchaus selbständig geblieben. Stets sich selbst getreu hat er sich mit rastlosem Fleiße zur einfachen Größe der vier Apostel durchgerungen; alles Kleinliche ist völlig überwunden.

Auf tektonischem Gebiete gelang ihm ein gleiches nicht; er pflegte dieses Gebiet auch nur nebenbei. Sein tektonisches Gefühl ist nicht so unfehlbar wie dasjenige *Holbein's*; weder die Proportionen noch die Abfolge der Glieder bewegen sich frei innerhalb der Schranken fester Kunstgesetze. Zu berücksichtigen bleibt wohl, daß *Dürer's* Entwürfe (die Ehrenpforte, der Triumphwagen u. a.) nur Zeichnungen sind, bei welchen auf das Material der Ausführung keine Rücksicht genommen ist, weil sie überhaupt nicht zur Ausführung bestimmt sind. Aber wie anders hat *Holbein* in ähnlichen Fällen entworfen; er ist ganz frei von den Schrullen und Bizzarrieren *Dürer's*. Wenn *Dürer* in der Unterweisung zur Messung mit Zirkel und Richtscheit schreibt: „So ich aber jetzt vornehme eine Säule oder zwei lehren zu machen zur Übung für die jungen Gefellen, so bedenke ich des Deutschen Gemüt; denn gewöhnlich möchten alle, die etwas Neues bauen wollen, auch eine neue Form dazu haben, die zuvor nie gesehen war“, so bezeichnet er damit den Grund seiner tektonischen Schwäche, wie derjenigen seiner Landsleute. Sie schaffen Reizendes im einzelnen; aber sie sehen den Wald vor Bäumen nicht. *Dürer* hat auch in seinem Ornamentstil der Renaissance nur geringe Zugeständnisse gemacht. Sein Ornament im Gebetbuch *Maximilian's*, am Landauer Altar und anderwärts ist durchaus individuell und von eigenartiger Schönheit; aber es ermangelt der vollen Freiheit und Elastizität der Linienführung.

10.
Kleinmeister.

Die auf die großen Meister des beginnenden XVI. Jahrhunderts folgende Künstlergeneration steht schon ganz auf dem Boden der Renaissance. Neben und nach dem jüngeren *Holbein* wirken *Manuel Deutsch* und *Urs Graf*; *Peter Vischer's* Söhne führen des Vaters Stil in freierer Weise weiter; *Peter Flötner*, ein vielseitiges, bewegliches Talent, hat sich völlig in die Formen der Renaissance eingelebt; an *Dürer* schließen sich mehr der Zeit als dem Wesen nach die Kleinmeister an. Sie haben namentlich durch ihre Kupferstiche gewirkt. Ihr Ornament ist von der oberitalienischen und französischen Renaissance abgeleitet, oft sehr ansprechend, aber selten so schwungvoll wie das italienische. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß diese kleinen Blätter für die Verbreitung der

Renaissance, wie für ihren auf weite Gebiete gleichen oder ähnlichen Formencharakter mit bestimmend waren. Darin liegt wohl auch die geschichtliche Bedeutung der Kleinmeister. Ihre Vorgänger erreichen sie alleamt nicht; mit dem Tode *Peter Vischer's* und *Albrecht Dürer's* und mit *Holbein's* Wegzug geht für Deutschland der große Stil in Plastik und Malerei zur Rüste. Daß aber die großen Anfänge der Renaissance in diesen Künften keine würdige Folge hatten, ändert nichts an der Tatsache, daß die genannten Meister wirklich einen neuen Stil herbeigeführt haben. Die Naturauffassung der nordischen Kunst ist im XVI. Jahrhundert eine andere und eine höhere als im XV.

Nicht das gleiche gilt von der Architektur. Auch sie macht vom zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts an eine große Wandelung durch; aber diese begreift zunächst nur die formale Ausgestaltung, nicht die Komposition und Konstruktion. Die Dekorationsformen der Renaissance dringen von Süden und Westen ein; aber die Prinzipien der Komposition, die klare Gesetzmäßigkeit der italienischen Renaissance bleiben den deutschen Meistern verschlossen.

Wir betrachten die italienische Renaissance als den Raumstil *κατ' ἐξοχὴν* und wollen mit dieser Bezeichnung ausdrücken, daß in ihr die Raumgestaltung weniger durch tektonische als durch ästhetische Momente, Massenverteilung und Verhältnisse bedingt ist. Vorgebildet ist dieser Raumstil schon in der italienischen Gotik; ja die großen Dome in Florenz, Bologna und Como gehören in ihrer abstrakten Raumschönheit zu seinen erhabensten Hervorbringungen. Anders in Deutschland. Man wollte in der Hallenkirche einen Vorboten des Raumstils der deutschen Renaissance erkennen; aber wenn sich in der Hallenkirche, allerdings einer abgeleiteten Form des organischen gotischen Kirchengebäudes, ein Raumstil angekündigt haben sollte, was doch erst zu erweisen wäre, so könnte die deutsche Renaissance doch nicht als die weitere Entwicklungsform dieser Keime angesehen werden; denn wenn irgend ein Stil kein Raumstil ist, so ist sie es. Schöne Raumgestaltung nach Maßen und Verhältnissen ist nicht das Wesen dieses Stils, der sich um Verhältnisse gar wenig kümmert.

Die Architektur der italienischen Renaissance ist eine in stiller Klarheit ganz in sich selbst beruhende und befriedigte Kunst; sie steht zu der Zeit, da im Norden die ersten Sprossen des neuen Stils keimen, auf der Höhe ihrer Entwicklung. Das dekorativ Spielende, das vielen Werken der Frührenaissance anhaftet, ist ganz abgestreift; sie ist Architektur, rein und im höchsten Sinne; sie ist Raumkunst, wie sie in anderen Epochen selten erreicht, nie übertroffen worden ist. Wer sich in ihre besten Werke versenkt, fühlt sich der Kleinlichkeit und Kümmerlichkeit des äußeren Lebens entrückt und in eine höhere Lebenssphäre erhoben; er empfindet an sich die Katharsis, welche die Wirkung jedes erhabenen Kunstwerkes ist.

Von alledem ist bei der deutschen Renaissance kaum eine Spur wahrzunehmen; die geistige Grundlage, auf welcher die künstlerische Gestaltung beruht, ist eine durchaus andere. Während die italienische Renaissance das einzelne Werk zu typischer Bedeutung zu erheben sucht, Gesetzmäßigkeit und Vereinfachung anstrebt, während bei ihr die Rücksicht auf praktische Bedürfnisse hinter den höheren Anforderungen einer strengen Kunst zurücktritt; schmiegte sich die deutsche Renaissance den Bedürfnissen eines sinnlich kräftigen, tüchtigen, aber schlicht bürgerlichen Daseins auf Schritt und Tritt an. Allgemein Gültiges wird gar nicht angestrebt; jeder besondere Fall findet seine besondere Lösung. Jede Aufgabe wird mit gesundem Sinne aufgefaßt und aus den Anforderungen des Zweckes

11.
Architektur.

12.
Verhältnis zur
italienischen
Renaissance.

heraus kräftig durchgeführt ohne besondere Rücksicht auf formale Gesetzmäßigkeit. Es ist eine realistische Architektur; ihr künstlerisches Grundprinzip ist das malerische; dieses beherrscht die Komposition, die Gruppierung der Massen, wie die dekorative Ausstattung. Die deutsche Renaissance ist nicht da am größten, wo sie auf symmetrische, streng architektonische Komposition ausgeht — die Fassaden, welche nach log. Ordnungen komponiert sind, sind fast ausnahmslos schwach — sondern da, wo sie ungleichwertige Massen gegeneinander stellt. Sie verteilt den Schmuck nicht regelmäßig über eine Fläche, sondern konzentriert ihn auf einzelne Stellen: Erker, Portale, Giebel und dergl. bei großer Einfachheit des übrigen, und der Schmuck wirkt weniger durch lineare Reinheit der Form, als durch geschickte Verteilung von Licht und Schatten.

In dieser Richtung auf das Malerische schließt sich die deutsche Renaissance der Spätgotik unmittelbar an; die freie Gruppierung der Massen, die unregelmäßige Verteilung des Schmuckes eignen schon der letzten Entwicklungsstufe der gotischen Architektur. Auch ändert sich die Art des Schmuckes nicht sofort. Die Formen der italienischen Renaissance werden vielfach mißverstanden in die Masse der spätgotischen Zierformen eingeführt und mit ihr nicht zu einer Stilstrengen, doch aber zu einer im dekorativ malerischen Sinne harmonischen Gesamtwirkung vereinigt. Des inneren Gegensatzes waren sich die Meister nicht bewußt. So erscheint die Aufnahme der Renaissanceformen keineswegs als ein Bruch mit der Vergangenheit, sondern mehr als eine Bereicherung des Formenschatzes. Aber neben Werken, welche nur einzelne Renaissance motive aufnehmen, stehen schon früh solche, welche fast ganz dem neuen Stil angehören und nur einzelne gotische Nachklänge aufweisen. Doch auch sie unterscheiden sich nicht in ihrer Anlage, sondern nur in ihrer Formbehandlung von den spätgotischen Bauten. So erweist sich die Grundrichtung der deutschen Renaissance als eine von der der italienischen durchaus verschiedene, und ein innerer Zusammenhang, wie wir ihn bei der deutschen Malerei und Plastik des frühen XVI. Jahrhunderts nicht verkennen dürfen, besteht nicht.

Mit vorstehendem ist die Stellung der deutschen Renaissance zur italienischen nach ihrer negativen Seite charakterisiert.

Daß ein äußerer Zusammenhang in der Aufnahme der Formen besteht, bedarf kaum der Erwähnung. Vorbildlich sind nicht die Formen der florentinischen und römischen, sondern diejenigen der oberitalienischen Renaissance, die weniger streng als jene das Dekorative niemals ganz überwunden hat und darin dem dekorativen Sinn der deutschen Meister entgegenkam.

Die wichtigsten Ausgangspunkte sind Venedig und die Lombardei. Besonders weitreichend sind die Anregungen, welche von der Certosa ausgingen; sie umfassen Deutschland, die Niederlande, Frankreich und insbesondere Spanien. Dieser Zusammenhang macht es in vielen Fällen schwierig, wenn nicht unmöglich, zu entscheiden, ob die Formen unmittelbar aus der Lombardei oder auf dem Umwege über Frankreich gekommen sind; denn bei der naiven Art des damaligen Kunstschaffens und bei der dekorativen Auffassung, mit der die Deutschen an die Renaissance herantraten, werden die aus ihrem Zusammenhang gerissenen Formen bald mehr, bald weniger frei umgestaltet. Daß die Renaissance nicht allein von Oberitalien aus, sondern auch von Frankreich, Burgund und den Niederlanden nach Deutschland kam, steht außer Zweifel. Ich kenne die Renaissance des nordöstlichen Frankreich und Burgunds zu wenig, um die Wege angeben zu können, auf denen die Übertragung stattfand. Der enge Zusammenhang der Niederlande mit Burgund

13.
Anregungen
von Oberitalien,
Burgund und
Frankreich.

ist durch die politische Vereinigung im XV. Jahrhundert begründet. Ich erkenne hier, wie in Frankreich, die Schule der Certosa. Der Schule von Fontainebleau vermag ich nicht die Bedeutung beizumessen, die ihr gewöhnlich beigelegt wird; dagegen dürfte eine nähere Untersuchung erweisen, daß wie im XV., so auch im frühen XVI. Jahrhundert mächtige Anregungen von Burgund ausgegangen sind.

Fragen wir, wie und durch wen die Formen der Renaissance nach Deutschland gebracht wurden, so sind zuerst deutsche Bauhandwerker, Steinmetze, wohl auch Maurer zu nennen, die auf ihren Wanderfahrten nach Italien oder nach Frankreich kamen, wie jener Meister *Hieronymus*, der den Fondaco de' Tedeschi in Venedig gebaut hat. Ihre Namen sind uns nur ausnahmsweise erhalten. Aber die auf der Wanderfahrt gewonnenen Kenntnisse der Steinmetze und Baumeister sind nicht die einzige, vielleicht auch nicht die wichtigste Quelle für das Eindringen und die Verbreitung des neuen Stils. Die Werke der Maler und Bildhauer, vor allem die Epitaphien, die Kupferstiche und Holzschnitte der deutschen Kleinmeister, die weite Verbreitung fanden, tragen eine, wenn auch mangelhafte Anschauung der Renaissanceformen in alle Gauen des Landes. Italienische und französische Holzschnitte, welche einzeln oder als Illustrationen von Büchern nach Deutschland kamen und da nachgeahmt wurden, tragen gleichfalls viel zur Verbreitung der Renaissance bei. Die Formen der Architektur und der architektonischen Dekoration erscheinen auf den Büchertiteln, den Randleisten, den Signaturen und selbst auf den architektonischen Darstellungen, wie im *Vitruv* des *Fra Giocondo* u. a., in vereinfachter und vergrößerter Form. Die Anforderungen der linearen Deutlichkeit bedingten bei diesen kleinen Umrißzeichnungen Vereinfachungen und Umgestaltungen der körperlichen zu flächenhaften Formen. Die elastischen Akanthusranken der Relieffüllungen und der Grottesken werden reduziert; die struktiven Elemente, so weit es sich nicht um die unmittelbare Darstellung von Architekturformen handelt, werden in das Ornamentale überletzt. Diese reduzierten Formen werden nun von Leuten, welche volle Renaissance niemals gesehen hatten, wieder in das Plastische zurücküberletzt. Viele Unbeholfenheit, viele Mißverständnisse mußten bei diesem Vorgehen mit unterlaufen; aber es bekundete sich doch auch viel gesunder Sinn und ein reiches plastisches Geschick, das auch mit den wenig verstandenen Formen ansprechende Wirkungen zu erzielen verstand.

Endlich trugen zur Einführung der Renaissance in Deutschland wandernde Italiener bei, welche als Maurer und Steinmetze in Deutschland, sei es nach fremden, sei es nach eigenen Entwürfen, arbeiteten. Schon vom frühen Mittelalter an waren italienische Maurer — *Magistri Comacini* — da und dort diesseits der Alpen tätig, und im XVI. Jahrhundert begegnen wir allenthalben in Deutschland neben einheimischen auch italienischen Meistern. Von diesen schließen sich die einen der deutschen Auffassung mehr oder weniger an, so daß es oft nicht möglich ist, ihre Werke nach stilistischen Merkmalen von denjenigen der Deutschen zu unterscheiden, während die anderen die italienische Weise strenge festhalten.

Je nachdem die Formen der Renaissance eine Umbildung in das Germanische erfahren oder ihren heimischen Charakter beibehalten, sind nun in der Renaissance Deutschlands von Anbeginn an zwei Strömungen zu unterscheiden, deren eine wir als „deutsche Renaissance“, deren andere wir als „italienische Renaissance in Deutschland“ bezeichnen können.

Ein zweiter Gegensatz besteht zwischen dem Süden und dem Norden des Landes. Er beruht weniger auf den verschiedenen Stammeseigentümlichkeiten der Ober- und Niederdeutschen, als auf den verschiedenen Ausgangspunkten, von

14.
Art und Weise
des
Eindringens.

15.
Haupt-
richtungen
der
Renaissance
in
Deutschland.

welchen aus sich die Renaissance im Süden und im Norden verbreitet. Wohl treffen wir auch im Norden zuweilen italienische Meister; aber die Beziehungen zu Italien sind doch lange nicht so innige wie im Süden. Auch von Süddeutschland aus dringt die Renaissance nur sporadisch und in der Baukunst kaum in merkbarer Weise in das niederdeutsche Gebiet ein. Die ersten Renaissancebauten Niederfachens und Westfalens scheinen von der oberflächlichen Schule abhängig zu sein; für das Rheinland dagegen ergeben sich schon sehr früh Beziehungen zur niederländischen Renaissance; etwa von 1550 an geht von den Niederlanden aus eine mächtige Renaissanceströmung durch ganz Norddeutschland und erstreckt sich auch auf Dänemark. Das Verhältnis ist dadurch ein weit einfacheres als im Süden; die oberflächliche wie die niederländische Renaissance sind schon im nordischen Sinne umgestaltet; ihre oft harten und trockenen Formen sind dem deutschen, im besonderen dem niederdeutschen Geiste schon assimiliert. Sie werden auf ihrem Zuge durch Norddeutschland angenommen, wie sie sind; die formbildende Arbeit, die dem Süden so viele Mühe kostete, fällt weg. Dies bedingt, daß der Norden ein Werden des Stils, eine Frührenaissance nicht kennt oder vielmehr, daß sie für ihn in den Niederlanden zu suchen ist.

In Anbetracht der verschiedenen Wege, auf denen die Renaissance in Süddeutschland eingedrungen ist, muß die große Gleichartigkeit der Formgebung an den verschiedensten, weitentlegenen Orten auffallen. Wenn einzelne große Meister, wie *Burgkmaier*, die beiden *Holbein*, *Peter Vischer* und seine Söhne, *Peter Flötner* schon den gesamten Formenkanon der ersten Periode der oberdeutschen Renaissance aufstellen und gewiß weitreichenden Einfluß ausgeübt haben, so sind ihre Werke doch nicht überall bekannt geworden, wo die Renaissance Anwendung fand. Auch Schul- oder Hüttenzusammenhänge, wie wir sie in der deutschen Gotik unschwer wahrnehmen, lassen sich in der Renaissance vorerst kaum nachweisen. Offenbar hat sich mancher Meister nach sehr unvollkommenen Vorbildern, wie ich solche oben kurz charakterisiert habe, auf eigene Faust gebildet. Und doch finden wir allenthalben den gleichen Formencharakter.

Die Erscheinung läßt sich nur einigermaßen durch die gemeinsame Schulung an den spätgotischen Formen erklären. Auge und Hand des Künstlers sind durch Erziehung und Gewohnheit in feste Richtungen gebannt; er sieht mehr und schärfer, aber meist auch einseitiger als der Laie; er vermag nur die Seiten des Gegenstandes wiederzugeben, welche sein Auge erschaut und deren Züge seine Hand zu folgen vermag. Diese Beschränktheit ist kein Mangel; sie allein ermöglicht die Ausbildung einer bestimmten Individualität, sei es einzelner Persönlichkeiten, sei es ganzer Schulen; sie allein ermöglicht es auch mittleren Talenten, in den Künsten Gedeihliches zu leisten.

Der deutschen Architektur des XVI. und XVII. Jahrhunderts sind führende Geister, wie sie der Plastik und Malerei beschieden waren, verfaßt geblieben. Der jüngere *Holbein*, welcher der Führer hätte werden können, bewegt sich in seinen Falladenentwürfen in einer idealen Welt. Sollen wir den Mangel eines großen Bahnbrechers beklagen? Was ist aus der deutschen Malerei und Plastik nach *Dürer's* und *Vischer's* Tod und nach *Holbein's* Wegzug geworden? Und hätten selbst diese Heroen die deutsche Kunst auf ihrer idealen Höhe halten können in einer Epoche, welche von ganz anderen als künstlerischen Interessen auf das tiefste ergriffen war?

Die deutsche Renaissance ermangelt der ganz großen Genien; aber sie weist eine große Zahl starker und mittlerer Talente auf. Gerade die Werke solcher

Meister sprechen den Geist ihrer Zeit am reinsten aus. Eigenwillig geht jeder seinen Neigungen nach; denn es ist der Deutschen Gemüt, daß sie stets neue Formen suchen, die zuvor nie gesehen waren; aber im Grunde bewegen sie sich mit all ihrer Willkür in einem beschränkten Kreise, den zu erweitern ihre Individualität nicht stark genug ist. Wenige Werke erheben sich über eine mittlere Höhe, und fast alle sind vom gleichen Geiste beseelt.

Die deutschen Meister des XVI. Jahrhunderts stehen auf dem Übergang vom Handwerker zum Künstler; noch macht sich der Zwang des Zunftwesens geltend, und wenn auch einer oder der andere eine Studienreise nach Italien macht, wie *Heinrich Schickhardt* oder *J. Wolf*, im Grunde bleiben sie Handwerksmeister. Dies erklärt einerseits ihre technische Tüchtigkeit, aber andererseits auch, daß bei ihnen die künstlerische Individualität nicht stark genug ausgebildet ist, um sich völlig frei im Kunstwerk auszusprechen. Bei aller Beschränkung macht sich aber viel originale Kraft geltend. Welche naive Freude am Schaffen spricht sich in den stets wechselnden Kompositionen aus, welche Wärme der Empfindung, welche Sicherheit des dekorativen Gefühles! Wenige Werke sind rein und widerspruchlos durchgeführt; vieles bleibt in der Komposition ungelöst, vieles in den Einzelheiten unbeholfen und mißverstanden; allenthalben aber kommt die behagliche Freude am Leben kräftig zum Ausdruck.

Es wäre wichtig, das Verhältnis des Volkes oder wenigstens einiger feiner Kreise desselben zur Kunst näher zu kennen; denn der Charakter der Kunst einer Zeit wird nicht einseitig durch die Künstler, sondern in nicht geringem Maße auch durch die Kreise bestimmt, an welche sich die Kunst wendet und welche sich an ihr erfreuen. Leider ist in dieser Hinsicht wenig vorgearbeitet. Zwar gestatten die Denkmäler selbst einen Rückschluß; aber unmittelbare Zeugnisse in der Literatur sind noch nicht gesammelt, dürften auch nicht zahlreich sein. Ich kann nur einige flüchtige Bemerkungen bieten.

Im Gegenfatze zur mittelalterlichen Baukunst ist die Renaissance wesentlich profan. Wohl sind zu allen Zeiten des Mittelalters stattliche, oft bedeutende Profanbauten entstanden; aber das Konstruktionsystem und die Formen haben sich am Kirchenbau entwickelt. In der deutschen Renaissance sind Kirchenbauten nicht eben zahlreich; ihrer viele halten noch am gotischen System fest; der Profanbau hat durchaus die Führung.

Die mächtigsten Impulse für die Aufnahme der Renaissance gehen von den Städten aus. Diese hatten im späteren XV. Jahrhundert einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht; ein reiches, wohl organisiertes öffentliches Leben hatte sich ausgebildet; große Handelsunternehmungen brachten Wohlstand, ja Reichtum; im Bürgertum konzentriert sich auch die Bildung der Zeit; sie ist nicht sehr hoch, aber gesund und achtenswert. Es ist ein kraftvolles Geschlecht, das auf die äußere Erscheinung Gewicht legt. Mit dem Wohlstande steigern sich die Ansprüche an die Wohnlichkeit. Das Haus ist des Mannes Stolz, der Hausfrau Freude; am Äußeren wie im Inneren statten sie es nach besten Kräften aus. Die Stuben erhielten Täfelungen und zierliche Holzdecken; die Verglasung der Fenster wurde allgemein; bunte Scheiben mit historischen, allegorischen oder heraldischen Darstellungen wurden beliebt; an Stelle des Kamines trat der Kachelofen, der nicht selten bunt glasiert war; bunte Teppiche schmückten die Wände; vor allem aber wurde das Mobiliar reichlicher; Gemälde und Prunkgefäße aus Metall oder Glas schmückten die Räume, und die gediegene Pracht einer schönen und zweckmäßigen Tracht entsprach der prunkvollen Ausstattung der Wohnungen.

16.
Verhältnis der
Laien zur
Kunst; profaner
Charakter der
deutschen
Renaissance.

17.
Bürgertum.

Der Sinn für das öffentliche Leben ist noch ein sehr reger, und die ratsfähigen Bürger widmen sich dem Dienste der Gemeinde im Rat und im Kriegswesen. Auch der Handwerker arbeitet nicht abgefordert, sondern innerhalb seiner Zunft. Eine große Reihe stattlicher Rathhäuser, Zunfthäuser, Kaufhäuser und andere Bauten sind die monumentalen Zeugnisse jener städtischen Gemeinwesen. Ernst und tüchtig, sprechen sie ihren Zweck fast stets klar aus, und diese innere Wahrheit ist eine der erfreulichsten Seiten der deutschen Renaissance.

So ist die Freude an der Verschönerung der Umgebung durch die Kunst und am Besitze von Kunstwerken allgemein verbreitet; aber es ist mehr das Reiche als das einfach Schöne, was gefällt, und ein so hoher Kunstsin, wie wir ihn in Italien allenthalben finden, kommt in Deutschland selten vor.

18.
Fürsten.

Ein mächtiger Förderer des neuen Stils ist auch das aufstrebende Territorialfürstentum. Der Glanz des kaiserlichen Hofes sollte erreicht, wenn möglich überboten werden. Ein Mäcenatentum fehlt nicht ganz.

Maximilian, der Liebling der Humanisten und der Dichter, ist in seiner Vielseitigkeit ein Mensch der Renaissance, allerdings nur der deutschen; ihm fehlt die höhere Bildung. Er beschäftigt die größten Meister an kleinen Aufgaben. Wohl stehen ihre Zeichnungen höher als die Texte, welche sie illustrieren; aber so Reizvolles sie geschaffen haben, müssen wir doch bedauern, daß es nur Holzschnitte, keine monumentalen Malereien sind. Der Gedanke seines Grabmales ist groß, und trotz mancher Mängel der Ausführung ist das Werk von großer, bleibender Wirkung.

Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, vereinigte an seinem Hofe einen Kreis von humanistisch gebildeten Männern und wurde darob von *Reuchlin* gepriesen. Auch der bildenden Kunst war er zugetan; *Peter Vischer*, *Flötner* und der merkwürdige Maler *Matthäus Grünewald* haben für ihn gearbeitet. Was er in Halle gebaut hat, gehört der Spätgotik an.

Höhere Baugesinnung betätigen die pfälzischen Wittelsbacher, vor allen *Otto Heinrich*. Er begann in den dreißiger Jahren den Bau des Schlosses Neuburg und setzte in Heidelberg die von seinen Vorgängern begonnenen Bauten in glänzender Weise fort. Im Beginn des XVII. Jahrhunderts fand er in *Friedrich IV.* einen würdigen Nachfolger. Der Otto Heinrichsbau und der Friedrichsbau sind wohl die monumentalsten Zeugnisse der deutschen Renaissance.

Den Bauten der Pfälzer reihen sich diejenigen der bayerischen Wittelsbacher würdig an. Hier herrscht anfangs italienischer, später italienisch-niederländischer Geist; *Wilhelm V.* und *Maximilian I.* erweisen sich als hochflinnige Förderer der Künste.

Nicht allenthalben treffen wir diese Höhe der Baugesinnung; aber rege Baukunst befehlt fast alle deutsche Fürsten des XVI. und XVII. Jahrhunderts, und überall erheben sich stattliche Schlösser.

Den Fürsten tun es die *Fugger* in Augsburg gleich. Ihre Grabkapelle bei St. Anna ist der erste Renaissancebau in Deutschland (1512), und wenige Jahre später (1515) bauen sie ihr palastartiges Haus an der Hauptstraße, von dessen früherer Herrlichkeit leider nur noch geringe Spuren übrig sind. *Jakob Fugger* berief um 1570 den Maler *Ponzano* aus Venedig nach Augsburg zur Ausschmückung einiger Räume des Palastes, und dieser Meister hat später in Landshut und München an der künstlerischen Ausstattung der herzoglichen Bauten mitgewirkt.

19.
Kirche.

Weniger tätig ist die Kirche; ihren baulichen Bedürfnissen war in den vorhergehenden Jahrhunderten Genüge geleistet worden, und noch harrte manches

große Unternehmen der Vollendung. Die großen Kirchenbauten der Jesuiten, sowie diejenigen des Würzburger Fürstbischofs *Julius Echter von Mespelbrunn* gehören der Spätzeit der Epoche an. Der Protestantismus hat es zu höherer Selbständigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues überhaupt nicht gebracht. — Das XVI. Jahrhundert, von religiösen Kämpfen erfüllt, war keine Periode für eine geistliche Entwicklung der kirchlichen Baukunst.

Die großen geistigen Bewegungen der Zeit, der Humanismus und die Reformation haben auf die bildenden Künste nicht in dem Maße eingewirkt, als man anzunehmen geneigt ist.

29.
Humanismus.

Die italienische Renaissance steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Humanismus, der in Italien mehr ästhetische als wissenschaftliche Ziele verfolgte. Die Italiener erblickten im Wiederaufleben des klassischen Altertumes, das doch nur eine angenehme Fiktion war, eine Rückkehr zu der heimischen, ererbten, aber durch die Einfälle der Barbaren getrübt Kunst- und Lebensanschauung. Und wirklich lebte in ihnen noch so viel vom antiken Geiste, daß eine der alt-römischen geistesverwandte und doch überlegene Kunst erblühen konnte. Was eine rein ästhetische Weltanschauung, auf alle Lebensverhältnisse angewandt, Herrliches hervorbringen kann, ist wenigstens in den bildenden Künsten erreicht worden; im Leben aber sind auch die ethischen Schwächen, welche sie mit sich bringt, klar zutage getreten. Sie, nicht zum wenigsten die unklare Stellung zu Religion und Kirche, haben das frühe Ende der Renaissance und den tiefgehenden Umschlag der Stimmungen schon bald nach 1500 verschuldet.

Der deutsche Humanismus ist von Anbeginn an anders geartet. Er hat eine mehr philologisch-wissenschaftliche und pädagogische Richtung. Die älteren Humanisten stehen noch durchaus auf dem Boden der christlichen Rechtgläubigkeit; aber die steigende Bewunderung für das klassische Altertum führte bei vielen der späteren Humanisten zu einer Entfremdung von der Kirche, und jubelnd stellten sie sich auf der Seite *Luther's*, als der große Kampf der Geister begann.

Bei aller Bewunderung war das Verhältnis zum Altertum in Deutschland doch ein ganz anderes als in Italien. Man konnte die Römer nicht als seine Ahnen, ihre Sprache und Kunst nicht als ein verlorenes und wieder gewonnenes Erbe betrachten. Darum konnte der Humanismus in Deutschland auch nicht wahrhaft volkstümlich werden. Für die Künste war er unfruchtbar. Freude an den bildenden Künsten nehmen wir bei den deutschen Humanisten nur selten und in beschränktem Maße wahr; unmittelbare Förderungen der Renaissance ist von ihrem Kreise nicht ausgegangen. Eine mittelbare Einwirkung kann ihnen nicht abgesprochen werden. Die griechischen und römischen Sagen und Geschichten wurden übersetzt und gewannen eine weitere Verbreitung. Es konnte nicht fehlen, daß sie auch künstlerisch dargestellt wurden. In den Werken der Kleinmeister nehmen sie einen breiten Raum ein. Auch die massenhaften Allegorien in profanen Darstellungen mögen auf humanistische Einwirkungen zurückzuführen sein. Daß Humanisten an der Aufstellung von Programmen für Zeichnungen und namentlich für monumentale Malereien beteiligt waren, ist aus literarischen Zeugnissen, wie aus den Denkmälern ersichtlich.

Aus der allgemeinen Bewunderung des Altertumes ergab sich auch diejenige der antiken Baukunst. Ohne daß man sie kannte, hielt man sie für besonders herrlich und war zur Aufnahme der antiken Weise geneigt. Auf antike Denkmäler ist wohl kein deutscher Baumeister zurückgegangen; man nahm die ober-

italienische Renaissance schon für die Urquelle und machte von dieser abgeleiteten Kunst weitere Ableitungen.

Die deutsche Frührenaissance steht in gar keiner näheren Beziehung zur Antike; erst die Lehrbücher *Vitruv's*, in der Überetzung von *Rivius* (1548), und *Serlios* Bücher von der Architektur (1542) vermittelten den Deutschen einigermaßen die Kenntnis der antiken Ordnungen; aber ihr Einfluß auf die Praxis war gering.

21.
Reformation
und Gegen-
reformation.

Die weltgeschichtliche Aufgabe der deutschen Nation lag im XVI. Jahrhundert nicht auf ästhetischem, sondern auf religiösem Gebiete. Nicht *Erasmus* oder *Hutten*, nicht *Dürer* oder *Hans Sachs* ist der Mann des Jahrhunderts, sondern *Martin Luther*. Man mag zu *Luther* stehen, wie man will; daß er dem religiösen Empfinden des größten Teiles seines Volkes auf Jahrhunderte hinaus die Wege gewiesen, daß sich der gesamte Entwicklungsgang des deutschen Geisteslebens unter den Nachwirkungen seiner Taten bis auf unsere Tage vollzogen hat, läßt sich nicht bestreiten, und seine überragende Größe zeigt sich auch darin, daß wir noch heute in kein objektives Verhältnis zu ihm getreten sind, daß wir noch heute mit begeisterter Liebe oder bitterem Haß auf ihn blicken.

Der Sturm, den er entfesselt, ergreift und beherrscht sofort alle Geister; leidenschaftlich nehmen die einen für, die anderen wider ihn Partei. Alle anderen geistigen Interessen treten vor diesem Kampfe um die höchsten Güter zurück. Unerhörter Geisteszwang wird von allen Seiten geübt; immer wieder wird die Entscheidung der Waffen angerufen, und erst in völliger Erschöpfung kommen die deutschen Völker mit dem Frieden von Münster und Osnabrück zur Ruhe.

Die Reformation hat keine unmittelbaren Beziehungen zu den bildenden Künsten und war ihnen nicht förderlich, am wenigsten der Baukunst. Ihre mittelbaren Einwirkungen dagegen sind sehr bedeutend. Die Reformation und die katholische Gegenreformation haben eine unüberbrückbare Kluft im Geistesleben der Nation aufgerissen; der katholische Süden und der protestantische Norden gehen von nun an getrennte Wege, und für die katholischen, vlämischen und die protestantischen holländischen Provinzen der Niederlande gilt das gleiche. Aber wenn im Süden der Katholizismus, im Norden der Protestantismus vorwiegt, so greifen doch hier wie dort die Gebiete der Konfessionen vielfach ineinander ein, und die konfessionellen Gegensätze reichen zur Erklärung der Erscheinungen auf

Fig. 1.



Fenster vom Zunfthaus der Fischer zu Mecheln¹⁾.

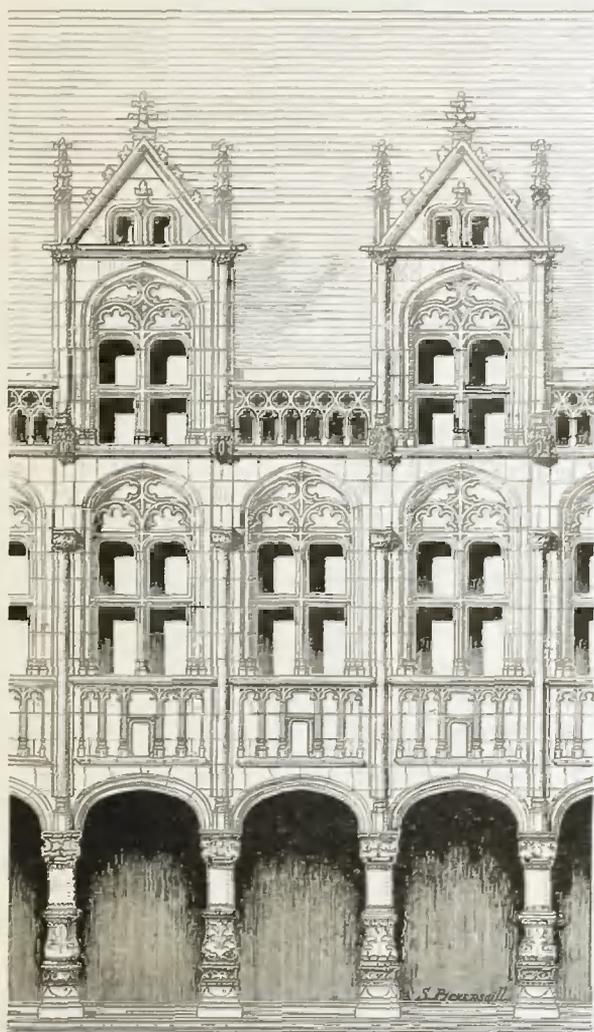
¹⁾ Nach: YSENDYCK, J. J. *Documents classés de l'art dans les Pays-Bas du Xme au XVIIe siècle*. Brüssel 1880-89.

künstlerischem Gebiete nicht entfernt aus. Sie sind im späten XVI. und im XVII. Jahrhundert sehr schroff und weichen im XVIII. einer weitgehenden Toleranz; aber ihre Einwirkung auf Wissenschaft und Kunst tritt gerade im XVIII. Jahrhundert am greifbarsten zutage.

Die Gegenreformation mußte aus äußeren und inneren Gründen der Aufnahme des italienischen Barockstils förderlich sein, während der Protestantismus ein Beharren am nationalen Stil begünstigte. Nachdem aber in katho-

22.
Eindringen des
italienischen
Barock.

Fig. 2.



Hof des bischöflichen Palastes zu Lüttich²⁾.

lischen, wie in protestantischen Ländern größere oder kleinere Gebiete der anderen Konfession angehörten, konnte es nicht ausbleiben, daß diese der allgemeinen Richtung ihrer Umgebung folgten.

Die Gegenreformation hatte eine engere Verbindung der deutschen Kirche mit Rom zur Folge; auch der Verkehr der katholischen Höfe mit Rom ist zu der Zeit, zu der die lutherische Lehre ausgerottet und das Volk zur Kirche zurückgeführt wurde, ein sehr reger. Im Gefolge der Gegenreformation hält der italienische Barock seinen Einzug in Deutschland. Italiener und italienisch gebildete Niederländer kommen an die Höfe von Wien, München, Salzburg, Brüssel u. a., und einige dieser vielseitigen Meister haben die Leitung aller künstlerischen Unternehmungen der Fürsten in der Hand. Ihre Stellung war schon eine ganz andere als die der alten deutschen Handwerksmeister. Dem Kavalier und Diplomaten *Rubens* tat es allerdings keiner gleich; aber angefehene, des Zwanges der Zünfte überhobene Stellungen nahmen die Kunstintendanten der deutschen Fürsten *Friedrich Sustris*, *Peter Candid* in Mün-

chen, *Bartholomaeus Spranger* in Prag u. a. doch ein.

Wie schon früher die Maler, machen nun auch einzelne süddeutsche Baumeister Studienreisen nach Italien. *Heinrich Schickhardt* in Stuttgart und der Augsburger *Elias Holl* haben uns in ihren autobiographischen Aufzeichnungen über ihre Reisen berichtet; daß *J. Wolf*, der Erbauer des Nürnberger Rathauses, in Italien war, wissen wir aus anderen Quellen.

Was auf diesen Wegen nach Deutschland und den Niederlanden kam, war kein einheitlicher Stil. Sind schon die Richtungen der italienischen Spätrenaissance

²⁾ Nach ebendaf.

und des Barock mannigfach verschiedene und findet die treffliche Charakteristik des Barock, welche *Wölfflin* (Renaissance und Barock) gegeben hat, streng genommen nur auf den römischen Barock Anwendung, so mußten die verschiedenen Wege der Übertragung weitere Differenzierungen bedingen. Die ernste Größe des italienischen Barock haben nur einige der von Italienern entworfenen und ausgeführten Bauten. Die Architektur der italienisierenden Niederländer ist, wenn sie sich auch im Formalen dem Barock mehr oder minder anschließt, in ihrer Raumbehandlung mehr eine verspätete Renaissance. Die Deutschen endlich bilden sich, so gut es geht, an der spröden Kunst *Palladio's*. Trotz aller Verschiedenheiten ist aber diesen Übertragungen der italienischen Architektur nach dem Norden doch eines gemein, das sie in Gegensatz zur deutschen Renaissance stellt: der Zug in das architektonisch Große. Die Führung geht wieder an den Kirchenbau über.

23.
Deutscher
Barock.

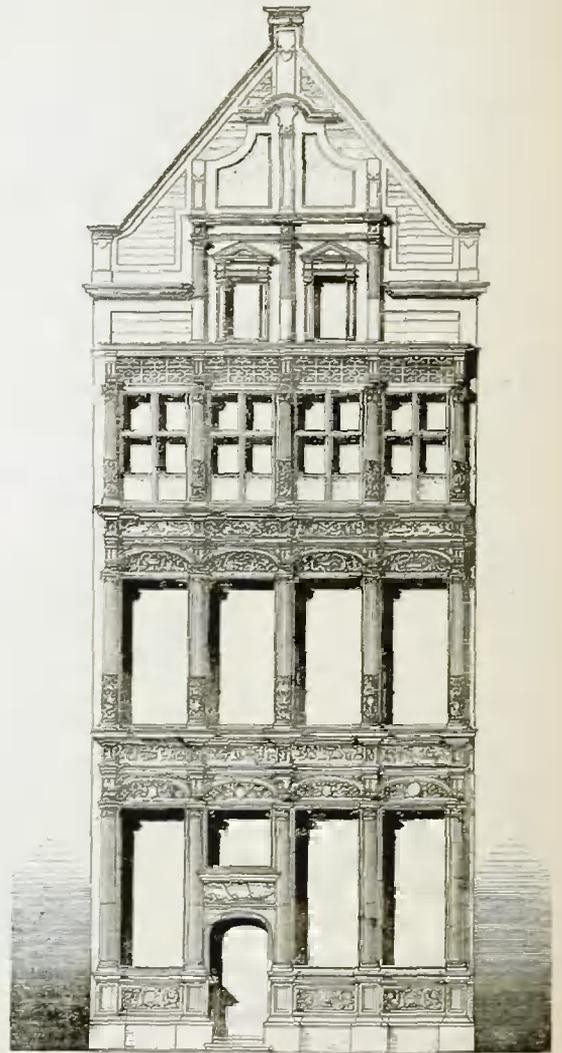
Der Norden beharrt beim nationalen Stil. Die Faktoren, welche das breite Einströmen des italienischen Barock in Süddeutschland förderten, fielen in den protestantischen Landen weg; aber auch in den katholischen Provinzen in Rheinland und in Westfalen hat, soweit ich sehe, der italienische und italienisierende Barock keine Verbreitung gefunden; dagegen tritt hier die Renaissance in eine Entwicklungsphase, welche man als deutschen Barock bezeichnen kann. Die nähere Begründung dieser Benennung erfolgt an anderer Stelle.

Die Gattungen des italienisierenden und des deutschen Barock bezeichnen die Hauptströmungen der deutschen Architektur des späten XVI. und der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts; keineswegs aber lassen sich ihnen alle Erscheinungen subsummieren. Eine Ausnahmestellung nimmt eine Reihe hochwichtiger Bauten der pfälzischen und fränkischen Lande ein, eine Ausnahmestellung die sonderbare Nachblüte der gotischen Architektur in der gleichen Zeit, von vereinzeltten Erscheinungen da und dort nicht zu reden.

24.
Ende.

Bis tief in den dreißigjährigen Krieg hinein wird in Deutschland noch viel gebaut. Ganz allmählich erschöpft sich der außerordentliche Reichtum des Landes. Erst die zweite Hälfte des Krieges, in der von einer Kriegführung im großen

Fig. 3.



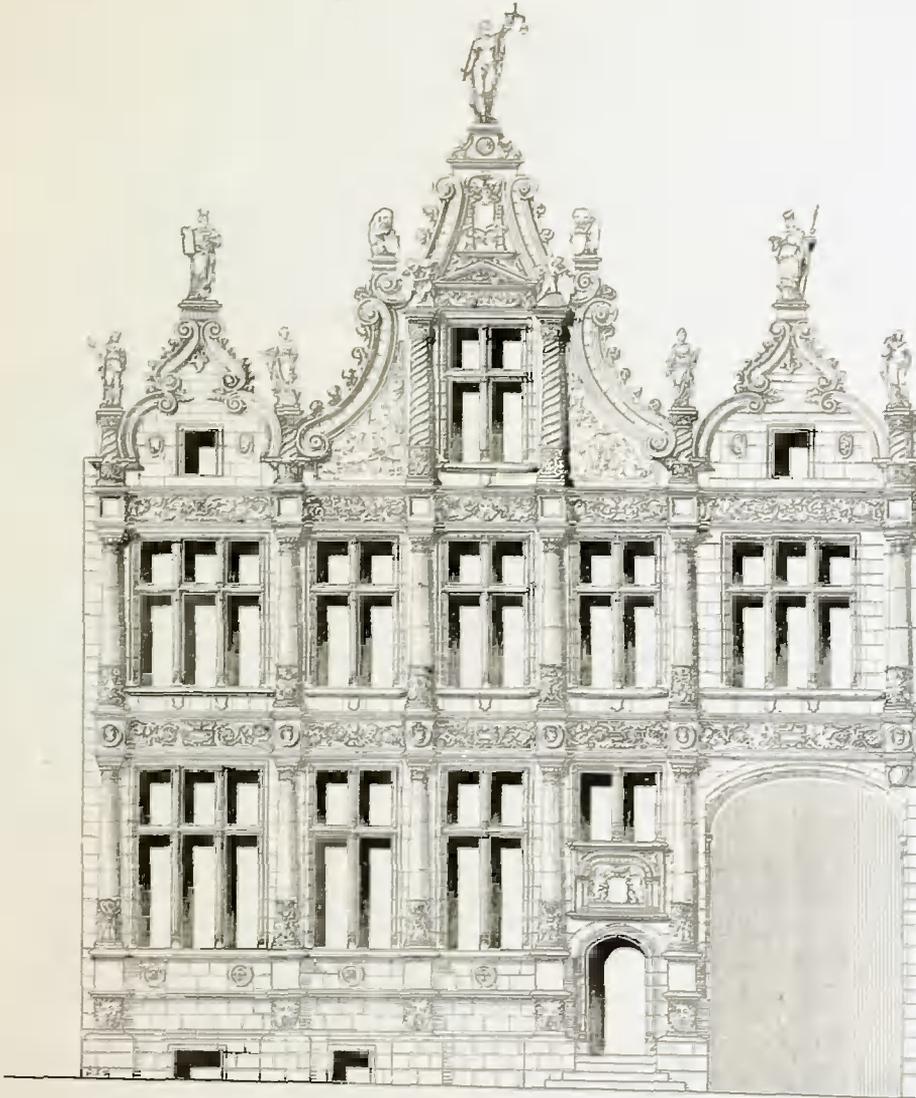
Haus zum großen Salm zu Mecheln²⁾.

²⁾ Nach ebendaf.; Einzelheiten siehe ebenda., *Sculptures*, Pl. I u. Lit. S, Pl. 3.

Stil nicht mehr die Rede ist und Heere und Volk mehr und mehr verwildern, hat Deutschland wahrhaft zugrunde gerichtet; nicht der Sieg der einen oder anderen Partei, sondern Armut, Entvölkerung und Entkräftung machen dem jammervollen Kriege ein Ende.

Nach dem Kriege beginnt eine neue Epoche der deutschen Kunstgeschichte. Die bildenden Künste werden international und treten von der führenden Stelle, welche sie während der Epoche der Renaissance inne hatten, zurück. Die Stim-

Fig. 4

Kanzleigebäude (*La Greffe*) zu Brügge⁴⁾.

mung der Zeit ist lyrisch geworden; die gelteigerte Innerlichkeit der katholischen Religiosität, wie des protestantischen Pietismus findet ihren adäquaten Ausdruck nicht in den bildenden Künsten, sondern in der Musik: In merkwürdiger Parallele zu *Dürer* und *Holbein*, den Begründern der deutschen Renaissance, stehen an der Schwelle des XVIII. Jahrhunderts zwei Musiker: *Johann Sebastian Bach* und *Georg Friedrich Händel*.

⁴⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O.

2. Kapitel.

Das Ausklingen der Gotik und der Beginn der Renaissance
in den Niederlanden.

25
Gotische Bauten
mit einzelnen
Renaissance-
formen.

Die niederländische Renaissance müßte streng genommen im Zusammenhang mit der burgundischen behandelt werden. Ich kenne weder die eine, noch die andere genügend und kann nur einige allgemeine Bemerkungen zur Renaissance der Niederlande bieten.

Fig. 5.

Palast der *Margareta von Österreich* zu Mecheln⁵⁾.

Renaissancebauten aus dem XV. Jahrhundert sind nicht vorhanden. Wohl aber dringen noch im XV. Jahrhundert einzelne Renaissance motive in die üppige Spätgotik der Niederlande ein. Wann diese Aufnahme von Renaissanceformen beginnt, ist deshalb eine unwesentliche Frage, weil sie mehr einen Zuwachs des Formenvorrates des alten, als den Beginn eines neuen Stils bezeichnet; doch geht sie nicht über die letzten Jahrzehnte des XV. Jahrhunderts zurück und gewinnt erst in der Frühzeit des XVI. größere Verbreitung.

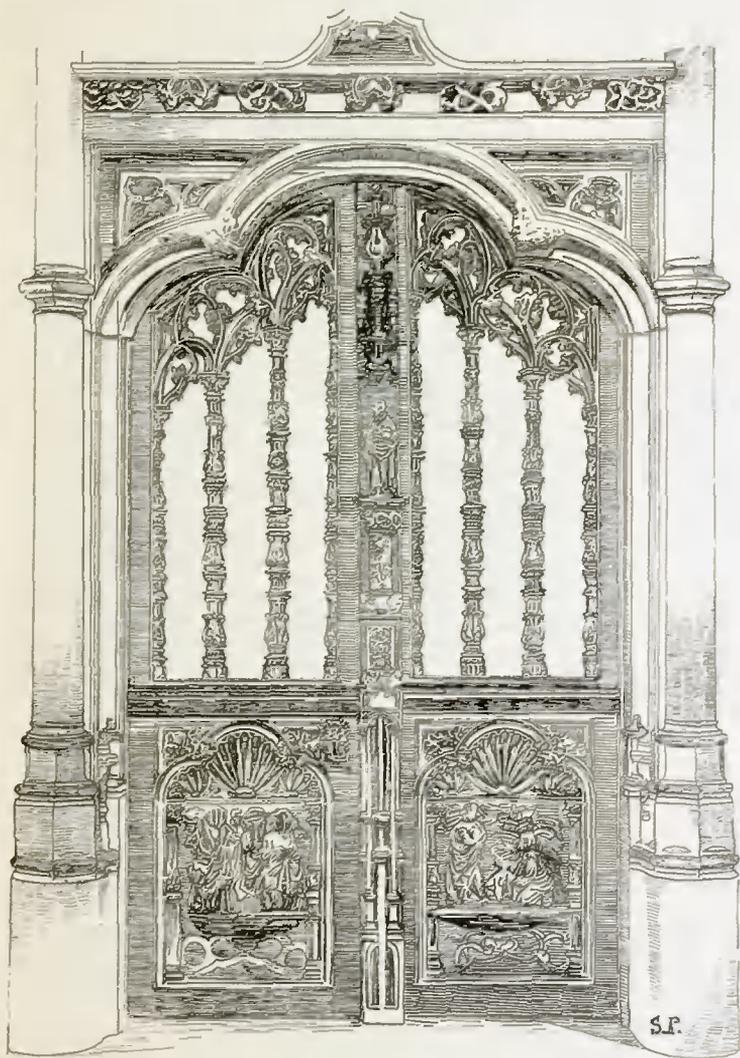
Der bedeutendste Meister dieser letzten Phase des gotischen Stils ist *Rombout Keldermans* aus Mecheln. Wie viel von den ihm zugeschriebenen Arbeiten wirklich ihm angehört, wäre näher zu untersuchen.

Keldermans wendet an seinen Häusern gern ein Falladensystem an, auf

⁵⁾ Nach ebendaf.

welches das schmale, mit gedrängt stehenden Fenstern verfehene niederländische Stadthaus fast notwendig hindrängt und dessen Ursprung vielleicht im Holzbau zu suchen ist. Zwischen den rechteckigen Fenstern stehen schlanke Säulenbündel, welche die frei gezeichneten Bogen aufnehmen. Die Bogenfelder sind mit Ornament gefüllt, die Zwischenräume zwischen den Bogenprofilen und dem Gesimse des oberen Geschosses mit Maßwerk. Das System wiederholt sich in mehreren Stockwerken. In die füllenden Ornamente nimmt *Keldermans* im zweiten Jahr-

Fig. 6.

Chorschranken in der Pfarrkirche zu Dixmude⁹⁾.

zehnt des XVI. Jahrhunderts einzelne Renaissance-motive auf. Fig. 1¹⁾ zeigt ein Fenster vom Zunfthause der Fischer zu Mecheln. Das Fassaden-system geht nicht aus einer konstruktiven Notwendigkeit hervor, sondern gibt einen idealen Scheinorganismus, der da berechtigt ist, wo er zum Ausdruck höherer architektonischer Ideen, Verhältnis der Geschosse u. dergl. dient, der aber hier in rein dekorativer Weise angewendet ist. Nach den gleichen Grundsätzen verfährt auch die nordische Renaissance, und gerade der dekorative Charakter beider Kunstrichtungen ist der Grund, warum sie so lange nebeneinander bestehen können. *Keldermans* gibt bei der Aufnahme von Renaissanceornamenten die gotische Gesamthaltung nicht preis, obwohl das System fast von selbst auf die Renaissance hindrängt und schon zu Lebzeiten *Keldermans'* in Renaissance-

formen umgesetzt wird, obwohl in einigen seiner Werke, wie in der Fassade des Rathauses zu Gent (1518–35) bei ganz gotischer Formgebung der Geist der Frührenaissance sehr vernehmlich mitspricht. Man sehe die Baldachine zwischen den Fenstern des Erdgeschosses im Werke von *Ysendyck*²⁾. Verwandt ist der Helm des Turmes von Antwerpen (1518 vollendet³⁾; nicht von *Keldermans*. Das System des Hofes

⁹⁾ Siehe in: EWERBECK, F. Die Renaissance in Belgien und Holland. Unter Mitwirkung von A. NEUMEISTER, H. LEEW & E. MOURIS. Leipzig 1891. XIII, XIV, Bl. 11–13.

²⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O.; Lit. N, Pl. 5 u. Lit. T, Pl. 21.

³⁾ Siehe ebendaf., Lit. T, Pl. 32.

im bischöflichen Palaft zu Lüttich (1508–40; Fig. 2²) ist nichts als ein nach außen gewendetes Basilikenfyftem mit Triforium; im Erdgeschoß befinden sich wunderliche Säulen in wenig verftandenen Renaissanceformen. Die Börfe in Antwerpen von *Paul Snyderinx* hat einen phantastifchen Hallenhof; fie gehört, wenn mich meine Erinnerung nicht täufcht, einer ähnlichen Richtung an.

26.
Renaissance-
bauten.

Gleichzeitig mit diesen Bauten entstanden folche, an denen die Renaissance schon eine ziemlich reine Durchbildung gefunden hat. 1519 baute *Jan Borremans* aus Brüssel das Haus zum großen Salm in Mecheln (Fig. 3³); der Giebel ist neu; drei Ordnungen find übereinander gefetzt und die Stockwerke durch Gebälke getrennt; aber die Säulen reichen nur bis zu den Bogenkämpfern, und in den Zwickeln stehen Korffolen, die das Gebälke tragen. Alle Flächen find reich und zierlich ornamentiert.

Das Kanzleigebäude in Brügge (1535–37; Fig. 4⁴), von *Christian Sixdeniers* nach Plänen von *Johann Wallot* erbaut, hat fcheinbar ein ftrengeres Syftem; aber die Bildung der Gefimfe ist mangelhaft; fie find zugleich Sockel der oberen Ordnung und wirken Ichwerfällig. An den phantastifchen, an venetianifche Bauten mahnenden Giebeln finden sich noch gotifche Krabben. Das Ornament ist rein und fehr gut⁹).

Das Syftem kehrt fpäter oft wieder; allein es wird faft ftets dekorativ behandelt und gibt kaum je Anlaß zu einer ftrengen Behandlung der Formen und Verhältniffe.

Rombout Keldermans ist auch am ältesten Renaissancebau Belgiens, dem Palaft der *Margareta von Öfterreich* (von 1506–30 Statthalterin der Niederlande), beteiligt. Letzterer ist unter Beibehaltung älterer Teile im Hofe im Jahre 1517 erbaut. Der Plan soll von *Guyot de Beauregard*, der mit *Margareta* aus Burgund gekommen war, herrühren, die Ausführung von *Keldermans*. Es ist ein ziemlich einfaches Gebäude (Fig. 5⁵); von Gotik trägt es keine Spur mehr, sondern ist in einer einfachen, etwas dünnen Renaissance erbaut. Das Stockmauerwerk ist nur durch Fenster, Portal und einen kleinen Balkon belebt; die Giebel und Dachlukn haben eine zierliche Halbsäulen- und Pilasterarchitektur. Man erkennt unfehwer den Zu-

Fig. 7.



Altarauffatz in der Kirche St. Leonhard zu Léau¹⁰).

⁹) Eine Aufnahme dieses Bauwerkes siehe in: EWERBECK, a. a. O.

¹⁰) Nach ebendaf.

lammenhang mit der französischen Frührenaissance. Schon das Prinzip, eine gegliederte Architektur erst auf dem Dache beginnen zu lassen, ist echt französisch, und ebenso sind die Einzelformen der französischen Renaissance entnommen.

Aber die Komposition, in welcher das malerische Prinzip vorherrscht, hat eine wenn nicht deutsche, doch germanische Haltung, und die guten Seiten der deutschen Renaissance sind in diesem anspruchslosen Werke klar angedeutet.

So finden wir da, wo ein strengeres architektonisches System angestrebt wird, ein Spielen mit Formen und Ordnungen, und nur da, wo diese konventionellen

Fesseln abgestreift sind und der Architekt sich frei bewegt, den Durchbruch eines selbständigen, malerischen Kompositionsprinzips. Analogem Erscheinungen begegnen wir in Deutschland.

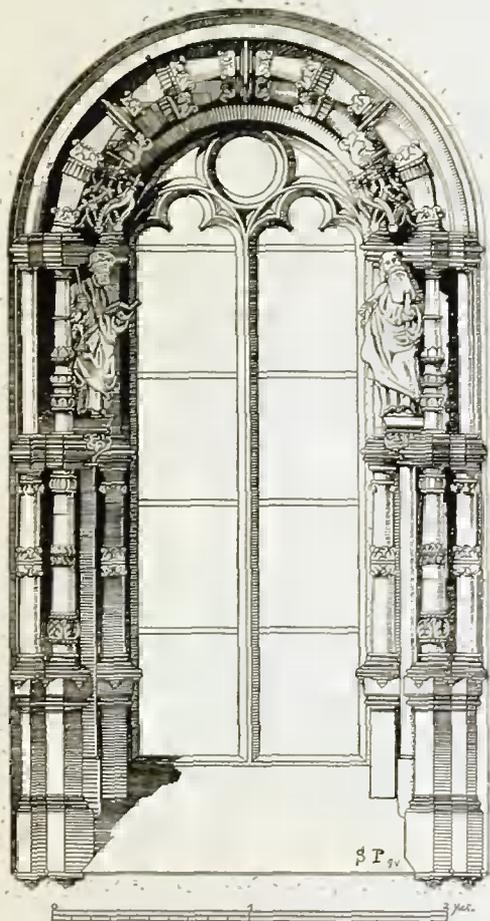
Ein Stil, dessen Schwerpunkt so einseitig auf dekorativer Seite liegt, mußte seine üppigsten Blüten auf dem Gebiete der architektonischen Ausstattung von Innenräumen treiben. Man muß sich gegenwärtig halten, daß die niederländische Spätgotik kein organischer Stil, sondern nur ein in das Dekorative gewendetes Derivat eines solchen ist, ein Derivat, dessen Ornamentformen kaum mehr eine struktur-symbolische Bedeutung haben, und daß deshalb die Einführung neuer, einem anderen Boden entsprossener Formen keineswegs verwerflich ist, sofern sie nur mit den alten zu einer dekorativen Gesamtwirkung harmonisch verarbeitet sind. Ein derartiges Verarbeiten heterogener Formenelemente hat eine große Naivetät und eine außerordentliche Stärke und Sicherheit des dekorativen Empfindens zur notwendigen Voraussetzung. In diesen geistigen Potenzen beruht die Größe der nordischen Meister im Beginn des XVI. Jahrhunderts.

Nicht immer ist die Verschmelzung gelungen; gotische und Renaissanceformen

laufen oft recht unvermittelt nebeneinander her; schrille Dissonanzen sind gleichwohl selten. Arbeiten, welche das Gefagte belegen, sind in den Niederlanden, wie am Niederrhein, sehr zahlreich. *Yfendyck* gibt in fast allen Abteilungen seines großen Werkes eine erhebliche Zahl guter Beispiele.

In Kirchen sind es vor allem Chorschranken: Sainte Gertrude zu Nivelles¹²⁾, Pfarrkirche in Nieupoort¹³⁾, Dixmude (Fig. 6⁹⁾) und Lettner¹⁴⁾ u. a.; ferner Altäre: ein Altaraufsatz in St. Leonhard zu Léau (Fig. 7¹⁰⁾), ein hochinteressanter Altar-

Fig. 8.



Fenster im Kreuzgang des Domes zu Regensburg¹¹⁾.

27.
Werke der
dekorativen
Plastik.

¹¹⁾ Nach: LAMBERT & STAHL, a. a. O.

¹²⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O., *Cloture*, Pl. 6.

¹³⁾ Siehe ebendaf., *Stalles*, Pl. 6.

¹⁴⁾ Siehe ebendaf.

auffatz in Oplinter von 1525¹⁵⁾, ein solcher in der Sammlung *Beaufort*¹⁶⁾, ein anderer mit den sieben Freuden Mariae in Saint Sauveur zu Brügge¹⁷⁾, dann sehr schöne Beispiele in Victor zu Xanten und in Kalkar¹⁸⁾.

Weiter sei auf die Grabmonumente verwiesen; das Motiv, dem des Altarauffatzes verwandt, wird auch ähnlich behandelt¹⁹⁾.

In Profanbauten wird zuweilen an Kaminen eine erstaunliche Pracht entfaltet. Sehr früh, noch aus dem XV. Jahrhundert, ist der Kamin aus dem Markiezenhof zu Bergen op Zoom, an dem das schüchterne Eindringen einzelner Renaissance motive zu beobachten ist²⁰⁾. Überreich von herrlichster Ausführung in den Formen einer frühen Renaissance ist der Kamin im Saale des Franc de Bruges²¹⁾, nach dem Entwurfe *Lancelot Blondeel's* 1529 von *Guyot de Beauregard* ausgeführt. Dagegen ist der reiche und schöne Kamin im Rathausaal zu Courtrai²²⁾ noch fast ganz gotisch. Die Figuren Erzherzog Albrechts und Isabellas sind spätere Zutaten.

Daß an Tafelungen und an Möbeln die gleiche Stilrichtung vorkommt, bedarf kaum der Erwähnung.

Fast alle diese Arbeiten gehören dem ersten Drittel des XVI. Jahrhunderts an. Neben dem Reichtum der Phantasie, welchen sie offenbaren, erregt die technische Ausführung Bewunderung. Man sehe zum Beispiel die Holzschnitzerei am Altar in Xanten bei *Clemen* oder in der unten genannten Zeitschrift²³⁾.

Fig. 9.



Turm der St. Kilianskirche zu Heilbronn²⁴⁾.

3. Kapitel.

Das Eindringen von Renaissance motiven in die deutsche Gotik.

28.
Anfänge in der
Architektur.

Die Entwicklung der Baukunst wie der architektonischen Dekoration im südlichen und mittleren Deutschland geht der in den Niederlanden parallel nicht nur zeitlich, sondern auch nach ihrem stilistischen Charakter. Auch hier bezeichnet

¹⁵⁾ Siehe ebendaf., *Retable*, Pl. 1.

¹⁶⁾ Siehe ebendaf., Pl. 23.

¹⁷⁾ Siehe ebendaf., Pl. 5.

¹⁸⁾ Siehe: CLEMEN, P. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Düsseldorf.

¹⁹⁾ Siehe: YSENDYCK, a. a. O., *Monuments commémoratifs*, Pl. 2 u. 3.

²⁰⁾ Siehe ebendaf., Lit. H, Pl. 8.

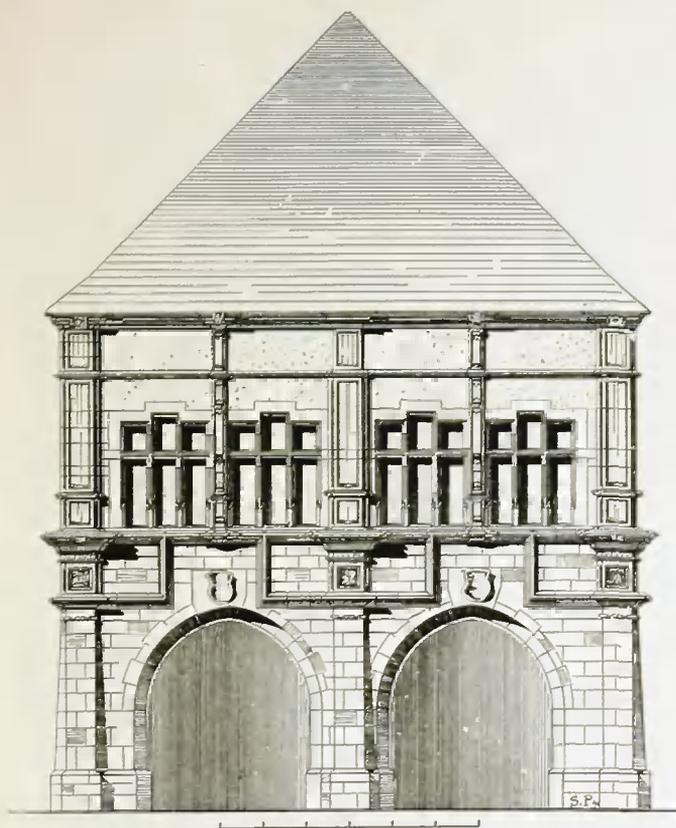
²¹⁾ Siehe ebendaf., *Cheminées*, Pl. 4.

²²⁾ Siehe ebendaf., Pl. 3.

²³⁾ Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk. 1893, Bl. 48 u. 49.

²⁴⁾ Nach: Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Stuttgart.

Fig. 10.

Rathaus zu Enlismheim²⁶⁾.

die mehr oder minder reichliche Aufnahme von Renaissancemotiven keinen Bruch mit der Vergangenheit. Aber die formbildende Kraft ist geringer als dort und das Ergebnis oft ein ziemlich unbefriedigendes. Das erste Eindringen von Renaissanceformen findet etwa zwischen 1480 und 1490 statt. Als der älteste Bau, an welchem sich bei gotischer Konstruktion Renaissanceformen finden, gilt der Wladislavische Saal in Prag, 1493 von *Benedict Rieth* (*Benesch von Laun*) erbaut; aber es ist fraglich, ob diese Fenster und Portale der Erbauungszeit angehören.

Auf nahezu gleicher Entwicklungsstufe stehen die Hallen des Residenzhofes in Freising von 1519. Verschiedenartig gestaltete Stützen tragen die Segmentbögen der mit einem Netzgewölbe überwölbten oberen Halle. Die Formen machen den

Eindruck, als ob unbeholfene Holzchnitte das Vorbild gewesen wären²⁵⁾. Die wunderlichen Fenster des Domkreuzganges von Regensburg von *Ulrich Heidenreich* (Fig. 8¹¹⁾ mögen etwa gleichzeitig oder wenig später sein.

Weit bedeutender, ja eines der originellsten Werke der gesamten deutschen Renaissance ist das Oktogon des Turmes von St. Kilian in Heilbronn, 1512–29 von *Hans Schweiner* von Weinsberg erbaut (Fig. 9²⁴⁾. Die Gesamtform erinnert an lombardische Vierungstürme, etwa an Chiaravalle oder die Certosa, und hat vielleicht *Neumann* beim Ausbau des Domturmes von Mainz vorgeschwebt. Im einzelnen klingen romanische Formen nach; gotische kommen vor; alles mit geringem Formverständnis behandelt, aber naiv und von erfreuender Gesamtwirkung.

Ein merkwürdiger Übergangsbau ist die neue Pfarre, die Kirche zur schönen Maria in Regensburg (1519). Gotische und Renaissanceformen vermischt, aber zu schöner Gesamtwirkung abgeklärt, zeigt das Rathaus zu Enlismheim im Elsaß von 1595 (Fig. 10²⁶⁾. Auch das Tucherhaus zu Nürnberg, das ich im Zusammenhang mit den Anfängen der dortigen Renaissance besprechen werde, ist hier zu nennen. Weitere Beispiele finden sich da und dort.

Die Mischung der Formen tritt um die Mitte des XVI. Jahrhunderts zurück, wird aber nie völlig verlassen. Die Nürnberger Höfe des XVII. Jahrhunderts

²⁵⁾ Aufnahmen dieses Bauwerkes finden sich in: LAMBERT, A. & E. STAHL. Motive der deutschen Renaissance, Architektur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in historischer Anordnung. Mit Text von E. v. BERLEPSCH. Stuttgart 1891–93 – ferner in: Kunstdenkmale des Königreichs Bayern. Bd. I, Taf. 45, 46.

²⁶⁾ Nach: LAMBERT & STAHL, a. a. O.

haben an den Brüstungen ihrer Hallen gotisches Maßwerk; ebenso lange erhalten sich die gotischen Gewölbeformen. Insbesondere hält der Kirchenbau an der spätgotischen Weise fest.

29.
Anfänge in der
dekorativen
Plastik.

Unter den Werken der dekorativen Plastik ist zuvörderst nochmals an das Sebaldusgrab von *Peter Vischer* zu erinnern, das an einheitlicher Verarbeitung der verschiedenen Stilformen den besten niederländischen Werken gleichkommt, sie aber an Originalität der Kompilation weit übertrifft.

Die verbreitetste Form des Grabdenkmales ist die einer Ädikula in Relief, unter der eine Darstellung aus der heiligen Geschichte oder die Figur des Verstorbenen angebracht ist. Unter den Werken der Frühzeit, welche im Übergang von der Gotik zur Renaissance stehen, ist das Grabmal des Erzbischofs *Uriel von Gemmingen* im Dome zu Mainz von 1514 (Fig. 11²⁷⁾ wohl das beste; der Stil ist eine frühe Renaissance, nur in Baldachinen und Fialen noch mit gotischen Formen untermischt und in der sehr malerischen Behandlung des Figürlichen an der gotischen Weise festhaltend.

Das Motiv der Ädikula wird früh auch beim Aufbau von Altaren verwandt, so im Altar des Kanonikus *Kaspar Marolt* zu Freising²⁸⁾, welcher, in rotem Marmor ausgeführt, unfertig in der Verarbeitung der Motive und in seinem flachen Relief von geringer Wirkung ist; neben der Ädikula befinden sich rudimentäre Flügel, gleichfalls aus Stein.

²⁷⁾ Nach: Mitt. aus dem germ. Nationalmuseum 1887.

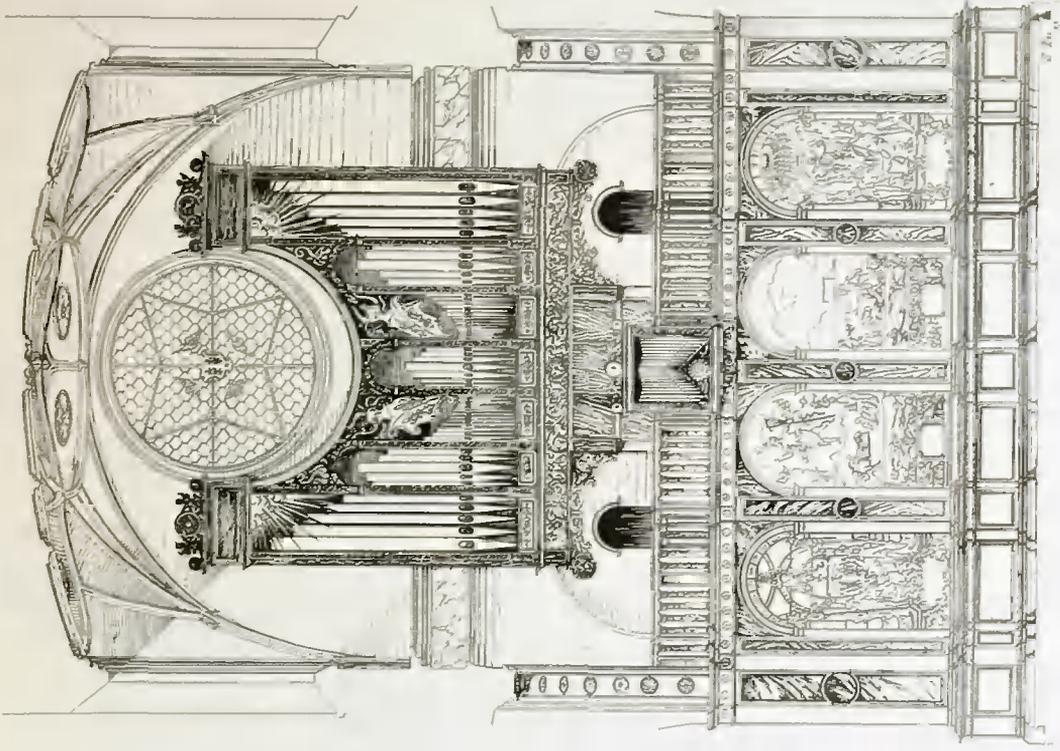
²⁸⁾ Eine Abbildung dieses Altars befindet sich in: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1892–95. Bd. 1, Taf. 43.

Fig. 11.



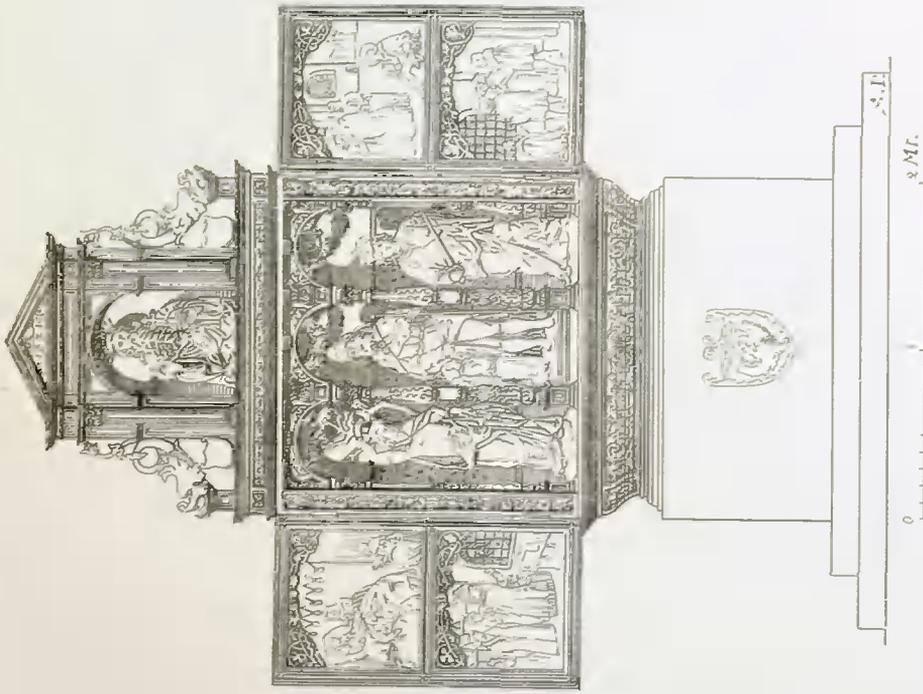
Grabmal des Kurfürsten *Uriel von Gemmingen* im Dom zu Mainz²⁷⁾.

Fig. 13.



Fuggerkapelle in der Kirche St. Anna zu Augsburg⁹¹⁾.

Fig. 12.

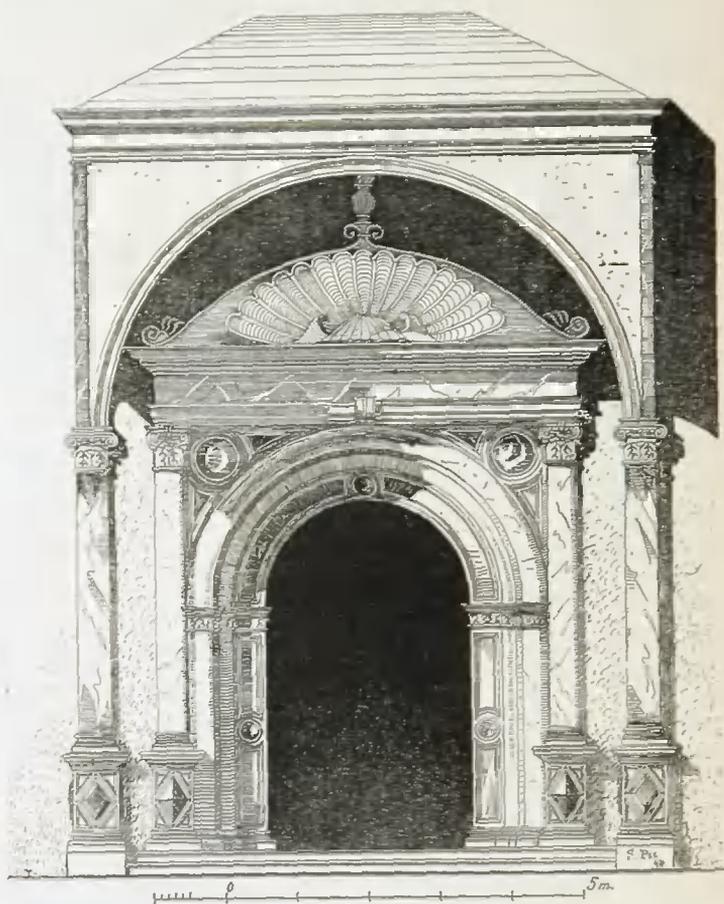


Altar der Rochuskapelle zu Nürnberg⁹⁰⁾.

Im allgemeinen blieb Holz das Material für den Altaraufbau; man wußte sich in diesem Material freier zu bewegen. *Dürer* nimmt das Motiv der Ädikula im Altar der Landauer Kapelle (1511) auf, der einst das Allerheiligenbild enthielt. Die Verhältnisse sagen wenig, desto mehr das Ornament. Frei von allem Konventionellen, ist es des Meisters eigenste Schöpfung: nicht gotisch, nicht Renaissance. Köstlich ist die in einem sehr reinen Relieffstil gehaltene Darstellung des jüngsten Gerichtes auf dem Fries. Die Ausführung soll von *Veit Stoß* sein.

Im allgemeinen hielt man in der Frühzeit an der überkommenen Form des Flügelaltars fest. Am Altar der Bergleute in Annaberg sind nur gotische Motive in Renaissanceformen gekleidet zu finden²⁹⁾. Der Hauptaltar der Rochuskapelle in Nürnberg (Fig. 12³⁰⁾) ist zwar auch ein Flügelaltar; doch ist die Komposition des Schreines wie des oberen Aufsatzes ganz im Geiste früher Renaissance gehalten, und dem entsprechen auch die Formen. Die Flügel, an denen noch gotisches Ornament vorkommt, erscheinen als überflüssige Zutat.

Arbeiten aus späterer Zeit, an denen gotische Formen vorkommen, werden ihres Ortes namhaft gemacht werden.



Vorhalle der Hofkirche zu Innsbruck²⁶⁾.

4. Kapitel.

Die unmittelbare Einwirkung der oberitalienischen Renaissance in Deutschland.

Neben den zwischen Gotik und Renaissance schwankenden Erzeugnissen der Übergangsperiode kommen gleichzeitig solche vor, in denen die Grundzüge der Renaissance in reinerer Weise zum Ausdruck kommen. Diese Werke gehören zum reizvollsten, was die Frührenaissance in Deutschland geschaffen hat. Wenn auch weit entfernt von der strengen Hoheit toskanischer Kunst, lassen sie doch einen nahen Zusammenhang mit Italien nicht verkennen.

Das früheste Beispiel ist die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg

²⁹⁾ Eine Aufnahme dieses Altars siehe: ANDREAE, K. Die Kunst im sächsischen Erzgebirge. Dresden. Taf. 21.

³⁰⁾ Nach: Deutsche Renaissance. Herausg. von A. ORTWEIN. Leipzig 1871-75. — Neue Folge, herausg. von SCHEFFERS. Leipzig 1876-88. Abt. 1.

³¹⁾ Nach: WEINBRENNER, E. Entwürfe und Aufnahmen von Bauchülern der technischen Hochschule zu Karlsruhe. Karlsruhe 1884.

(Fig. 13³¹⁾, im Auftrage von *Johann Jakob Fugger II.* zwischen den Jahren 1509 und 1512 erbaut. Mit Ausnahme der Netzgewölbe ist es reine venetische Frührenaissance, von einer Einfachheit der formalen Ausbildung, wie sie sonst in Deutschland kaum vorkommt. Nur an der Orgel ist schön gezeichnetes Ornament in reicher Fülle angebracht. *Weinbrenner*, der diese Kapelle in dem unten genannten Werke³¹⁾ gut veröffentlicht hat, nimmt an, sie sei vom deutschen Meister *Hieronymus* ausgeführt, der 1505–8

Fig. 15.

Hauptaltar zu Annaberg³⁴⁾.

den Fondaco dei Tedeschi in Venedig erbaute. Die Entwürfe der inneren Ausstattung rühren wahrscheinlich von *Peter Flötner* her. Nähere Nachweise fehlen³²⁾.

Die Aufnahme der Renaissance war in Augsburg durch die Tätigkeit des Malers *Hans Burgkmair* und des älteren *Holbein* vorbereitet. Ob *Burgkmair*, wie *Julius Gröschel*³³⁾ annimmt, auch als Architekt tätig war und ob der Hallenhof des Fuggerhauses in Augsburg von ihm erbaut ist, bleibt fraglich. Arge Naivetäten der malarischen Komposition — im Obergeschoß sind die Fenster als Pfeiler behandelt, von welchen Bogen ausgehen, durch die man einen an die Wand gemalten Himmel erblickt und aus welchen eine fröhliche Gesellschaft in den Hof herabflieht u. a. — sprechen eher gegen als für diese Annahme. Wahrscheinlich ist die Vermutung, daß die Malerei von *Jörg Breu* sind. Das Ganze, jugendlich

anmutig, wenn auch nicht bedeutend, ist etwa zwischen 1512 und 1515 entstanden.

Ein sehr zierliches Werk dieser venetischen Kunsttrichtung ist die Vorhalle der Hofkirche in Innsbruck (Fig. 14²⁵⁾).

Reichere Früchte haben die Anregungen der genannten Meister auf dem Gebiete der architektonischen Kleinkunst getragen. Der Hauptaltar in Annaberg (1522) von *Adolf Daucher* aus Augsburg (Fig. 15³⁴⁾) zeigt venetische Formen, wenn auch in der Bildung der Kapitelle wie der Profile schon merklich abgeschwächt.

³²⁾ Über die Grabmäler der *Fugger* vergl. auch: *VISCHER, R.* Studien zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1886. S. 583 ff. — Über *Peter Flötner's* Anteil an der Ausstattung siehe: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen, Bd. XXVI, S. 122 ff.

³³⁾ In: Repertorium f. Kunstwissensch., Bd. XI, S. 240 ff.

³⁴⁾ Nach: *ANDREAE*, a. a. O.

Hans Daucher, dem Sohn des Meisters, von dem wir eine Anzahl kleiner, überaus sorgfältig ausgeführter Reliefs haben, wird neuerdings das schöne Grabmal des *Wolfgang Peiffer* in der Garnisonkirche zu Ingolstadt (Fig. 16²⁵) zugeschrieben. Von Augsburg geht auch der Eichstättler Bildhauer *Loy Hering* aus, der mithin eine ausgedehnte Tätigkeit entfaltet hat. Seine Altäre und Grabmäler erfreuen durch ihren einfach klaren Aufbau, durch gute Behandlung des Reliefs und durch die Sorgfalt der Ausführung. *Hans Daucher* und *Loy Hering* sind überwiegend formale Talente; sie erreichen in ihrem beschränkten Kreise eine hohe Vollendung. Eine Nachfolge haben sie nicht gehabt.

Die Richtung erhielt sich bis nach 1560. Man sieht an den späteren Werken, daß eine gewisse Schultradition bestand, welche die ursprüngliche Haltung beibehielt, ohne neuer unmittelbarer Anregung von Italien zu bedürfen. Aber es waren nur eine oder wenige Werkstätten.

Verwandtes leistet in Nürnberg die Gießhütte *Peter Vischer's*. Nachdem der Übergang von der Gotik zur Renaissance, dem wir das Sebaldusgrab verdanken, vollzogen war, bewegte sich der Meister mit ruhiger Sicherheit in der Formenwelt der Renaissance. Das Hauptwerk waren die Schranken im Rathausaale zu Nürnberg, ursprünglich für die Fuggerkapelle in Augsburg bestimmt und vielleicht von *Flötner* entworfen. Die Abbildungen der Schranken, so unzulänglich sie sind, lassen erkennen, daß mit ihnen ein Hauptwerk der Renaissance in Deutschland zugrunde gegangen ist. In *Vischer's* Grabmälern ist die Behandlung des Figürlichen schlicht und wahr, und mit ihr steht die architektonische Umrahmung in reinstem Einklang. Sie zeichnen sich durch klare Einfachheit des Aufbaues, durch reine und sorgfältige Modellierung des Ornaments aus. *Cort Mende* in Lübeck dürfte in der *Vischer's*chen Gießhütte gearbeitet haben. Ein schönes Grabdenkmal von ihm befindet sich im Domkreuzgang zu Hildesheim. Vielleicht darf ihm auch das Epitaph der Familie *Wiegerinck* in der Marienkirche zu Lübeck zugeschrieben werden.

Zerstreut finden sich Werke dieser italienisierenden Richtung in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Im Südosten darf Schloß Porzia bei Spital an der Drau, ein Ausläufer der venetischen Renaissance, kaum den deutschen Monumenten gezählt werden.

Fig. 16.



Grabmal des *Wolfgang Peiffer*
in der Garnisonkirche zu Ingolstadt²⁵).

²⁵) Nach: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrh. München 1892—95.

Die sinnige Anmut der Jugend, welche diesen Werken eignet, konnte nicht lange vorhalten; die Entwicklung mußte entweder auf höhere formale Ziele oder auf eine kräftigere Formensprache hinführen. Die Richtung der Zeit war ersterem abgewandt.

5. Kapitel.

Die Frührenaissance in Sachsen und in Schlesien.

Für die Augsburger Frührenaissance war Venedig der Ausgangspunkt. Verbreiteter und nachhaltiger sind die Einwirkungen der lombardischen Renaissance, insbesondere der von der Certosa ausgehenden Dekorationschule. Die Absichten dieser Schule sind auf großen Reichtum und auf Pracht der Dekoration gerichtet. Wo irgend ornamentaler Schmuck anzubringen ist, bringt sie ihn an und bildet selbst architektonische Formen in dekorativem Sinne um, so daß die Säule zum Kandelaber, der Giebellturm der Fenster zur Volute wird und die Gesimse nicht selten statt in architektonischem in dekorativem Sinne gebildet werden. Sie verziert die Flächen von Pilastern, Friesen und Archivolten mit Ornament in kräftigem Relief. An den Pilastern erscheinen neben den großzügigen, in einer Folge von aufsteigenden oder aus einem Stengel sich entwickelnden Ranken nicht selten Ornamente, welche aus einer Reihe aufeinander gestellter Vasen zusammengesetzt sind, während der zwischen dieser freibleibende Grund mit vegetabilischen Ornamenten, Putten oder Tieren gefüllt wird. Im Rankenornament laufen die vegetabilisch begonnenen Ranken oft in bandartige Voluten aus.

31.
Schule
der Certosa.

Eine so überwiegend dekorative Kunst kann wirklich Bedeutendes nur leisten, wenn ihr ein hoher architektonischer Sinn zur Seite steht. Sie erfordert ein reiches Maß von künstlerischem Takt und große Sorgfalt der Ausführung. Wo diese fehlen, wird schon in Italien die Wirkung leicht kleinlich und unruhig, wie z. B. an der Fassade von Sta. Maria de' Miracoli in Brescia.

In Deutschland geht *Hans Holbein der Jüngere* von der lombardischen Kunst aus (vergl. Art. 7, S. 4). Zerstreut finden sich Werke, welche die Kenntnis der lombardischen Renaissance voraussetzen, da und dort. Dauernd und verbreitet sind ihre Einwirkungen in Sachsen und Schlesien. Während anderwärts die Entwicklung rasch über jene schüchtern italienisierenden Arbeiten hinaus zur derberen deutschen Weise führt, behält die sächsisch-schlesische Baukunst bis nach der Mitte des Jahrhunderts den Charakter der Frührenaissance bei. Die Gesamthaltung, wie gewisse Motive und Formen bleiben so konstant, daß man hier von einer Schule sprechen darf.

32.
Anfänge der
Renaissance
in Sachsen.

Die Ableitung dieser Schule von dem Bau der spätgotischen Stadtkirche in Annaberg erregt Bedenken. Der Altar des *Adolf Daucher* (siehe Art. 30, S. 26) und die Brüstungen der Emporen sind keine Werke, welche imstande sind, die Kunsttrichtung weiter Landstriche zu bestimmen und in neue Bahnen zu leiten. Zudem ist der *Daucher'sche* Altar venetisch, die sächsische Renaissance lombardisch. Tatsächlich liegen in der Spätgotik Oberfachens ähnliche Verhältnisse vor wie in den Niederlanden und führen zu ähnlichen Erscheinungen. Ich meine damit nicht, daß in diesen spätgotischen Hallenkirchen eine Raumkunst im Sinne der italienischen Renaissance angebahnt sei; ja sie stehen in Hinsicht der Raumschönheit anderen deutschen Hallenkirchen, wie dem Dome zu Minden, der Wiesenkirche zu Soest oder der Pfarrkirche zu Laufen an der Salzach, kaum gleich.

Auch wäre, wenn bei den sächsischen Hallenkirchen wirklich von Raumkunst in höherem Sinne die Rede sein dürfte, hiermit nichts gewonnen; denn die sächsische Renaissance ist keine Raumkunst. Dagegen führt die formale Entwicklung der sächsischen Spätgotik zu ähnlichen Erscheinungen, wie wir sie in den Niederlanden wahrgenommen haben, und macht sie zur Aufnahme von Renaissancemotiven und zum Übergang in die Renaissance geeignet. Die Strebepfeiler der Marienkirche zu Zwickau oder das Portal der Schloßkirche in Chemnitz stehen auf der gleichen Entwicklungsstufe wie das Rathaus in Gent.

In den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts sind außer den Arbeiten in

Fig. 17.



Georgstor am Schloß zu Dresden und Porta della Rana am Dom zu Como³¹⁾.

Annaberg wohl da und dort einige Werke im neuen Stil entstanden, so das Portal der Veste Stolpe³²⁾ oder das noch halb gotische Portal des Rathauses in Zwickau; doch konnte erst ein größerer Renaissancebau vorbildlich werden und die weitere Verbreitung des Stils anbahnen.

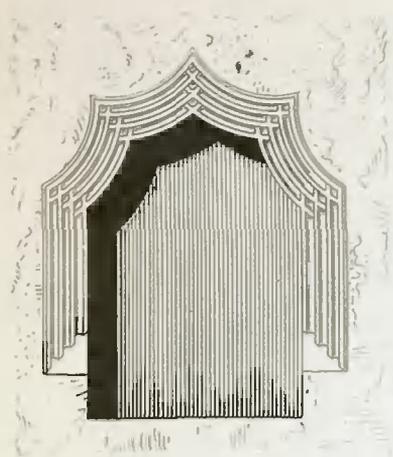
Ein solcher Bau war der Georgsflügel des Schlosses zu Dresden, erbaut nach 1530 von *Hans Schickentantz*. Durch das Gebäude führt die Durchfahrt von der Stadt nach der Elbe und der Elbebrücke. Die geringen Reste des Portals auf der Stadtseite, die Durchfahrt mit gotischen Gewölben und das Portal auf der

33.
Schloß
zu Dresden.

²⁶⁾ Nach Photographien.

³²⁾ Siehe: STECHE, R. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Dresden. Bd. I, 85, Beil. IX.

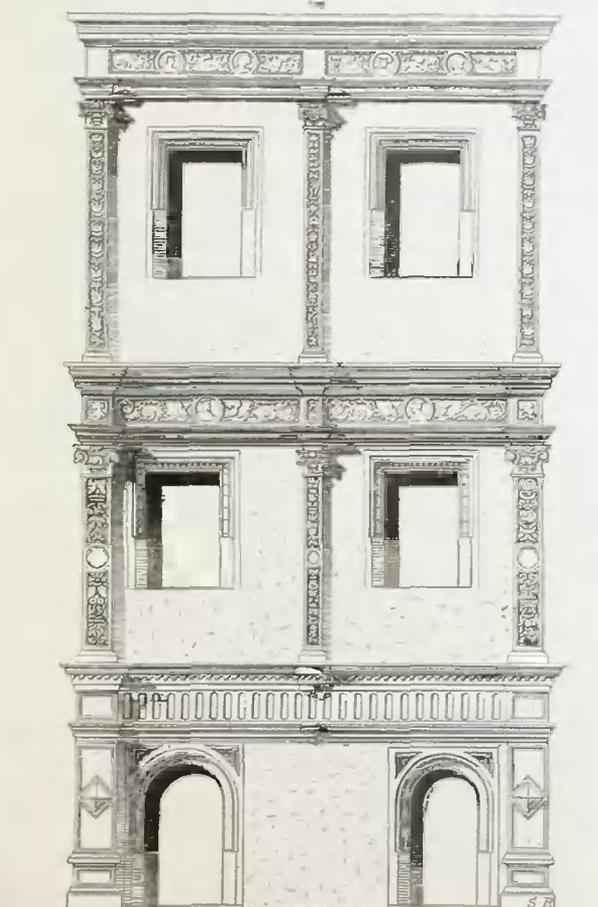
Fig. 18.

Vorhangfenster³⁹⁾.

Relieffrieze trennten die Stockwerke. Erst am Giebel setzten Pilaster ein, und seine Stufen waren mit Voluten von der Form umgekehrter Konsolen ausgefüllt.

Der Bau ist in seiner Komposition sehr unreif; aber er gibt das Programm der ganzen Schule und enthält die meisten Motive, mit welchen diese arbeitet: auf

Fig. 19

Schloß zu Dippoldiswalde⁴⁰⁾.

der Nordseite eine freie Fassadenkomposition ohne durchgehende Achsen und ohne Symmetrie, auf der Stadtseite in den Obergeschossen der Versuch einer festeren Gliederung nach der Mittelachse durch Pilaster und Gesimse. Gotische Formen kommen an den Gewölben der Durchfahrt, nicht aber an den Fassaden vor.

Über die formale Behandlung geben heute nur noch die Portale Aufschluß. Die nach der Stadtseite gelegenen sind verbaut und nur teilweise noch sichtbar; die Formen sind früh, aber schon etwas derb. Das Georgstor (Fig. 17³⁶⁾) auf der Elbseite dagegen ist bis zum Fries wohl erhalten. Der Torbogen ist von einer Pilasterstellung mit vorgeetzten Säulen flankiert; darüber befindet sich ein Gesims. Alle Flächen sind reich ornamentiert. Das Ornament läßt in seiner Komposition den engen Zu-

gang

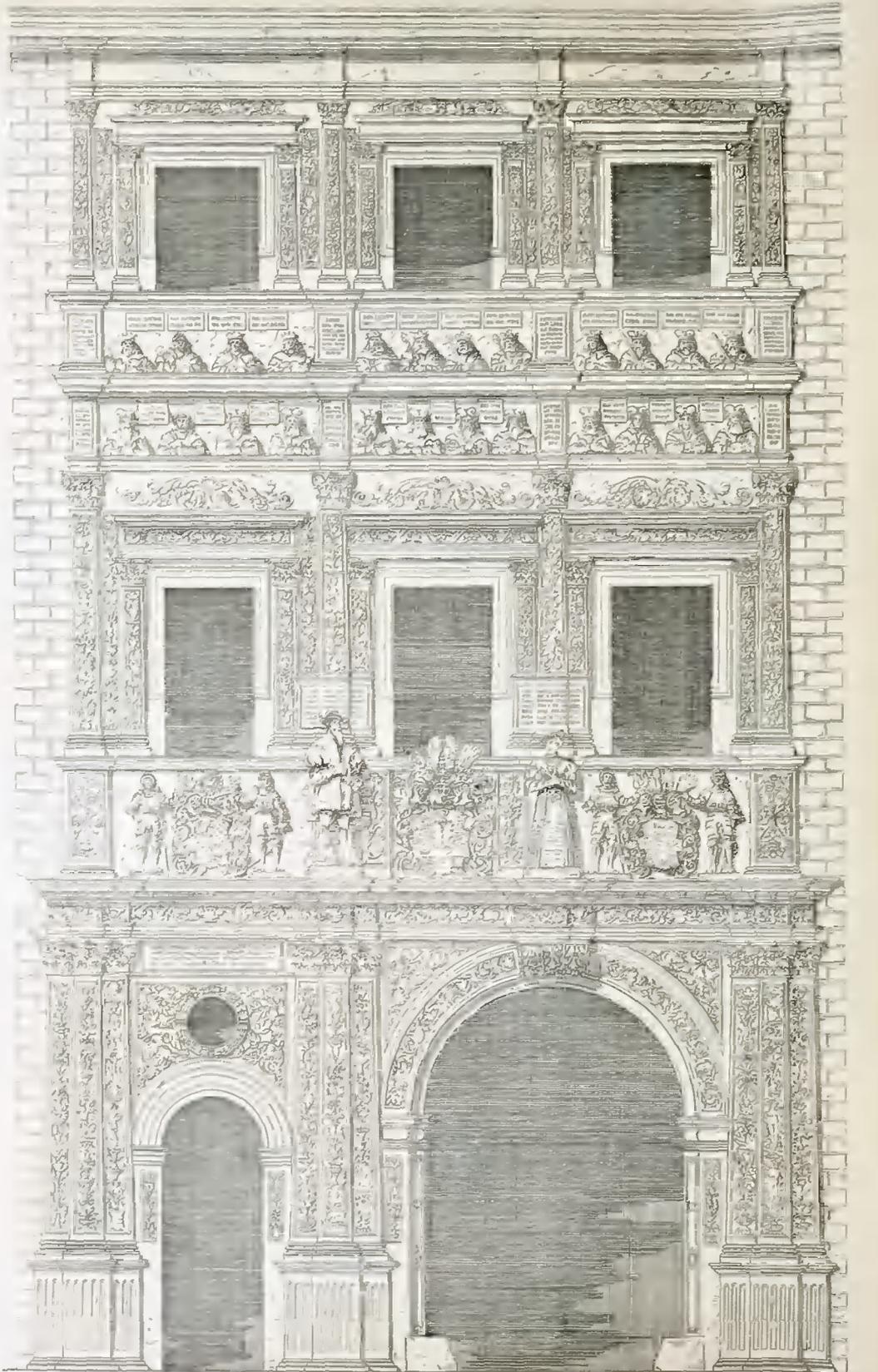
gang

³⁹⁾ Eine Abbildung dieses Gebäudes ist zu finden in: WECK, A. Der Chur-Fürstlichen Sächsischen weltberühmten Residenz und Haupt-Verwaltung Dresden. Beschreib- und Vorstellg. — Hiernach in: Deutsche Renaissance, Abt. 15, Bl. 21 (ungenügend).

³⁹⁾ Nach: GURLITT, C. Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Halle 1890.

⁴⁰⁾ Nach: STECHE, a. a. O., Bd. II.

Fig. 20.

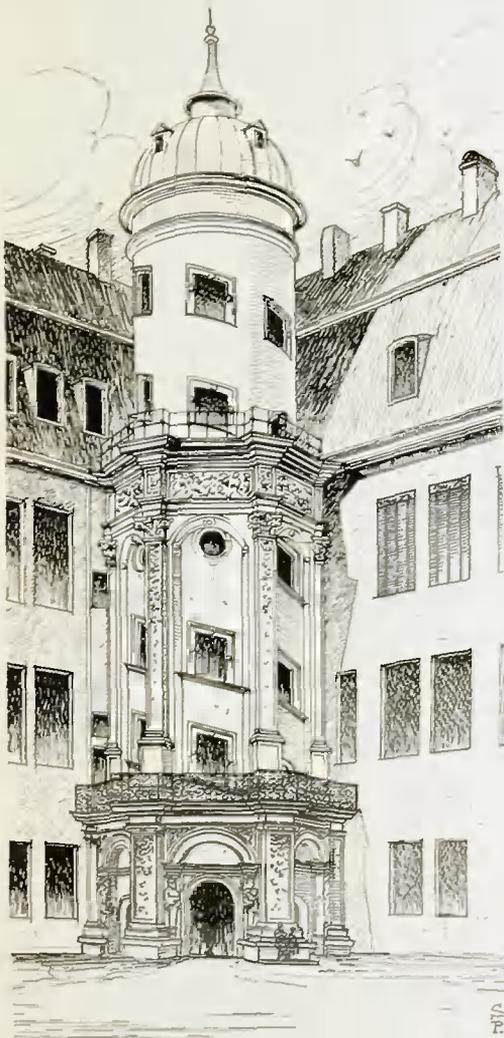
Portalbau des Schlosses zu Brieg⁴¹⁾.

⁴¹⁾ Nach: Deutsche Renaissance usw., Abt. 11.

ammenhang mit der Lombardei nicht verkennen. Die oben für das lombardische Ornament gegebenen Merkmale finden sich hier sämtlich wieder. Auch die Säulen haben die Kandelaberform. Ein Vergleich der Porta della Rana am Dome zu Como (Fig. 17³⁶) mit dem Georgstor wird das Gesagte bestätigen.

Es läßt sich nicht genau erweisen, daß der Georgsflügel des Schlosses zu Dresden der erste größere Renaissancebau Sachsens ist; doch beweist der enge Anschluß an italienische Vorbilder, daß er zu den frühesten gehört.

Fig. 21.



Nordwestlicher Treppenturm
des Schlosses zu Dresden⁴⁴).

Die verschiedene Behandlung der beiden Fassaden kündigt gewissermaßen die beiden Richtungen an, welche in der sächsisch-schlesischen Renaissance nebeneinander hergehen.

Die eine behält die freien Kompositionsprinzipien der Spätgotik, wohl auch einzelne gotische Formen, z. B. das sog. Vorhangfenster (Fig. 18³⁹) bei und wendet daneben an Portalen, Giebeln und Erkern Renaissance-motive an. Dieser Richtung entspricht die Elbfassade.

Die andere Richtung strebt durch ein System von Pilastern und Gesimsen einen Scheinorganismus der Fassadenarchitektur an.

Die erstere entspricht in ihren malerischen Grundprinzipien mehr dem Kunstgeiste des deutschen Volkes und der Stimmung der Zeit. Sie hat deshalb auch Bedeutenderes hervorgebracht als die zweite, deren Berechtigung wesentlich von der Behandlung der Proportionen abhängt. Das ideale Architektursystem erfordert eine außerordentlich reine Stimmung der Verhältnisse, um bedeutend zu wirken. Hier wird es rein dekorativ behandelt. Man freut sich der reichen und anmutigen Wirkung, ohne sich viel um die Proportionen oder gar um die Formensymbolik der architektonischen Glieder zu kümmern. Wir haben Ähnliches in den Niederlanden gefunden.

In dieser Weise war das System der Südfront des Georgsbaues zu Dresden behandelt.

Ein anderes frühes Beispiel ist die Hoffassade des Schlosses Dippoldiswalde (Fig. 19⁴⁰), wenn auch im Verhältnis der Pilaster zu den Gesimsen vergriffen, doch im ganzen nicht ohne Sinn für Proportionen. Etwa gleichzeitig ist die Hoffassade des Rathauses in Görlitz 1534⁴²). Reifer ist das Haus Nr. 29 an der Neißegasse in Görlitz⁴³). In der Verwendung der architektonischen

34.
Richtungen
der sächsischen
Schule.

35.
Aufbau der
Fassaden nach
Ordnungen.

⁴²) Eine Abbildung dieses Rathauses siehe in: FRITSCH, K. E. O. Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1880-91. Taf. 91.

⁴³) Siehe ebendaf., Taf. 95.

⁴⁴) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk. 1890, Taf. 64.

Glieder laufen noch manche Unbeholfenheiten mit unter; aber im einzelnen ist die Behandlung eine sehr gute, und die beabsichtigte Wirkung wird vollauf erreicht. Am höchsten steht der prächtige Portalbau des Schlosses zu Brieg (Fig. 20⁴¹⁾, welcher 1552 ausgeführt wurde. An diesem Bau waren Italiener beteiligt; ob und wie weit der Entwurf von ihnen herrührt, ist vorerst nicht zu entscheiden⁴⁵⁾. Ein Zusammenhang mit der Schule der Lombardei scheint vorzuliegen. Die Ordnungen sind mit Freiheit und Verständnis angewandt; die Abstufung nach oben ist wohl abgewogen und die Aufhebung der Symmetrie im Erdgeschoß von trefflicher Wirkung. Ich glaube in diesem Bau Motive von der Halle des Municipio zu Brescia zu erkennen. Aber trotz der italienischen Meister und trotz der italienischen Vorbilder ist es deutsche Renaissance. An Wohllaut der Verhältnisse, wie an formaler Vollendung kommen ihm nicht viele gleich. Die Vorzüge dieses Gebäudes beruhen nicht zum wenigsten auf seinen kleinen Abmessungen. Das System in der dekorativen Auffassung der Deutschen ist überhaupt nur auf kleine Gebäude anwendbar.

36.
Aufbau in freier
Gruppierung.

Frei von den Fesseln architektonischer Ordnung bewegen sich die deutschen Meister mit größerer Sicherheit. Mit richtigem Takt haben sie das Pilaster- und Gesimsystem auf große Bauten nicht angewendet, sondern sind bei der hergebrachten gotischen Weise der Fassadengestaltung geblieben und haben nur die Formen mehr oder weniger modifiziert.

Bedeutend ist der Ostflügel des Schlosses Hartenfels bei Torgau, 1533–35 von *Konrad Krebs* erbaut. Die vier Geschosse mit spätgotischen Vorhangfenstern besagen an sich nicht viel; eine energische Gliederung erhält die Hoffassade erst durch den Treppenturm, durch die etwa in halber Höhe ausgekragte Galerie und durch die in zwei Geschossen um die Ecke des Schloßturmes gelegten Bogenhallen. Der fünfseitig vorspringende Treppenturm⁴⁷⁾ ruht auf einem rechteckigen Unterbau, zu dem zwei Treppen emporführen. Die Ecken sind durch Pfeiler markiert, die mit ornamentierten Lisenen besetzt sind. Zwischen diesen Pfeilern steigt die offene Treppe an. Zur Erklärung der Anlage genügt die Treppe der Albrechtsburg in Meißn; doch mag der Meister auch die Prachttreppe des Schlosses Blois gekannt und benutzt haben. Im einzelnen ist der Zusammenhang mit dem Georgsflügel des Schlosses in Dresden unverkennbar.

Die gotischen Formen, welche sich in Hartenfels noch neben denen der Renaissance erhalten haben, sind im Schloß zu Dresden überwunden. Der Hauptbau

Fig. 22.



Hausportal zu Dippoldiswalde⁴⁶⁾.

⁴⁵⁾ Vergl.: CZIHAK, E. v. Beiträge zur Geschichte der Renaissance-Baukunst in Schlefien. Schlefien Vorzeit in Bild und Schrift VI, 4.

⁴⁶⁾ Nach: STECHE, a. a. O.

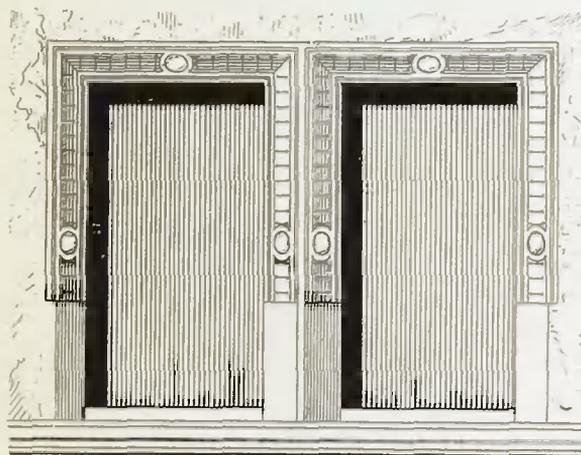
⁴⁷⁾ Siehe die betreffende Abbildung in Kap. 17.

des Schlosses ist von 1547 an von *Kaspar Vogt von Wierandt* ausgeführt. Erhalten ist nur der große Hof, dessen monumentale Wirkung, außer durch die glücklichen Verhältnisse der Höhe zur Grundfläche, durch den wohlabgestuften Gegensatz der einfach behandelten Wandflächen und der reich mit Pilastern ausgestatteten Treppentürme, die offene Halle in der Mitte der Nordseite und den hohen Turm bedingt wird. Die südlichen Treppentürme mit ansteigenden Gesimsen sind die älteren, die monumentaleren nördlichen (Fig. 21⁴⁴) die jüngeren; am nordwestlichen Treppenturm ist die Jahreszahl 1550 zu lesen. An diesem Bau waren Italiener beteiligt. Das schöne Portal der Kapelle ist in Kap. 16 abgebildet; es zeigt unmittelbaren Zusammenhang mit der italienischen Renaissance. Erneuter italienischer Einfluß ist auch in der Ornamentik der nördlichen Treppentürme zu erkennen.

Privatbauten aus der Zeit von 1520–60 sind zahlreich; aber wenige sind uns unverändert überkommen. An Grundrißaufnahmen, welche das Verhältnis der städtischen Bauweise zum nationalen Hausbau erkennen ließen, fehlt es.

Bei der geschlossenen Bauweise steht der Giebel gewöhnlich nicht an der

Fig. 23.



Fenster vom Schloß zu Dresden⁴⁵).

Straßenseite, sondern über den Kommu-
munmauern. Dies hat zur Folge, daß
nicht selten eine gegen die Front-
mauer zurückgesetzte Wand mit einer
Fensterreihe aus der Dachfläche vor-
tritt, eine Bauweise, die in Oberfranken
und im Vogtland, wohl auch weiter
östlich, vielfach auf dem Lande vor-
kommt, also einen Zusammenhang des
städtischen mit dem ländlichen Haus-
bau annehmen läßt. Wird das Dach
durch Giebelaufsätze belebt, so stehen
diese mit der Stockwerksarchitektur
in keinem näheren Zusammenhang.
Indes kommen einzelne stattliche
Giebelhäuser vor.

Zahlreich sind Renaissanceportale.

Der Bogen wird gewöhnlich von einer Pilaster- oder Säulenädikula umgeben, welche von einem frei komponierten Aufsätze bekrönt ist. Wie die Formen der Frühzeit im einzelnen festgehalten werden, so entwickelt sich auch die Komposition nicht organisch weiter, sondern bleibt auf einer kindlichen Stufe stehen (Fig. 22⁴⁰), und reifere Kompositionen, wie das schöne Doppelportal des Rathauses zu Pegau, sind selten.

Neben den gotischen Vorhangfenstern treten frühzeitig Fenster auf, welche in den Formen der Renaissance gehalten sind (Fig. 23⁴⁵). Charakteristisch für die Schule ist, daß bei den Fensterverkleidungen die Profile nicht bis an das Ende der Fenster geführt werden, sondern in etwa $\frac{1}{3}$ der Höhe totlaufen oder umgebogen werden.

An Säulen kommt selbstverständlich neben der Kandelaberform auch die normale Form des Schaftes vor. Verbreiteter als die Säule ist der ornamentierte Pilaster. Die Grundlage der Kapitellformen ist gewöhnlich das korinthisierende Volutenkapitell der italienischen Renaissance in ziemlich unbeholfener Umbildung. Selten kommt es über die in der Frühzeit auch anderwärts verbreitete Bildung der rollwerkartigen, schweren Voluten, die von rohen Akanthusblättern unterstützt werden, hinaus.

⁴⁵) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 15.

Die Gesimsprofile sind fast ausnahmslos derb und schwerfällig. Bei vollständigen Gesimsen wird der untere Teil selten als Architrav gebildet, sondern meist, ähnlich der Kranzleiste, aus Hohlkehle und Karnies zusammengesetzt. Feste Höhenverhältnisse für die einzelnen Teile der Gesimse fehlen.

Im Ornament finden sich die für das lombardische Ornament in Art. 31 (S. 29) erwähnten Merkmale größtenteils wieder. Die Ausführung ist begreiflicherweise verschieden; doch hat sich im allgemeinen der Sinn für die richtige dekorative Wirkung der Formen lange lebendig erhalten, und Ornamente, welche in formaler Hinsicht nicht befriedigen, erfreuen oft durch die glückliche Behandlung des Reliefs.

Um 1560 nimmt die Renaissance auch in diesen Gegenden eine andere Richtung.

6. Kapitel.

Die deutsche Renaissance in Süd- und Mitteldeutschland.

38.
Überficht.

In weitem Gebiete von den Alpen bis zum Harz gewinnt die Renaissance etwa von 1530 an allgemeinere Verbreitung

Die Strömungen sind mannigfach verschieden; aber weder ihr Ursprung, noch ihr Verlauf lassen sich vorläufig klar erkennen, und das Gemeinsame wiegt vor. Nur ausnahmsweise, z. B. in Nürnberg, gewinnt der Stil ein ausgesprochen lokales Gepräge. Allenthalben entwickelt sich anscheinend selbständig eine ziemlich gleichartige Auffassung der Formen von eigenartig deutschem Charakter. Die Formgebung kommt über eine behagliche Derbheit nicht hinaus. Um 1550 ist der Stil fertig. Sein dekoratives Wesen gestattete keine organische Entwicklung; die Formgebung blieb vielmehr durch Jahrzehnte ziemlich konstant. Ein genaueres Studium der Formen läßt zwar auch hier ein Fortschreiten erkennen; doch bewegt sich dieses nicht in der Richtung reinerer Durchbildung, sondern in derjenigen einer zunehmenden Verwilderung der Formen. Die dem Stil von Anbeginn an innewohnende Neigung zum Irrationalen tritt immer deutlicher zutage.

Neben dem Steinbau ist der Holzbau in vielen Gegenden verbreitet.

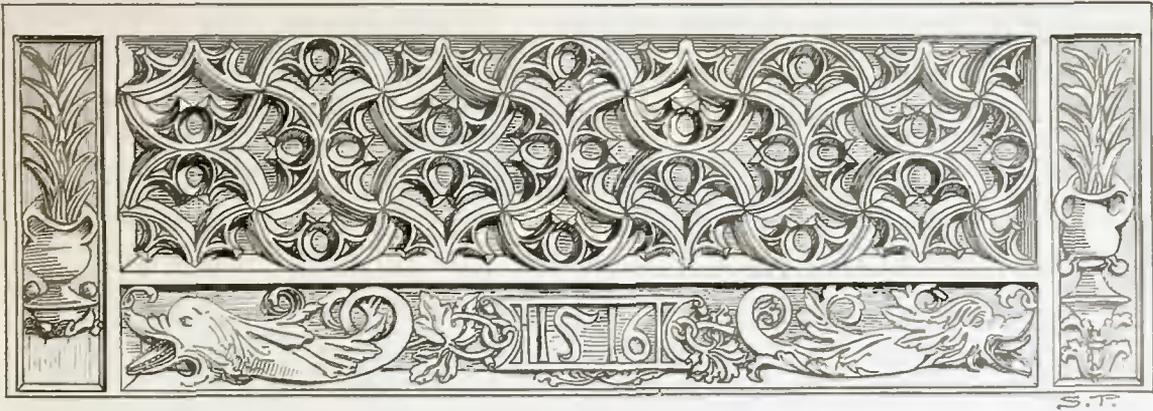
Fig. 24.



⁴⁰⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

Marktbrunnen zu Mainz⁴⁰⁾.

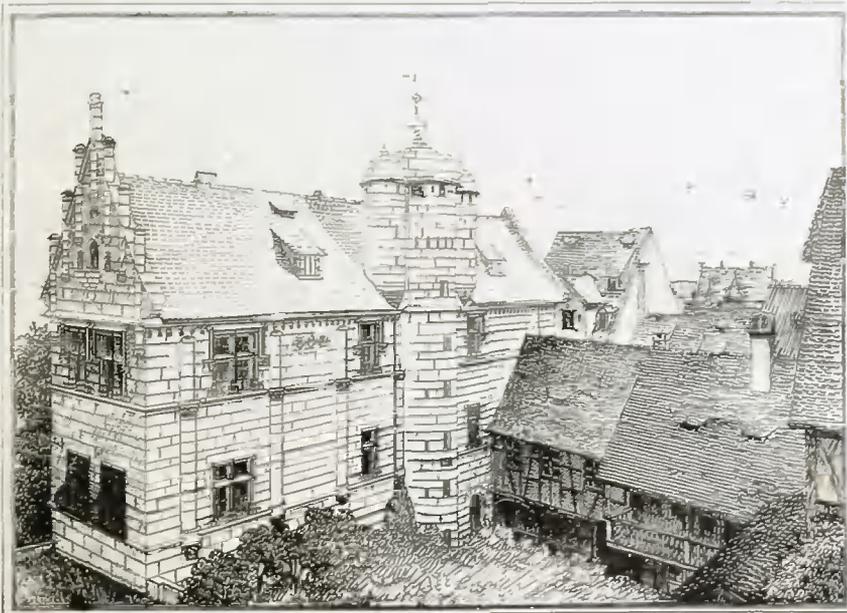
Fig. 25.

Brüstung von den Hallen des *Heller'schen* Hauses in der Winklerstraße zu Nürnberg⁵⁰⁾.

Für Oberdeutschland ist Nürnberg der wichtigste Ausgangspunkt der deutschen Renaissance; aber selbst hier, in der Stadt *Albrecht Dürer's* und *Peter Vischer's*, kommt sie in der Architektur verhältnismäßig spät zum Durchbruch und wird bis in das XVII. Jahrhundert nicht frei von gotischen Nachklängen. Die Anfänge liegen auf dem Gebiete der Ornamentik. Die von den Kleinmeistern gegebenen Vorbilder üben ihre Wirkung, und Renaissance motive dringen wie anderwärts in die spätgotische Ornamentik ein. *Peter Flötner*, der bedeutendste unter den Kleinmeistern, war da und dort an der Ausführung baulicher Dekorationen, ja vielleicht auch in beschränktem Maße als Architekt tätig; der Hirschvogelfaal zu Nürnberg und der schöne Marktbrunnen zu Mainz von 1526 (Fig. 24⁴¹⁾) dürfen ihm zugeschrieben werden. In Nürnberg tragen einige Tafelungen fein Gepräge; aber man hüte sich, ihm zu viel zuzuweisen und den Namen *Flötner* zu einem Gattungsbegriff

39.
Häuserbau
zu
Nürnberg.

Fig. 26.

Tucherhaus in der Hirschelgasse zu Nürnberg⁵¹⁾.

⁵⁰⁾ Nach: BIEDE. Nürnberger Motive. Nürnberg 1894.

⁵¹⁾ Nach einer Photographie.

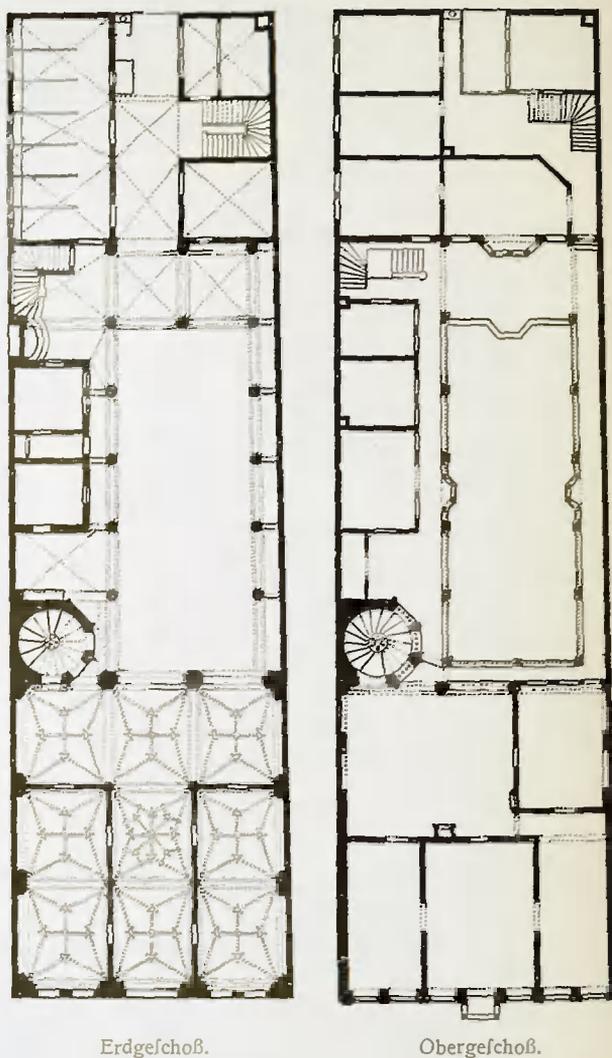
zu machen, wie *Veit Stoß* u. a. Auf dem Gebiete der architektonischen Dekoration, auf dem so viel nach Musterbüchern und anderen Vorlagen gearbeitet wurde, sind Zuteilungen an bestimmte Meister noch schwieriger als auf denjenigen der anderen Künste.

Einfache Festons am nördlichen Erker des Pfarrhofes von St. Sebald mit dem Datum 1514 sind die früheste Spur der Renaissance an Nürnberger Bauten. Die Renaissancefüllungen an den Brüstungspfeilern des gotischen Hallenhofes in der Winklergasse Nr. 15 (Fig. 25⁵⁰) tragen das Datum 1516. Die ersten Renaissancebauten sind in den 30er Jahren entstanden: das Tucherhaus in der Hirschelgasse und der Hirschvogelssaal ebenda.

Das Tucherhaus (Fig. 26⁵¹) steht durchaus auf dem Übergang von der Gotik zur Renaissance. Die sehr merkwürdige Hoffassade mit ihrem eigenartigen Treppenturm und der kräftigen Säulengliederung der Obergeschosse erinnert an französische Übergangsbauten, ohne daß ich ein spezielles Vorbild zu nennen wüßte. Der Erbauer *Lorenz Tucher* hatte lange Zeit in Lyon gelebt; die Formen sind überwiegend gotisch. Sehr eigentümlich ist das Portal, dessen Bogen im Scheitel durch eine toskanische Säule unterstützt wird. Im Inneren ist im Erdgeschoß eine gotische Halle. In den Täfelungen der Obergeschosse herrscht die Renaissance. Besonders ausgezeichnet ist diejenige eines Zimmers im I. Obergeschosse. Im großen Saale des II. Obergeschosses ist ein Teil der Täfelung wahrscheinlich von *Peter Flötner* ausgeführt. Das Tucherhaus, fast ganz in seiner Ursprünglichkeit erhalten, ist eines der kostbarsten Denkmäler der deutschen Frührenaissance; es trägt den vollen Reiz einer aufkeimenden jugendlichen Kunst. Die neuen Formen sind in der inneren Ausstattung mit sichtlicher Freude angewandt und mit seltener Sorgfalt durchgebildet. Die Räume sind behaglich, etwas eng, doch nicht drückend.

Wenn am Tucherhause manches an die französische Renaissance gemahnt, so ist am benachbarten Hirschvogelssaal — wenigstens am Äußeren — die Vorbildlichkeit der italienischen Renaissance nicht zu verkennen. Es ist ein Gartenaal, der 1534 an ein älteres Gebäude angebaut wurde. Der Bau hat eine strenge Stockwerksteilung und schließt mit einem kräftigen Hauptgesimse ab; Komposition und

Fig. 27.



Grundrisse des Pellerhauses zu Nürnberg⁵²).
^{1/50} w. Gr.

⁵²) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 1.

Formengebung weisen auf bolognesische Studien hin. Ich will hier die Möglichkeit, daß der Entwurf von *Peter Flötner* ist, nicht bestreiten. Die klare, anmutige Gliederung hat etwas überaus Ansprechendes. Weniger befriedigt das Innere; die Verhältnisse des Raumes sind keine glücklichen und werden durch die Dekoration nicht gehoben. Diese selbst aber ist für sich betrachtet von großer Schönheit und sehr eigenartig. Eine behagliche, doch vornehme Gesamtwirkung ist dem Saal nicht abzusprechen. Die Formen sind diejenigen einer frühen, doch völlig durchgebildeten Renaissance und frei von gotischen Nachklängen; die Ausführung ist sehr sorgfältig und schön. *Flötner's* Autorchaft ist hier nicht zu bezweifeln. Die

Fig. 28.

Dacherker zu Nürnberg⁵³⁾.

beiden Renaissancebauten in der Hirschelgasse fesseln unser Interesse durch ihre ausgesprochene künstlerische Eigenart; für die Nürnberger Baukunst der Folgezeit sind sie nicht typisch, und starke Einflüsse sind von ihnen kaum ausgegangen.

Das Nürnberger Bürgerhaus hat seine typische Form schon im XV. Jahrhundert gefunden. Ein Flügel an der Straße und ein zweiter an der Rückseite des Hofes sind in mehreren Geschossen durch Hallen an einer oder an beiden Langseiten verbunden. Die Grundrisse des Pellerhauses (Fig. 27⁵²⁾ mögen die Anlage veranschaulichen. Selbstverständlich ist diese Grundrißform nicht die einzige; sie erleidet unter dem Zwang örtlicher Verhältnisse oft tiefgreifende Änderungen, und bei beschränktem Raum fällt der Hof zuweilen ganz weg.

In der formalen Ausgestaltung wird die Gotik während der ganzen Epoche niemals vollständig überwunden; Netzgewölbe, Maßwerksfüllungen, gotisierende Fensterprofile und anderes kommen noch im XVII. Jahrhundert vor.

Die Außenarchitektur ist fast ausnahmslos sehr einfach. Die Fassaden haben im XVI. Jahrhundert keine Stockwerksteilung oder nur leichte Gesimsbänder. Fenster und Türen

haben rückspringende Profile. Sehr verbreitet ist eine Fensterform, bei welcher die lotrechten Gewände eine zylindrische Rundung zeigen, an der die Kehlen und Stäbe des Segmentbogens sich totlaufen. Ähnlich werden die Portale behandelt. Die später beliebten Chörlein (Erker) sind im XVI. Jahrhundert noch nicht häufig. Oft hat die Straßenfront eine ansehnliche Breite, und in solchen Fällen läuft der Dachfirst der Fassade parallel. Die Dachfläche ist dann durch stattliche und reich behandelte Dacherker belebt, an welchen, wie in den Hallenhöfen, die Formen des Steinbaues in anmutiger Weise auf den Holzbau übertragen sind (Fig. 28⁵³⁾. Bleiben die Stockwerke meistens sehr einfach, so entfaltet sich an den Giebeln größerer Formenreichtum; doch auch sie bleiben maßvoll und sind frei von dem

⁵³⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. I.

barocken Schwulst norddeutscher Giebel. Erst im XVII. Jahrhundert tritt auch hier eine reichere und schwerere Formbehandlung ein, so am Giebel des Pellerhauses oder am Scheckenbach'schen Hause an der Karlstraße.

Die künstlerische Bedeutung der Nürnberger Bürgerhäuser in ihrer äußeren Erscheinung beruht nicht in reicher, auch nicht in sorgfältiger Detailausbildung, sondern in dem schlichten und reinen Einklang zwischen Zweck und Form und in der meisterhaften Anpassung des einzelnen Gebäudes an das gefamte Straßen-

bild. Keine Stadt Deutschlands kommt Nürnberg in letzterer Hinsicht gleich; Belege finden sich allenthalben; es genügt, auf einige hinzuweisen. Das Topler-, jetzt Peterfenhaus am Paniersplatz (Fig. 29⁵⁴) schließt in musterhafter Weise den spitzen Winkel ab, in dem zwei Straßen zusammentreffen. Am gegenüberliegenden Hertelshofe, Panierplatz 9, ist namentlich die Gartenfront mit dem vortretenden Treppenhause und den anschließenden breiten Fenstern von trefflicher Wirkung. Das hochragende Fembohaus am Aufgang zur Burg scheint zwar im einzelnen keineswegs musterhaft, ist jedoch ebenso wie das Haus Nr. 12 an der Königsstraße an seiner Stelle von imposanter Wirkung. Vielleicht die beste von allen ist die mächtige Fassade des Herdegenhauses an der Karolinenstraße (Fig. 30⁵⁴), welche vor Erbauung der anstoßenden Post die lange Häuserreihe weithin beherrscht hat, von anspruchslosem Ernst und ungemein sympathisch. In der berühmten Fassade des Pellerhauses am Ägidienplatze von 1605 (Fig. 31⁵⁴) ist eine strengere architektonische Gliederung durch Rustikapilaster und Gesimse angestrebt, und wenn diese der Kritik nicht in allen Stücken standhält, so ist doch im ganzen eine bedeutende Wirkung erzielt. Der Bau steht auf dem Übergang zum Barock.

Größerer Reichtum als an den Fassaden wird in den Höfen entwickelt. Die typische Form des Nürnberger Hofes ist der Hallenhof, der seine Ausbildung

Fig. 29.



Toplerhaus am Paniersplatz zu Nürnberg⁵⁴).

⁵⁴) Nach einer Photographie.

schon in der gotischen Epoche gefunden hat. Der Hof des früher Imhoff'schen Hauses in der Tucherstraße, wie der schöne Hof des Krafft'schen Hauses an der Theresienstraße sind noch durchaus gotisch.

In den Renaissancehöfen ist das Erdgeschoß gewöhnlich in Steinbau ausgeführt; die Hallen der Obergeschosse sind dagegen in Holz, doch in den Formen des Steinbaues. Entweder reiner Säulen- und Architravbau, natürlich nicht in der Strenge der Säulenordnungen, oder Pfeiler mit Segmentbogen und vorgelegten Halbsäulen, das Motiv des römischen Theaterbaues in freier Umgestaltung. Die

Fig. 30.

Herdegenhaus zu Nürnberg⁵⁴⁾.

Brüstungen bleiben durch die ganze Periode mit Maßwerk gefüllt; nur bei einfacherer Ausführung treten leichte Baluster an seine Stelle. Durch verschiedene Abstufung der Stockwerkshöhen wie des Reliefs der Säulen und Gesimse, durch Wechsel in der Stellung der Treppentürme wird eine außerordentlich reiche Variation des stets wiederkehrenden Grundmotivs erzielt. Als ein Beispiel aus vielen mag der schöne Hof des Funkschen Hauses an der Tucherstraße genannt sein. Sehr selbständig ist das Motiv variiert im herrlichen Hofe des Pellerhauses.

Das Erdgeschoß der Häuser enthält Wirtschafts- und Lagerräume. Wie für die Füllungen in den Brüstungen der Hofhallen das Maßwerk, so ist für die gewölbten Räume der Häuser das Netzgewölbe charakteristisch. Hier wie dort werden die gotischen Formen bis in das XVII. Jahrhundert festgehalten; noch sind die Einfahrt und die schönen Räume im Erdgeschoß des Pellerhauses von 1605 mit Netzgewölben überwölbt.

Die Wohnräume sind in den Obergeschossen, von welchen das II. am reichsten ausgestattet ist. Von einem geräumigen Vorplatz aus sind die nach der Straße gelegenen Zimmer zugänglich. Wände und Decken der guten Zimmer waren getäfelt, und noch ist manch schöne Täfelung erhalten. An Feinheit der Ausführung kommt

kaum eines den schönen Arbeiten im Tucherhause gleich. Gute Beispiele bieten der Saal des Fembohauses, die schöne Täfelung aus dem v. Bibrafchen Hause im germanischen Museum (Fig. 32⁵⁴⁾), die vornehmen und reichen Zimmer des Pellerhauses und der Saal des Merkelfchen Hauses an der Karlstraße.

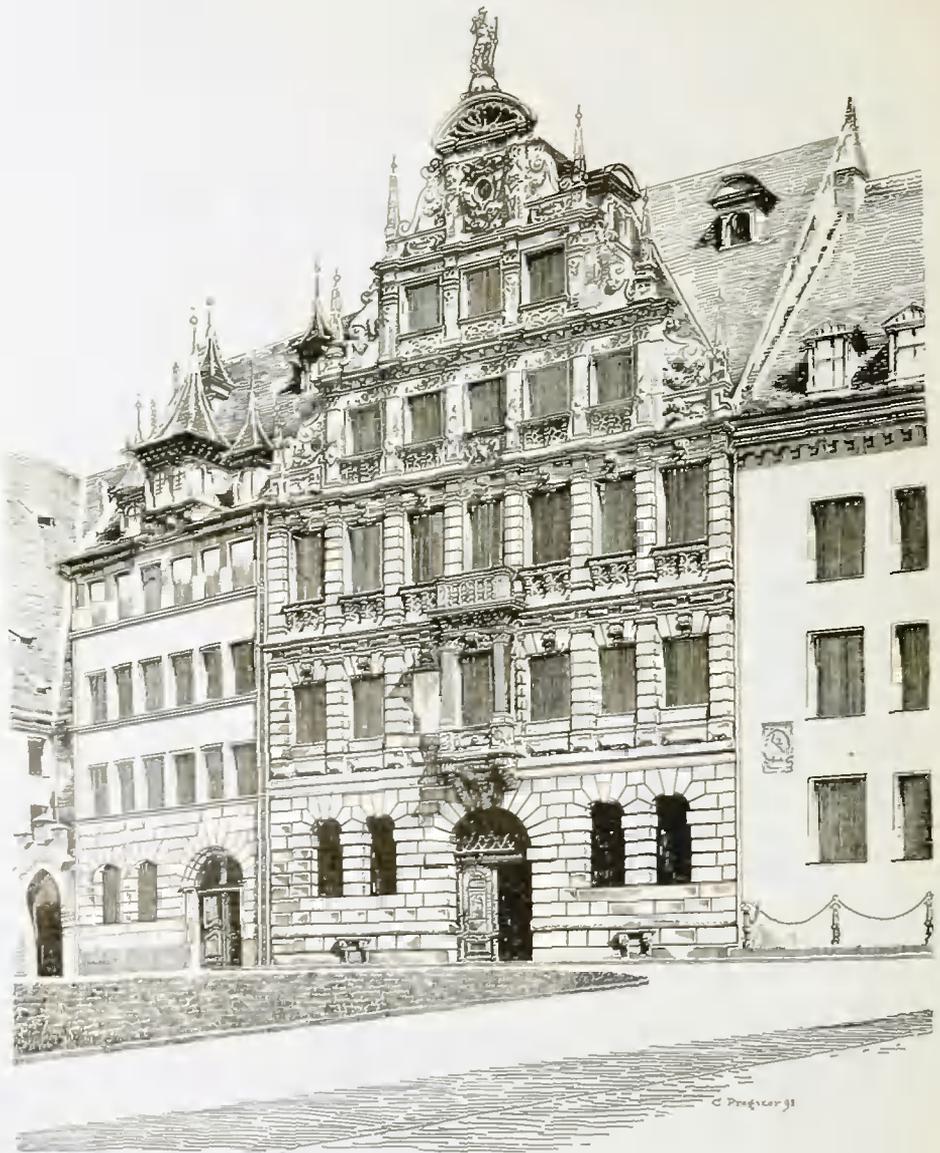
Die Nürnberger Patrizier hatten in der Nähe der Stadt ihre Landlitze, Schlößchen oder Weiherhäuser, von Mauer und Graben umgeben. Der Hauptbau ist fast ausnahmslos ein rechteckiges Haus, an dem zu seiten der Giebel erkerartige Aufbauten aus der Dachfläche vortreten und den einfachen Umriß beleben. Von den Gärten, welche die Häuser ehemals umgaben, ist keiner in seiner alten Gestalt

erhalten. Mit den italienischen Villen können die einfachen Anlagen nicht verglichen werden; aber in ihrer anspruchslosen Erscheinung sind sie nicht ohne künstlerischen Reiz. In der näheren und weiteren Umgebung Nürnbergs sind zahlreiche solche Schlösschen erhalten. Ein hübsches Beispiel ist das in Lichtenhof (Fig. 33⁵⁴).

40.
Häuserbau
in Schwaben
und
Franken.

Die eben beschriebene Form des städtischen Wohnhauses ist nicht auf Nürnberg beschränkt; sie findet sich in ganz Deutschland. In Rothenburg sind das

Fig. 31.



Pellerhaus zu Nürnberg⁵⁴).

Geißelbrechtsche und das Haffnersche Haus, in Ulm das Schadsche Haus gute Beispiele des gleichen Typus. Nirgends aber werden die Formbehandlung der Frühzeit und selbst gotische Motive so konsequent festgehalten wie in Nürnberg; nirgends sonst in Süddeutschland hat sich ein so bestimmter Lokalcharakter des Stils ausgebildet als hier. Es hat deshalb auch kein allgemeineres historisches Interesse, den Privatbau anderer Städte weiter zu verfolgen, wenn er auch viel Schönes bietet; die Darstellung müßte doch auf eine Aufzählung von Einzelheiten hinauslaufen.

In den kleineren fränkischen Städten finden sich zahlreiche Bauten des späteren XVI. Jahrhunderts, oft reizvoll in ihrer Anlage, aber selten sorgfältig durchgebildet. Zum besten zählt die alte Residenz der Bischöfe von Bamberg von 1591 (siehe die Abbildung in Kap. 13), bei welcher die Gruppierung der verschiedenen Baukörper eine besonders glückliche ist. Auch die Verteilung einfacher und reicher geschmückter Teile zeugt von feinem künstlerischen Gefühl und die Ausführung ist verhältnismäßig gut. Der Bau ist unvollendet geblieben. In Rothenburg kommen die Privatgebäude den öffentlichen nicht entfernt gleich. Die barocke Fassade des Geißelbrechtlichen Hauses (1596) ist in Entwurf und Ausführung unfertig. Einige Höfe sind malerisch, mehr durch Beleuchtung und Farbe, als durch ihre Formenbehandlung. In Marktbreit geben zwei an den Ecken einer Straße angebrachte Erker dem Straßenbild einen Anflug von Monumentalität, der leider bei näherer Betrachtung schwindet.

Fig. 32.

Zimmer aus dem v. Bibrafchen Hause zu Nürnberg²⁴⁾.

Mannigfache Stilrichtungen finden sich in Thüringen und in Hessen. Im Osten des Gebietes ist der Einfluß der sächsischen Schule allenthalben wahrzunehmen. Ganz große Städte fehlen; Merseburg, Halle und Erfurt im Nordosten, Marburg im Westen sind die bedeutendsten; aber sie reichen weder an die Hansestädte, noch an die großen süddeutschen Handelsplätze heran. Es fehlt an architektonischen Aufnahmen, vor allem an Grundrissen zur sachlichen Beurteilung des Privatbaues dieser Gegenden. In Komposition und Durchbildung erhebt er sich selten über eine tüchtige Mittelmäßigkeit.

In Erfurt ist der Front des Hauses zum roten Ochsen (1562) im I. Obergeschoß über einem dorischen Gebälke eine jonische Pilasterordnung vorgestellt; das II. Obergeschoß ist glatt; der große Giebel des Zwerchhauses ist schon barock. Der Mangel allen Gefühles für das Organische in der Architektur zeigt sich selten klarer als an dieser in dekorativer Hinsicht keineswegs unwirksamen Fassade.

41.
Thüringen
und
Hessen.

Besser ist das Haus Nr. 13 am Fischmarkt (1584). Das Erdgeschoß ist modernisiert; die Obergeschosse und der Giebel des Zwerchhauses sind mit Hermen- und Pilasterordnungen gegliedert, welche ein gutes Gefühl für Verhältnisse bekunden. Auch das Relief der Gliederungen und Ornamente ist angemessen behandelt. Das Haus zum Stockfisch (1607) gehört mehr dem norddeutschen Formenkreise an. Ein Wohnhaus in der Herrengasse zu Koburg, hohes Erdgeschoß und zwei niedrige Obergeschosse, hat ein wohnliches Aussehen; aber die Formen sind klobig. Unbedeutend sind auch einige Wohngebäude in Saalfeld.

42.
Oberrheinische
Städte;
Fassaden-
malerei.

In den weiten Gebieten vom westlichen Thüringen und Hessen bis in das südliche Schwaben herrscht der Holzbau vor; erst am Oberrhein finden wir wieder bedeutendere Steinbauten. In Straßburg hat sich aus der Frühzeit kein bedeutender Bau erhalten; es wird auch wenig vorhanden gewesen sein⁵³). Kolmar besitzt einige interessante Fassaden. Am log. Kopfhause erinnern die Fenster mit Pilastern und Geläsen, ebenso wie der Volutengiebel, an norddeutsche Bauten. Eigenartig ist ein Haus am Johannisplatz, dessen Hof unten durch eine Mauer, in den beiden Obergeschossen durch offene Hallen gegen die Straße abgeschlossen ist. Ganz besonders malerisch aber ist ein kleines Eckhaus mit Treppenturm und Erker, dessen oberstes Geschoß von einer auf weit vortretenden Kragsteinen ruhenden Galerie umgeben ist.

An diesem Hause waren die Mauerflächen mit Malereien geschmückt. Diese Dekorationsweise war in ganz Süddeutschland beliebt und namentlich am Oberrhein verbreitet. Daß sie ihren Ausgang von Oberitalien genommen hat, darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden. Die stilistischen Bedenken, welche einer aufgemalten Scheinarchitektur, namentlich bei perspektivischer Behandlung, entgegenstehen, kommen für die deutsche Renaissance nicht in Betracht. Die Erscheinung einfacher Bauten wurde doch durch die Bemalung anmutig belebt und gesteigert. Schon *Holbein* hatte in seinen genialen Entwürfen unübertroffene Muster gegeben. In Augsburg entstanden bereits 1515 die Fresken des Fuggerhofes, welche neuerdings dem *Jörg Breu* zugeschrieben werden, und *Burgkmair* malte die Fassade der Gewerbehalle in der St. Annastraße. Die nahezu erloschenen Fresken des Weberhauses sollen von *Mathias Kager* in der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts gemalt sein, und noch im späteren XVII. Jahrhundert waren gemalte Fassaden in Augsburg nicht selten. Dem frühen XVI. Jahrhundert gehören die sehr beschädigten Malereien am Rathaus in Ulm an, welche in der Architektur noch gotische Motive zeigen. Die eigentliche Heimstätte der Fassadenmalerei ist aber der Oberrhein. Zum besten gehört die gemalte Architektur am Rathause in Mühlhausen von *Christian Vackersterffer* aus Kolmar (1552). Stein a. Rh. weist mehrere hübsche Fassaden auf, von welchen diejenige des Hauses zum weißen Adler (Fig. 34⁵⁴) die bemerkenswerteste ist. In Schaffhausen

Fig. 33.



Schloß zu Lichtenhof⁵⁴).

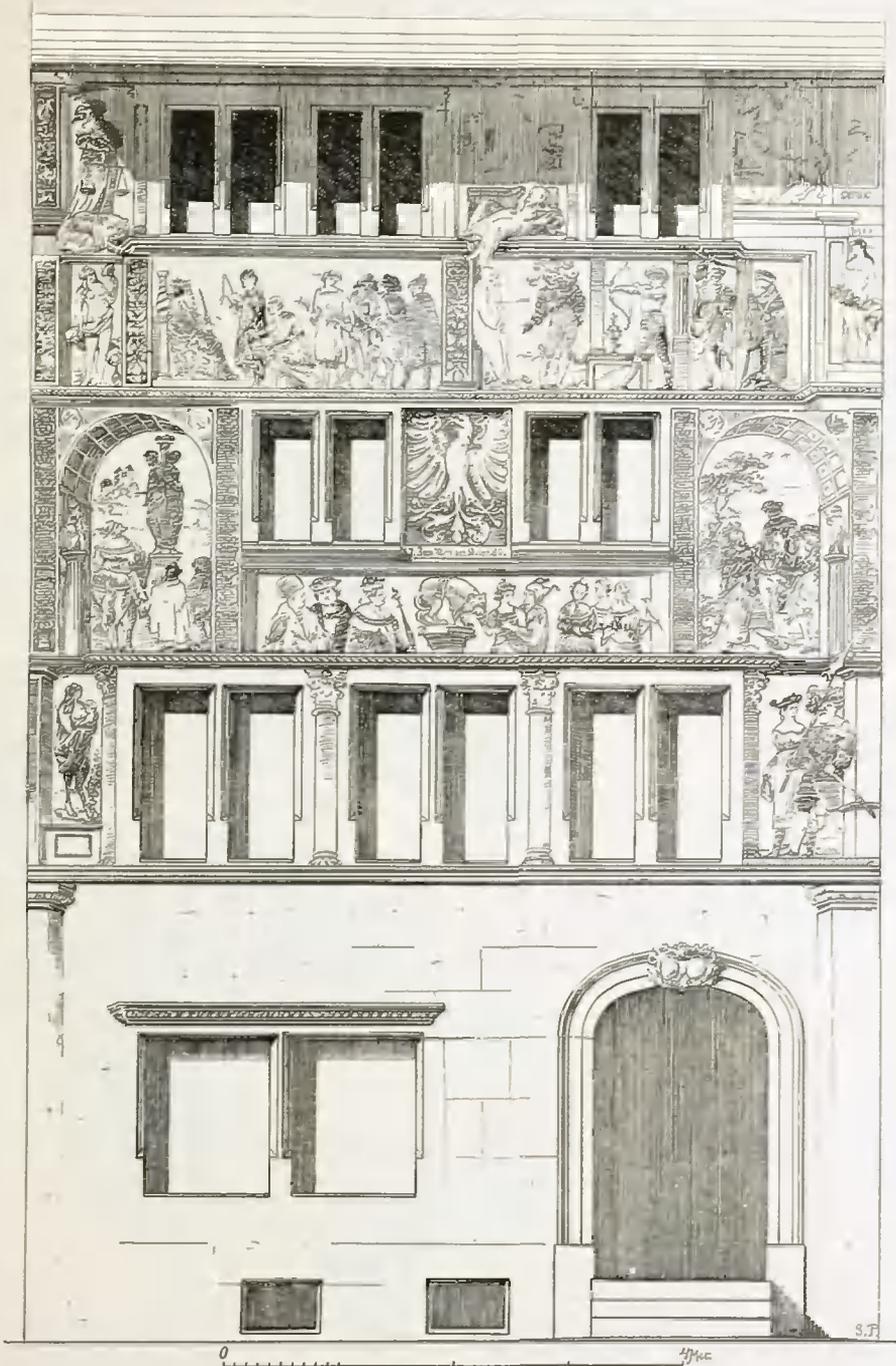
⁵³) Vergl.: STATSMANN, K. Zur Geschichte der deutschen Renaissance in Straßburg. Straßburg 1906.

⁵⁴) Nach: LAMBERT & STAHL, a. a. O.

hat *Tobias Stimmer* 1570 das Haus zum Ritter in sehr geschickter Weise mit Malereien versehen. Auch in der Schweiz war die Fassadenmalerei verbreitet. Die Renaissance der Schweiz steht zum Teile in nahem Zusammenhang mit

43-
Schweiz.

Fig. 34.



Haus zum weißen Adler zu Stein a. Rh.⁵¹⁾.

der italienischen; doch ist die Grundform der Häuser deutsch, und die künstlerische Gestaltung geht vielfach ihre eigenen Wege. So hat ein schönes Haus in Sursee bei Luzern (Fig. 35⁵²⁾) eine durchaus örtliche Abtönung von Motiven,

⁵¹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 17.

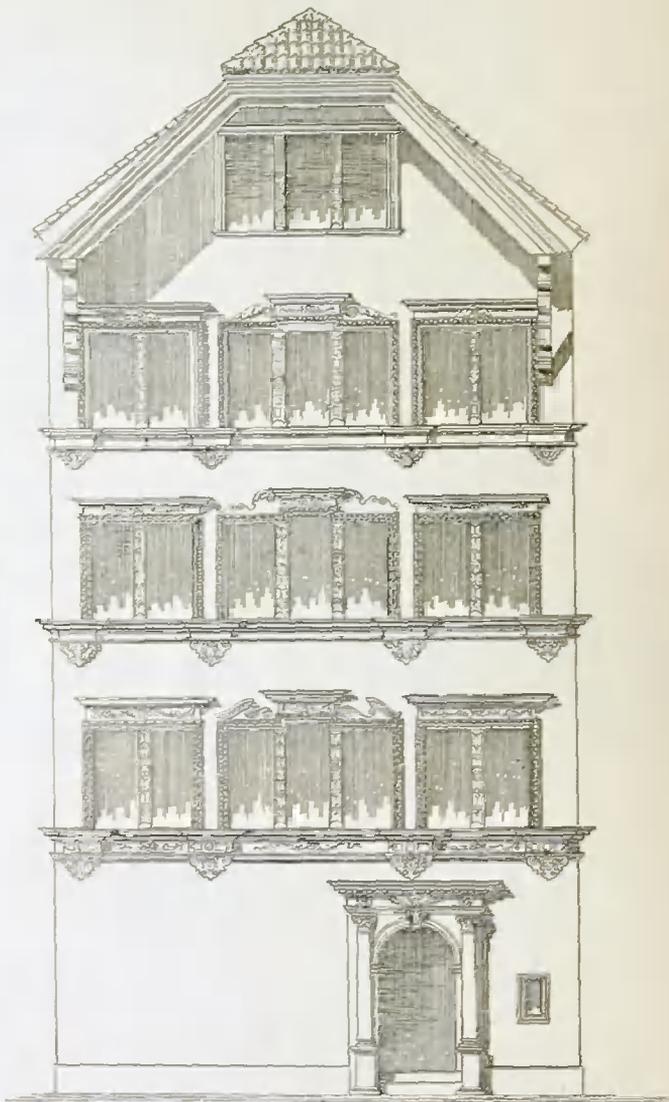
welche anderwärts auch vorkommen. Schöne Innenräume mit reicher Täfelung sind in der Schweiz noch keineswegs selten. Eine Reihe der besten bewahrt das schweizer Landesmuseum. Unter ihnen übertrifft das berühmte Zimmer aus dem Seidenhofe in Zürich alle anderen an Reichtum der Komposition und Sorgfalt der Ausführung; aber die herzerfreuende Anmut mancher einfacher Arbeiten der früheren Zeit ist ihm nicht mehr eigen.

44.
Südöstliches
Deutschland
und Tirol.

Auch in Bayern, in Österreich und namentlich in Tirol ist das Verhältnis zu Italien ein ähnliches wie in der Schweiz. Die Lauben, welche hier die Marktplätze vieler Städte umgeben und sich oft noch in die benachbarten Straßen erstrecken, sind ein antikes Motiv, das dem Forum der römischen Kolonien entstammt. Bei Regen wie beim heißen Sonnenschein zog sich der Verkehr vom freien Platze in die Lauben zurück. In großartiger Ausbildung finden wir den von Hallen umgebenen Platz in einigen italienischen Städten, und wenn er auch nicht einzig Italien eignet, sondern ebenso in Norddeutschland, wie in Frankreich und Spanien vorkommt, so muß seine weite Verbreitung im Südosten Deutschlands doch auf den nahen Zusammenhang mit Italien zurückgeführt werden. Er hat sich in diesen Gegenden bis in unsere Tage erhalten. Die Lauben sind kein der Renaissance allein angehörendes Motiv; gerade im deutschen Südosten sind sie größtenteils aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Dagegen hat sich das Aussehen der tiroler und der bayerischen Städte am Inn und an der Salzach in der späteren Periode der Renaissance insofern geändert, als, meist im XVII. Jahrhundert, an Stelle der hohen Giebel die wagrechten Abschlüsse der Fassaden getreten sind. Auch dieses Motiv und der Weg, auf dem es in Bayern Eingang und Ausbreitung findet, weisen auf Italien. Allerdings sind die Blendmauern, welche die Dachgiebel maskieren, nur ein kümmerlicher Ersatz der mächtigen Gesimse italienischer Häuser.

Müssen wir in der südostdeutschen Bauweise des späteren XVI. und des XVII. Jahrhunderts die abgeschwächten Ausläufer der italienischen Renaissance erkennen, so hat doch in den bayerischen Stammländern die Renaissance nicht von Süden

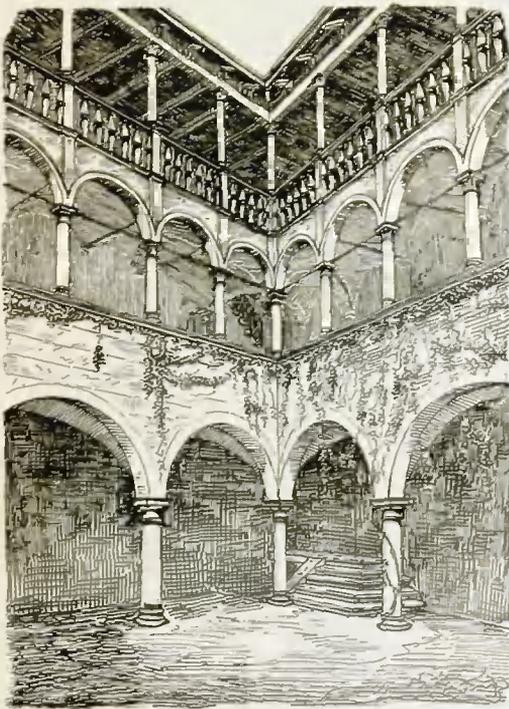
Fig. 35.



Haus zu Surfee bei Luzern⁶⁷⁾.

her Eingang gefunden. Die Hallen im Hofe der Residenz zu Freising (1519) und diejenigen am Bischofshof zu Regensburg gehören der deutschen Frührenaissance an. Diese Anfänge hatten keine gedeihliche Entwicklung. Ein blühendes Stadtwesen, wie andere Teile Deutschlands, hat Bayern nicht gekannt, und nur die Sitze der bayerischen Herzöge und die Bischofsstädte erfreuten sich einer gewissen Wohlfahrt. Aber die Fürsten wie die Bischöfe wandten sich bald der italienischen und der italienisch-niederländischen Kunstströmung zu. Im weiten Gebiete vom Lech bis zur Salzach ist kein Werk der deutschen Renaissance, das für die allgemeine Baugeschichte von Belang wäre. Auch in Österreich fehlt ein entwickeltes Stadtwesen. In Wien sind ein Torweg der Hofburg und ein Hallenhof am Graben die einzigen bemerkenswerten Reste der deutschen Renaissance. Das gemalte Haus

Fig. 36.

Hof des Schlosses zu Kampann⁶⁸⁾.

Schlosses Kampann bei Kaltern (Fig. 36⁶⁸⁾). Ist der Raum zur Anlage eines offenen Hofes zu beschränkt, so wird wenigstens ein hoher Mittelraum angebracht, der durch die sog. Dachhaube sein Licht erhält. Bozen ist reich an solchen Häusern.

Auch das Motiv der Lauben an den Erdgeschossen ist verbreitet, und den oberen Abschluß der Fassaden bildet nicht selten ein in einer großen Hohlkehle weit vorspringendes, schattendes Gesimse. Deutlich aber ist die Vorliebe für Erker. Sie sind gewöhnlich polygon, mäßig ausgeschossen und gehen durch alle Obergeschosse. Ein charakteristisches Beispiel aus Brixen ist das Fig. 37⁶⁹⁾ abgebildete Haus.

Im Vintschgau und im Etschtal südlich von Bozen kommen als weitere italienische Motive die Freitreppen am Äußeren der Häuser und offene Hallen an Stelle der Erker hinzu.

Die Formgebung im einzelnen operiert zwar ebenfalls mit italienischen Motiven, gestaltet sie aber in freier Weise. Das Entscheidende ist die Gesimsbildung

in Eggenburg von 1547 ist durch seine Sgraffitozeichnungen bemerkenswert. Zahlreicher als die städtischen Bauten scheinen die Schlösser des Adels zu sein. Einige der bedeutendsten sind auf S. 65 erwähnt. Wie in Bayern wird die deutsche Richtung der Renaissance früh durch die italienische verdrängt.

Reicher und eigenartiger entfaltet sich die Renaissance in Tirol. Die tiroler Renaissance nimmt eine Mittelstellung zwischen der oberitalienischen und deutschen ein, ist aber ihrem Wesen nach deutsch. Große Aufgaben wurden ihr nicht gestellt, und sie ist nicht monumental, aber reich an reizenden kleinen Motiven und feiner Züge voll.

Die Anlage des Stadthauses weist vielfach auf Italien; das Motiv des Hallenhofes als Mittelpunkt, um den sich die Räume des Hauses gruppieren, ist ein altitalisches; es findet sich in vielen größeren Bürgerhäusern an der Brennerstraße. Auch für Schlösser ist es beliebt. In drei Geschossen ist es zierlich durchgebildet im Hofe des

⁶⁸⁾ Nach einer Photographie.

Das dreiteilige Gesimse der antiken Ordnungen, das in Italien allenthalben angewandt ist, kommt in Tirol kaum vor, und damit ist ein fundamentaler Unterschied in der Gesamterscheinung der Fassaden gegeben.

Die Ausstattung der Innenräume mit Täfelungen und Decken in Holz folgt durchaus der deutschen Art. Das unten genannte *Ortwein'sche Werk*⁵⁹⁾ gibt eine reiche Auswahl dieser schönen Arbeiten. Malerische Innenräume hat das Schloß Tratzberg; das beste sind wohl die Arbeiten in Velthurns aus der Spätzeit des XVI. Jahrhunderts (1577—86).

45.
Städtisches
Bauwesen.

Bei der lebhaften Teilnahme der Bürger am öffentlichen Leben konnte es nicht fehlen, daß auch dem städtischen Bauwesen ein sorgfältiges Augenmerk gewidmet wurde. Seine administrative Organisation ist mehr ein Gegenstand der Kultur- als der Kunstgeschichte, für welche sie nur von sehr mittelbarer Bedeutung ist. Einige kurze Bemerkungen, bei welchen ich den Ausführungen *Mummenhoff's*⁶⁰⁾ folge, mögen hier genügen.

Seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts standen in Nürnberg und wohl auch in anderen Reichsstädten einige Mitglieder des kleinen Rates dem Bauwesen vor. Ihre Aufgabe bestand in der Kontrolle- und Rechnungsführung über die Ausführung städtischer Bauten. Etwa 100 Jahre später hat die Stadt nur noch einen Baumeister. Noch war er ein Deputierter des Rates. Im Laufe des XV. Jahrhunderts wird er ein befohlener Beamter, bleibt aber zugleich Mitglied des Rates. Seine Aufgabe lernen wir aus den Baumeisterbüchern des *Lutz Steinlinger* (1452⁶¹⁾ und des *Endres Tucher* (1464—75⁶²⁾ kennen. Sie bestand in der Aufsicht über die bestehenden öffentlichen Bauten, in der Kontrolle über die Ausführung der städtischen Neubauten in ihrem ganzen Umfang, in der Leitung des Feuerlöschwesens und in der Vertretung des Amtes vor dem Rat.

Technischer Leiter des Bauamtes ist der Anschicker auf der Peunt; unter ihm arbeiten zwei, seit Anfang des XVII. Jahrhunderts drei Stadt- und Werkmeister, zwei Steinmetzmeister und ein Zimmermeister. Der Anschicker und die unter ihm stehenden Meister entwerfen die Bauten und führen sie aus; nur zu den Befestigungsbauten werden zuweilen fremde Ingenieure herangezogen.

Die Nürnberger Verhältnisse sind typisch auch für andere Städte. Auch das Privatbauwesen unterliegt frühzeitig obrigkeitlichen Anordnungen. Die älteste Bauordnung, von der ich Kunde habe, erließ *Ludwig der Baiern* nach dem Brande der Stadt München 1327; sie mag ziemlich unvollkommen gewesen sein; aber die-

Fig. 37.



Haus zu Brixen⁶⁶⁾.

⁵⁹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Bd. 9.

⁶⁰⁾ Siehe: MUMMENHOFF, E. Das Rathaus in Nürnberg usw. Nürnberg 1892. S. 159 ff.

⁶¹⁾ Siehe: Mitt. d. Ver. f. Geschichte der Stadt Nürnberg, Heft II, S. 15 ff.

⁶²⁾ Siehe: Publ. d. literar. Ver. in Stuttgart, Bd. 64.

jenige vom Jahre 1370, wie auch die im Ulmischen roten Buch enthaltenen Bauordnungen aus dem XV. Jahrhundert geben schon ins einzelne gehende Vorschriften.

Den ersten Rang unter den städtischen, öffentlichen Bauten nehmen die Rathhäuser ein. Ihre Zahl ist groß. Gerade das XVI. Jahrhundert ist außerordentlich reich an Rathaus-Neubauten. Noch waren die Anforderungen einfach; das Erdgeschoß enthielt gewöhnlich eine größere Halle, Brotlauben oder andere Verkaufsgewölbe und einige untergeordnete Räume. Das oder die Obergeschosse enthielten den großen Saal, die Sitzungszimmer für den kleinen und den großen Rat, einige

46.
Rathäuser.

Fig. 38.



Rathaus zu Rothenburg o. d. T. ⁶⁸⁾.

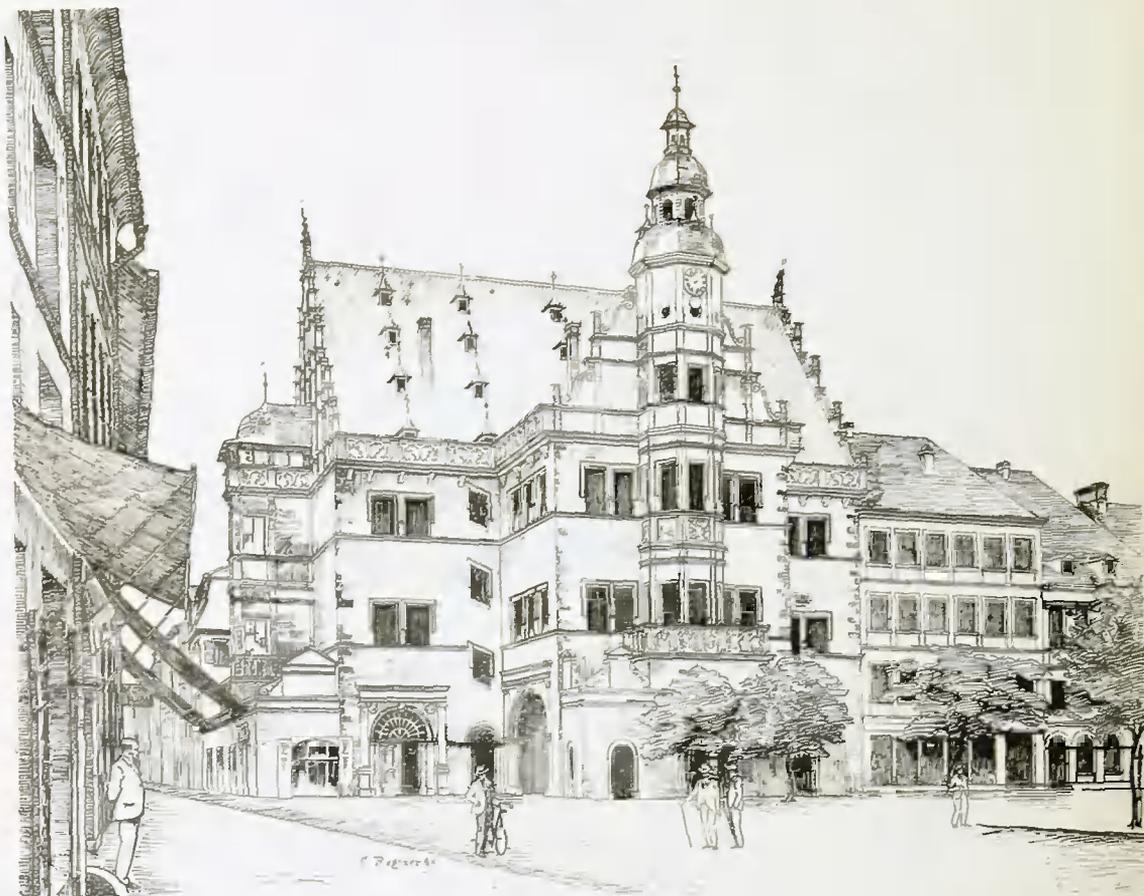
Schreibstuben und die Räume für die Rechtspflege. Zuweilen bestanden neben den Rathäusern noch besondere städtische Kanzleigebäude. Bei der Lösung des Programms wird der Repräsentation, wenigstens in den großen und reichen Städten, ein breiter Raum zugewandt. Der Saal mit seinen Vorplätzen und Zugängen dominiert. Die weiten Hallen im Erdgeschoß dienten zeitweilig auch als Lagerräume, und die geräumigen Vorhallen vor den Sälen und Kanzleien hatten doch auch den praktischen Zweck, ähnlich der *Salle des pas perdue* der französischen Justizgebäude, den wartenden Parteien zum Aufenthaltsort zu dienen.

⁶⁸⁾ Nach einer Photographie.

Das Rathaus zu Schweinfurt enthielt fast nur Hallen und Säle, ähnlich das Palladianisch-akademische Rathaus zu Augsburg; dagegen ist die Zahl der Amtsstuben im Rathause zu Nürnberg schon eine recht ansehnliche.

Auch im Aufbau der Rathäuser zeigt sich das Bestreben, den Sitz des Stadtrégiments stattlich und schön, in ernster und würdiger Weise zu gestalten. Sehen wir von den großen Prachtbauten in Nürnberg, Augsburg und Straßburg ab, welche einer anderen Stilrichtung angehören, so steht das Rathaus zu Rothenburg o. d. T. (seit 1572, von dem Nürnberger Meister *J. Wolf*) unter den süddeutschen Rathäusern obenan. Einem gotischen Flügel mit hohem, schlankem Turm, der im Hauptgeschoß den großen Saal und einige Nebenräume enthält, ist der Neubau in fast

Fig. 39.

Rathaus zu Schweinfurt⁶³).

gleicher Größe vorgelegt. Beide zusammen bilden eine mächtige Gruppe (Fig. 38⁶³). Im einzelnen bleibt manches ungelöst; aber welche unbefangene Kraft spricht sich nicht nur in der Gesamtanlage, sondern auch in vielen Einzelheiten, in der großen Freitreppe, in den Abmessungen und in der Formenbehandlung der Vorhalle, in der naiven Einordnung des Treppenturmes, in der Gruppierung der Fenster u. a. aus. Die Formen der Vorhalle und des südlichen Portals verraten eine nähere Kenntnis der italienischen Renaissance, als wir sie sonst bei den deutschen Meistern finden.

Dem Rothenburger Rathaus ebenbürtig, wenn auch von kleineren Abmessungen, ist dasjenige zu Schweinfurt (Fig. 39⁶³), 1570 von *Nikolaus Hofmann* aus Halle erbaut. Der Bau erfreut durch seine kräftig klare Gruppierung und den hohen Ernst seiner Verhältnisse, in welchen er den meisten Werken der deutschen Renais-

fance überlegen ist. Der Erbauer hat wohl das Rathaus zu Altenburg gekannt, das 1562–64 nach Entwürfen von *Nikolaus Gromann* erbaut wurde. An diesem Bau (Fig. 40⁶⁴⁾, der in seinen Einzelheiten mit der sächsischen Schule Verwandtschaft hat, ist zu bewundern, mit welchen einfachen Mitteln die große Masse belebt und gegliedert ist. Im Aufbau des Turmes sind vielleicht Erinnerungen an den Treppenturm des Schlosses Hartenfels bei Torgau wahrzunehmen.

Das Rathaus in Heilbronn ist nach einem Brande (1535) wohl in langsamer Ausführung erbaut. Der einfachen Fassade ist eine von jonischen Arkaden getragene

Fig. 40.

Rathaus zu Altenburg⁶⁴⁾.

Rampe vorgelegt, zu der von beiden Seiten Treppen hinanführen. Vor der Mitte des II. Obergeschosses, das Dachgesims hoch überragend, sind die Zifferblätter einer astronomischen Uhr in zierlicher Säulen- und Pilasterarchitektur angebracht. Dem Ende des Jahrhunderts gehören der zurückliegende Flügel des Rathauses und das anstoßende städtische Syndikalgebäude an. Auch an diesen sind die Fensterprofile noch gotisch; nur an den schönen Giebeln entfaltet sich ein größerer Formenreichtum. Im Gegensatz der reich gegliederten Giebel zu den einfach gehaltenen Fassaden sind diese Bauten besonders charakteristische Beispiele der entwickelten süddeutschen Renaissance. In Baden gehört das kleine Rathaus zu Gernsbach (von 1617) trotz seiner barocken Detailbildung nach dem Geiste der Komposition noch der guten Renaissance an. Am Rathaus (Kanzleigebäude) zu Konstanz erfreut der Hof

mit offenen Hallen und Resten der Malerei, wie wenige Werke der deutschen Renaissance. Vom intimen Reiz dieses Hofes gibt Fig. 41⁶⁵⁾ nur eine unzureichende Vorstellung.

Das Rathaus zu Luzern, am abfallenden Uferstrand der Reuß gelegen, erhebt sich über einer offenen Halle. Das I. Obergeschoß ist oben Erdgeschoß. Die Komposition ist klar, die Formgebung ungemein sorgfältig. Die Wirkung beruht wesentlich auf der guten Abstufung der Stockwerkshöhen.

⁶⁴⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

⁶⁵⁾ Nach einer Photographie.

47.
Sonstige öffent-
liche Bauten.

Für die Beurteilung der sonstigen öffentlichen Bauten, deren ich nur wenige aus eigener Anschauung kenne, ist es besonders mißlich, daß fast gar keine Grundrißaufnahmen veröffentlicht sind. Gerade hier wäre die Kenntnis der Grundrisse von Wichtigkeit, um über die Grundfrage, die Anforderungen, welchen diese Bauten in räumlicher Beziehung zu genügen hatten, ins klare zu kommen.

48.
Gebäude für
den höheren
Unterricht.

An künstlerischer Bedeutung stehen die Gebäude für den höheren Unterricht voran. Es sind nicht nur städtische Anstalten, sondern zum Teile auch fürstliche Stiftungen.

Für die Anlage der Universitäten bleibt die enge Beziehung, in der sie zur Kirche standen, von bestimmendem Einfluß. Es wäre näher zu untersuchen, welche Beziehungen zwischen den Universitäten der Renaissance und den Jesuitenkollegien bestehen und wie sich beide aus der mittelalterlichen Klosteranlage entwickelt haben. Bei der Universität Würzburg (Fig. 42⁶⁶), einer Stiftung des Fürstbischofs *Julius Echter von Mespelbrunn*, fallen die Analogien sofort auf. Die Gebäude umgeben einen nahezu quadratischen Hof. An der Südseite des Hofes liegt die Kirche. Die Universität mit ihren stattlichen Gängen und hohen Stockwerken mußte einen bedeutenden Eindruck machen, und noch jetzt imponiert sie durch ihre ernste Größe. Die Formen am Äußeren sind diejenigen der Renaissance. Die Rustika-Arkaden des Hofes stehen schon auf dem Übergang zum Barock. Auf die Kirche komme ich in Kap. 11 zurück. Die Universität zu Würzburg ist 1582 begonnen;



Hof des Rathauses zu Konstanz⁶⁵).

der Plan ist von *A. Kal*, die Ausführung von *W. Beringer* aus Freiburg i. Br.

Eine ähnliche Formgebung, wie an den Arkaden des Universitätshofes, finden wir an der Renaissancefront des Rathauses (Fig. 43⁶⁷). Die ehemalige Universität zu Altdorf ist unbedeutend.

Unter den Gymnasien ist dasjenige zu Ansbach (1563) das bedeutendste. Die vier Flügel gruppieren sich um einen einfachen Hallenhof. Der südliche grenzt an die St.-Gumpertuskirche. Die innere Einteilung ist nicht mehr die ursprüngliche, weil der Bau jetzt zu Gerichtszwecken umgestaltet ist. Dagegen hat das Äußere noch seine ursprüngliche Gestalt beibehalten. Das Erdgeschoß ist von den beiden Obergeschossen durch ein kräftiges Gesimse geschieden und dadurch eine sehr bestimmte Gliederung der Höhe erzielt. Im übrigen sind die Flächen

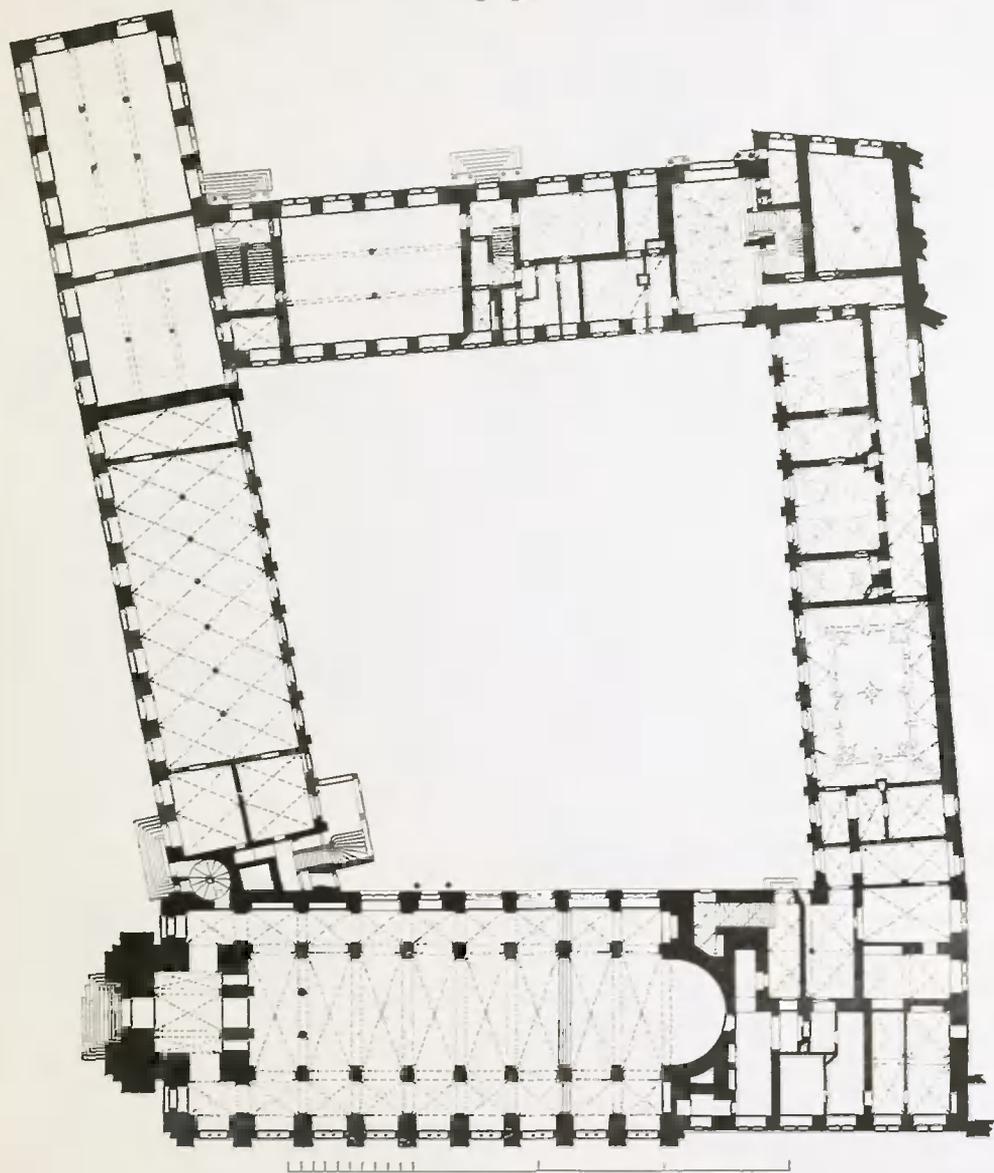
⁶⁶) Freundlichst mitgeteilt vom Universitäts-Bauinspektor Herrn v. *Horstig*.

⁶⁷) Nach: *FRITSCH*, a. a. O.

durch eine Quaderung in Putz und durch Sgraffittofrieße belebt. Barocke Zwerchhäuser treten aus den Dachflächen vor und bekronen das Gebäude, das mit der anstoßenden Gumpertuskirche eine bedeutende Gruppe bildet.

Das Gymnasium in Rothenburg schließt sich in Komposition und Formbehandlung dem dortigen Rathause nahe an. Dasjenige zu Koburg (Fig. 44⁶⁷), eine Stiftung des Herzogs *Johann Casimir*, dessen Standbild die Ecke schmückt,

Fig. 42.



Universität zu Würzburg⁶⁰).

erbaut 1605, erfreut durch die gute Verteilung der Fenster und Mauerflächen. Giebel und Zwerchhäuser sind mit Pilastern, Voluten und Obeliskern geziert. Ein einfach würdiges Gebäude.

Spitäler waren schon im Mittelalter in großer Zahl vorhanden; namentlich das XIV. Jahrhundert weist viele Stiftungen auf. Unter denjenigen der Renaissanceperiode ist das Juliusspital in Würzburg das großartigste. Die Gebäude wurden indes schon gegen Ende des XVII. und im Laufe des XVIII.

Jahrhunderts erneuert, so daß vom Stiftungsbau nichts mehr erhalten ist. Das Spital zu Rothenburg ist ein großer einfacher Bau, stattlich, ohne Prätenlion.

50.
Bauten
für
Handel und
Verkehr.

Bauten für Handel und Verkehr fehlten in den Handelsstädten Oberdeutschlands schon im späteren Mittelalter nicht. In Schongau am Lech bestand von 1420 an ein Ballen- oder Lagerhaus, worin die zwischen Italien und Augsburg hin- und hergehenden Güter gegen Entgelt niedergelegt wurden. Das Gebäude war zugleich Wag- und Kornhaus. In Nördlingen ist das Paradies ein alter Holzbau aus dem XIV. Jahrhundert, der für Meßzwecke, namentlich für den Handel mit Pelzwerk, bestimmt war und noch jetzt in Gebrauch ist. Das Kornhaus in Nürnberg, ein stattlicher spätgotischer Bau ist 1498 errichtet; es enthält im Erdgeschoß eine große Verkaufshalle, in den Obergeschossen Speicherräume. Das Gebäude ist in den letzten Jahren umgebaut worden. Diese aus der Bestimmung des Gebäudes und aus der Art, wie der Handel mit den landwirtschaftlichen Produkten bis in unsere Tage betrieben wurde, hervorgegangene Anordnung finden wir auch bei den Kornhäusern des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Die bedeutendsten sind wohl dasjenige zu Ulm, 1591–94 von *Georg Buchmüller* erbaut, und dasjenige in der Stadt Steyr in Oberösterreich (von 1612). Es sind einfach tüchtige Gebäude; die wenigen dekorativen Zutaten sind Putzquaderungen und Sgraffiti. Das Schlachthaus in Nürnberg, ein Bau des ausgehenden XVI. Jahrhunderts, hat in seinem Erdgeschoß eine große Halle in Holzkonstruktion; seine künstlerische Bedeutung ist nicht groß.

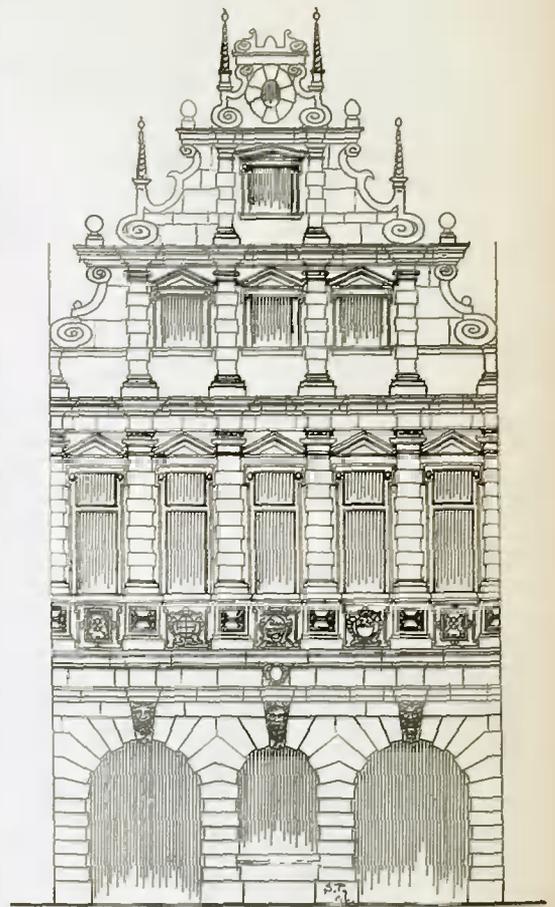
Über Zunfthäuser und Geschlechterstuben kann ich nach eigenen Beobachtungen nicht berichten. Es sind wohl nur wenige unverändert geblieben. Das Gleiche gilt von den alten Galthöfen. Bei den von den unferigen sehr verschiedenen Verkehrsverhältnissen waren die Anforderungen an Fremdenzimmer weit geringer als jetzt; dagegen mußten geräumige Höfe, Ställe und Schuppen zum Unterstellen von Wagen vorhanden sein. Solche Anlagen sind in kleineren Städten noch zu sehen; aber ich kenne keine von künstlerischer Bedeutung. Das ganze Gebiet gehört mehr der Kultur-, als der Architekturgegeschichte an.

51.
Befestigungs-
bau.

Noch waren im XVI. und XVII. Jahrhundert alle Städte befestigt, und die größeren hatten ihre Zeughäuser. Auch dieses Gebiet berührt die Architekturgegeschichte nur teilweise.

Die Befestigung des späteren Mittelalters bestand aus Mauer und Graben; bei höheren Ansprüchen wurde zwischen beiden noch der Zwinger eingeschoben. Die Seitenbestreichung geschah von den halbrund oder eckig vorspringenden Mauer-

Fig. 43.



Rathaus zu Würzburg⁶⁷⁾.

türmen aus. Für die Stadttore war noch die Form des Torturmes mit Vorhof und Zugbrücke üblich, neben denen aber schon früh die Form der Torburg vorkommt, bei der der Torweg durch ein größeres Vorwerk (Barbakane) und innerhalb derselben nicht durch den Turm selbst, sondern neben ihm in die Stadt führt. Letzterer Art sind die Nürnberger Torburgen. Die Mauern mit ihren Türmen und die hohen Torburgen des Mittelalters sind oft von mächtiger architektonischer

Fig. 44.

Gymnasium zu Koburg⁶⁷⁾.

Wirkung. Als aber im Laufe des XVI. Jahrhunderts die Artillerie systematisch ausgebildet wurde, trat an Stelle der alten Mauern und Barbakanen das System der niedrigen Bastionen und Kurtinen mit ihren Erdwällen. Architektonisch bemerkenswerte Gesamtbefestigungen aus der Zeit der Renaissance sind deshalb kaum vorhanden; wohl aber entstanden noch bedeutende Einzelwerke.

Die Befestigung der Stadt Nürnberg erhielt mit den nach Plänen *Georg Unger's* 1554–68 erbauten vier Tortürmen ihren Abschluß. Die Türme stehen in der Straßenachse und der Torweg führt durch den seitwärts angebauten

Vorhof. Die vier berühmten Türme des Laufer-, Frauen-, Spittler- und Neuen Tores sind keine vollständigen Neubauten des XVI. Jahrhunderts, sondern Umarmantelungen der älteren viereckigen Türme. Man mag sie mächtigen Säulen vergleichen. In ihrer Rundung ganz in sich abgeschlossen, fügen sie sich doch dem Gesamtbild der Nürnberger Torburgen, deren ja leider keine ganz unverändert geblieben ist, glücklich ein. Ihre merkwürdig individualisierte Form hat sie schon bald nach ihrer Erbauung zu Wahrzeichen der Stadt gemacht; auf den Ansichten und Prospekten der Stadt vom späteren XVI. Jahrhundert an nehmen sie eine beherrschende Stellung ein, und in der Tat sprechen sie, wenn nicht im ganzen Stadtbild, so doch in einzelnen seiner Teile bestimmend mit.

In Nördlingen sind die schlanken Rundtürme des Deininger und Löpsinger Tores, wenn auch weit entfernt von der Großartigkeit der Nürnberger Türme, doch ausgezeichnet durch gute Verhältnisse und angemessene Profilierung, und das Reimlinger Tor mit Wehrplatte und Schutzdach ist wenigstens von malerischer Wirkung. Die Nördlinger Tortürme sind gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts von *Gideon Bacher* erbaut. Der gegen die Wöhr, einen kleinen See, vorgeschobene Pulverturm des Schlosses Burghausen übertrifft an derber Massigkeit die Nürnberger Tortürme, wird aber durch das gewaltige Bollwerk des Munod in Schaffhausen noch weit in Schatten gestellt.

52.
Zeughäuser.

Unter den städtischen Zeughäusern war das Nürnberger wohl das größte. Am Eingang steht ein kleines Verwaltungsgebäude mit dicken Ecktürmen; weiterhin befinden sich Höfe und große Magazine. Die sehr ausgedehnte Anlage bietet nur im Verwaltungsgebäude und im zierlichen Treppentürmchen der einen Halle einiges künstlerische Interesse. Das Zeughaus in Schaffhausen ist 1617 von *Johann Jakob Meyer* erbaut. An dem stattlichen Gebäude fällt die Verwendung von Formen und Motiven der Frührenaissance auf. Das Zeughaus in Koburg ist ein einfach derber Bau des beginnenden XVII. Jahrhunderts. Die schöne Fassade des Augsburger Zeughauses gehört einem anderen Kreise an.

53.
Schlösser
im
allgemeinen.

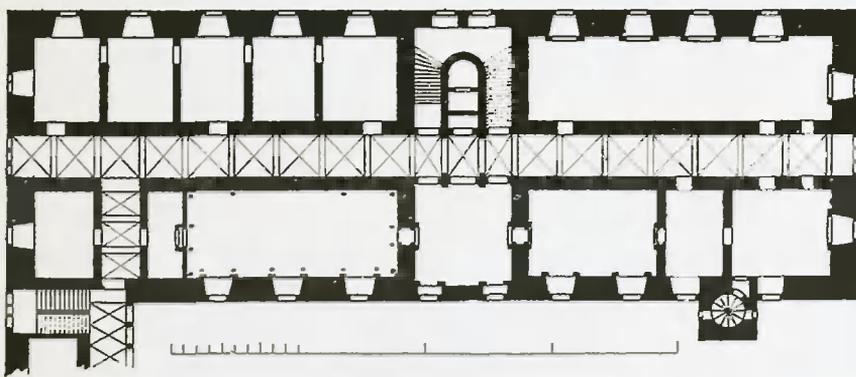
Die höchsten Aufgaben stellt der deutschen Baukunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts doch das Fürstentum mit seinen Schloßbauten.

Das Schloß der Renaissance entwickelt sich aus dem Befestigungsbau. Die mittelalterliche Burg ist durchaus Wehrbau. Fortifikatorische Rücksichten bestimmen die Wahl des Platzes und dieser die Gestalt der Burg. Auf Bequemlichkeit der Anlage als Wohnplatz und auf künstlerische Ausstattung wurde nur geringe Rücksicht genommen, und im allgemeinen waren die Burgen nach unseren Begriffen von Wohnlichkeit öde und unbehaglich. Einzelne glänzende Ausnahmen können diesen allgemeinen Eindruck nicht entkräften. Von der auf hohem Bergrücken oder in einem Weiher gelegenen Burg ist die Stadtburg zu unterscheiden. Sie hat schon im Mittelalter zuweilen hohen Ansprüchen an Wohnlichkeit, ja an Prachtentfaltung zu genügen. Wie das Kapitol der römischen Städte ist sie ein Teil der Stadtbefestigung. Sie ist nicht nur nach außen, sondern auch nach Seite der Stadt abgeschlossen und verteidigungsfähig, nicht nur wo sie hochgelegen die Stadt überragt, wie in Nürnberg oder Burghausen an der Salzach, sondern auch wo sie nicht höher liegt als die Stadt, wie in München oder in Stuttgart. Als Herrscher Sitz von Fürsten oder Bischöfen wird sie schon im XV. Jahrhundert reicher ausgestattet als die isolierte Ritterburg. Die Albrechtsburg zu Meißen, das Schloß zu Ingolstadt u. a. sind glänzende Beispiele; ihre großen gewölbten Räume machen noch heute einen stattlichen Eindruck.

Der Übergang von der Burg zum Schloß kündigt sich im XV. Jahrhundert

an; im XVI. ist er im vollen Fluß; aber noch in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ist er nicht völlig zum Abschluß gekommen, und nur wenige Schlösser sind ganz frei von Nachklängen des Wehrbaues. Dies ist einerseits darin begründet, daß die Schlösser selten als vollständige Neubauten ausgeführt wurden, sondern meistens Erweiterungen und Umbauten älterer Burgen sind, andererseits darin, daß der französische Schloßbau, der für den deutschen mehr oder minder vorbildlich wurde, seine Herkunft aus der Burg auch im XVI. Jahrhundert noch deutlich erkennen läßt. Die äußere und innere Burg ist zur *Basse cour* und zur *Cour d'honneur* umgestaltet; eine regelmäßige Anlage ist vorherrschend, ohne daß in allen Fällen strenge Symmetrie angestrebt wäre. Ecktürme und Lukarnen halten wenigstens den bewegten Umriß der alten Burgen fest. Bei kleineren Schlössern begnügte man sich mit einem Hofe, um welchen sich an drei oder vier Seiten die Gebäude gruppieren. Die Ecken werden gegen außen durch überhöhte Rivalite oder durch Türme ausgezeichnet. Das Motiv des einheitlichen Hallenhofes, das im italienischen Palastbau so verbreitet ist, findet sich in Frankreich selten. Fehlt der Raum zu einem inneren Hofe, so ist doch selbst bei kleineren Bauten

Fig. 45.

Grundriß des Schlosses zu Baden⁶⁹⁾.

die Gruppierung des Baukörpers durch vier kräftige Eckrisalite beliebt. In der Fassadengestaltung ist die Gliederung durch Pilafterordnungen vorherrschend. Das Ornament ist fein und zierlich, nicht selten etwas scharf. In der Frühzeit ist der Zusammenhang mit der Schule der Certosa nicht zu verkennen.

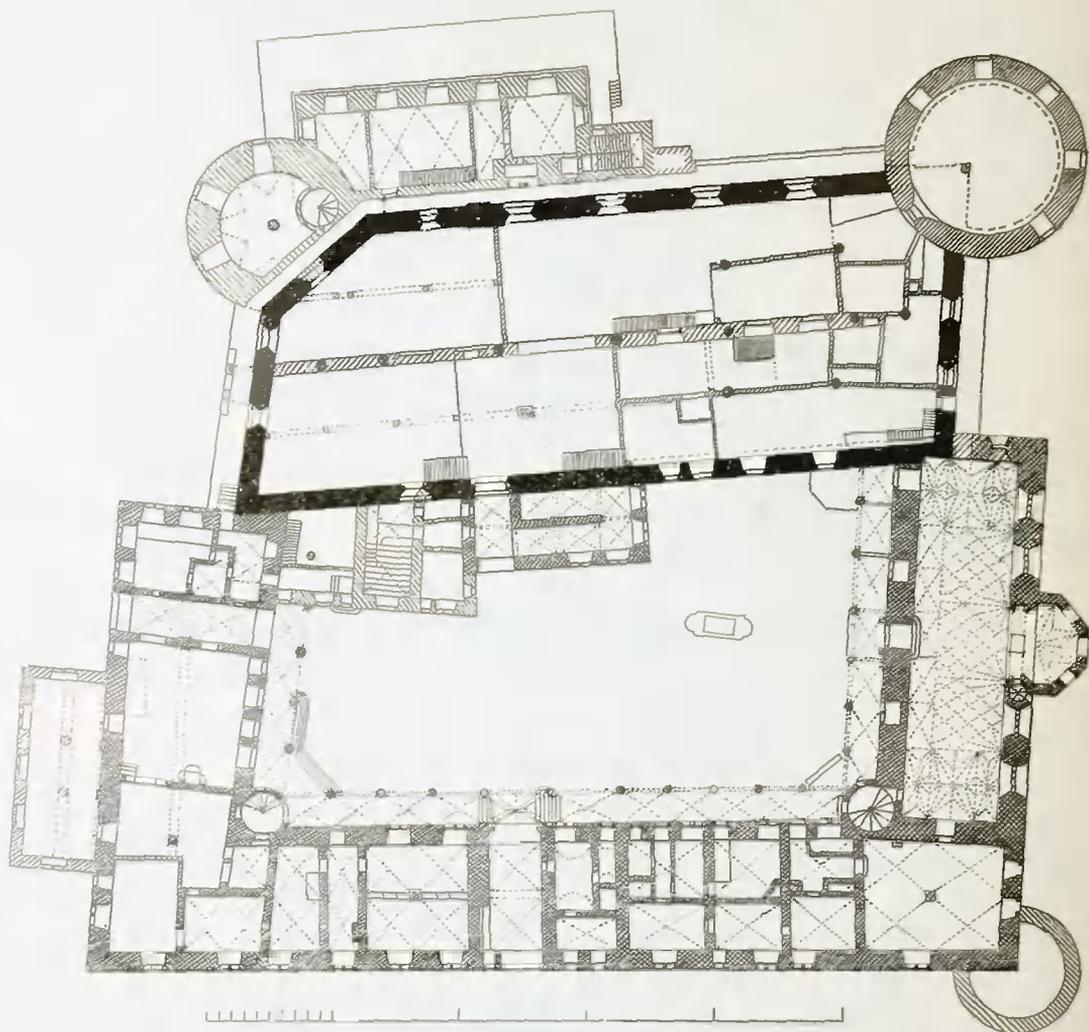
Diese Grundzüge des französischen Schloßbaues begegnen uns auch im deutschen. Doch wäre näher zu untersuchen, wie weit eine selbständige Entwicklung, durch ähnliche Bedürfnisse bedingt, Ähnlichkeiten der Anlage herbeiführte. Auch in Deutschland verringern sich im XVI. Jahrhundert die Anforderungen an die Wehrhaftigkeit. Die Verteidigungsfähigkeit des Stadtschlusses gegen die Stadt wird gemindert oder ganz aufgegeben, und die ländlichen Herrensitze werden nicht ausschließlich auf Höhen, sondern auch in der Ebene erbaut. Ein nasser Graben wird zum Schutze des Hauses für ausreichend erachtet; da und dort fehlt auch dieser, wie am alten von *Wilhelm V.* erbauten Schlosse zu Schleißheim.

Bei Neuanlagen wird für die Gesamtanlage eine regelmäßige Grundform angestrebt. Die Gebäude umgeben einen rechteckigen Hof.

⁶⁹⁾ Aus: LÜBKE, W. Geschichte der deutschen Renaissance. Stuttgart 1872—73.

Auch der regelmäßigen Anlage des Grundrisses im einzelnen wird größere Sorgfalt zugewandt als im Mittelalter. Die mittelalterliche Burg war ein unwohnlicher Bau; der Verkehr innerhalb des Hauses bewegte sich ganz durch die Zimmer. Nun wurden Gänge angelegt. In dem 1569 von *Kaspar Weinhart* aus Benediktbeuern begonnenen Schloß zu Baden (Fig. 45⁶⁸) führt ein Gang durch die ganze Länge des Gebäudes. Zu seinen beiden Seiten sind die Zimmer angeordnet, und fast jedes hat seinen eigenen Eingang. Umgeben die Gebäude

Fig. 46.

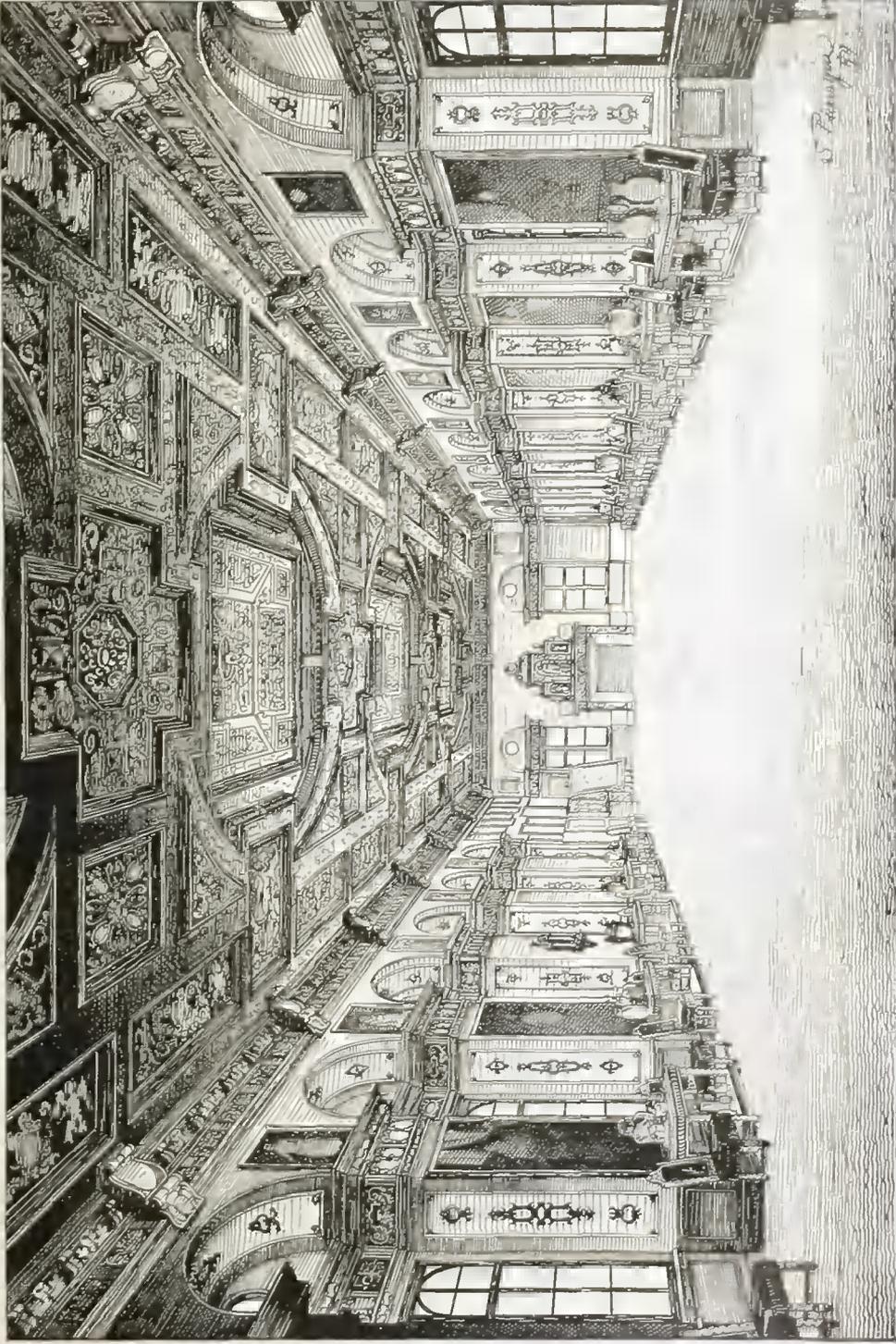
Grundriß des alten Schlosses zu Stuttgart⁶⁹).

einen Hallenhof, so vertreten die offenen Hallen die Stelle der Gänge; so im Schloß zu Stuttgart (Fig. 46⁶⁹). In Oberbayern, in Ötterreich und Tirol ist die Gruppierung der Gebäude um einen rechteckigen Hallenhof die normale Form des ländlichen Herrensitzes.

Aber eine allgemeine Aufnahme finden die Gänge noch keineswegs, und namentlich bei fürstlichen Schlössern scheint die Aufnahme der spanischen Etikette der allgemeinen Durchführung des Systems im Wege gestanden zu haben. Der Zugang zu den Gemächern der Fürsten mußte durch mehrere mit Trabanten be-

⁶⁹) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 37.

Fig. 47.



Saal im Schloß Heiligenberg⁷¹⁾.

setzte Vorzimmer führen. Interessante Aufschlüsse gibt *Philipp Hainhofer's* vertrauliche Relation von 1611⁷⁰⁾.

Die Anforderungen an die Zahl und Größe der Wohngemächer der Fürstlichkeiten waren noch mäßige; aber für das zahlreiche Hofpersonal und das Gefolge waren viele und große Räume nötig. Auch die Zahl der Galtzimmer war eine erhebliche. Die höchsten Anforderungen stellte die Repräsentation. Außer den Audienzimmern mit ihren Vorzimmern enthielt fast jedes Schloß einen stattlichen Festsaal. Des weiteren ist die Schloßkapelle ein wesentlicher Bestandteil der größeren Schlösser. Gewöhnlich ist sie im Hauptbau angeordnet, selten ein selbständiges Gebäude. Schon vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts findet von Italien aus die Treppe mit geraden Läufen Aufnahme; aber die verbreitetste Form der Treppe bleibt das ganze XVI. Jahrhundert hindurch die Wendeltreppe.

Für die Verteilung der Räume auf die einzelnen Geschosse bestehen zwar keine völlig feststehenden Regeln; doch gilt als Norm, daß im Erdgeschoß Amts- und Wirtschaftsräume, im I. Obergeschoß die Wohn- und Repräsentationsräume, im obersten Stockwerk die Räume für die Dienerschaft untergebracht sind.

Die innere Ausstattung der Räume war reich und glänzend; von all dieser Pracht hat sich aber wenig erhalten. Vorhallen und Gänge, sowie die Säulenhallen waren meist gewölbt; die üblichen Formen der Gewölbe sind das Netzgewölbe und das gratige Kreuzgewölbe; letzteres erst vom späteren XVI. Jahrhundert an. Die Ausstattung der Wohnräume unterscheidet sich nicht grundsätzlich von derjenigen der bürgerlichen Stuben. Täfelung von Wänden und Decken ist die verbreitetste Art der künstlerischen Ausgestaltung; daneben kommen Stukkierung, Gobelins und Wandmalerei vor.

Der Frühzeit gehören die einfach schönen Räume im II. Obergeschoß der Trausnitz bei Landshut (um 1535) mit zierlicher Täfelung, maßvollen Kalfettendecken und schönen Öfen an. Überreich, schon etwas barock ist die Täfelung und Decke des Herrenzimmers in der Feste Koburg; ihre Schönheit beruht mehr im einzelnen als in der Gesamtwirkung. Mehr als in Deutschland ist in Tirol erhalten. Ich nenne nochmals die Schlösser Tratzberg, Velthurns bei Brixen, Ambras u. a.

Das höchste, was die architektonische Dekoration der deutschen Renaissance vermochte, hat sie in den großen Prachtsälen der fürstlichen Schlösser geleistet. Die Verhältnisse dieser Säle sind uns fremd geworden; sie sind lang und niedrig; die Länge ist gewöhnlich etwa das dreifache der Breite und diese stets erheblich, etwa um die Hälfte, größer als die Höhe. Im spanischen Saal des Schlosses Ambras in Tirol ist der Stil der Holzdecke deutsch, derjenige der Wände mit Stukkierung, Grottesken und den lebensgroßen Bildnissen habsburgischer Fürsten italienisch. Der große Saal des hohenlohischen Schlosses Weikersheim (um 1605) ist mit Malerei und Jagdtrophäen geschmückt; das Ornament ist schon sehr barock und der Gesamteindruck phantastisch. Von höchst gediegener Pracht ist der Saal des fürstlich Fürstenbergischen Schlosses Heiligenberg (von 1584, Fig. 47⁷¹⁾. Die etwas barocken Formen weisen auf niederländischen Einfluß.

In den Schloßkapellen hielt man vielfach an gotischen Formen fest, die sich im Kirchenbau der Renaissance bis in das XVII. Jahrhundert erhielten. Die Schloßkapelle in Stuttgart hat ein gotisches Netzgewölbe, und noch die Kapelle des Friedrichsbaues zu Heidelberg, wie diejenige des Schlosses zu Alschaffenburg aus der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts sind gotisch.

⁷⁰⁾ Siehe: *Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg*, Bd. 8, S. 66 ff.

⁷¹⁾ Nach einer Photographie.

Nur wenige von den großen Schlössern sind im XVI. und XVII. Jahrhundert ganz neu erbaut; meistens werden nur einzelne Teile neu aufgeführt; oft handelt es sich bloß um Umbauten von Bestehendem. In letzterer Hinsicht ist wohl nirgends höheres erreicht worden als im herrlichen Schloßhofe zu Merseburg. Der stattliche gotische Bau ist vom Bischof *Thilo von Trotha* in den Jahren 1480–89 errichtet und umgibt auf drei Seiten den großen Hof, der sich an die Nordseite des Domes anschließt. Von 1605 an wurde das Schloß unter Herzog *Georg von Sachsen* durch den Baumeister *Melchior Brunner* umgestaltet. Die Formen dieses Umbaues sind diejenigen einer entwickelten, dem Barock zuneigenden Renaissance, kräftig, doch nicht schwülftig und von vortrefflicher Ausführung. Was neu hinzugekommen ist, ist gar nicht sehr viel, und doch hat das Ganze den Charakter der späten Renaissance. Hier ist im alten, wie im neuen nichts Kleinliches; die einfach rechteckige Anlage wird durch die hohen Giebel der Zwerchhäuser, Erker, Portale und den Treppenturm (Wendelstein) schön belebt; sehr glücklich ist der schöne Erker angebracht, der die Symmetrie der langen Front unterbricht, ohne sie ganz aufzuheben. Jetzt erhöhen Efeu und wilder Wein noch den malerischen Eindruck des Hofes.

Unter den Bauten, welche ganz der Renaissance angehören, zählen die von *Otto Heinrich* erbauten Teile des Schlosses zu Neuburg an der Donau und sein Jagdschloß Grünau zu den frühesten. Ich habe das Schloß Neuburg vor einer Reihe von Jahren gesehen und vermag im einzelnen nicht anzugeben, wieviel von den ausgedehnten und stattlichen Bauten der Frühzeit angehört. An den ältesten Teilen treten Renaissanceformen in sehr unreifer Auffassung neben diejenigen der Spätgotik; nur die Dekoration des Gewölbes über dem Torweg (von 1545) ist in reinen und schönen Renaissanceformen wohl von italienischen Stukkatoren ausgeführt.

Etwa gleichzeitig ist das von Herzog *Ulrich* erbaute Schloß zu Tübingen. Im späteren XVI. Jahrhundert wurde es mehrfach umgestaltet und erweitert. An dem Schloß, das ich nicht gesehen habe, scheint der Festungscharakter vorzuwiegen; es ist noch wesentlich gotisch; die Renaissanceformen an Vorhallen und anderen Stellen sind nur schmückende Zutaten von unfertiger Formgebung. Das Portal zum inneren Schloßhof⁷²⁾ gehört wohl auch der Zeit *Ulrich's* an und ist 1579 nur erneuert worden; dagegen ist das äußere Portal⁷³⁾ mit seinem barocken Aufsatz wie der gesamte breite Torbau erst um 1610 entstanden.

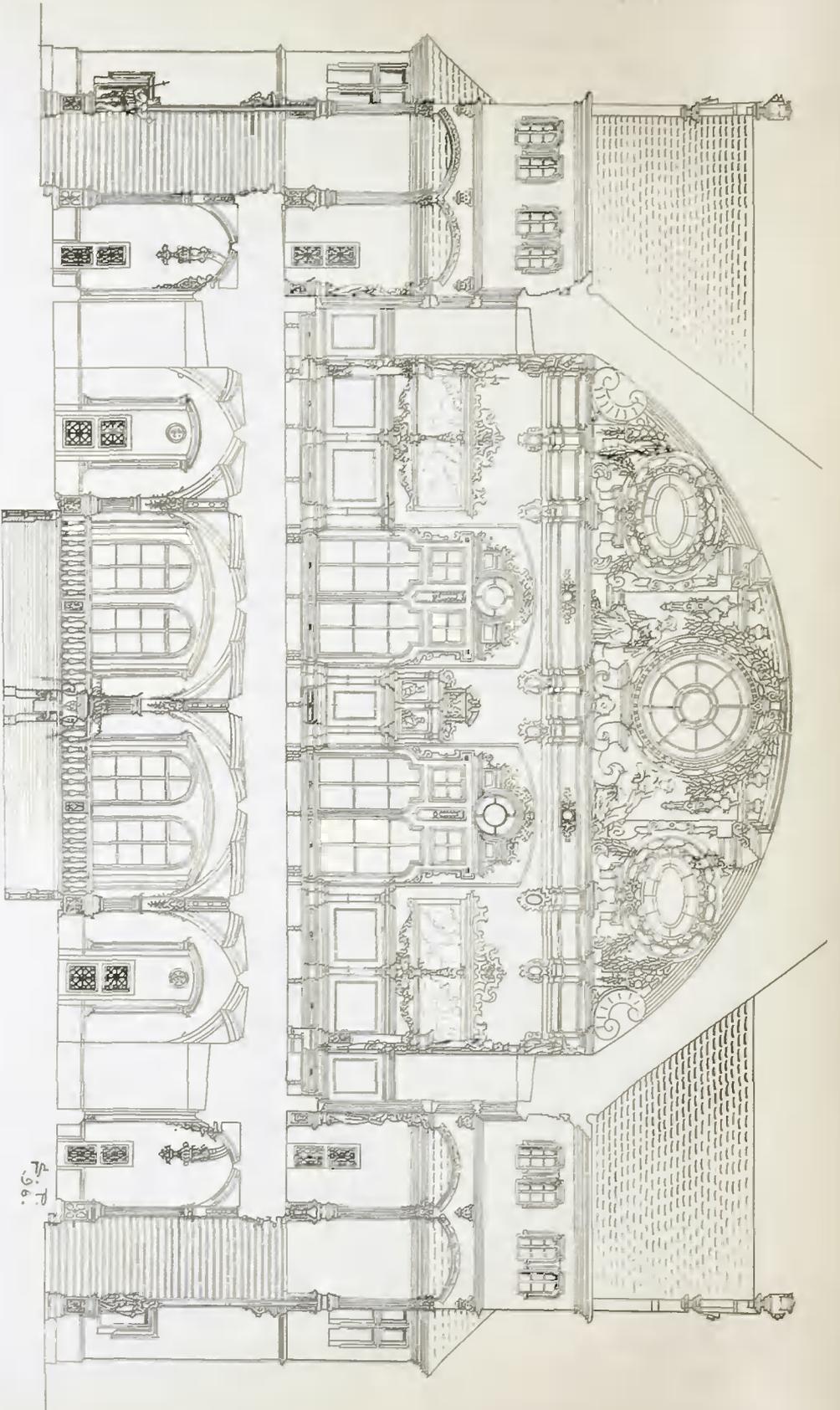
Das Alte Schloß zu Stuttgart (siehe Fig. 46, S. 58), eine Anlage des XV. Jahrhunderts, wurde von 1553 an größtenteils neu gebaut; als Baumeister wird *Aberlin Tretsch* genannt. Von den älteren Bauten blieb nur der östliche Flügel bestehen. Das Äußere hat noch ein völlig burgartiges Aussehen; ganz schlicht, wirkt es nur durch seine gewaltige, einfach gegliederte Masse. Im Hofe sind drei Seiten mit Säulenhallen umgeben. Dem Motiv lassen sich immer neue Reize abgewinnen, und es ist stets seiner Wirkung sicher. Hier wird durch die Unterbrechung der obersten Halle über der Mitte der Südseite und die Aufbauten zu beiden der Unterbrechung eine besonders pikante Wirkung erzielt. Man halte sich auch hier an die Gesamterscheinung; denn im einzelnen bleibt manches unfertig. Von der ehemals sehr glänzenden inneren Ausstattung sind noch einige Portale und die vor mehreren Jahren wieder hergestellte Schloßkapelle erhalten. Das reiche Netzgewölbe ist noch gotisch. Über die ehemalige Ausstattung und den Garten vergleiche man das unten genannte Werk⁷⁴⁾. Zu den Nebengebäuden des Schlosses

⁷²⁾ Siehe: FRITSCH, a. a. O., Bd. IV, Taf. 270.

⁷³⁾ Siehe ebendaf., Taf. 269.

⁷⁴⁾ LÜBKE, a. a. O., Bd. I, S. 358.

Fig. 48.



Luthhaus zu Stuttgart (75).

Fig. 48.

gehörte auch das Lufthaus, 1575—90 von *Georg Beer* erbaut, 1846 abgebrochen. Es ist mißlich, ein nicht mehr bestehendes Gebäude zu beurteilen. Hier muß der Versuch gemacht werden; denn kaum irgend sonst ist im engeren Stilgebiete der deutschen Renaissance des XVI. Jahrhunderts ein Gebäude von ähnlicher Bedeutung entstanden, in welchem der Künstler so rein seine Ideale verwirklichen konnte, wie im Lufthause. Nicht dem täglichen Gebrauche war der Bau bestimmt, son-

Fig. 49.

Haus zu Utrecht⁷³⁾.

dern nur zur Erholung und zu größeren Festlichkeiten bei Hofe. Auch in ihm, wie in den meisten Werken der deutschen Renaissance, ist die Bestimmung in der inneren und äußeren Erscheinung treffend zum Ausdruck gebracht. Die deutsche Renaissance hat bedeutendere Werke hervorgebracht, aber keines, das ein heitereres, festlicheres Gepräge trüge als dieser eigenartige Bau. Und mit welch einfachen Motiven wird dieser Ausdruck erreicht! Ein großer, rechteckiger Bau ohne alle Gruppierung ist im Erdgeschoß von einer Säulenhalle umgeben, an den Ecken runde Türme; Freitreppen führen in der Mitte der Langseiten zum Obergeschoß empor; über den Podesten haben die Hallen ein Obergeschoß; große, reich gruppierte Fenster und reiche Giebel beleben den Kernbau. Im Inneren (Fig. 48⁷⁵⁾) enthielt das Erdgeschoß eine vierchiffige Halle mit drei Wasserbecken, das Obergeschoß einen großen Saal. Die unteren Hallen mögen reizend gewesen sein, doch etwas schwer; dagegen war der große Saal ohne Zweifel von großartiger Wirkung. Vor allem ist das Höhenverhältnis ein freieres als bei den meisten anderen großen Sälen.

Der Hauptbau des Schlosses zu Baden ist nach 1559 von *Kaspar Weinhart* aus Benediktbeuern erbaut. Er steht durch Bogenhallen mit einem älteren Teile des Schlosses in Verbindung. Die untere Halle hat weite Bogenöffnungen auf dorischen Säulen; in der oberen Halle kommen je zwei Bogen auf einen der unteren; die Säulen sind jonisch. Die Formen, kräftig und von seltener Schönheit der Zeichnung, lassen das Studium von *Serlio's* Büchern von der Architektur erkennen. Besonders reizend ist der kleine Kuppelbau an der Gartenterrasse, der die Treppe zum Zwinger überdeckt.

Weiter nordöstlich ist die Plassenburg bei Kulmbach, ein Schloß der Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, zu nennen. Nachdem sie 1552 geschleift

⁷³⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

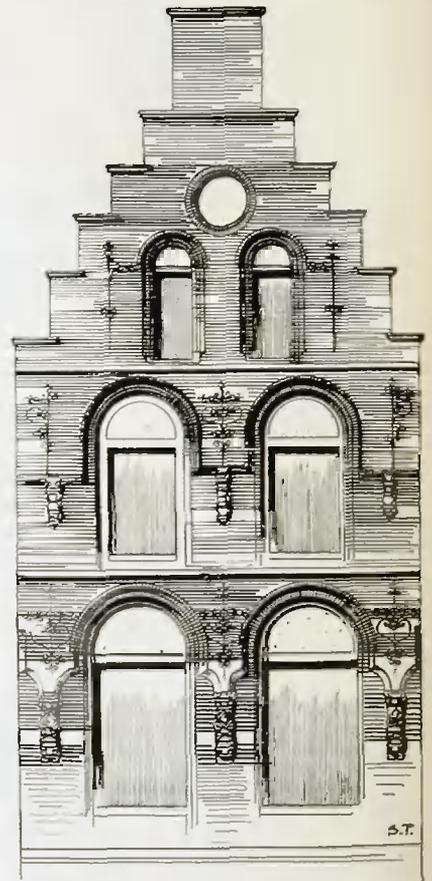
⁷⁵⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O., Abt. XX, Bl. 15.

worden war, wurde sie unter Markgraf *Georg Friedrich* zwischen 1559 und 1569 neu aufgebaut. Als Baumeister wird *Kaspar Vischer* genannt; *Aberlin Treitsch* und *Blasius Berwart* sollen auch beteiligt sein. Die Pfaffenburg war vor allem eine starke Festung und ist als solche auch nach der teilweisen Schleifung durch die Bayern 1808 noch imposant. Künstlerische Bedeutung hat der Hof. Seine Wirkung beruht auf dem Gegensatze, in welchem die oberen, reich dekorierten Hallen zum schlichten Erdgeschoß gebracht sind. In diesem Gegensatze ist auch die Teilung der Höhe eine ansprechende, während die Verhältnisse der Hallen für sich genommen gering sind. In naiver Weise sind alle Flächen der Obergeschosse mit ornamentalen Reliefs und Medaillons überreich geschmückt. Die Gegenüberstellung einfacher und reich behandelter Teile, durch welche die deutschen Renaissancemeister so große Wirkungen erreichen, ist hier in glücklicher, ja in bedeutender Weise durchgeführt, sodaß wir die Schwächen, welche der Komposition unleugbar anhaften, gern übersehen.

Im Meiningischen Schlosse Heldburg ist der neue (französische) Bau 1560–64 von *Nikolaus Gromann* erbaut. Der zweigeschossige Bau, durch Erker belebt, ist nicht bedeutend; nur die von unten aufsteigenden Erker haben eine reiche, etwas trockene ornamentale Ausstattung. Ihre Pilasterordnungen und die flachen Giebel weisen auf italienische oder französische Vorbilder. Der herzogliche Baumeister *Gromann* ist aus der sächsischen Schule hervorgegangen und hatte 1543–45 am Schloß zu Torgau gearbeitet. Hier suchte er sich von der Schule freizumachen. Welche Gründe ihn dazu bestimmten, wissen wir nicht; ich weiß auch nicht anzugeben, welche Stilrichtung die vielen Bauten *Gromann's* verfolgen, die *Gröschel* in seiner unten genannten Schrift⁷⁵⁾ namhaft macht. Im Rathaus zu Altenburg, das er entwarf, aber nicht selbst ausführte, steht er wieder innerhalb der Schule.

Der bayerische Hof begünstigte seit *Wilhelm V.* die italienische und die italienisch-niederländische Kunst. Von älteren Bauten in München sei der unter *Albrecht V.* erbaute Hof des Marftalgebäudes, jetzt Münze, erwähnt, ein Hallenhof von gedrückten Verhältnissen und schweren Einzelformen, erbaut vom Hofbaumeister *Heinrich Egkel* 1563–67. Von den Schlössern des bayerischen Adels ist wenig erhalten, das beste im Schloß Ortenburg; die Decke seines Saales ist eine der schönsten in ganz Deutschland. Was nach dem dreißigjährigen Kriege entstanden ist — Weiherhäuser mit Ecktürmen und Hallenhöfen, wie die Schlösser Hohenkammer, Tüßling, Schwindegg u. a. — ist zum Teile ganz hübsch, aber nicht bedeutend und von einfacher Formgebung. Der tiroler Schloßhöfe ist schon in

Fig. 50.

Obergeschosse eines Hauses zu Dordrecht⁷⁷⁾.

⁷⁵⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

⁷⁷⁾ Nach: GROESCHEL, J. Nikolaus Gromann und der Ausbau der Feste Heldburg usw. Meiningen 1892.

Art. 44, S. 47 gedacht. In Österreich sind der stattliche, reich ausgestattete Hof des Schlosses Schalaburg, das wehrhafte Schloß Michelfstätten mit schönem Hallenhof und die Burg Schleinitz bei Eggenburg zu nennen. In Schalaburg ist das Einzelne der Komposition zum Teile etwas wunderlich; die Ornamente aber sind von großer Schönheit.

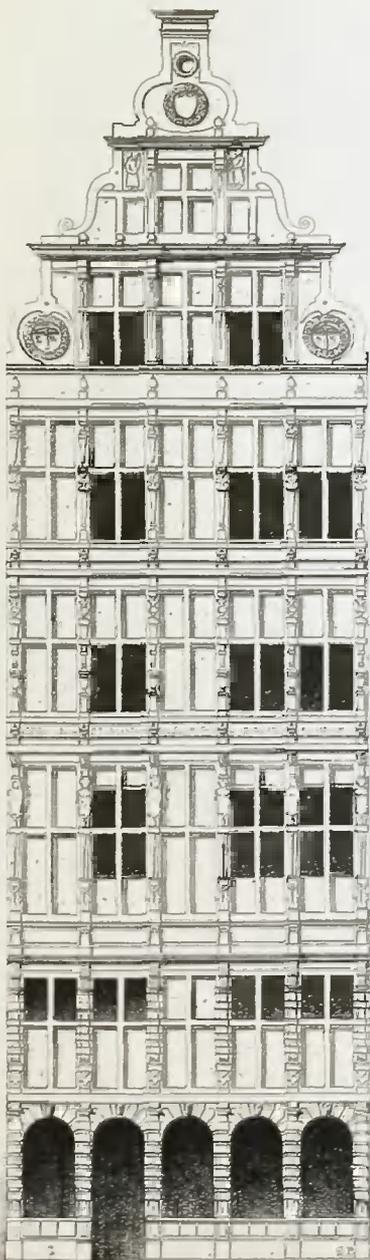
7. Kapitel.

Die Renaissance in den Niederlanden.

Die nachfolgenden Ausführungen können kaum Anspruch auf höhere selbständige Bedeutung erheben. Ich habe einen Teil der Niederlande vor Jahren

56.
Vorbemerkung.

Fig. 51.



flüchtig bereift und meine Aufmerksamkeit überwiegend den kirchlichen Denkmälern zugewandt. Von den Profanbauten habe ich nur allgemeine, allerdings ziemlich bestimmte Eindrücke bewahrt. Was ich hier zu bieten vermag, gründet sich auf die schon mehrfach angeführten Werke von *Ewerbeck* und *Ysendyck*, sowie auf die unten genannte Arbeit von *Galland*⁷⁹⁾, die sich leider auf Holland beschränkt. Gegenüber dem Bestreben *Galland's*, die verschiedenen Richtungen innerhalb der holländischen Renaissance zu scheiden, muß in einer zusammenfassenden Darstellung mehr das der ganzen niederländischen Renaissance Gemeinlämme hervorgehoben werden.

Der Profanbau der Niederlande hat in den öffentlichen Gebäuden des XIV. und XV. Jahrhunderts eine Höhe erreicht, die er später nicht mehr überboten hat. Aber auch in der Periode der Renaissance bleiben die öffentlichen Gebäude die wichtigsten Monumente, die Monumente, in welchen die Tendenzen der niederländischen Renaissance am klarsten zum Ausdruck kommen. Den städtischen Wohnhäusern kommt eine ähnliche Bedeutung wie in Oberdeutschland nicht zu. Das bürgerliche Wohnhaus der Niederlande, dessen schmale, tiefe Grundform der architektonischen Entfaltung weder im Inneren, noch an der Fassade günstig war, hat seine typische Gestalt schon im Mittelalter gefunden. Die Renaissance ändert zuweilen das äußere Gewand, oft auch dieses nicht merklich, und neben den nach Ordnungen gegliederten Faf-

57-
Allgemeines.

Haus der Schützengilde zu Antwerpen⁸⁰⁾.

Handbuch der Architektur. II. 7. 2. Aufl.)

⁷⁹⁾ Nach: GALLAND, G. Geschichte der holländischen Baukunst und Bildneri im Zeitalter der Renaissance ufw. Berlin 1862.

⁸⁰⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O.

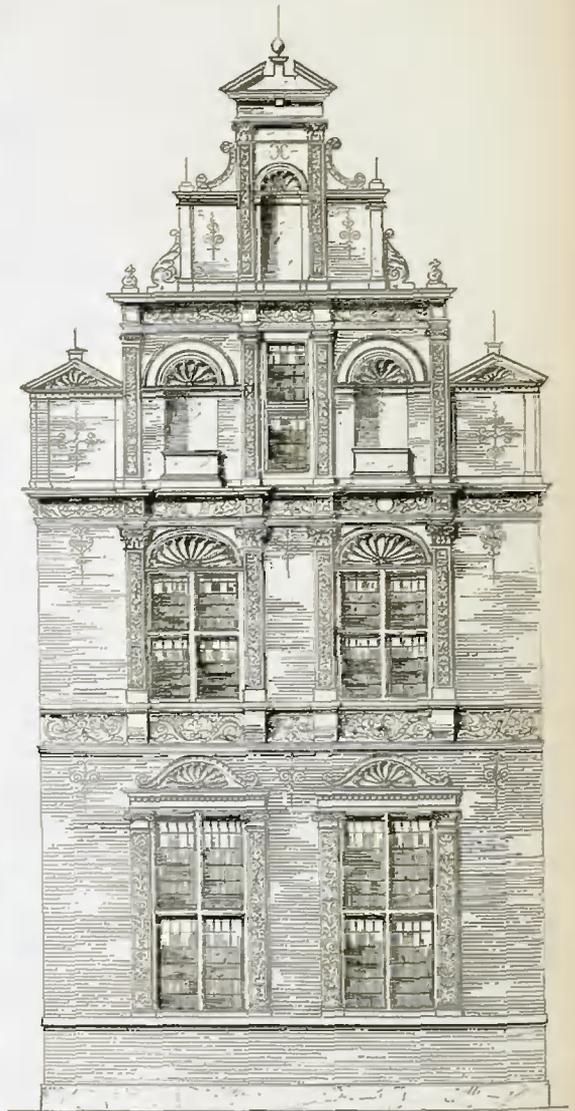
faden kommen noch im XVII. Jahrhundert solche mit gotischen Kompositionsmotiven vor.

Schon in Kap. 2 habe ich darauf hingewiesen, daß auch in der niederländischen Frührenaissance die Aufnahme von dekorativen Motiven der Renaissance keinen Bruch mit den überkommenen Kompositionsprinzipien bedeutet und daß die antiken Ordnungen nur in dekorativem Sinne auf die Falladengliederung angewendet werden. Dies ändert sich auch in der Folge nicht vollständig; ein Fortschritt zu strengerer Auffassung ist gleichwohl nicht zu verkennen. Er mag damit zusammenhängen, daß die Theoretiker der Baukunst frühzeitig Einfluß auf die Praxis gewannen. Schon 1539 bearbeitete *Pieter Koek van Aelst* den *Vitruv*, und wenig später übersetzte er die Architektur des *Sebastian Serlio*. Ihm folgte um die Mitte des Jahrhunderts *Hans Vredemann de Vries*, ein reiches und wohlgeschultes Talent, dem leider die Grazie fehlte, mit seinen zahlreichen Vorlagewerken und einer Bearbeitung des *Vitruv*, anderer Architekturschriftsteller und Musterzeichner nicht zu gedenken. Eine Architektur, die ihren Motivenvorrat größtenteils aus Vorlagewerken schöpft, muß notwendig eklektisch werden; aber trotz *Serlio* und *Vitruv* blieb die niederländische Renaissance national. Für die Formgebung im einzelnen macht sich der Umstand, daß die Formen nicht aus den Bedingungen des Materials entwickelt, sondern mit dem Griffel auf Papier entworfen sind, nachteilig geltend. Sie tragen die Art ihrer Erfindung nur zu oft zur Schau.

58.
Häuserbau.

Wie in allen nordischen Ländern, war auch in den Niederlanden das Holz das ursprüngliche Baumaterial. Reiner Holzbau kommt im XVI. Jahrhundert kaum mehr vor; aber Fachwerkbauten mit Holzverkleidung finden sich da und dort. Rein niederländisch ist eine Wohnhausform, bei welcher das Erdgeschoß und ein niedriges Zwischengeschoß in Holzbau, die meist auf Konsolen ausgekragten Obergeschosse in massivem Steinbau ausgeführt sind. Beispiele aus Zalt Bommel sind im *Ewerbeck'schen Werke*⁵²⁾ zu finden. Der Grund für diese seltsame Konstruktion ist wohl der, daß es auf diese Weise möglich ward, dem

Fig. 52.



Haus zu Utrecht⁵¹⁾.
(Giebel nach alten Zeichnungen ergänzt.)

⁵¹⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O. — Der Giebel ist nach alten Zeichnungen ergänzt.

⁵²⁾ Abt. 17 u. 18, Bl. 12.

Erdgeschoß auch in engen Straßen ausreichendes Licht zuzuführen. Die gleiche Form kommt auch in Stein ausgeführt vor. Ein Haus in der Voorstraat zu Utrecht (von 1619; Fig. 49⁷⁰) ist ein gutes Beispiel dieses Typus, der niemals monumental wirken kann.

Doch selbst bei einer Ausführung in Stein mußte dem typischen niederländischen Wohnhause seiner schmalen und tiefen Grundform wegen nicht nur eine monumentale, sondern auch eine einfach stattliche Wirkung verlagert bleiben. Die schmalen Dreifensterfronten schlossen eine Steigerung ins Große, eine Wirkung durch Flächen durchweg aus; der Reiz kann nur in der anmutigen Durchbildung kleiner Motive liegen.

Fig. 53.

Gerichtsgebäude zu Furnes⁵⁴).

Eine beliebte Gliederung der Wohnhausfassaden, ihrem Wesen nach gotisch, sind die Blendbogen über den rechteckigen Fenstern. Sie sind entweder in die Mauerfläche eingetieft, wie an der alten Lateinschule zu Nymwegen⁵³), oder vor dieselbe vorgekragt. Die letztere Form ist die verbreitetste. Sie findet sich in zahlreichen Beispielen in Delft und Dordrecht (Fig 50⁷¹). Die Stützen der Bogen sind oft reizvoll im Sinne der Frührenaissance behandelt. Diese gotifizierenden Fassaden sind gewöhnlich mit einem einfachen Treppengiebel bekrönt. Das Material ist Backstein oder Backstein mit Haustein gemischt. Die Mischung des Materials ist für die Niederlande charakteristisch; sie ermöglicht eine reiche,

⁵³) Siehe: YSENDYCK, a. a. O., *Portes*, Pl. 6.

⁵⁴) Nach ebendaf.

plastische Gliederung und kräftige Farbenwirkungen, ist aber nicht selten einer ruhigen Gesamthaltung abträglich.

59.
Aufbau
nach
Ordnungen.

Daß auch die Säulenordnungen schon in der Frühzeit auf die schmalen Fassaden Anwendung fanden, ist bereits erwähnt.

Das Haus zum großen Salm in Mecheln (siehe Fig. 3, S. 17) ist eines der frühesten Beispiele. Eine ähnliche freie Anwendung der Ordnungen finden wir

Fig. 54.



Rathaus zu Bolsward⁵⁷⁾.

am Hause der Tuchmacher auf dem großen Platze in Antwerpen⁸⁵⁾ und an einem kleinen Hause in Oudenarde⁸⁶⁾. An diesen drei Beispielen finden sich Blendbogen über den Fenstern. Noch freier sind die Ordnungen — Halbfäulen und Hermen — an dem merkwürdigen Hause der Schützengilde zu Antwerpen

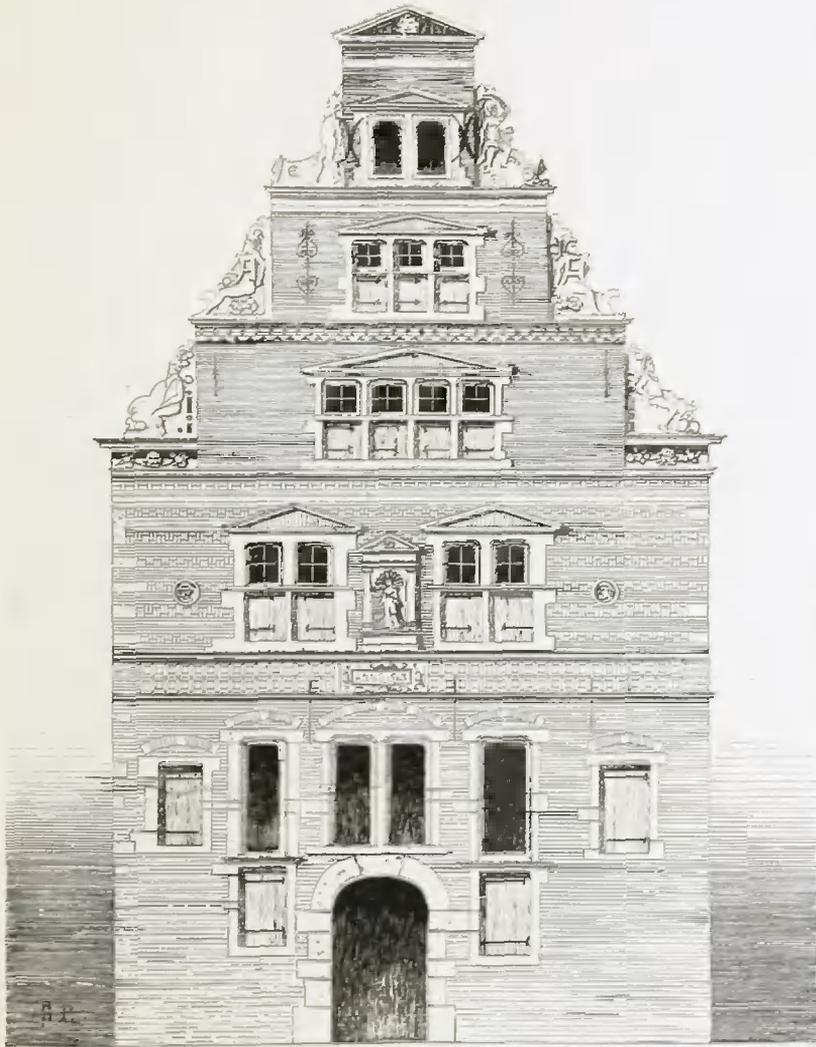
⁸⁵⁾ Siehe: YSENDYCK, a. a. O., Pl. 25.

⁸⁶⁾ Siehe: EWERBECK, a. a. O., Abt. IX u. X, Bl. 24.

⁸⁷⁾ Nach ebendaf.

(Fig. 51⁸⁰⁾ behandelt; die Ableitung aus dem Holzbau ist hier nicht zu verkennen. Der Spätzeit des Stils (1644) gehört das Haus der Gerber- und Schuftergilde in Antwerpen an; eine kräftige Wirkung ist nicht ohne Erfolg angestrebt. Aber bei der geringen Breite dieser Fassade und unter den im voraus durch die Achsenteilungen und die Stockwerkshöhen bestimmten Verhältnissen konnte eine monumentale, ja auch nur eine wahrhaft freie Behandlung der Ordnungen niemals durchgeführt werden. Anläufer in dieser Richtung zeigt ein reizendes

Fig. 55.

St. Johannispital zu Hoorn⁹⁰⁾

Wohnhaus in Utrecht (Fig. 52⁸¹⁾), das etwa um die Mitte des XVI. Jahrhunderts erbaut ist.

Weit höher stehen viele öffentliche Bauten, auf welche das gleiche System angewendet ist. Ein hübsches Beispiel war der Mittelbau des Rathauses zu Utrecht, 1545–47 von *Wilhelm van Noorts* erbaut; er ist nur in Zeichnungen erhalten⁸²⁾. Die Fassade, fünf Achsen breit, baute sich in drei Pilasterordnungen auf. In den ornamentierten Flächen der Frieße und der Pilaster waldet die Schmuckfreudigkeit der Frührenaissance; aber die Proportionen sind unfrei und gedrängt. Am entgegengesetzten Fehler leidet das System eines Hauses in Amsterdam, das *Galland*⁸³⁾ mitteilt. Dünne Pilaster sind übermäßig

6.
Öffentliche
Bauten.

weit gestellt, und die architektonische Gliederung im Verein mit einigen wagrechten Haufteinbändern, welche die Flächen ohne Rücklicht auf die Ordnungen durchsetzen, bildet gewissermaßen ein Fachwerk, dessen Zwischenräume mit Backstein ausgemauert sind. Wenn auch in anderer Weise, wie das Haus der Schützengilde in Antwerpen, gemahnt auch dieser Bau an die Holzarchitektur. Das Rathaus zu

⁸⁰⁾ Siehe: EWERBECK, a. a. O., Abt. XXI u. XXII, Bl. 19.

⁸¹⁾ A. a. O., S. 66.

⁸²⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

Delft⁹¹⁾ hat keine durchgehenden Gesimse über den einzelnen Pilastern der beiden Ordnungen. Noch ganz spät (1612–28) wurde das schöne Gerichtsgebäude zu Furnes (Fig. 53⁹⁴⁾), wenn auch in entwickelteren Formen, nach diesem Typus erbaut.

Das Gefühl für den Wert der Proportionen, welche allein dieser Architektur Wert verleihen können, ist noch nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts nicht entwickelt.

Das System der drei, bisweilen auch zwei Ordnungen, so oft es auch Anwendung fand, war doch dem niederländischen Kunstgeist nicht entsprechend und hat eine Steigerung zu wahrer Größe in den Niederlanden nicht gefunden. Weit bedeutender sind einige Fassaden, welche über einem ungegliederten Erdgeschoß ein Obergeschoß mit ausgekrachter Pilaster- oder Säulenordnung haben. Die früheste dürfte diejenige des Rathauses im Haag (1564–75) sein; eine Aufnahme befindet sich im *Ewerbeck'schen* untergenannten Werke⁹²⁾. Hier steht ein niedriges Obergeschoß über hohem Erdgeschoß; der Gegensatz wird durch die Behandlung verstärkt: unten Quaderbau mit geringem Relief; oben Mischbau und kräftige plastische Gliederung. Weiter ausgebildet ist das System am schönen Rathaus zu Bolsward (1614–16; Fig. 54⁹⁵⁾). Die Fassade in ihrer reichen plastischen und farbigen Wirkung – durchaus aus der inneren Anlage entwickelt – ist auf malerische Wirkung musterhaft komponiert, sorglos, voll freier Größe. Neben diesen Hauptwerken kommen andere von weniger ausgesprochener Eigenart, wie die Käfewage zu Alkmaar⁹⁶⁾ oder das stattlich burgartige Rathaus zu Venloo⁹⁴⁾ für die allgemeine Baugeschichte kaum in Betracht.

Ganz für sich steht das Rathaus zu Antwerpen (1561–65, siehe die nebenstehende Tafel) von *Cornelis de Vriendt* und *Paul Snydinx* erbaut. Hier befinden sich zwei Ordnungen über einer Rustika-Bogenstellung, bekrönt von einer offenen

Fig. 56.

Rathaus zu Franeker⁹⁴⁾.

⁹¹⁾ Siehe: EWERBECK, a. a. O., Abt. XV u. XVI, Bl. 12.

⁹²⁾ Nach ebendaf., Abt. VII u. VIII, Bl. 15–17.

⁹³⁾ Siehe: GALLAND, a. a. O., S. 432.

⁹⁴⁾ Siehe: EWERBECK, a. a. O., Abt. XXI u. XXII, Bl. 7.



Rathaus zu

Nach einer M



Antwerpen.

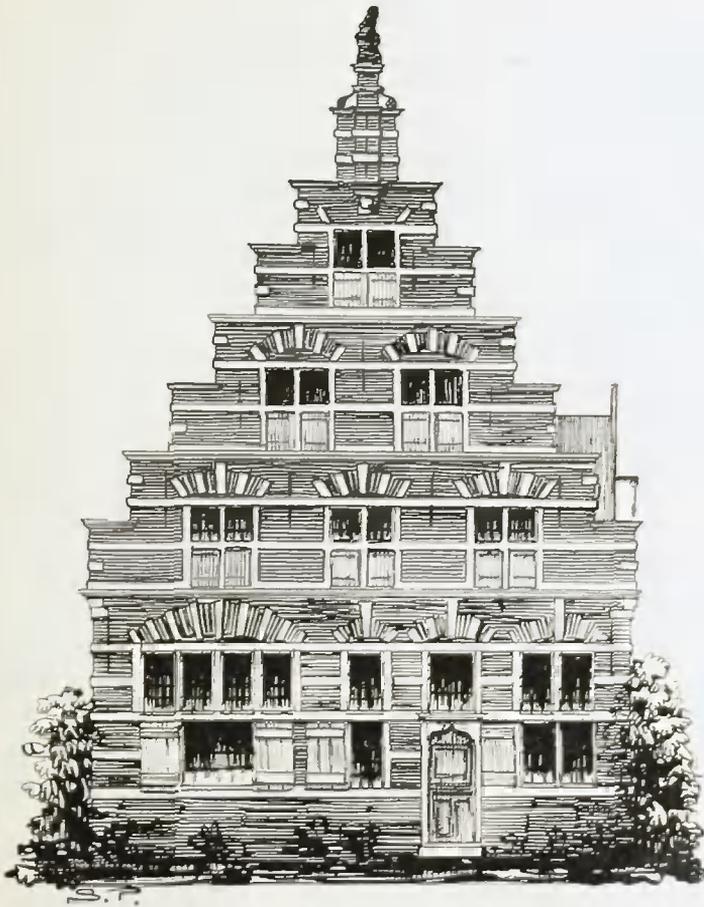
Architecture.

Halle mit niedrigen Pfeilern und Architrav; die Mitte des langen Gebäudes ist durch reichere Behandlung und hohen Giebel ausgezeichnet. Es gibt in der nordischen Renaissance wenige Bauten, die diesem an klarer Festigkeit der Gliederung gleichkommen. Italienische Studien sind nicht zu verkennen; die Gesamthaltung ist ganz niederländisch.

Selbstverständlich kommen auch Bauten vor, an welchen die gotischen Nachklänge überwunden sind, ohne daß die Falladengliederung durch vorgelegte Ordnungen bewirkt wird. Einige Beispiele mögen Erwähnung finden.

Die Fassade des St. Johannis Hospitals in Hoorn (1563; Fig. 55⁹⁹⁾ zeigt außer

Fig. 57.



Haus am Galgewater zu Leiden⁹⁵⁾.

der Mischung von Backstein mit Hauptein ein weiteres Dekorationsmotiv in dem verschiedenartigen Ziegelmosaik, mit welchem das Obergeschoß verkleidet ist. Das Rathaus zu Franeker (1591; Fig. 56⁹⁴⁾), dessen Wandgliederung aus dem gotifizierenden Blendbogensystem hervorgegangen ist, wirkt bei kleinen Abmessungen durch die geschickt aufgesetzten Giebel an der Ecke und den Turm, der sich zwischen diesen erhebt. Weit bedeutender ist die Fleischhalle zu Harlem, 1602–03 von *Lieven de Key* (siehe die betreffende Abbildung unter B) erbaut. *Lieven de Key* aus Gent, in seinen frühen Werken ein geschickter Eklektiker, bildet sich zu einer durchaus eigenartigen Künstlerpersönlichkeit durch. Sein Hauptwerk, die Fleischhalle zu Harlem, ist voll urwüchsiglicher Kraft. Die klassizistischen Formen, die seiner Natur fremd waren, sind völlig überwunden; er hat seine eigene Formensprache gefunden; diese ist zwar ohne Grazie, aber ernst und eindringlich, ohne jegliches Schwanken. Verwandt ist die Fassade eines Hauses am Galgewater in Leiden (Fig. 57⁹⁵⁾); bei aufgehobener Symmetrie bleibt das Gleichgewicht der beiden Hälften gewahrt. Das Einzelne ist noch spröder als an der Fleischhalle zu Harlem. Der schlichte Ernst des niederländischen Kunstgeistes hat selten einen reineren Ausdruck gefunden als in diesen beiden Werken. Wie nüchtern ist dagegen *Hendrick de Keyzer's* ostindischer Hof in Amsterdam (1606⁹⁶⁾ oder die Münze zu Enkhuyzen⁹⁷⁾. Aber gerade diese Richtung hat in Holland eine weite

⁹⁵⁾ Nach ebendaf., Abt. XV u. XVI, Bl. 1.

⁹⁶⁾ Siehe die betr. Abbildung in: GALLAND, a. a. O., S. 469.

⁹⁷⁾ Siehe ebendaf., S. 502.

Verbreitung gefunden. Mannigfach variiert greift sie auch nach Ostfriesland hinüber. Bürgerlich wacker, kommt sie über eine trockene Philisterhaftigkeit selten hinaus. Das sonderbare Gefühl der Beengung, das wir nicht selten beim Lesen niederländischer Literatur haben, empfinden wir auch beim Anblick dieser Bauten.

In der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts geht die niederländische Renaissance in den Barock über. Eine Vorbestimmung zu barocker Entartung wohnt ihr, wie der deutschen, von Anfang an inne; sie wird dadurch gefördert, daß nicht nur die Ornamente, sondern fast alle Einzelheiten der Architektur nicht vom Steinmetz, sondern vom Zeichner erfunden werden. Die genaue Rücksicht auf das Material der Ausführung fehlt. Alle diese Erfindungen, von dem reizvollen Ornament der flandrischen Frührenaissance abgesehen, leiden unter einer spröden Gebundenheit des Formgefühles, und wo die Phantasie sich reicher betätigen will, wie an den Giebeln, da gerät sie leicht in Hypertrophien.

Suchen wir zu einer abschließenden Würdigung der niederländischen Renaissance zu gelangen, so ist gar nicht zu verkennen, daß ihr die Monumentalität einer hohen Architektur abgeht; ihre Vorzüge liegen auf dem architektonisch-malerischen Gebiete, in den durch den Wechsel des Materials gegebenen Farbenwirkungen, im Verhältnis der aufgehobenen Symmetrie zum Gleichgewicht der Massen, im Umriß, in der Gruppierung, und sie sind groß genug, ihr einen bleibenden Wert in der Geschichte der Baukunst zu sichern.

8. Kapitel.

Die Renaissance in Niederdeutschland und in Dänemark.

62.
Anfänge.

Gegenüber der bunten Vielgestalt der oberdeutschen Renaissance bietet die niederdeutsche ein weit einheitlicheres und geschlosseneres Bild. Die Anfänge der Renaissance in diesem Gebiete scheinen von der oberflächlichen Schule, im besonderen von Halle, ausgegangen zu sein. In der Zeit von 1540—60 werden an verschiedenen Orten Bauten mit Treppengiebeln errichtet, deren einzelne Stufen mit halbrunden Aufsätzen bekrönt sind. Die halbrunden Abschlüsse kommen meines Wissens zuerst am Schloß in Halle vor; dann finden wir sie am Schloß zu Wolbeck (1566), am Schloß zu Bückeburg und an demjenigen zu Stadthagen, in Bremen, in Münster und anderwärts.

Die halbrunde Fläche der Aufsätze ist nicht selten mit muschel- oder fächerförmigen Ornamenten gefüllt, die äußere Fläche der Halbkreise mit Kugeln besetzt. Die Giebelflächen sind durch Lisenen und leichte Gesimse gegliedert. Die Renaissanceformen an Portalen und Fenstern sind sehr unentwickelt.

63.
Nieder-
ländische
Einwirkungen.

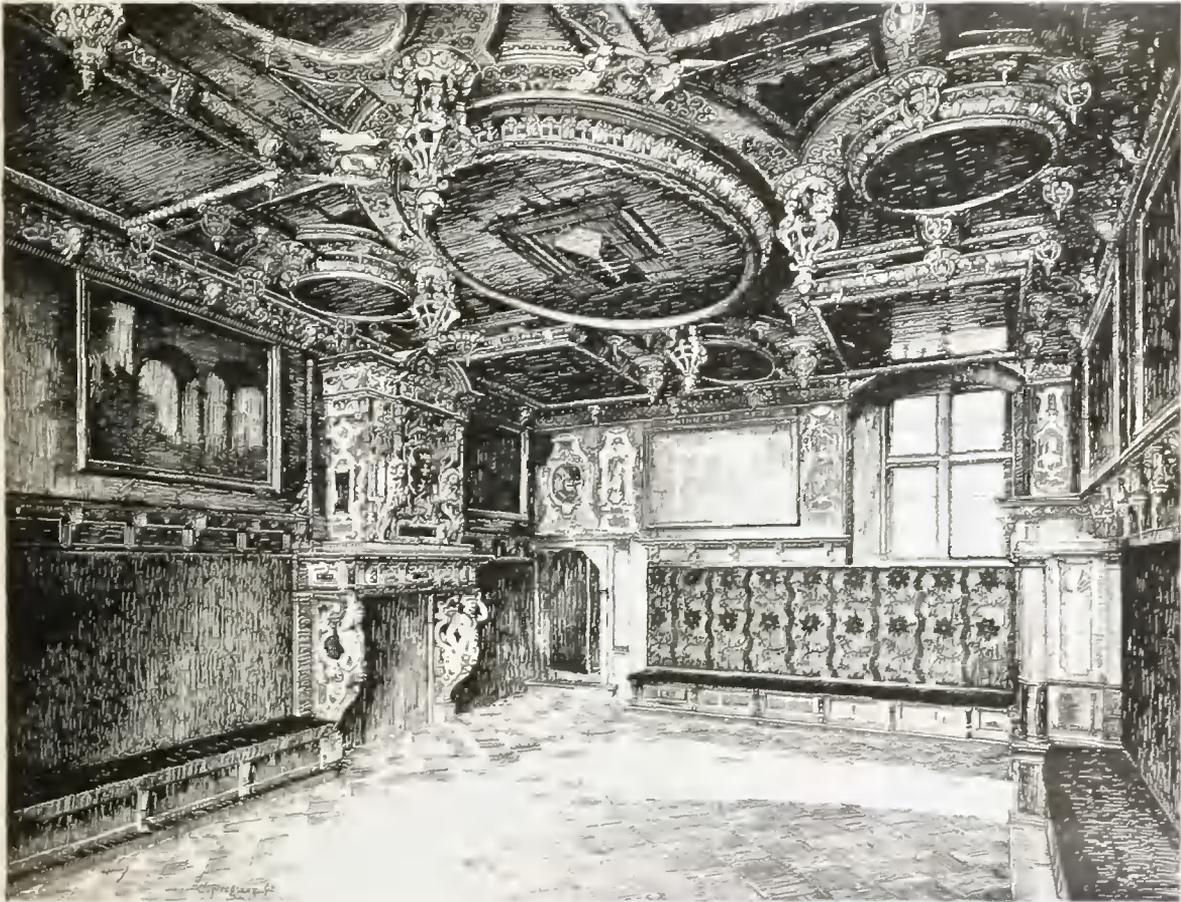
Diese Richtung wurde in ihrer weiteren Entwicklung durch die bald nach der Mitte des Jahrhunderts in breitem Strome eindringende niederländische Renaissance unterbrochen. Die Architektur der norddeutschen Küstengebiete kann der niederländischen Renaissance fast unmittelbar zugezählt werden. Im Binnenlande sind die niederländischen Anregungen zwar nicht zu verkennen; es wahr aber stets eine größere Selbständigkeit.

Der zu Übertreibungen und Seltsamkeiten neigende Grundzug der niederländischen Renaissance ist bei der niederdeutschen fast noch gesteigert, und die Verwilderung der Formen tritt schon in der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts so stark auf, daß man von einem Barock der deutschen Renaissance sprechen kann.

Wie in Oberdeutschland sind die Schlösser der Fürsten und des Adels und die öffentlichen städtischen Gebäude die bedeutendsten Erscheinungen. Für jene ist die Gruppierung um einen Hof, wie sie sich in Frankreich entwickelt und auch in den Niederlanden Aufnahme gefunden hat, die verbreitetste Grundrißform, sei es daß der Hof von vier Flügeln umschlossen ist, sei es daß eine Seite frei bleibt. Die Treppen sind gewöhnlich Wendeltreppen; der Verkehr im Inneren bewegt sich durch die Zimmer; Gänge sind noch Ausnahmen. Ganz große Säle, die Prunkräume so vieler süddeutscher Schlösser, scheinen nicht üblich gewesen zu sein. Für die Rathäuser hat sich ein allgemeines Grundrißsystem so wenig ausgebildet wie

64.
Allgemeine
Anlage
der Gebäude.

Fig. 58.



Roter Saal im Rathaus zu Danzig⁹⁸⁾.

in Oberdeutschland; hier wie dort waren die Anforderungen an Kanzleien und Schreibstuben noch mäßig; dagegen wurden Säle für den Rat und Festräume für die Bürgerschaft verlangt. Die Lösung ist jedesmal eine andere. Oft werden an einem mittelalterlichen Bau nur einzelne Teile oder nur die dekorative Ausstattung im Stil der Renaissance erneuert.

Dagegen hat das bürgerliche Wohnhaus einen weit festeren Typus als in Oberdeutschland; es entwickelt sich im Mittelalter aus dem niederländischen Bauernhaus, und wie dieses fester organisiert ist als das oberdeutsche, so wahr

⁹⁸⁾ Nach einer Photographie.

auch die Umbildung, die es im Stadthaus erfahren hat, die einheitliche Grundform. Meistens ist der Giebel der Straße zugekehrt; ein Tor führt in den hohen Vorraum: die Diele. An die Stelle der Ställe neben der Diele sind Komptoire getreten. Da die Diele höher ist als die Nebenräume, wird über diesen ein Halbgeschoß eingeschoben. Die eigentlichen Wohnräume liegen in den Obergeschossen. Bald wird aus dem Zwischengeschoß ein eigenes Stockwerk. Bei den schmalen Dreifensterhäusern, wie sie von den Niederlanden aus sich nach Emden, Bremen,

Fig. 59.

Zeughaus zu Danzig¹⁰⁹⁾.

Lübeck und Danzig verbreiten, ist in der Breite nicht Raum für Diele und Nebenräume; ein Raum, der Flur, nimmt die ganze Breite ein; im Hintergrund oder in einem eigenen Treppenhaufe befindet sich die dunkle Treppe zu den oberen Stockwerken; ein geräumiges Zimmer folgt; es erhält sein Licht von einem kleinen Lichthofe aus; jenseits des Hofes, ganz am Ende liegt ein Hinterhaus, das unten Magazine, oben Wohnräume birgt. Das Haus war arm an Luft und Licht. Einen Ersatz boten die Beischläge, Terrassen, mit Geländern umfriedigt, einige Stufen über die Straße erhoben, wo sich die Familie abends nach des Tages Mühen

verflammeln mochte. Unter den Beischlägen lagen die Zugänge zu den Kellern; ja sie sind wohl nichts anderes, als eine künstlerische Umgestaltung der mittelalterlichen Kellerhölle. Heute sind Beischläge nur noch in Danzig in größerer Zahl erhalten. Im einzelnen ist die architektonische Bedeutung der Beischläge keine große; aber sie sind eines der zahlreichen malerischen Motive, über welche die deutsche Renaissance verfügt, und tragen wesentlich zur Belebung des Straßenbildes bei.

Unter den Städten, welche die niederländische Renaissance unmittelbar aufnahmen, steht Danzig in erster Linie. Die Stadt ist für Niederdeutschland das,

65.
Kultengebiet.

Fig. 60.



Haus zu Danzig⁶⁵⁾.

was Nürnberg für Oberdeutschland ist. Hier wie da ist vereinigt und gesteigert, was das Städtebild bestimmt, und wenn Nürnbergs Bild reicher und mannigfaltiger ist, so ist dasjenige von Danzig gefesteter und einheitlicher; beide aber sind Denkmäler der Größe des deutschen Bürgertums im späten Mittelalter.

In Danzig wirkten *Vredemann de Vries*, *Anthonis van Obbergen* und andere Niederländer. Was sie brachten, ist durchweg späte Renaissance. *Vredemann* arbeitete im Rathaus. Er arbeitete neben *Wilhelm Barth* und anderen heimischen Meistern an der inneren Ausstattung; der Entwurf darf wohl ihm zugeschrieben werden. Der rote Saal Fig. 58⁶⁵⁾ zählt zu den glänzendsten Werken der deutschen Renaissance. Trotz einer gewissen Überladenheit ist die Gesamteinrichtung harmonisch und von großem koloristischem Reiz. Allerdings hält bei näherem Zusehen nicht alles Stand.

Größere Bedeutung für die Baugeschichte der Stadt hat *Anthonis van Obbergen* aus Mecheln; er war von 1594—1612 Stadtbaumeister. Sein frühestes Werk ist das Altstädtische Rathaus (1587), ein sehr einfaches Gebäude von guten Verhältnissen; der Umriss wird durch Ecktürmchen, einen Giebelauflatz über der Mitte und einen schön profilierten Dachreiter belebt, läßt aber eine feste Linienführung vermiffen. Die niederländische Schule ist im ganzen, wie im einzelnen nicht zu verkennen. Architektonisch weit bedeutender ist das hohe Tor (1588), *Sanmichele's* Porta Stuppa in das Niederländische übersetzt; ob unmittelbar, ob auf dem Umwege über Antwerpen (Georgstor), bleibe dahingestellt. Die klassische Vollendung des italienischen Vorbildes geht ihm ab; es ist gleichwohl voll wahrer Größe.

1605 erbaute *Anthonis van Obbergen* das Zeughaus. Die Fassade am Kohlenmarkt imponiert durch die einfache Größe ihrer Komposition. Kräftiger gegliedert und geschlossener ist die Front an der Jopengalle (Fig. 59⁶⁵⁾), welche von zwei Türmen flankiert ist. Das Zeughaus gehört nach seiner formalen Behandlung

(Portale, Fenster, Giebel), wie nach der Art, wie Backstein und Hauftein gemischt sind, der holländischen Renaissance an. Noch näher steht es den dänischen Königsschlössern, die wenig später erbaut sind. *Anthonis van Obbergen* trat, nachdem er Danzig verlassen hatte, in den Dienst des Königs *Christian V.*

Die holländische Art des mit Hauftein gemischten Backsteinbaues hat auch an verschiedenen Wohngebäuden der Stadt Anwendung gefunden; so an einem stattlichen, mit Turm und Giebeln malerisch gruppierten Hause an der Mottlau (Fig. 60^{9b}) und am Hause Nr. 82 an der Heiliggeist-Gasse, welches das späte Datum 1695 trägt.

Fig. 61.

Rathaus zu Emden⁹⁹⁾.

Neben dem Backstein- und Mischbau ist in Danzig auch die klassizistische Richtung der niederländischen Renaissance vertreten. Das Langgasser Tor am westlichen Ende der Langgasse ist das Werk eines Holländers *Abraham van den Block.* Der Versuch, Tor- und Palastfassade zu vereinigen, ist mit Geschick durchgeführt; aber das Tor kommt doch etwas zu kurz, und die leichten Säulenordnungen lassen Kraft und Größe vermessen.

Wohnhausfassaden, welche in niederländischer Weise nach Ordnungen auf-

⁹⁹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 50.

gebaut sind, kommen gleichfalls vor. Was vom Häuserbau Danzigs gesagt ist, gilt auch von demjenigen anderer Küstenstädte, z. B. Bremens und Emdens; die schmalen zweigeschossigen Wohnhäuser wiegen vor. Es ist nicht nötig, einzelnes aufzuzählen; dagegen muß ich noch die Rathäuser in Emden und in Lübeck erwähnen.

Das Rathaus zu Emden ist 1574–76 von *Marten Arens* aus Delft erbaut. Das sehr stattliche Gebäude enthielt in seinem unteren Teile Wohnungen und Schankwirtschaften. Die für den Rat und die Bürgerschaft bestimmten Räume,

Fig. 62.

Schloß Frederiksborg¹⁰⁰⁾.

deren es nur fünf waren, lagen im Hauptgeschoß und in dem von einer offenen Galerie umgebenen obersten Stockwerk. Es waren die Raedtkamer, die Sekretkamer, die Schryfkamer und die Dienerkamer im Hauptgeschoß, das außerdem eine große Halle enthielt, und die Bürgerkamer, welche das ganze oberste Geschoß einnahm und als Versammlungsraum für die gesamte Bürgerschaft diente. Die Fassade (Fig. 61⁹⁹⁾) ist einfach, aber sehr gut gegliedert. Das Erdgeschoß und ein Zwischengeschoß sind zusammengefaßt und durch ein Konsolengelims vom

¹⁰⁰⁾ Nach: NECKELMANN, F. S. Denkmäler der Renaissance in Dänemark. Beschreibender Text von F. MEHL-DAHL. Berlin 1888.

hohen Hauptgeschoß getrennt. Über diesem folgt noch ein niedriges Obergeschoß mit vorgekragerter offener Galerie. Die Fensterachsen sind eng gestellt, so daß nur schmale Pfeiler zwischen den Fenstern bleiben. Die Fassade hat einen Zug einfacher Größe, der in der deutschen Renaissance nicht häufig wiederkehrt.

Dem Rathaus zu Lübeck wurde 1570 an der Südseite ein Anbau vorgelegt, unten eine offene Halle, im Obergeschoß eine geschlossene Pilasterarchitektur, das Ganze von drei Giebelaufätzen bekrönt. Die Formen sind niederländisch.

Die Halle ist an sich eine gute Leistung, steht aber mit dem gewaltigen Ernst des mittelalterlichen Baues nicht in Einklang. Das gleiche gilt von der 1590 angelegten Freitreppe, deren Komposition sich der Halle anschließt, deren Formen aber schon barock sind.

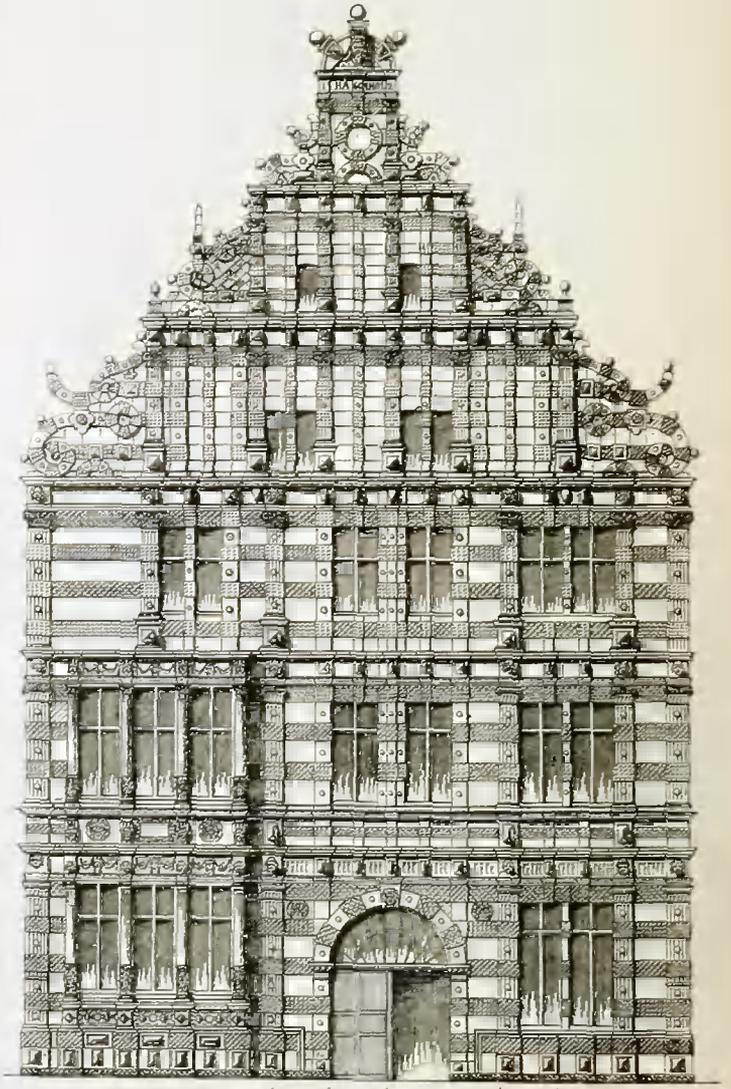
66.
Dänemark.

Zu den von den Niederlanden abhängigen Gebieten gehört auch Dänemark. Die Renaissance tritt in diesem Lande spät auf. Die Hauptwerke sind ausgedehnte Schloßbauten. Die formale Behandlung ist ganz niederländisch; niederländisch ist der mit Haustein untermischte Backsteinbau; niederländisch sind die großen, durch Steinkreuze geteilten Fenster, mit den bescheidenen Giebelstürzen, aus welchen Köpfe heraussehen u. a. Dies sind aber Formen, die auch in der Renaissance der Ostseelände Aufnahme gefunden haben, und es ist fraglich, ob die Übertragung nach Dänemark von hier oder von den Niederlanden ausgegangen ist. Die Bauten

haben viel Gemeinsames, und wenn von einem dänischen Stil nicht gesprochen werden darf, so haben sie doch soviel Eigenart, daß sie das Vorhandensein einer dänischen Schule innerhalb der nordischen Renaissance erweisen.

Die Baumeister sind teils Niederländer (*Anthonis van Obbergen* aus Mecheln), teils Einheimische (*Hans von Steenwinkel der Ältere* und *der Jüngere*), teils Deutsche. König *Christian IV.* hat selbst unmittelbaren Einfluß auf die Gestaltung seiner Bauten genommen.

Fig. 63.

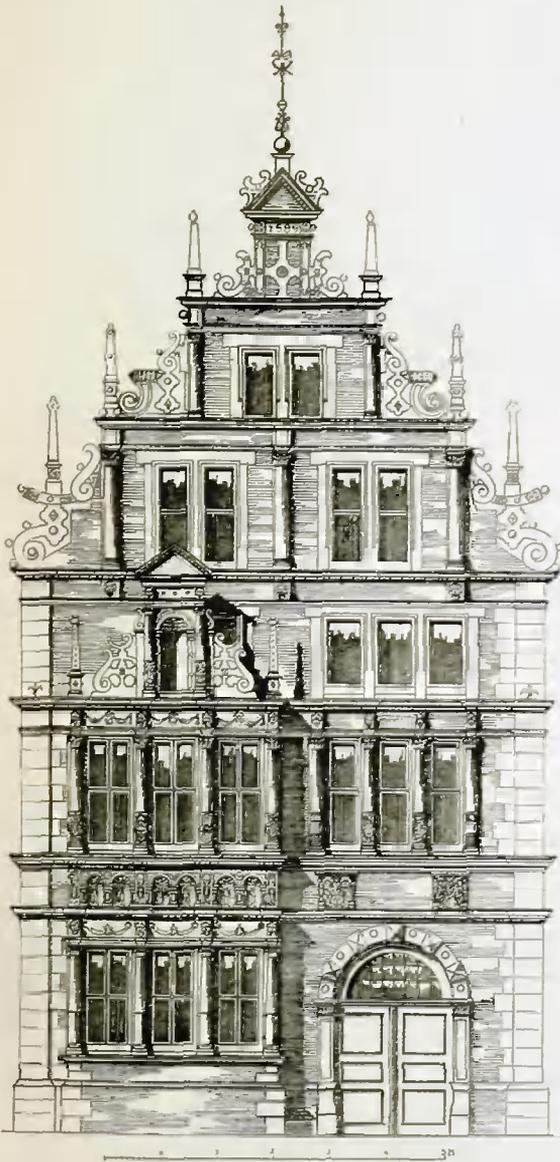


Rattenfängerhaus zu Hameln¹⁰¹⁾.

¹⁰¹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 12. — Siehe auch: FRITSCH, a. a. O., Pl. 107—110.

Der erste große Renaissancebau des Landes ist das von *Friedrich II.* 1574–85 erbaute Schloß Kronborg bei Helsingör. Ein breit hingelagerter Quaderbau mit wenigen großen Fenstern, ist Kronborg namentlich durch seine großen Wandflächen von machtvoll eigenartigem Charakter. Der Baumeister, der den Plan entworfen hat, ist nicht bekannt; man hat den älteren *Hans von Steenwinkel* oder *Anthonis van Obbergen* genannt. Ich möchte eher an einen deutschen Meister

Fig. 64.

Haus in der Osterstraße zu Hameln¹⁰²⁾.

denken; denn die Formenbehandlung ist noch rein deutsch und läßt niederländische Anklänge kaum wahrnehmen. In den Bauten *Christian IV.* gewinnt der Stil seine Eigenart. Die Bauten zeichnen sich durch gute Gruppierung und Verteilung der Massen aus; die formale Ausgestaltung des Äußeren ist etwas nüchtern; neben Formen des entwickelten Stils gehen solche der Frühzeit her; der Zusammenhang mit niederländischer Weise ist unverkennbar; die innere Ausstattung ist reich, nicht selten bizarr. Schloß Frederiksborg, 1602–25 von *Christian IV.* erbaut, liegt auf drei kleinen Inseln; auf der ersten die Wirtschaftsgebäude um einen Hof gruppiert. Eine Brücke führt durch einen Torturm in den zweiten Hof, der der französischen *Basse cour* entspricht; dieser Hof wird von zweigeschossigen Bauten flankiert. Eine weitere Brücke führt auf die dritte Insel, welche das Schloß trägt, das abermals einen Hof, die *Cour d'honneur* umgibt (Fig. 62¹⁰⁰⁾). Eine niedrige Galerie bildet den vorderen Abschluß und läßt den Blick nach den Gebäuden und Türmen der rückwärtigen Flügel frei. Die annähernde Symmetrie der Hofanlage wird schön durch den großen Turm unterbrochen. Das Schloß ist offenbar nach einem einheitlichen Plane gebaut, der allerdings im einzelnen nicht festgehalten wurde, der aber doch die Gesamtanlage vorgezeichnet hat. Der Meister, der den Entwurf gemacht hat, ist nicht bekannt. Man geht kaum fehl, wenn man dem Könige einen weitgehenden Einfluß auf die Anlage im allgemeinen zuschreibt; an der Ausführung waren der jüngere *Hans von Steenwinkel*, *Lorenz Peitersen Sweis* von Amsterdamm, wahrscheinlich auch *Anthonis van Obbergen* beteiligt. Im Jahre 1859 durch Brand schwer beschädigt, ist das

¹⁰²⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 12.

Schloß unter der Leitung *Mehldahl's* restauriert worden; das Äußere sehr gut, die Dekoration der Innenräume fragwürdig.

Unter den Innenräumen sind der Ritteraal und die Kirche Prachttücke der kapriziösen Dekorationsweise des früheren XVII. Jahrhunderts in der nordischen Renaissance. Auch die Rose, eine zweischiffige Halle von weiten und niedrigen Verhältnissen, ist ein schöner und eigenartiger Raum.

Der gleichen Stilrichtung gehört das hochgebaute Schloß Rosenborg bei Kopenhagen (1610—25) an und, als bürgerliches Wohngebäude, das vom Bürgermeister *Mathias Hansen* 1616 erbaute, unter dem Namen Dyvekes-Haus bekannte Haus auf dem Amagertorv in Kopenhagen.

Die Börse in Kopenhagen ist 1610—23 wahrscheinlich vom jüngeren *Hans von Steenwinkel* erbaut, mit späteren Zutaten. Zwei Geschosse, durch Hermen gegliedert, das Dach durch eine Anzahl von Giebeln und einen Turm mit seltsam aus vier Drachenschwänzen gewundener Spitze belebt, ein mäßiger, kräftig gegliederter Bau.

Die dänischen Bauten haben ihre Bedeutung vor allem darin, daß sie ihre Bestimmung in ihrer gesamten Erscheinung ungewöhnlich klar aussprechen. Wie die Schlösser *Christian IV.* als fürstliche Wohnsitze erscheinen, so die Börse als öffentlicher Bau eines kräftigen Bürgertumes.

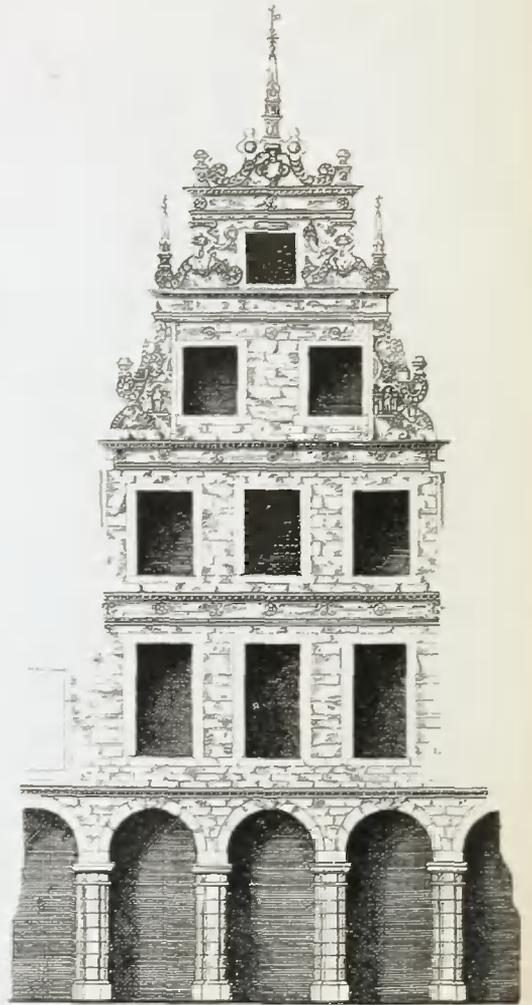
Unter den Kirchen Dänemarks ist die Trinitatiskirche in Kopenhagen (1637—56) eine dreischiffige Hallenkirche, ernst und groß. Die Grabkapelle *Christian IV.* am Dome von Roeskilde, 1617 von *Hans von Steenwinkel* erbaut, ist ein ernstster und schöner Innenraum.

Die Blütezeit der dänischen Renaissance ist eine kurze; sie erstreckt sich nicht viel über die Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Die nordwestlichen Binnenlande Deutschlands stehen, wie eingangs bemerkt, den Niederlanden selbständiger gegenüber. Neben dem Steinbau hat sich hier der Holzbau stets lebendig erhalten und eine hohe Stufe künstlerischer Vollendung erreicht. Zunächst hat uns nur der Steinbau zu beschäftigen.

Der bürgerliche Wohnhausbau hat sich in diesen Gegenden sehr stattlich entwickelt. Der Ausgangspunkt ist das niederländische Bauernhaus. Der Grundrißtypus ist schon in Art. 64 (S. 74) besprochen. Ein mehr oder minder reich gestaltetes Portal führt zum Flur; seitlich erhebt sich von unten an ein erkerartiger Ausbau (Auslucht), der sich durch das I. Obergeschoß fortsetzt und mit

Fig. 65.

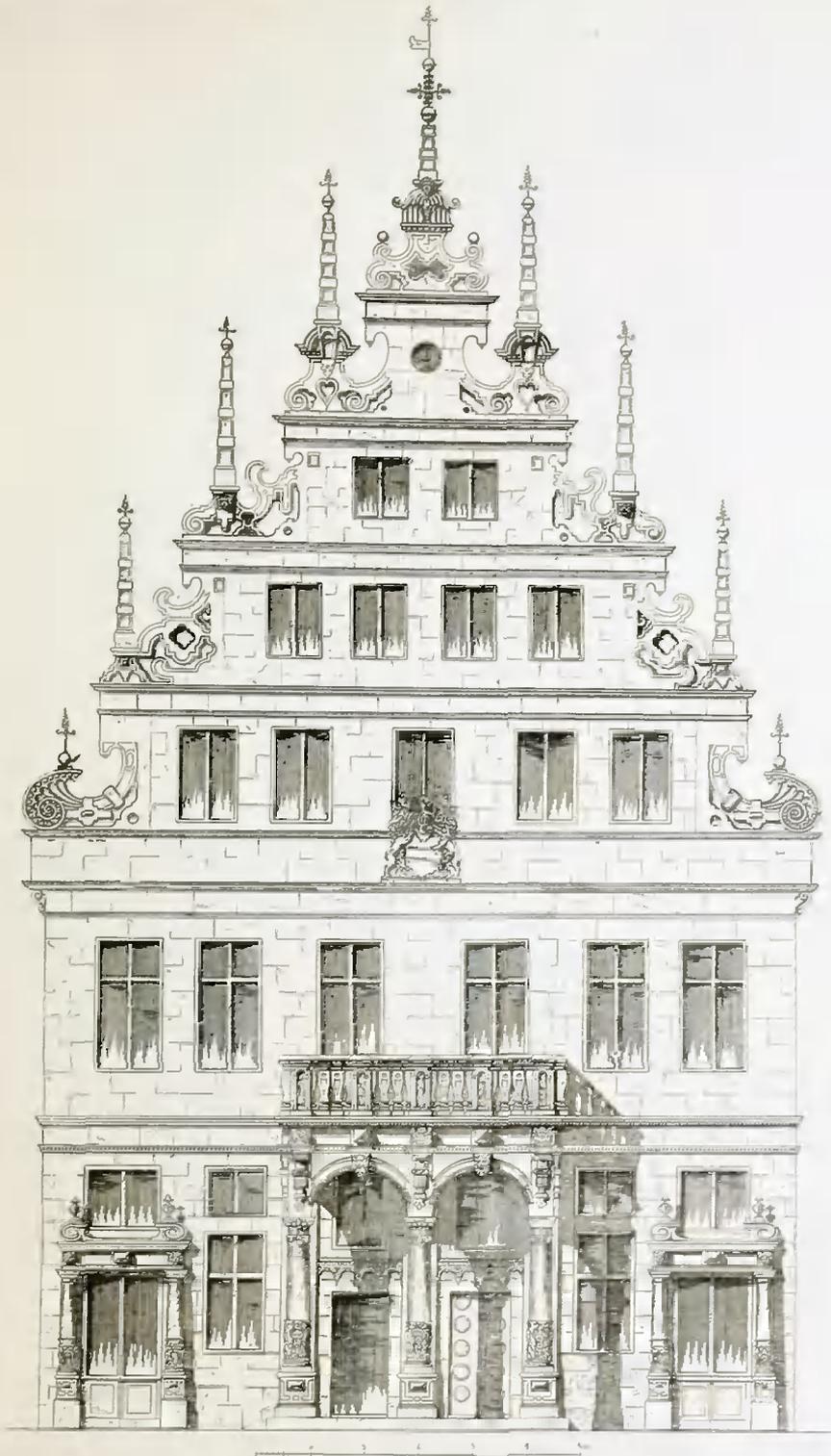


Haus am Prinzipalmarkt zu Münster i. W.¹⁰³⁾,
ca. 1485 v. Gr.

67.
Nordwestliche
Binnenlande.

¹⁰³⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 28, Bl. 1.

Fig. 66.

Stadtwinehaus zu Münster i. W.¹⁰⁴⁾.

einem Giebel bekrönt ist oder einen Altan trägt. An besonders stattlichen Häusern finden wir wohl auch zwei solcher Erker, so am Hexenbursgemeisters Haus zu Lemgo von 1571¹⁰⁴⁾.

¹⁰⁴⁾ Siehe: FRITSCH, a. a. O., Bl. 166.

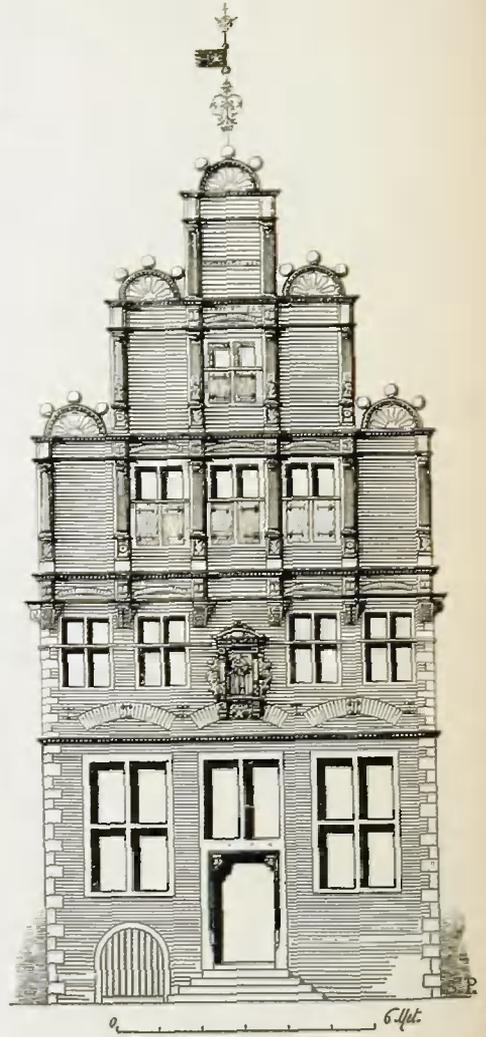
¹⁰⁵⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 28.

Den Niederlanden am nächsten steht eine kleine Gruppe von Bauten, welche schon dem ausgehenden XVI. und dem Beginn des XVII. Jahrhunderts angehören, also keineswegs zu den frühesten zählen: die Hämelscheburg und einige Häuser in Hameln, vielleicht Werke eines Meisters. Die wagrechten Bänder ornamentierter Quader bringen eine gewisse Unruhe in diese so ernstesten Fassaden und sind namentlich da vom Übel, wo sie über die lotrechten Glieder hinweggehen. Die Fassade des Rattenfängerhauses in Hameln, der Glanzpunkt der Gruppe (1602; Fig. 63¹⁰¹), mag ihren Charakter veranschaulichen. Sehen wir über die mißliche Quaderdekoration hinweg, so erkennen wir die vortreffliche Anordnung der Fassade. Sie ist ein sehr gutes Beispiel der Fassaden mit von unten aufsteigendem Erker. Dieser bedingt die leichte Verschiebung des Portals und der auf seiner Achse stehenden Fenster aus der Mitte der ganzen Front, während die Mittelachse im Giebel in ihr Recht tritt. Gerade in den eichten Verschiebungen der Symmetrie und des Gleichgewichtes beruht der Reiz dieser und ähnlicher Kompositionen. Hameln besitzt noch einige Fassaden des gleichen Typus.

Ein schönes Haus in der Osterstraße (Fig. 64¹⁰²) hat nur zwei Achsen. Mit feinem Gefühl sind im I. und III. Geschoß ungleichwertige, im II. gleichwertige Motive einander gegenübergestellt, während im Giebel volle Symmetrie herrscht. Am Hause Bäckerstraße 16 (von 1568—69¹⁰³) ist die Mittelachse für das Portal und die darüberstehenden Fenster festgehalten, zur einen Seite große Fenster, zur anderen der Erker; der mächtige, einfache Giebel beherrscht das Ganze; seiner Neigung entsprechend ziehen sich die seitlichen Fensterachsen nach oben näher zusammen. Die stattliche Fassade des Leibnitzhauses in Hannover (1652) gehört ihrer Komposition nach hierher.

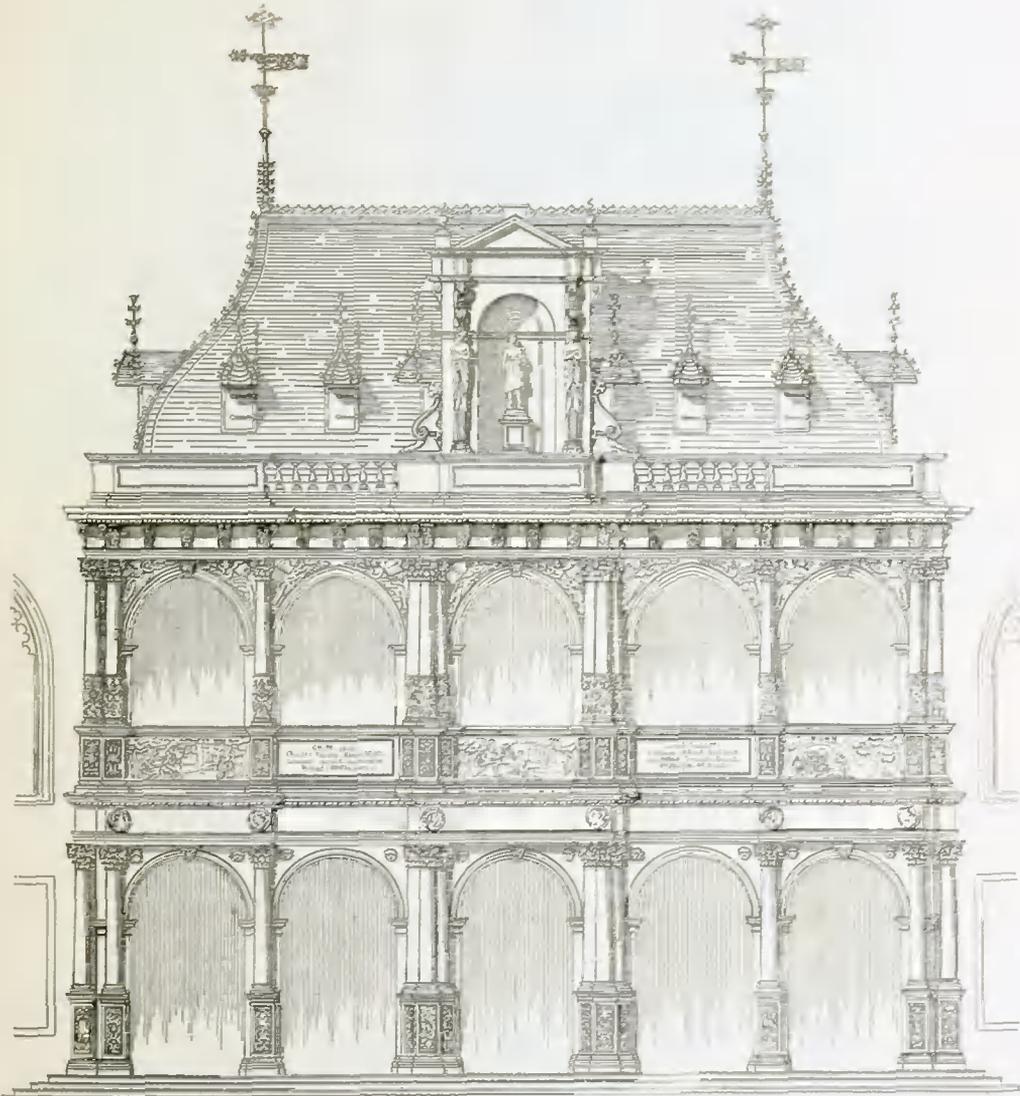
Der gleiche Stil, auf etwas andere Motive angewandt, herrscht auch in Münster. Die Hauptstraße dieser Stadt, der Prinzipalmarkt, ist eine der schönsten Straßen Deutschlands. Fast alle Häuser haben Lauben (Fig. 65¹⁰³). Dieses Motiv, das dem Straßenbilde stets eine große Einheitlichkeit sichert, ist der individuellen Ausbildung der Fassaden nicht günstig; die Hallen des Erdgeschosses lassen sich bei den schmalen Giebelhäusern nur schwer mit den oberen Stockwerken in Beziehung setzen; die Achsen der Arkaden werden an den Fenstern der Obergeschosse nicht festgehalten; die Fenster sind rechteckige Öffnungen ohne Relief; erst im Giebel regt sich eine etwas reichere Eigenart. Was wir in Nürnberg und in Danzig wahr-

Fig. 67.

Krameramtshaus zu Münster i. W.¹⁰⁷.¹⁰⁶) Siehe ebendaf., Abt. 12, Bl. 21.¹⁰⁷) Nach ebendaf., Abt. 23.

nahmen, daß die Schönheit des Straßenbildes weit weniger durch die reiche Gestaltung der einzelnen Gebäude, als durch ihre richtige Eingliederung in die Gesamterscheinung bedingt ist, finden wir auch in Münster beitätigt. Weitere Beispiele siehe an untenenannter Stelle¹⁰⁹⁾. Mehr wird erreicht, wo der Zwang der Lauben wegfällt. Die breite Fassade des ehemaligen Stadtweinhauses (um 1615; Fig. 66¹⁰⁵⁾ mit ihrem mächtigen Giebel und dem reich behandelten

Fig. 68.

Vorhalle des Rathauses zu Cöln¹⁰⁷⁾. $\frac{1}{12}$ w. Gr.

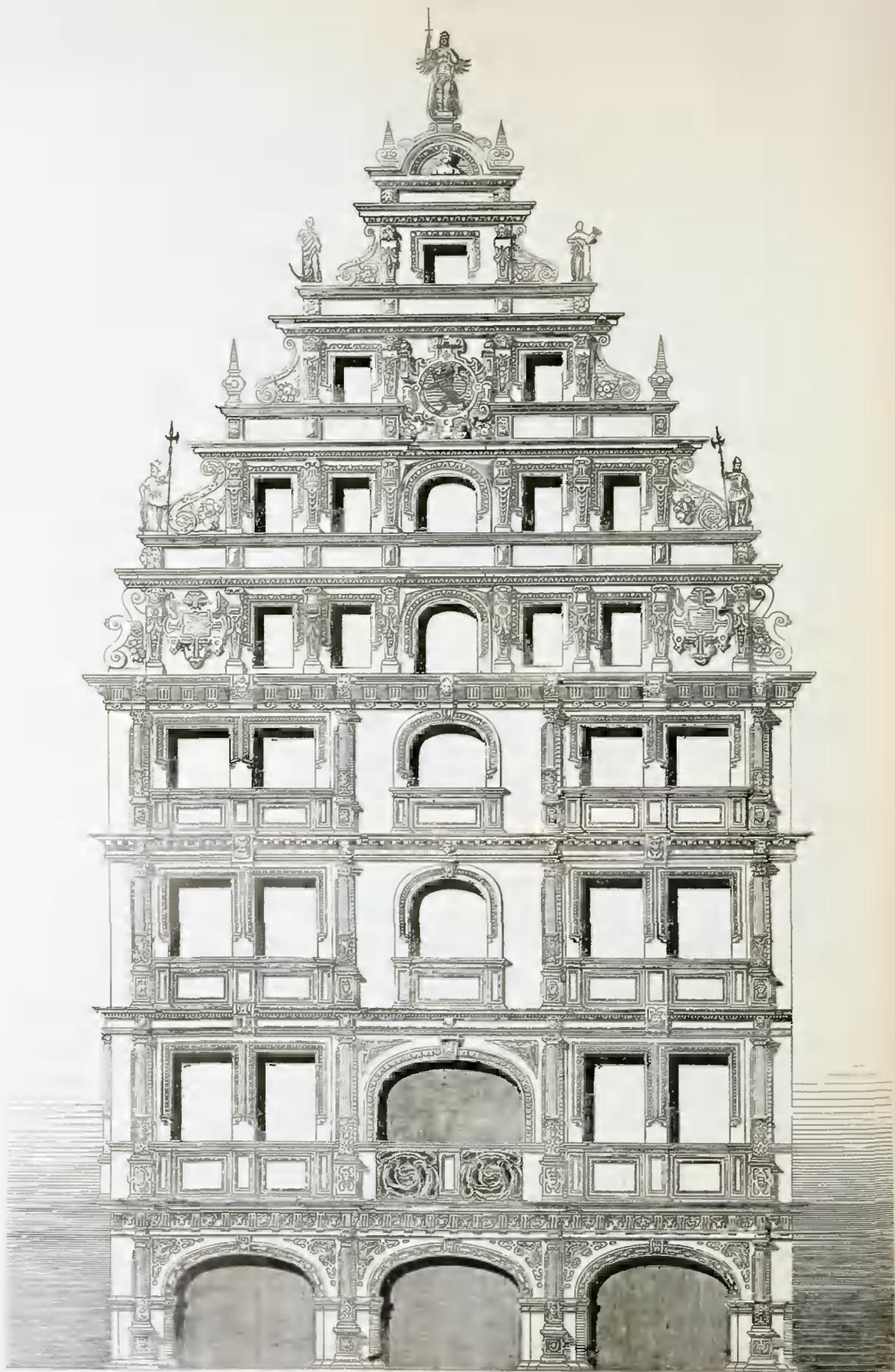
Balkon, dem sog. Sentenzbogen, ist ein ernstes und tüchtiges Werk, das die Münstersche Renaissance von ihrer besten Seite zeigt. Der Gegensatz einfacher und reich behandelter Teile und die Verteilung der letzteren ist mit lückerem Takt durchgeführt.

Neben den Bauten, in denen die Münstersche Renaissance zu einer gewissen

¹⁰⁸⁾ Siehe ebendaf., Abt. 28, Bl. 1-3.

¹⁰⁹⁾ Nach ebendaf., Abt. 22.

Fig. 69.

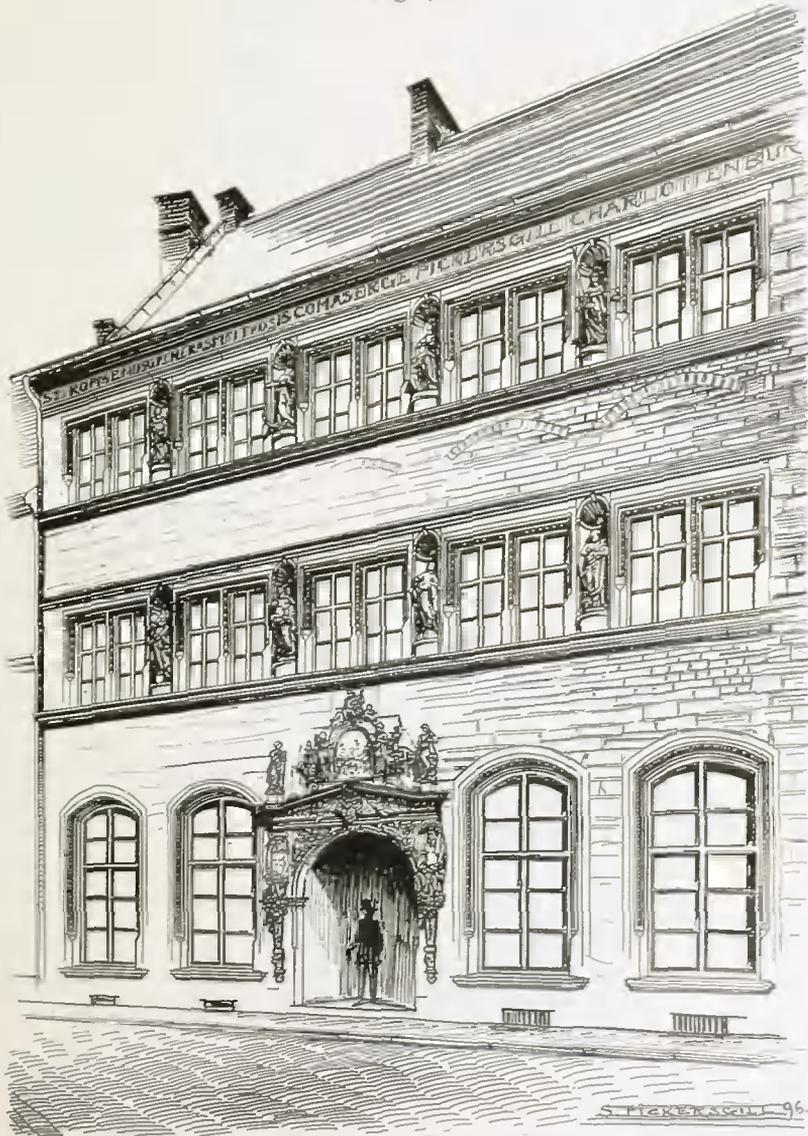


Gewandhaus zu Braunschweig¹¹⁰⁾.

ca. $\frac{1}{120}$ w. Gr.

Selbständigkeit gelangt ist, sehen wir auch solche, welche einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Niederlanden erkennen lassen. Ganz niederländisch sind die hintere Front des Rathauses und der Stadtkeller¹¹²⁾. Die schöne Fassade des Krameramtshauses (von 1612; Fig. 67¹¹⁰⁾) trägt niederländischen Charakter, wenn sie auch an ihren Giebelstufen die halbrunden Aufsätze trägt, die in jener Gegend zuerst an dem 1564 erbauten Schloß Wolbeck vorkommen.

Fig. 70.

Gymnasium zu Braunschweig¹¹¹⁾.

In Cöln ist die Vorhalle des Rathauses (Fig. 68¹¹⁰⁾) eines der zierlichsten und reizvollsten Werke der Renaissance in Deutschland. Die Verhältnisse sind besonders glücklich gegriffen; das Detail ist schön gezeichnet und vortrefflich ausgeführt. Der Bau ist das Werk eines heimischen Meisters, *Wilhelm Vernicke*, und ist 1569 begonnen. *Vernicke* hat seine Schule ohne Zweifel in Belgien durchgemacht

¹¹⁰⁾ Nach einer Photographie.

¹¹¹⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

¹¹²⁾ Siehe ebendaf., Abt. 28, Bl. 30.

Nahe an belgische Vorbilder schließt sich auch ein Anbau am Rathaus in Jülich an, der an das Studium von *Serlio's* Buch über die Architektur denken läßt.

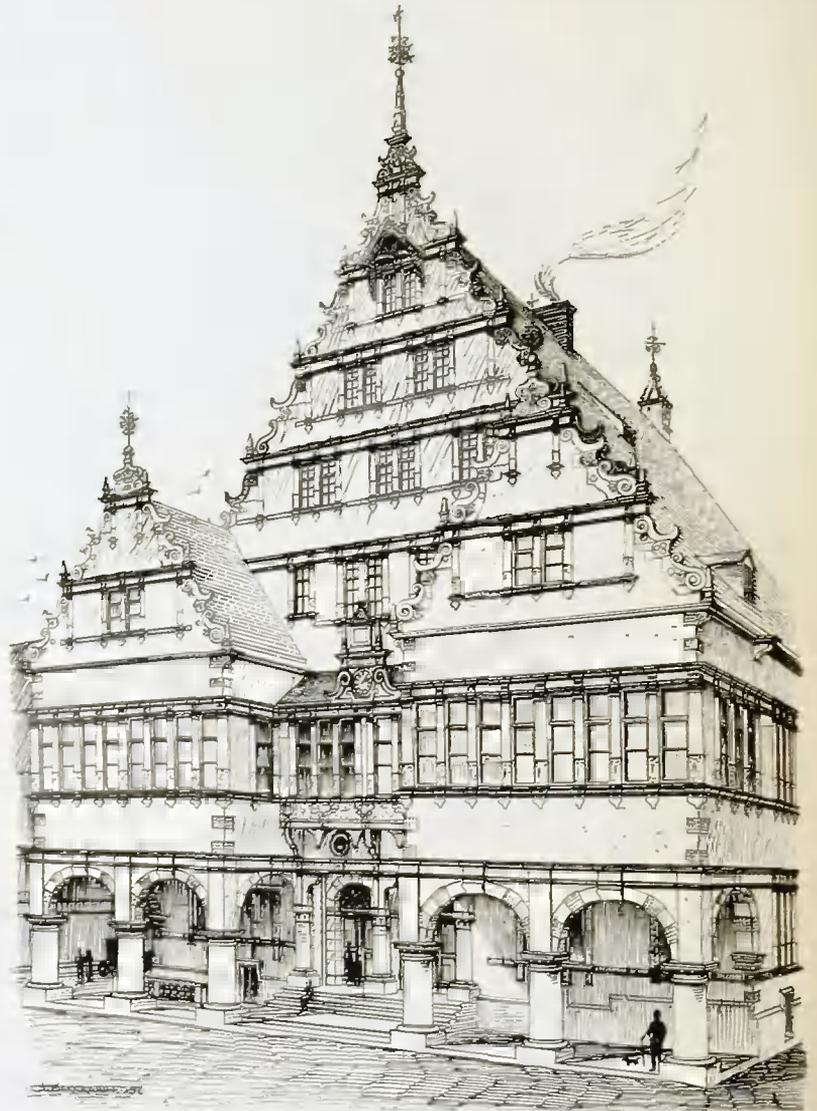
Größere Selbständigkeit und reichere Mannigfaltigkeit entfaltet die Renaissance in Braunschweig. Der Holzbau herrscht vor; doch treffen wir auch einige gute Steinfassaden. Die wichtigste ist die des Gewandhauses (Fig. 69¹¹⁰); sie ist 1590 von *Magnus Klinge* und *Balzer Kircher* ausgeführt. Mit großem Geschick und

mit einem bei deutschen Meistern seltenen Gefühl für Eurhythmie ist sie den niedrigen Geschossen eines mittelalterlichen Gebäudes angepaßt. Reichtum und Klarheit der Komposition sind hier in seltener Weise vereinigt. An der Fassade des 1592 erbauten Gymnasiums (Fig. 70¹¹¹) sind die Fenster- und Nischenreihen der beiden Obergeschosse als breite, wagrechte Bänder behandelt, deren lebhaftere Gliederung zu den glatten Mauerflächen in wirklichen Gegensatz gestellt ist. Die Fenster des Erdgeschosses sind neuerlich vergrößert und nach unten verlängert worden, wodurch die Verhältnisse empfindlich gelitten haben.

In den anderen Städten nördlich des Harzes ist das Verhältnis von Holzbau und Steinbau ein ähnliches wie in Braunschweig. Allenthalben ist der Stil mehr deutsch als niederländisch, wenn auch an Fenstern und Giebeln Motive vorkommen, welche der niederländischen Renaissance entstammen. Schulmittelpunkte, wie Münster und Hameln, scheinen für den Steinbau nicht bestanden zu haben. Ob Halle für die Frühzeit als solcher gelten kann, bedürfte näherer Untersuchung. Ich beschränke mich darauf, im folgenden einige der wichtigsten Bauten namhaft zu machen.

Bedeutend ist die Fassade des Rathauses zu Paderborn (1612–16; Fig. 71¹¹¹), deren energische und klare Gliederung ausnahmsweise streng symmetrisch gehalten

Fig. 71.



Rathaus zu Paderborn¹¹¹).

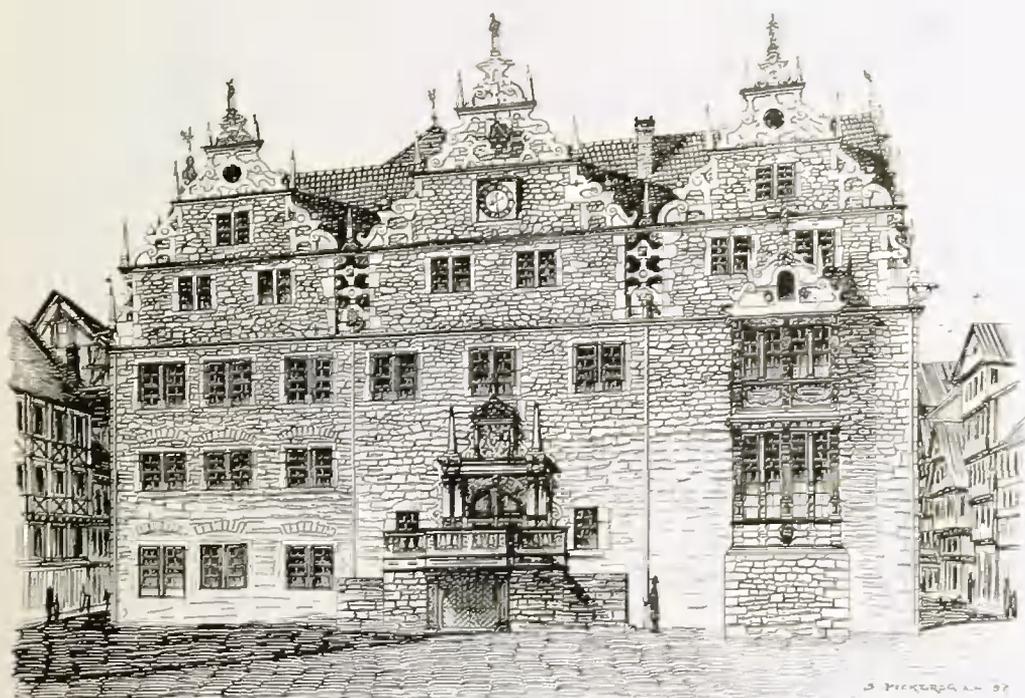
ist. Die Fassade des Rathauses zu Münden (1605; Fig. 72¹¹³⁾ gewinnt in ihren drei Giebeln die in den unteren Teilen fehlende Symmetrie wieder. Sie ist, trotz der niederländischen Giebel, urdeutsch, linkisch, aber von derber Tüchtigkeit.

Unter den Schlössern des nördlichen Deutschlands ist Horst bei Alten-Ellen aus den fünfziger Jahren des XVI. Jahrhunderts eines der frühesten. So weit die Abbildungen¹¹⁵⁾ ein Urteil gestatten, beruht seine Bedeutung nur in den sehr sorgfältig gebildeten Einzelheiten. Die Komposition, nach niederländischen oder französischen Vorbildern, befolgt wenig; die beiden Ordnungen, in welchen sie sich aufbaut, sind nur dekorativ behandelt und von geringen Verhältnissen.

Die *Münchhausen'schen* Schlösser Schwöbber bei Hameln (1574—1602¹¹⁴⁾ und Bevern (1603—12¹¹⁵⁾ sind in ihrer Formenbehandlung den Bauten in Hameln und der Hämelschenburg verwandt. Schloß Bevern ist sowohl in seiner Gesamt-

68.
Schloß-Horst.

Fig. 72.



Rathaus zu Münden¹¹¹⁾.

anlage, wie in der sorgfältigen Durchbildung der Einzelheiten das bedeutendere. Es umschließt einen quadratischen Hof und ist von einem Graben umgeben. Die Hauptfront ist fast symmetrisch angelegt; vier Risalite mit der bekannten, gequaderten Pilasterarchitektur, aber mit glatten Mauerflächen, sind von Giebeln bekrönt, die den niederländischen Typus in besonders glücklicher Weise zeigen. Die innere Ausstattung ist zerstört.

Leitzkau in der Altmark, zwischen Magdeburg und Zerbit, gleichfalls ein *Münchhausen'sches* Schloß, 1566—95 erbaut, hat eine weniger geschlossene Anlage und ist in seinen Umrissen freier gruppiert. Am südwestlichen Flügel des Hofes befindet sich eine reizende Halle in vier Geschossen (Fig. 73¹¹⁶⁾). Die Einwirkungen

¹¹³⁾ In: Geschichte der deutschen Kunst. Bd. I: Die Baukunst. Von R. DÖHME. Berlin 1887. S. 356 u. 359.

¹¹⁴⁾ Siehe: Deutsche Renaissance, Abt. 12, Bl. 27—30.

¹¹⁵⁾ Siehe ebendaf., Abt. 4.

¹¹⁶⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

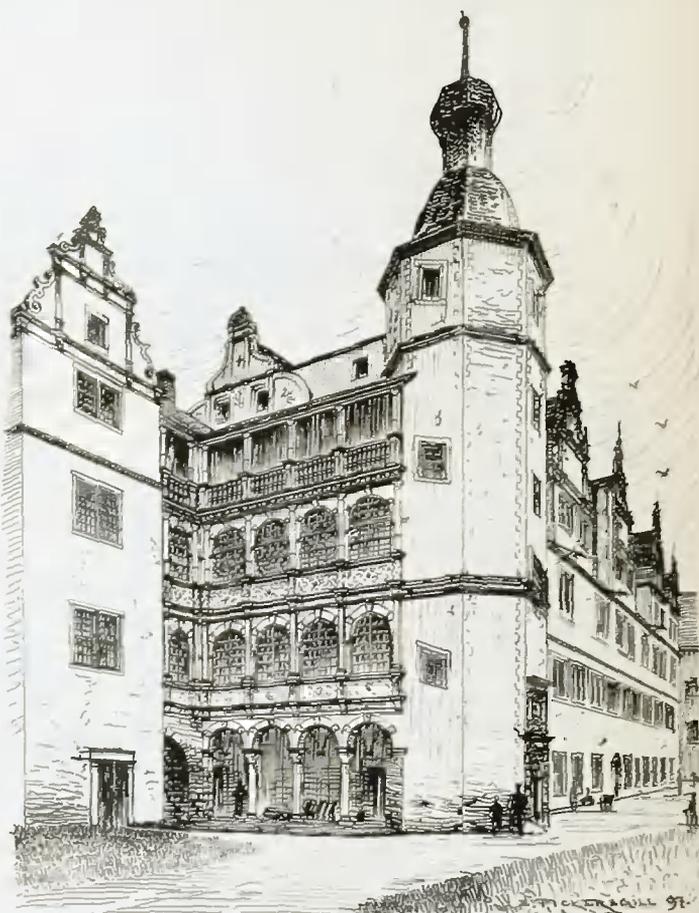
der Niederlande sind hier um vieles geringer als in den weiter weltlich gelegenen Besitzungen der Familie.

Ganz auf malerische Wirkung ist der Hof des Schlosses Brake bei Lemgo (Fig. 74¹¹⁶) angelegt. Niederländische Einflüsse kreuzen sich mit mitteldeutschen; letztere wiegen vor.

Das Schloß zu Bernburg und die älteren Teile des Schlosses in Celle weisen Motive auf, welche zuerst in Halle vorkommen.

Ganz für sich steht in seiner Eigenart das Schloß zu Gültrow in Mecklenburg, erbaut unter Herzog Ulrich durch *Franciscus Parr* 1558—65¹¹⁷). Es ist das Werk eines weitgereiften Mannes, der vieles gesehen und in sich aufgenommen hat. Innerhalb der deutschen Renaissance steht es vereinzelt. Was es aber besonders merkwürdig macht, ist weniger seine Eigenart als die durchaus moderne Haltung. Man könnte bei flüchtiger Betrachtung versucht sein, es für ein Werk des späteren XIX. Jahrhunderts zu halten.

Fig. 73.

Schloß Leitzkau¹¹⁷).

69.
Terrakotta-
architektur.

Noch ist der deutschen Terrakottaarchitektur zu gedenken. Der Backsteinbau, der im Mittelalter den Charakter der norddeutschen Architektur bestimmt hat, hat für die Renaissance nicht die gleiche Bedeutung; dagegen tritt kurz vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts in einem beschränkten Gebiete eine reiche Dekorationsweise in Terrakotta

auf. Ihr Ausgangspunkt scheint Lübeck zu sein. Die Werkstatt des *Gert Rüter* und *Statius von Düren* vor dem

Holstentor in Lübeck, das Kompagniegeschäft eines Kaufmannes mit einem Ziegelbrenner, lieferte das Dekorationsmaterial für einen weiten Umkreis. *Statius* ist kein gewöhnlicher Ziegelbrenner; er ist Bildhauer und als solcher am Fürstenhofe zu Wismar, wie am Schlosse zu Schwerin tätig. Ob neben der Werkstatt des *Statius*, deren ausgedehnter Betrieb auch noch andere künstlerische Kräfte als den Meister erfordert haben muß, noch andere bestanden, ist eine offene Frage von geringem Belang; denn *Statius* ist der führende Meister.

¹¹⁷) Siehe ebendaf.

Der Stil dieser Terrakotten ist niederländisch. Platten mit antiken Köpfen oder mit Porträtmedaillons, welche zum Teil von älteren Modellen abgeformt sind, umgeben von Kränzen und mit einfach ornamentaler Ausfüllung der Ecken (Fig. 75¹¹⁸), Platten mit rein ornamentalen Darstellungen, Grottesken und Putten (Fig. 76¹¹⁸), Platten mit aufsteigenden Ornamenten bilden den Hauptbestand dieses

Fig. 74.

Schloß Brake bei Lemgo¹¹⁹).

Formenkreises, in welchem selbstredend Gesimsprofile, Basen und Kapitelle nicht fehlen. Die Formenbehandlung ist noch diejenige der Frührenaissance. Das Blattwerk ist ein stumpf geschnittener Akanthus, neben welchem das gestielte dreilappige Blatt mit halbkreisförmigem Ausschnitt der Spitzen vorkommt (Fig. 77¹¹⁸). Außerdem aber kommen Kartuschen im entwickelten Florisstil vor (Fig. 78¹¹⁸). Rein figürliche Darstellungen sind naiv und ausdrucksvoll, aber mit unzureichendem Können ausgeführt.

Aus diesen Elementen setzt sich die gesamte äußere, zuweilen auch die innere Dekoration der Bauten zusammen. Die Medaillons werden zu Friesen zusammengesetzt; die aufsteigenden Ornamente ergeben, zusammengesetzt und mit Basen und Kapitellen versehen, Pilaster. Ganze Architekturteile, Fenstergewände und Portale werden aus verchieden

¹¹⁸) Nach: SARRE, F. Der Fürstenhof zu Wismar und die norddeutsche Terrakotta-Architektur im Zeitalter der Renaissance. Berlin 1890.

Die südliche Grenze geht von Lüneburg nach Freyenstein in der Priegnitz; der östlichste Punkt ist Stralsund; in Holstein kommen vereinzelt Beispiele vor.

Auf dem Übergang von der Gotik zur Renaissance steht ein Haus am Sand in Lüneburg vom Jahre 1548 (Fig. 80¹¹⁹⁾. Der Typus ist derjenige des niederländischen Stadthauses. Über der Diele erheben sich zwei Geschosse und ein hoher Treppengiebel. Diese Geschosse und der Giebel sind durch Blendarkaden gegliedert, welche von schraubenförmig kannelierten Rundstäben umfaßt sind. Wagrechte, von ebensolchen Rundstäben gefäumte Bänder trennen die Stockwerke. In den Bogenwickeln befinden sich Medaillons mit Köpfen und dem auf dem Delphin reitenden Putt, der auch am Fürstenhof in Wismar vorkommt. Ein ernster und würdiger Bau.

Das Hauptwerk der ganzen Gruppe ist der Fürstenhof zu Wismar. Er ist von Herzog *Johann Albrecht* von Mecklenburg in den Jahren 1553 und 1554 erbaut; die dekorative Ausstattung zog sich indes länger hinaus. Die Komposition der Fassade weist auf italienische Vorbilder, und mit Recht hat *Schlie*¹²⁰⁾ den Palazzo Roverella in Ferrara zur Gartenfront des Fürstenhofes in Parallele gestellt. Es ist kaum zu bezweifeln, daß der Herzog selbst auf die Komposition des Gebäudes bestimmend eingewirkt hat; wer aber der eigentliche Baumeister war, entzieht sich unserer Kenntnis. Die plastischen Arbeiten in Terrakotta, wie in Sandstein sind größtenteils von *Statius von Düren*.

Bei der Betrachtung des Gebäudes beginne man nicht mit der Prüfung der Einzelheiten, welche nicht immer stilgemäß erneuert sind, sondern gewinne zuerst einen Gesamteindruck; er wird trotz mancher Schwächen ein sehr bedeutender sein. Der breit hingelagerte Bau erhebt sich in drei durch hohe Friese getrennten Stockwerken und ist jetzt durch ein Konsolengesims abgeschlossen, während er früher ein hohes, durch Zwerchhäuser belebtes Dach trug. Die Achsen sind nicht gleichmäßig verteilt; ja sie sind nicht einmal sämtlich der Höhe nach lotrecht durchgeführt; doch wird der architektonische Eindruck

¹¹⁹⁾ Nach einer Photographie.

¹²⁰⁾ In: SCHLIE, F. Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Bd. II. Schwerin 1898. S. 193 u. 194.

Fig. 75.

Porträtmedaillon in Terrakotta¹¹⁹⁾.

Fig. 76.

Putte auf Delphin in Terrakotta¹¹⁹⁾

Fig. 77.

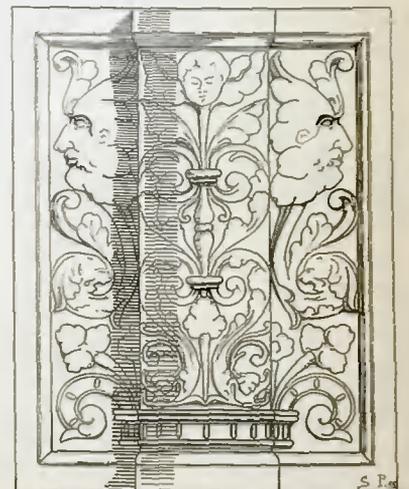
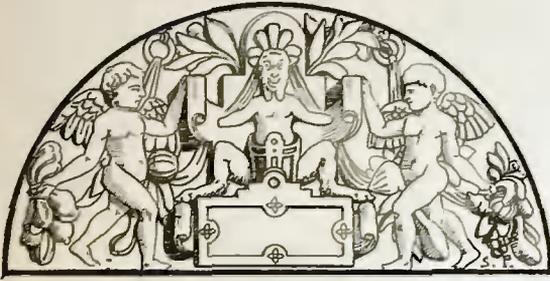
Terrakottaornament im Fürstenhof zu Wismar¹¹⁹⁾.

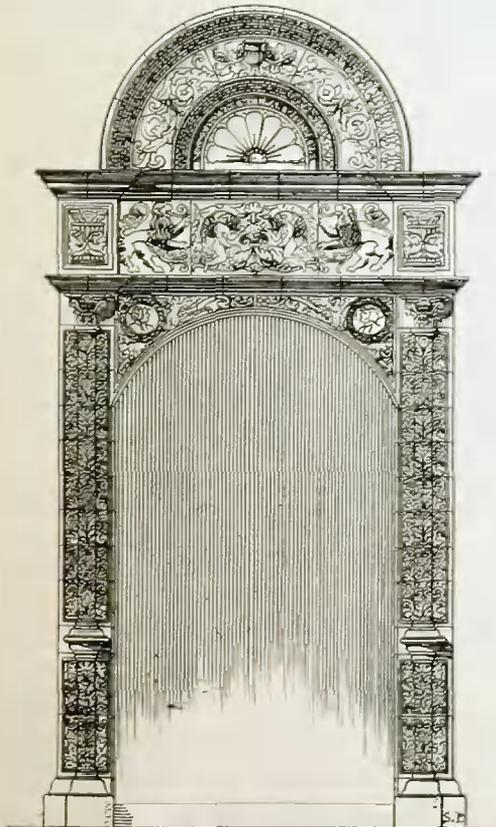
Fig. 78.

Kartusche in Terrakotta¹²¹).

auch nicht vollständig geglückt ist, so ist doch eine sehr vornehme Haltung erreicht. Aber auch die Straßenfront ist sehr bedeutend und namentlich in ihrer perspektivischen Wirkung vorzüglich. Eine Kritik der Restauration gibt *Schlie*¹²²).

Das System des Fürstenhofes ist in verwandter Weise am Schlosse zu Gadebusch (1571¹²³) angewandt. Auch an einem Teile des Schosses zu Schwerin kehrt es wieder. Die Formsteine aus der Werkstatt von *Staius von Düren* waren aber ein bequemes Dekorationsmaterial, das auch an einer Reihe anderer Schlösser Anwendung fand, deren Komposition eine weniger strenge war. Ein Verzeichnis gibt *Sarre*¹²⁴). In sehr sonderbarer Weise waren die Hermen und Reliefplatten des Fürstenhofes an einer Fassade in Lübeck¹²⁵) verwendet. Eine andere Fassade

Fig. 79.

Portal vom Fürstenhof zu Wismar¹²⁵).

des Gebäudes durch diese Unregelmäßigkeiten kaum beeinträchtigt. Auf der Straßenseite sind die Fenster einfach nebeneinander gestellt; auf der Hofseite (Fig. 81¹²¹) sind sie in den beiden Obergeschossen durch schlanke Pilafter getrennt; die Pilafter des Erdgeschosses sind eine nicht eben glückliche Zutat der Restauration. Das System ist auf dieser Seite besonders klar und schön, und wenn der Versuch einer strengeren Gliederung nach italienischem Vorbild

in Lübeck, Holtenstraße 276, hat am Giebel in der lotrechten Teilung und in den Umrahmungen der Fenster den gewundenen Rundstab, in den wagrechten Friesen die bekannten Porträtmedaillons.

Die Schwäche dieser Terrakottaarchitektur liegt darin, daß sie mit Dekorationselementen arbeitet, welche nicht für den einzelnen Fall, sondern fabrikmäßig hergestellt wurden. Sie hat infolgedessen vielfach einen besonders unorganischen Grundzug und steht darin in scharfem Gegensatz zum mittelalterlichen Backsteinbau.

Wie in der dekorativen Gestaltung des Äußeren, strebt die norddeutsche Renaissance auch im Schmuck der Innenräume größeren Reichtum an als die oberdeutsche. Hier wie dort ist Holz das Hauptmaterial für die künstlerische Ausstattung von Sälen und Zimmern; Täfelungen und Holzdecken finden wir fast in allen reicher behandelten Räumen. Wirklich monumentale Wirkungen werden damit kaum je erzielt, wohl aber sehr bedeutende dekorative.

70.
Schmuck
der
Innenräume.

¹²¹) Nach einer Photographie.

¹²²) A. a. O., S. 194 u. ff.

¹²³) Siehe die Abbildungen ebenda., S. 432 u. ff.

¹²⁴) A. a. O., S. 24 u. ff.

¹²⁵) Siehe ebenda., Taf. XIII.

Eine der frühesten und schönsten Tafelungen ist diejenige des Kapitelsaales in Münster i. W. (siehe die Abbildung in Kap. 18¹²⁶). Sie ist von *Johann Kupper* zwischen den dreißiger und fünfziger Jahren des XVI. Jahrhunderts ausgeführt, im Aufbau fast noch reines Rahmenwerk, in das Architektur motive nur schüchtern und in dekorativer Umgestaltung eingeführt sind. Die Flächen sind mit Wappen und Ornament in reicher und herrlicher Ausführung geschmückt.

Das verbreitetste Kompositionsmotiv für die Tafelungen ist, wie in Süddeutschland, die Pilaster- oder Halbsäulenordnung, oft in reicher, ja überreicher Behandlung.

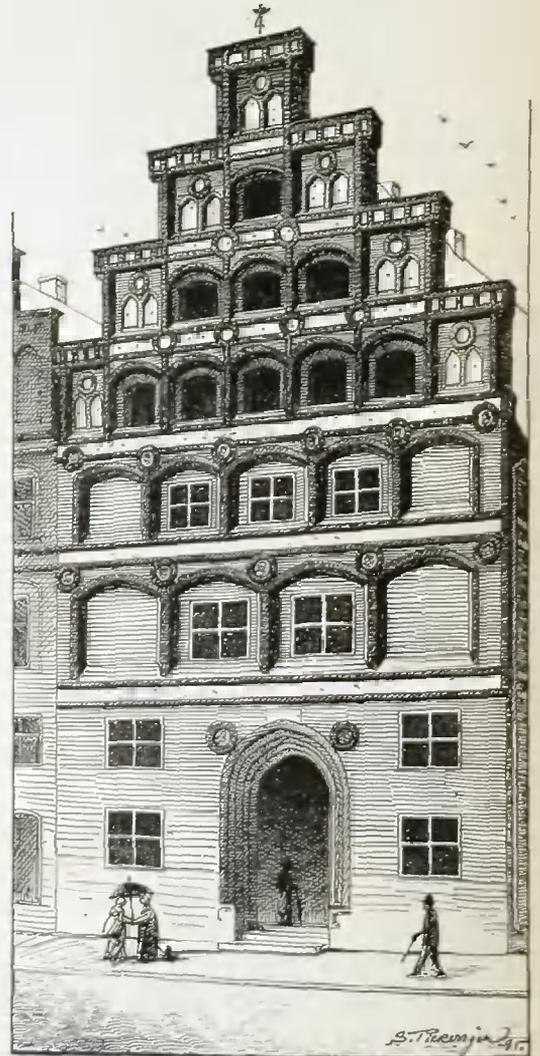
Ein schönes Beispiel noch im Formencharakter der Frühzeit ist das Tafelwerk des Friedenssaales im Rathause zu Münster i. W. (von 1587¹²⁷). Der Saal gehört durch seine Abmessungen, wie durch seine reiche und gediegene Ausstattung zu den stattlichsten Innenräumen der norddeutschen Renaissance.

Schöne Beispiele reichlicher Durchbildung des Motivs sind die Kriegsstube im Rathaus (1575—1608¹²⁸) und das *Fredenhagen'sche* Zimmer im Kaufhause zu Lübeck (1572—78), trotz des überquellenden Reichtumes der Komposition von ruhiger Wirkung und eine der schönsten Arbeiten deutscher Holzdekoration. Die Ratsstube in Lüneburg (1566—83), von *Albert von Soest* ausgeführt, hat ein Tafelwerk, das im Grunde etwas trocken behandelt ist, bei welchem aber einzelne Teile, Türen usw. in phantastische Überladung verfallen. Der gediegenen Pracht des roten Saales (Sommerratsstube) im Rathause zu Danzig habe ich schon gedacht.

Unter den Holzdecken ist diejenige des Schlosses zu Jever in Ostfriesland die glänzendste¹²⁹. Sie umfaßt in vier Reihen 28 quadratische Kassetten von kräftiger Profilierung mit reicher, dem Floristil nahesteher Ornamentik. Verbreiteter als die Felderdecken sind die Balkendecken; sie behaupten sich bis in das XVII. Jahrhundert.

Die Beibehaltung der Diele im städtischen Wohnhause bringt verhältnismäßig früh materielle Treppenanlagen mit sich. Die Diele hat die Höhe des Erd- und Zwischengelchoffes, und um die in letzterem gelegenen Wohnräume zugänglich

Fig. 80.

Haus zu Lüneburg¹¹⁹).

¹²⁶) Ferner: Deutsche Renaissance, Abt. 28, Bl. 21—27, 31—37.

¹²⁷) Siehe: Deutsche Renaissance, Abt. 28, Bl. 55—58.

¹²⁸) Siehe ebendaf., Abt. 43, Bl. 1—10.

¹²⁹) Siehe: BOSCHEN, H. & F. v. ALTEN. Die Renaissancedecke im Schlosse zu Jever. Leipzig 1893.

zu machen, werden im hinteren Teil der Diele Treppen und Galerien offen aufgestellt. Die Treppen sind teils Wendeltreppen, teils Treppen mit geraden Läufen. Sie endigen am Zwischengeschoß; nach den Räumen der oberen Stockwerke führen eigene Treppen. Schöne Dielen finden sich noch in Bremen, in Lübeck (Haus der Schiffergesellschaft), in Hildesheim, wohl auch in anderen Städten. Wie weit der stattliche Innenraum des Leibnitzhauses in Hannover ursprünglich ist, weiß ich nicht anzugeben.

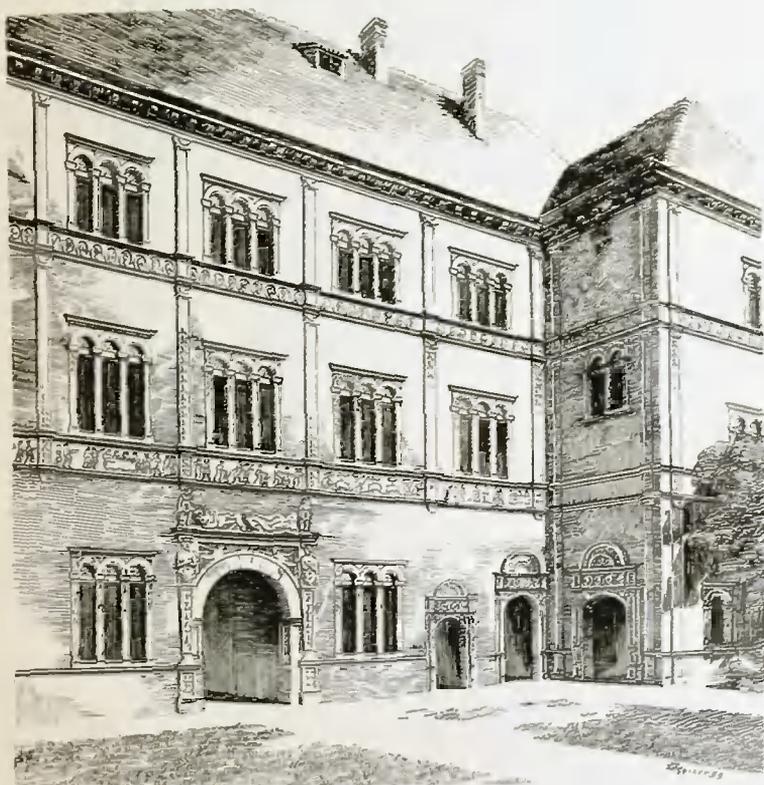
9. Kapitel.

Die deutsche Spätrenaissance und der Barock.

Um 1550 ist die oberdeutsche Renaissance fertig und erhält sich mehrere Jahrzehnte hindurch auf der gleichen Entwicklungsstufe. Aber schon etwa von 1560 an entstehen einzelne Werke, welche andere Ziele verfolgen. Sie lassen fremde Einflüsse deutlich erkennen; ihre stilistische Gesamthaltung aber ist deutsch. Das

72.
Ende
der
deutschen
Renaissance.

Fig. 81.



Fürstentum zu Wismar.
Hoffeite¹²¹.

Verhältnis ist ein ähnliches wie bei den Übergangsbauten des XIII. Jahrhunderts. Noch ist die eigene Empfindung der Künstler so kräftig, daß sie durch ausländische Weise angeregt und befruchtet, aber nicht beherrscht wird. Diese Meister erkennen an den Werken des Auslandes, Italiens und Frankreichs, daß es in der Architektur höhere Kompositionsprinzipien gibt als das rein malerische der deutschen Renaissance, und sie streben eine strengere und reiner abgewogene Gliederung ihrer Fassaden an. Darin, weit mehr als in der Formbehandlung, unterscheiden sich ihre Werke von denjenigen der deutschen Renaissance im engeren Sinn.

So eigenartig und selbständig diese Bauten sind, so kann doch nicht verkannt werden, daß auch sie dem Eindringen der italienischen Kunst Vorstübchen leisteten. Die derben und willkürlichen Formen der deutschen Renaissance standen in gutem Einklang mit der freien Kompositionsweise des Stils; sie mußten aber rasch verlassen werden, sobald eine strengere und gesetzmäßigere Komposition angestrebt

wurde. Im Grunde sind die Schlösser zu Heidelberg, Mainz u. a. doch nur Ver-
suche, eine Aufgabe selbständig zu lösen, die anderwärts schon gelöst war. Wäh-
rend aber hier die Detailformen sich dem Gesamtsystem nur widerstrebend ein-
fügen, sind sie in Italien und sogar in Frankreich mit ihm erwachsen und aus-
gebildet worden. Es war nicht nur bequemer, sondern auch folgerichtiger, das
System mit seinen Einzelformen von Italien zu übernehmen. Schon während in
Heidelberg der Friedrichsbau entstand, wurde in Prag und München in italie-
nischem Stil gearbeitet, und mit dem englischen Bau drang eine ähnliche Stil-
richtung auch in Heidelberg ein. Den vielversprechenden Anfängen einer monu-
mentaleren Richtung in der deutschen Renaissance war eine Weiterentwicklung
nicht beschieden.

Bei diesem Stilwandel, der das Ende der deutschen Renaissance einleitet,
wirken allgemeinere Ursachen mit. Hier sollte nur darauf hingewiesen werden,
daß auch innere Gründe gerade einigen Hauptwerken der deutschen Renaissance
einen bestimmenden Einfluß auf die Folgezeit verlagten. Der Wert eines Kunst-
werkes wird aber zuletzt nicht nach historischem, sondern nach ästhetischem Maße
gemessen, und nicht nur das Heidelberger Schloß, sondern auch einige andere
Werke dieser Gruppe werden stets zu den bedeutendsten Schöpfungen der Re-
naissance in Deutschland gezählt werden.

73.
Barockstil.

Gegen den Ausgang des Jahrhunderts geht die deutsche Renaissance allent-
halben in den Barock über.

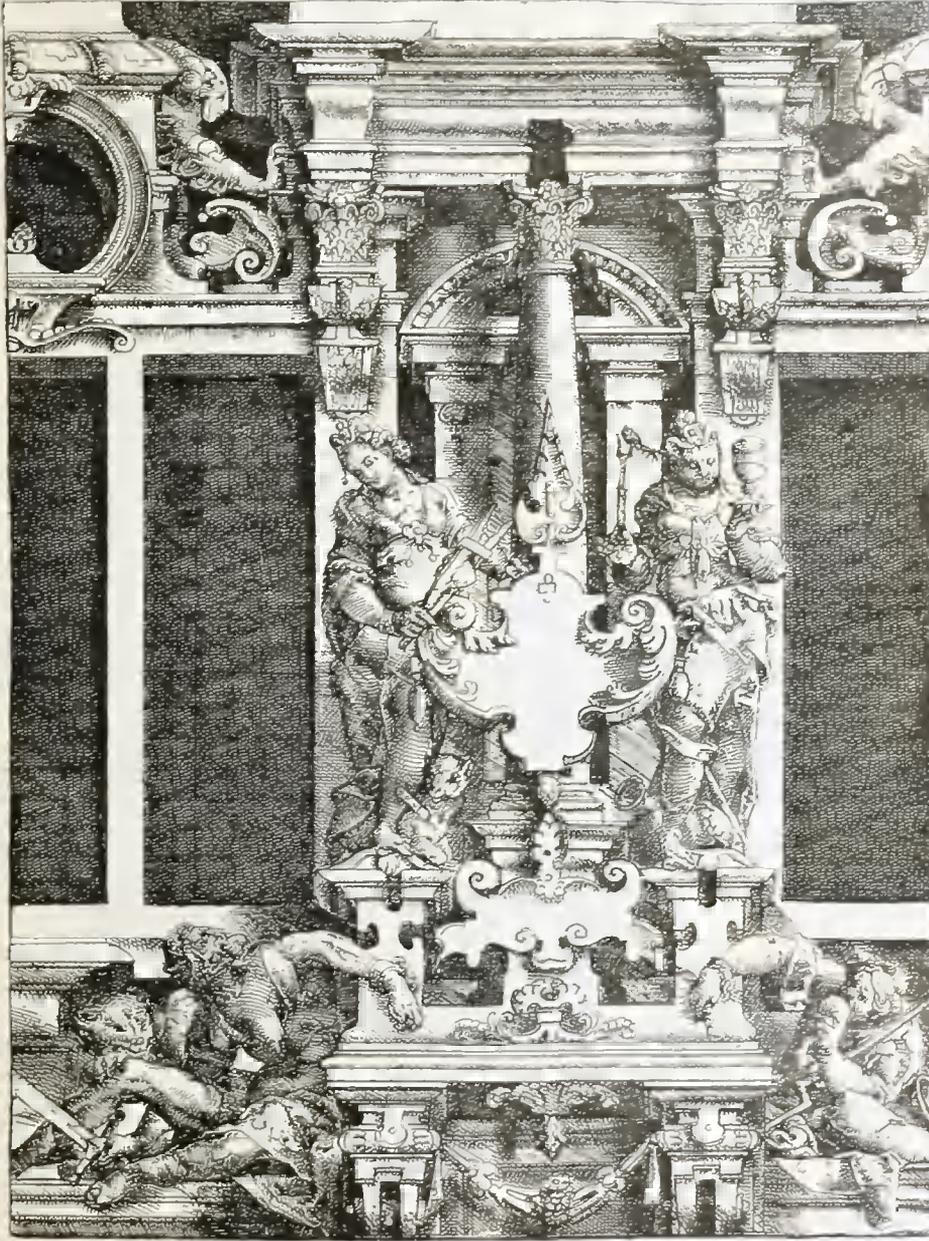
Es mag fraglich erscheinen, ob man bei einem Stil, welcher von Anfang an
so viel des Irrationellen enthält, überhaupt von Barock sprechen darf. Der Be-
griff des Barock steht noch nicht vollkommen fest. *Heinrich Wölfflin* hat ihn
zwar bestimmt definiert, zugleich aber auch beschränkt. Nun ist der römische
Barock, dem *Wölfflin's* Untersuchungen gelten, allerdings eine Erscheinung für
sich, welche ihren eigenen Namen verlangen darf; aber ähnliche Erscheinungen
treten am Ausgang jeder Stilepoche auf, und gerade das ihnen Gemeinsame ist
mehr als der spezifische Stimmungsgehalt des römischen Barock das, was man bis-
her unter dem Wort „barock“ verstanden hat. Es ist das Hinarbeiten auf ge-
steigerte Wirkungen durch Häufung und Übertreibung der Formen, die Ein-
dringlichkeit der Formensprache im ganzen, das Suchen nach Originellem um
seiner selbst willen, selbst auf Kosten der Klarheit des Ausdruckes im einzelnen, das
Kapriciöse, das Malerische, der Mangel an Naivität. Der Barock hat niemals die
Fähigkeit, eine eigene Formensymbolik zu erfinden; er arbeitet mit den Formen
des alten Stils; aber er verändert sie so, wie die veränderte ästhetische Anschauung
verlangt. Eine erregte Stimmung kommt in vielen und großen Worten zum
Ausdruck.

In diesem Sinne ist Barock überhaupt kein bestimmter Stil, sondern eine
Phase der Stilentwicklung; man kann von einem Barock der Antike, man kann
von einem solchen der Gotik sprechen.

Bei der römischen und der Florentiner Renaissance ist der Umschwung zum
Barock ein vollständiger und vollzieht sich in voller Klarheit. Renaissance und
Barock sind in Italien trotz der gemeinsamen Grundlage der antiken Formen zwei
verschiedene Stile. Bei der deutschen Renaissance ist ein so tiefgehender Unter-
schied im voraus durch das ganze Wesen des Stils ausgeschlossen. Das Grund-
element der Komposition ist das Malerische, und die Formen sind von allem An-
fang an nicht frei von Willkür und Absonderlichkeiten. Beides konnte die Spät-
zeit steigern; sie brachte es aber nicht neu hinzu.

Diese Steigerung ist denn auch tatsächlich eingetreten; die Formen erhielten eine Steigerung und Komplizierung; sie wurden schwülzig und übertrieben. Das Wesentliche aber ist die veränderte Anschauung und Stimmung der Zeit. *Ulrich von Hutten* hatte seiner Zeit mit den Worten begrüßt: „Die Willenchaften blühen;

Fig. 82.

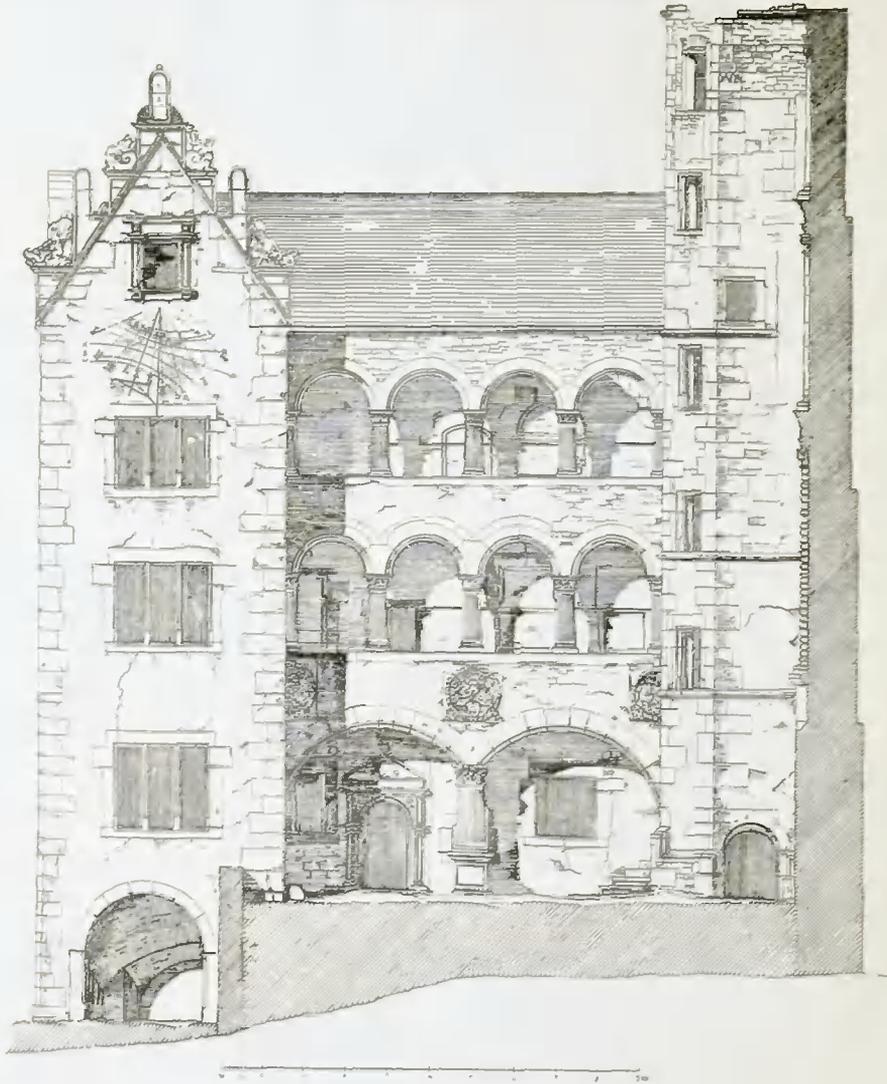
Entwurf von *Wendel Dietterlin*¹²⁰

die Geister regen sich; es ist eine Luft zu leben.“ Einen solchen Ausruf konnte am Ende des Jahrhunderts niemand mehr tun, der die Zeichen der Zeit verstanden hatte. Die größten geistigen Kämpfe hatten das Jahrhundert erfüllt, ohne zum Abschluß zu kommen, und was schlimmer war: ihre Fortsetzung entsprach

¹²⁰) Fakt.-Repr. nach: *Architectura. Von Austeilung, Symmetria und Proportion der Fünf Seulen.* Durch *Wendel Dietterlin.* Nürnberg 1593.

weniger und weniger den großen Anfängen. Dazu kam eine steigende Verbitterung auf beiden Seiten. Der Gegensatz in der Empfindungs- und Ausdrucksweise der Zeiten tritt klar zu Tage in der Sprache der beiden Sprachgewaltigsten Schriftsteller des Jahrhunderts: *Luther's* und *Fischart's*. *Luther* spricht mit unmittelbarer Gewalt, immer und überall geradenwegs den treffenden Ausdruck seiner Gedanken findend; *Fischart* verfügt über einen Wortreichtum, wie ihn nach ihm vielleicht nur noch *Rückert* befaßt hat; aber er weiß damit nicht Haus zu

Fig. 83.



Schloß zu Heidelberg.
Gläserner Saalbau¹²¹⁾.

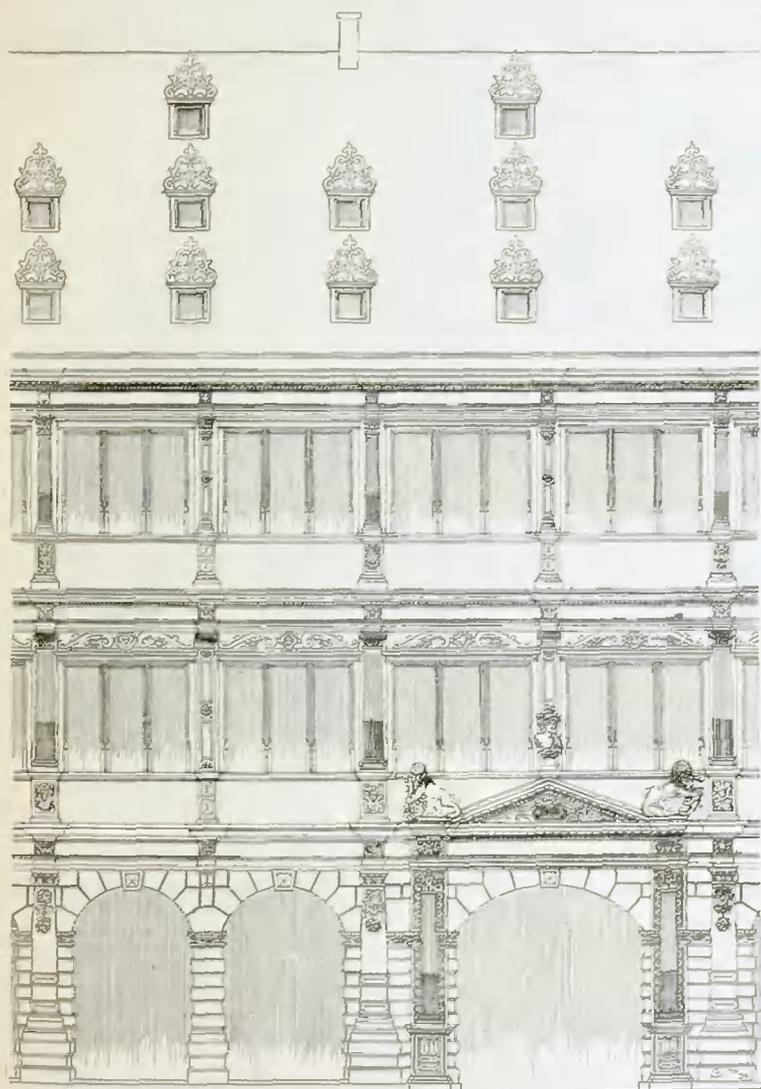
halten. Die unendliche Fülle der Ausdrücke strömt ihm zu, und ein Begriff wird in vielfachen Synonymen ohne Wahl und Geschmack wiederholt. Gewiß liegt auch in *Fischart's* Sprechweise künstlerische Absicht; aber der Leser fühlt deutlich die Freude, welche er an seinen gefuchten Übertreibungen hat. Das Einfältige, das uns an vielen Schriften *Luther's*, an *Peter Vischer's* und vielen anderen Werken der Frührenaissance erfreut, ist dem späten XVI. Jahrhundert fremd ge-

¹²¹⁾ Nach: KOCH, J. & F. SEITZ. Das Heidelberger Schloß. Darmstadt 1891.

worden. Der Geschmack an gehäuften und übertriebenen Formen macht sich allenthalben geltend, und ein Künstler, der auch diese schwülftigen Formen mit vollem Leben zu füllen vermocht hätte, wie *Rubens* oder *Shakespeare*, konnte in dem ermatteten Deutschland nicht erstehen.

Neben *Fischart* steht unmittelbar sein Landsmann *Wendel Dietterlin*, dessen „*Architectura*“ ein würdiges Seitenstück zu *Fischart's* „*Gargantua*“ ist. Wer sich die

Fig. 84.

Altes Rathaus zu Straßburg¹³²⁾.

Mühe nimmt, beide Werke zu vergleichen, wird über den Parallelismus der Phantasie staunen. Auch *Wendel Dietterlin* verfügt über einen erstaunlichen Formenvorrat, den er wahllos in seinen Entwürfen austreut. Er ist einer der reichsten Geister der deutschen Renaissance; aber von dem Verhängnis dieser Kunst, daß sie in den Kleinkünsten befangen blieb, hat auch er sich nicht befreit; ja er hat es gar nicht als solches empfunden, sondern mit Behagen Kunst und Kunstgewerbe vermengt. Er nimmt bei seinen Entwürfen keine Rücksicht auf Material und Ausführung; so wie sie hier vorgezeichnet sind, konnten große Architekturen niemals gebildet werden. Selbst auf die Gotik greift er zurück und knüpft da an, wo man vor hundert Jahren aufgehört hatte. Nimmt man ihn aber, wie er ist, so muß man seinen Formenreichtum, seine unerschöpfliche Phantasie und die plastische Kraft

bewundern, mit der er die widersprechendsten Formen zu einheitlicher Wirkung zu vereinigen weiß (Fig. 82¹³⁰⁾. *Wendel Dietterlin* blieb nicht ohne Einfluß auf seine Landsleute; Straßburg ist die Heimat des oberdeutschen Barock. Glücklicherweise hatten die Straßburger Meister *Daniel Specklin* und *Johannes Schoch* im Gegensatze zu *Dietterlin* einen höheren architektonischen Sinn als die meisten ihrer Zeitgenossen in Deutschland. Sie haben wesentlichen Anteil an den zu Anfang dieses Kapitels angedeuteten

¹³²⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

Bestrebungen auf strengere Gesetzmäßigkeit der architektonischen Komposition. Ihnen ist es zu danken, daß der Barock im südwestlichen Deutschland nicht einfach auf eine Verstärkung und Verwilderung der Einzelformen hinausläuft, sondern ebenfalls eine Aufschwung des spezifisch architektonischen Empfindens bedeutet.

Hier ist zunächst das Heidelberger Schloß zu betrachten. Ich behandle es im Zusammenhang, obwohl einzelne seiner Teile der Frührenaissance, andere der Palladianischen Richtung des XVII. Jahrhunderts angehören.

74.
Schloß
zu
Heidelberg.

Das Heidelberger Schloß, hoch über der Stadt auf einem Vorsprung des Königsstuhles gelegen, ist im Laufe von etwa 200 Jahren, vom XV. bis in die Frühzeit des XVII. Jahrhunderts, erbaut. Über seine Geschichte vergleiche man den unten ge-

Fig. 85.



Schloß zu Aschaffenburg¹²⁷⁾.

nannten feinsinnigen Vortrag von *K. B. Stark*¹²³⁾, die eingehenden Untersuchungen von *Julius Koch & Fritz Seitz*¹²⁴⁾, die Schrift von *Alt*¹²⁵⁾ und die Forschungen von *Rott*¹²⁶⁾. Wir haben uns nur mit denjenigen Teilen zu beschäftigen, welche, im XVI. und XVII. Jahrhundert entstanden, dem Formenkreise der Renaissance angehören.

Die Bauten *Ludwig V.* sind noch gotisch; in dem an der Nordseite des Schloßhofes zwischen dem *Otto-Heinrichsbau* und dem *Friedrichsbau* gelegenen Palaß *Friedrich II.*, dem gläsernen Saalbau (Fig. 83¹²¹⁾ sind die Formen der deutschen Frührenaissance angewendet. Es ist eine kleine, freundlich ansprechende Komposition, zwischen einem vortretenden Flügel und dem Treppenturm Säulen-

¹²³⁾ STARK, K. B. Das Heidelberger Schloß in seiner kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Historische Zeitschr., Bd. 6, S. 93 ff.

¹²⁴⁾ KOCH & SEITZ, a. a. O.

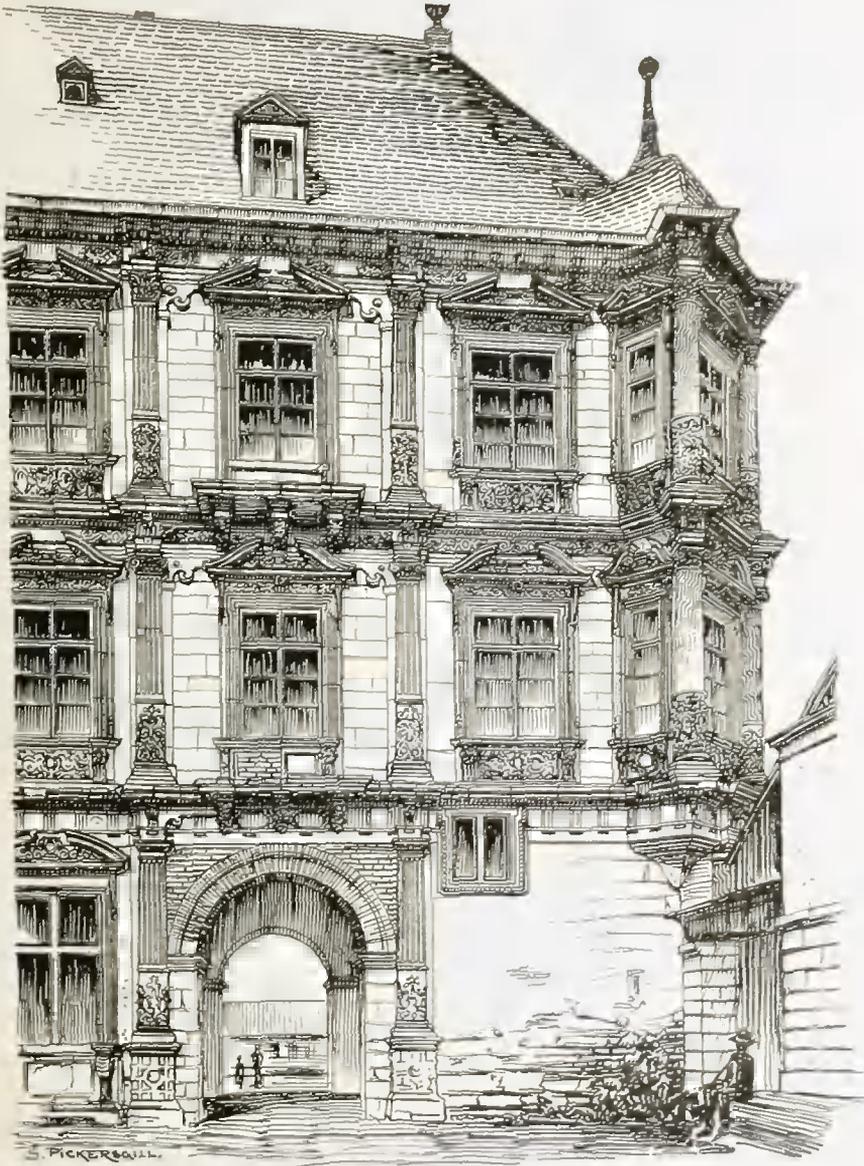
¹²⁵⁾ ALT, TH. Die Entstehungsgeschichte des Otto-Heinrichsbau zu Heidelberg. — In dieser Schrift finden sich auch die nötigen Angaben über die weitere Literatur.

¹²⁶⁾ Mitteilungen des Heidelberger Schloßvereins, 5.

¹²⁷⁾ Nach einer Photographie.

hallen in drei Geschossen. Was heute vom Hofe aus sichtbar ist, ist wenig mehr als die Hälfte der Fassade. Der östlich vom Treppenturm gelegene Teil ist jetzt vom Otto-Heinrichsbau verdeckt. Der Bau ist um 1550 erbaut; zwischen den Monumentalbauten, die ihn rechts und links begrenzen, kommt er weniger zur Geltung, als er verdiente. Ob er als ein Jugendwerk *Hans Engelhart's* angesprochen werden darf, ist ungewiß.

Fig. 86.

Vom kurfürstlichen Schloß zu Mainz¹²⁹⁾.

Friedrich's Nachfolger, *Otto Heinrich*, der auch den Bau des Schloßes Neuburg an der Donau begonnen hatte, errichtete in den Jahren 1556–59 den nach ihm benannten Bau an der Ostseite des Schloßhofes; vollendet wurde er 1563, vier Jahre nach *Otto Heinrich's* frühem Tode. Seit der Zerstörung durch *Mélac* kommt für die kunstgeschichtliche Würdigung nur noch die Fassade in Betracht, welche ohne Zweifel der Raumverteilung, wahrscheinlich auch der Ausstattung

¹²⁹⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

des Inneren überlegen war. Das berühmte Werk ist oft und ausführlich besprochen. Eine erneute eingehende Würdigung ist kaum vonnöten; ich vermöchte sie auch nicht zu geben; einige Beobachtungen mögen genügen.

Der Gedanke, eine Fassade durch ein System von Halbfäulen- oder Pilasterordnungen zu gliedern und zu beleben, ist der deutschen und der niederländischen Renaissance nicht fremd; wir sind solchen Fassaden schon zu wiederholten Malen begegnet; fast ausnahmslos waren diese Ordnungen nichts weiter als ein willkommenes Dekorationsmittel. Hier ist zum erstenmal erkannt, daß die Ordnungen, im Sinne der italienischen Renaissance aufgefaßt, eine höhere Bedeutung haben, daß sie einen idealen Organismus bilden, dessen künstlerische Bedeutung in den Verhältnissen beruht. Die Fassade (siehe die nebenstehende Tafel) baut sich über einem hohen Sockel in drei Geschossen auf. Sie war mit einem hohen Doppelgiebel bekrönt, der jetzt zerstört ist. Die Breite der Fassade ist in fünf Doppeltravéen geteilt, deren jede zwei Fenster und zwischen diesen eine Nische mit einer Statue umfaßt. Die Komposition ist reich, doch klar und maßvoll. Die Hauptäxur der Höhentheilung bildet das dorische Gesims über dem Erdgeschoß; es setzt dieses in Gegensatz zu den beiden Obergeschossen. In ihrer Reihenfolge nehmen die Geschosse von unten nach oben an Höhe ab. Beide Teilungen sind sehr sorgsam abgewogen.

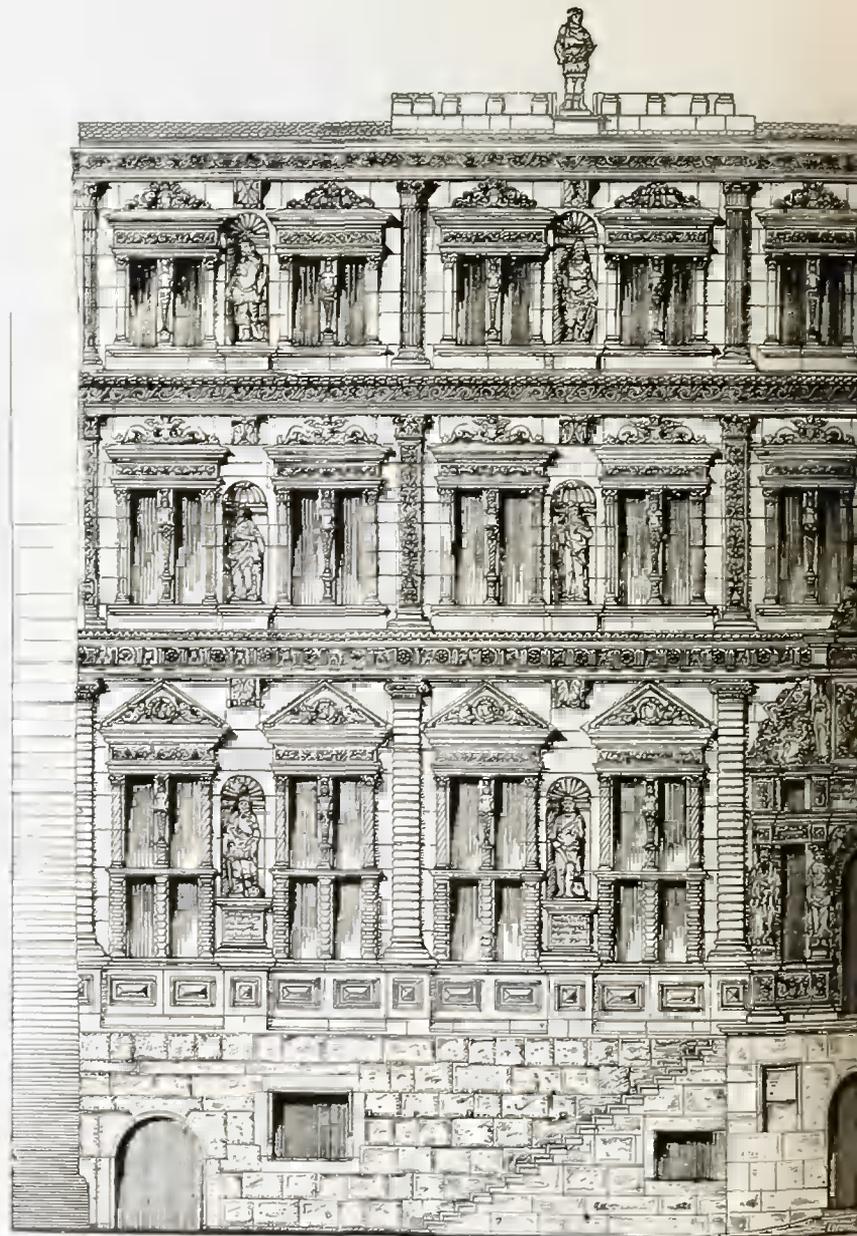
Wie die Abstufung der Stockwerke im ganzen, so ist auch die der Stützen, der Gesimse, der Fensteröffnungen und des plastischen Schmuckes außerordentlich fein.

Die Formenbehandlung steht zur italienischen Renaissance in einem ähnlichen Verhältnis, wie die Formen der burgundisch-romanischen Architektur zur römischen Antike. Auch der Geist ist ein verwandter; hier wie dort übertönt die klassische Empfindung, welche sich in der Gesamtkomposition ausdrückt, alle Mängel und Unbeholfenheiten, von welchen das Einzelne bei all seinem Reiz nicht freizusprechen ist. Aber nicht auf die akademische Korrektheit aller Formen kommt es bei einem bedeutenden Bauwerk an, sondern darauf, daß es in allen seinen Teilen aus einem Geiste geboren, von einer Grundstimmung beseelt ist, und diese Bedingung erfüllt der Otto-Heinrichsbau in vollem Maße.

Die Kontroversen, welche in den letzten Jahren über die Frage der Sicherung oder Wiederherstellung des Otto-Heinrichsbau es stattgefunden haben, haben zu eingehenden stilistischen Untersuchungen geführt. Die erste Frage ist die nach den ideellen Grundlagen der Komposition. Daß in ihr italienische Anregungen wirksam waren, beweist die Abstufung der Höhenverhältnisse der drei Geschosse, welche den Vorschriften *Serlio's* annähernd entspricht. Man hat als spezielles Vorbild den Palazzo Rovaglia in Ferrara namhaft gemacht. Die Analogie beschränkt sich darauf, daß im System drei Fenster zwischen zwei Pilastern stehen. Ob dies genügt, um ein Abhängigkeitsverhältnis zu konstatieren, vermag ich nicht zu

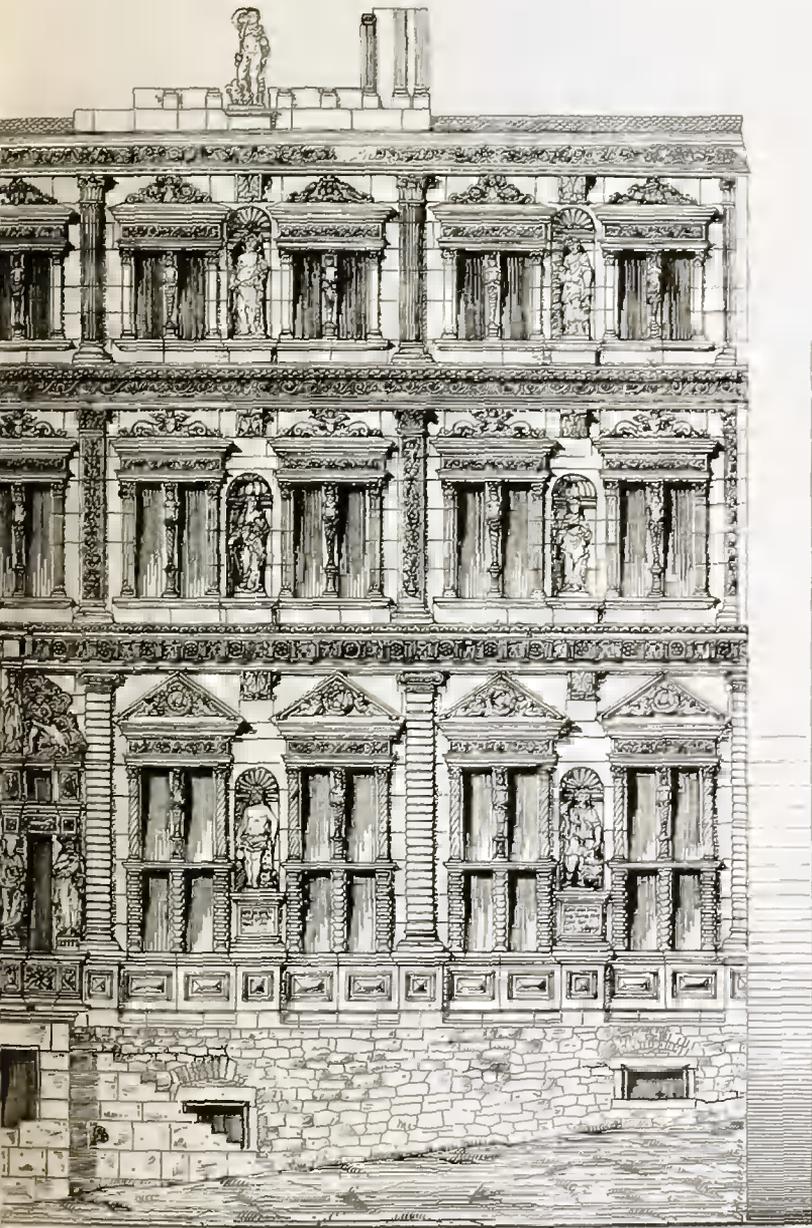
Fig. 87.

Ornament in Knorpelstil von *Rutger Kaßmann*.



Schlofs zu

Otto H



Heidelberg.

Bau.

beurteilen; das eine aber ist klar, das Ethos des Otto-Heinrichsbaues ist ein ganz anderes als das jenes Palastes. Ein niederländisches Motiv erkenne ich in den Fenstern des Erdgeschosses. Wenn sich aber auch in der Komposition der Fassade mehrere Kunstrichtungen kreuzen, so sind doch die verschiedenen Elemente mit sicherer Kraft einheitlich verarbeitet, und das große Werk steht ganz für sich. Was die nordische Renaissance ihren Lebensbedingungen gemäß in der harmonischen Gestaltung einer nach Ordnungen aufgebauten Fassade erreichen konnte, ist hier erreicht.

Der klassische Eindruck der Fassade ist bedingt durch ihren wagrechten Abschluß; ihr Organismus widerspricht einer Bekrönung mit Giebeln. Und doch war einmal ein Doppelgiebel vorhanden.

Fig. 88.



Zwerchhaus von der Marienkirche
zu Wolfenbüttel¹⁴⁰⁾.

Die Frage, ob er der ursprünglichen Komposition angehörte oder eine spätere Zutat war, ist umstritten. Sie kann und darf nicht nach unserem Kunstgefühl entschieden werden, das, wie die Möglichkeit des Streites zeigt, kein homogenes und von dem der Bauherren und Baumeister des XVI. Jahrhunderts sehr verschieden ist. So darf die Annahme, daß ursprünglich kein Giebel beabsichtigt war, nur Platz greifen, wenn sie durch objektive Merkmale gestützt sind. *Kossmann* hat gezeigt, daß das oberste Gesims der Fassade tatsächlich für einen geraden Abschluß zugerichtet ist. Damit ist die Frage für jeden, der außerhalb des Streites steht, entschieden. Die weitere Untersuchung der Kontroverse gehört nicht hierher¹³⁹⁾.

Überraschend war der durch *Haupt* erbrachte Nachweis, daß im Detail des Otto-Heinrichsbaues nicht nur verschiedene Stilrichtungen zu Worte kommen, sondern daß sogar einzelne Bauteile aus verschiedenen stilisierten Stücken zusammengesetzt sind. Man wird gut tun, diese Tatfache einfach hinzunehmen, ohne an sie weitgehende

Folgerungen zu knüpfen. Es ist möglich, daß Werkstücke eines etwas älteren Gebäudes Verwendung gefunden haben oder daß einmal ein Wechsel des Planes — der indes auf eine völlig einheitliche Durcharbeitung der Komposition hinausgelaufen sein mußte — oder auch der künstlerischen Leitung stattgefunden hat; aber die Wahrnehmung, daß an einem Bau zu gleicher Zeit verschiedene Steinmetzen, jeder nach seiner Weise, gearbeitet haben, machen wir an so manchem mittelalterlichen Bau, und ein solches Verfahren ist auch für das XVI. Jahrhundert nicht ausgeschlossen. Die Harmonie des Gebäudes hat darunter nicht gelitten.

Bei einem so außerordentlichen Werke ist die Frage nach dem Schöpfer

¹³⁹⁾ Das Material zu ihrer Beurteilung hat *Alt* in seiner Schrift über die Entstehungsgeschichte des Otto-Heinrichsbaues zu Heidelberg (Heidelberg 1905) zusammengestellt.

¹⁴⁰⁾ Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. 6.

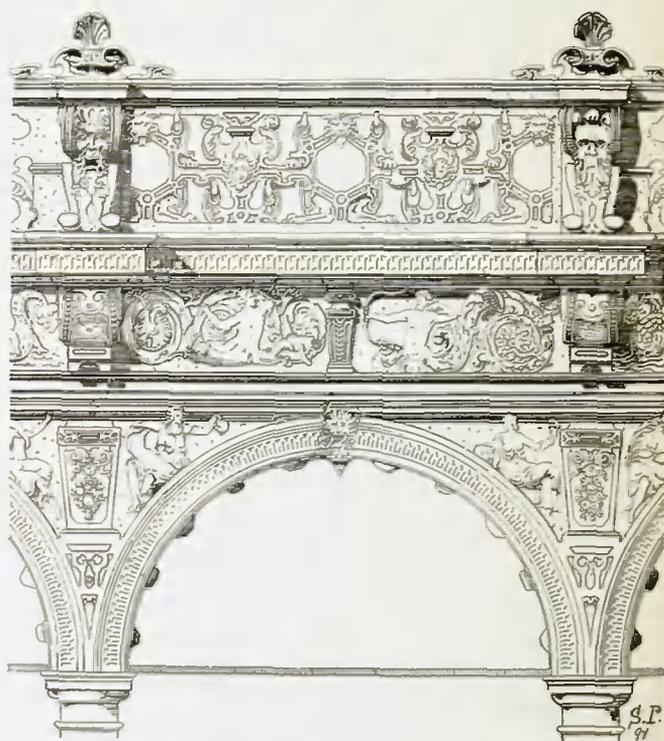
naheliegend und berechtigt. Sie ist noch nicht gelöst; aber sie ist durch die Arbeit *Rott's* in ein neues Stadium geführt worden. Danach wäre der kurfürstliche Oberbaumeister *Hans Engelhart* der Meister des Otto-Heinrichsbaues, der in genialem Erfassen der Absichten seines fürstlichen Bauherrn den Bau geschaffen und ausgeführt habe. Der volle Nachweis ist mit dem bis jetzt aufgefundenen archiva- lischen Material nicht zu liefern; aber von allen, welche bis jetzt genannt wurden, hat *Engelhart* das meiste Anrecht auf den Ruhmestitel des Meisters des Otto-Heinrichsbaues. Das Gespenst *Peter Flötner's* aber, der Irrwisch der deutschen Kunstforschung, möge endlich einmal gebannt werden.

Als *Friedrich IV.* mehr denn dreißig Jahre nach der Vollendung des Otto-Heinrichsbaues den nach ihm benannten Palast an der Nordseite des Schloßhofes erbaute, waren die Zeiten andere geworden. Der Meister des Friedrichsbaues ist bekannt; es ist der Straßburger *Johannes Schoch*¹⁴¹⁾.

Dieser hat für die Hoffassade das Kompositionsmotiv des Otto-Heinrichsbaues übernommen, aber das Höhenverhältnis geändert. Obwohl der Bau an der tiefsten Stelle des Hofes steht, dient der Sockel nur zur Ausgleichung der Höhenunterschiede der Bodenfläche. Die untere Ordnung nimmt die Hälfte der gesamten Höhe ein; die beiden oberen sind unter sich wieder abgestuft. Auf der dem Tal zugewandten Außenseite ist ein hoher Unterbau nötig; aber, durch die vorliegende Terrasse verdeckt, spricht er in der Erscheinung nicht mit. An dieser äußeren Fassade (siehe die nebenstehende Tafel) ist das System der Doppeltravéen aufgegeben und ein einfaches Pilasterystem durchgeführt. Sie ist die bedeutendere.

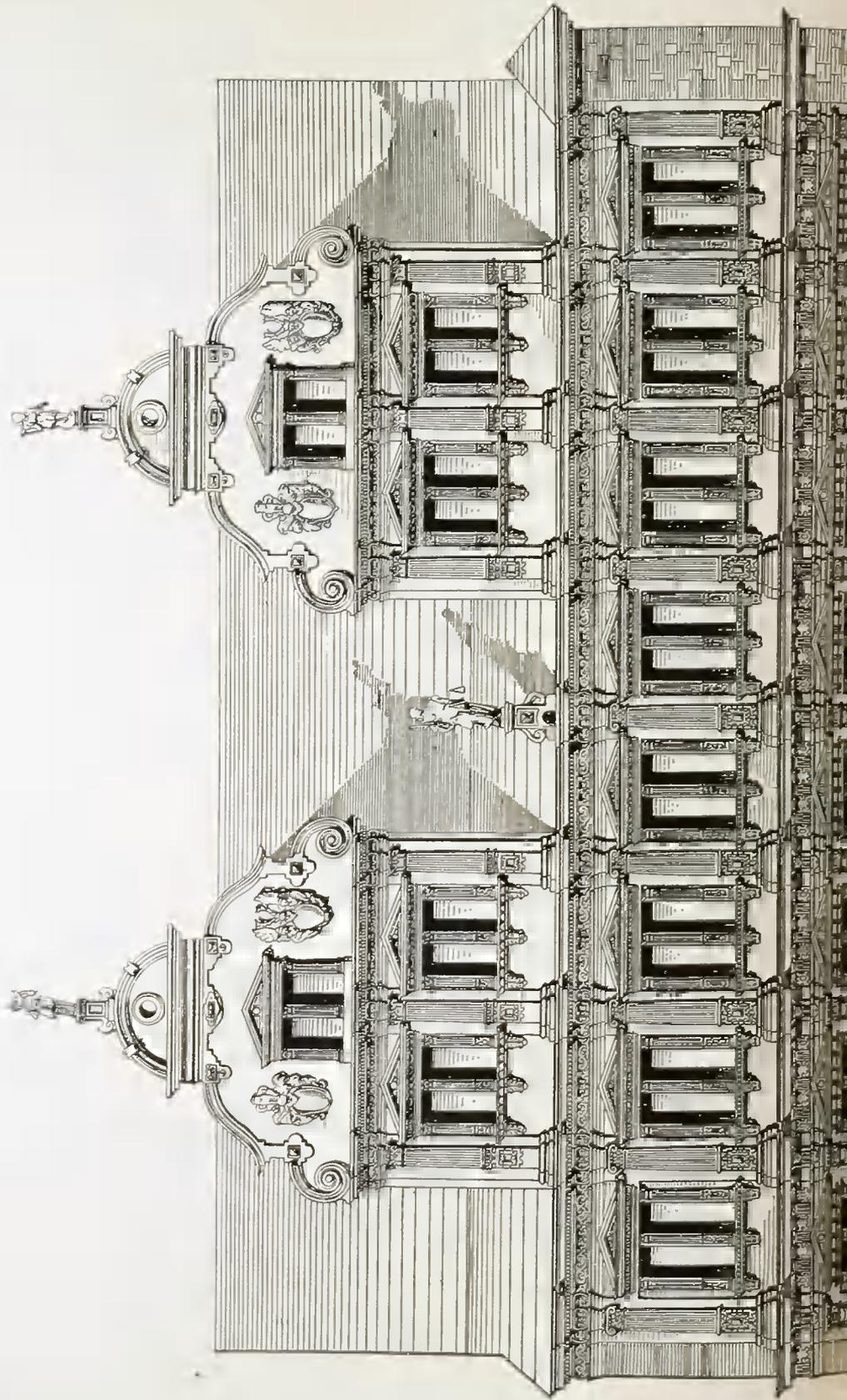
Was am Friedrichsbau zunächst auffällt, ist die überquellende Kraft der Gliederung im ganzen wie im einzelnen; es ist etwas furchtbar Stürmisches in dem Bau, eine seltene Wucht des struktiven Gerüstes, gegen welche das Detail allenthalben vordrängt. Die Konflikte sind nicht überall gelöst; in den Kröpfungen der Gesimse, im Auf- und Abswellen der Pilaster herrscht große Unruhe. Die Fenster stehen arg gedrängt zwischen den Pilastern, und noch gedrängter ist die Hoffassade. Aber aus der Fülle der Formen treten die großen Teilungslinien des Systems doch klar heraus. Vortrefflich ist der Gegensatz der mächtigen unteren zu den leichter werdenden oberen Ordnungen. Die Detailbildung ist nach oben meisterhaft zu größerer Ruhe abgestuft.

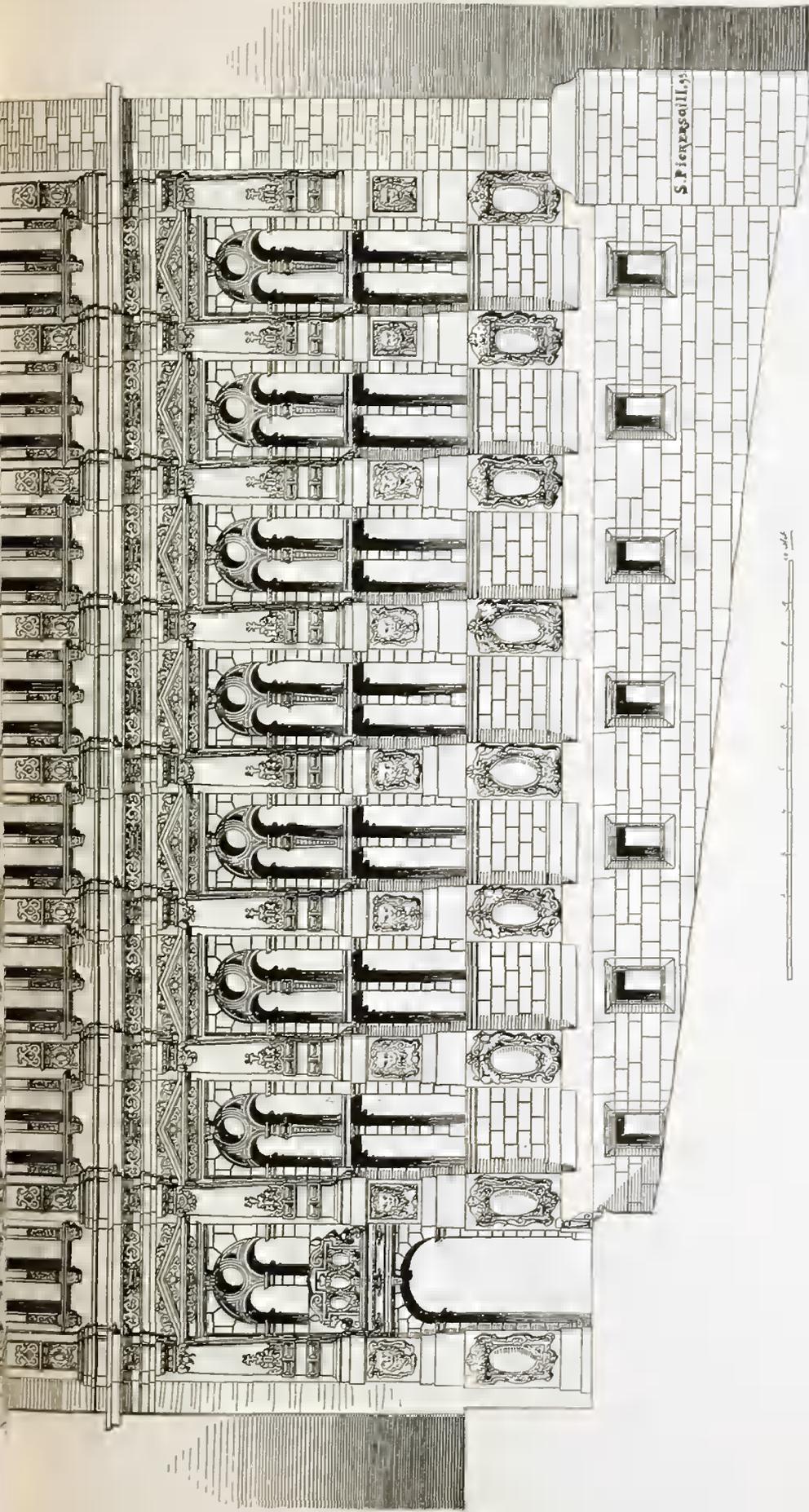
Fig. 89.

Von den Arkaden des Rathauses zu Bremen¹⁴²⁾.

¹⁴¹⁾ Vergl. hierüber: KOCH & SEITZ, a. a. O., S. 114 – ferner: Straßburg und seine Bauten. Straßburg 1894.

¹⁴²⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.





Schlofs zu Heidelberg.

Friedrichsbau. Äußere Fassade.

Blicken wir auf den Otto-Heinrichsbau zurück, so erkennen wir im ganzen wie im einzelnen das veränderte Fühlen der Zeit. Der Sinn für das architektonisch Große ist erwacht; der Bau ist barock. Im Unterschied zur geometrisch flächenhaft geteilten Fassade des Otto-Heinrichsbaues ist der Friedrichsbau für die perspektivische Wirkung von bestimmten, nahe gelegenen Standpunkten gedacht und durchgeführt.

Den Schluß der Heidelberger Schloßbauten bildet der von *Friedrich V.* erbaute Englische Bau, der 1615 vollendet war. Er ist das Werk eines Deutschen

Fig. 90.

Portal eines Hauses zu Bremen¹⁴³⁾.

der sich der Richtung *Palladio's* angeschlossen hatte. Vervollständigt wurde die Schloßanlage durch herrliche Gartenanlagen, von denen jetzt nur noch geringe Spuren vorhanden sind. Dazu die wahrhaft königliche Lage. Sie ist dem Schloß als unverlierbares Gut geblieben, auch in der traurigen Verödung, der es in zweihundertjähriger Leidenszeit anheimgefallen ist. Blicken wir vom Tal zum Schloß empor oder treten wir in den Schloßhof, überall erfreuen uns malerische Bilder. Der malerische Eindruck ist jetzt der vorherrschende; er war es von allem Anfang an. Die malerische Gesamtwirkung einigt die stilistisch so verschiedenen Bauten. So bedeutend diese sind, man muß sie aus dem überwältigenden Gesamtbilde auslesen, um sie als einzelne Kunstwerke zu genießen. Da wird man dann gewahr, daß bei der Wirkung der einzelnen Bauten weit weniger auf Rechnung der Ruinen Schönheit kommt, als man auf den ersten Blick annimmt, und daß sie noch jetzt eine ganz wesentlich architektonische ist.

In freier Verwendung des Kompositionsmotivs des Otto-Heinrichs-

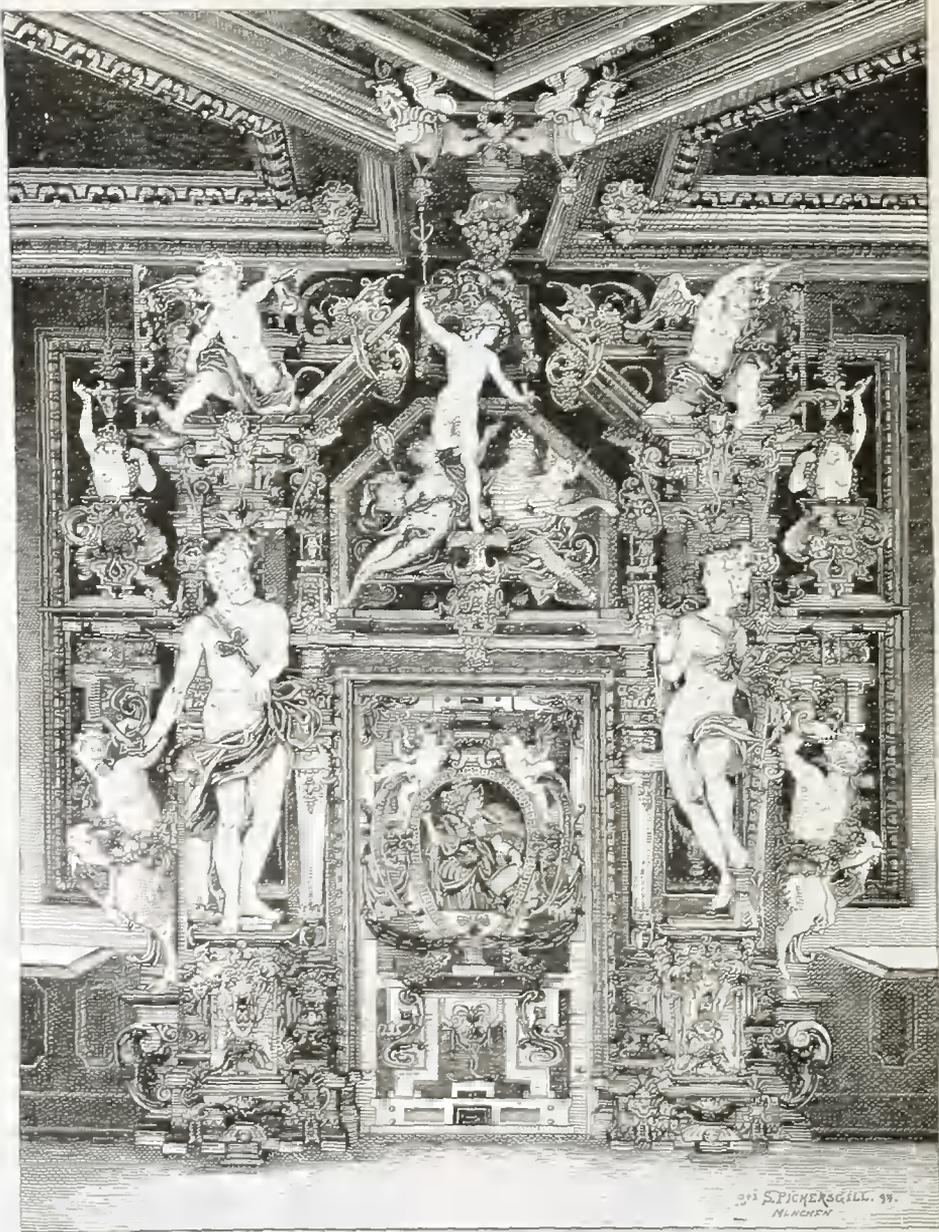
75.
Altes
Rathaus
zu
Straßburg

¹⁴³⁾ Nach einer Photographie.

76.
Schloß
zu
Aschaffenburg.

Einem anderen Straßburger Meister, *Georg Ridinger*¹⁴⁴⁾, begegnen wir in dem in den Jahren 1605–14 für Erzbischof *Johann Schweikard* erbauten Schloß zu Aschaffenburg (siehe Fig. 85¹³⁷⁾ und die nebenstehende Tafel). Das Schloß auf einer Anhöhe über dem Main gelegen, ist eine regelmäßige, fast quadratische,

Fig. 91.

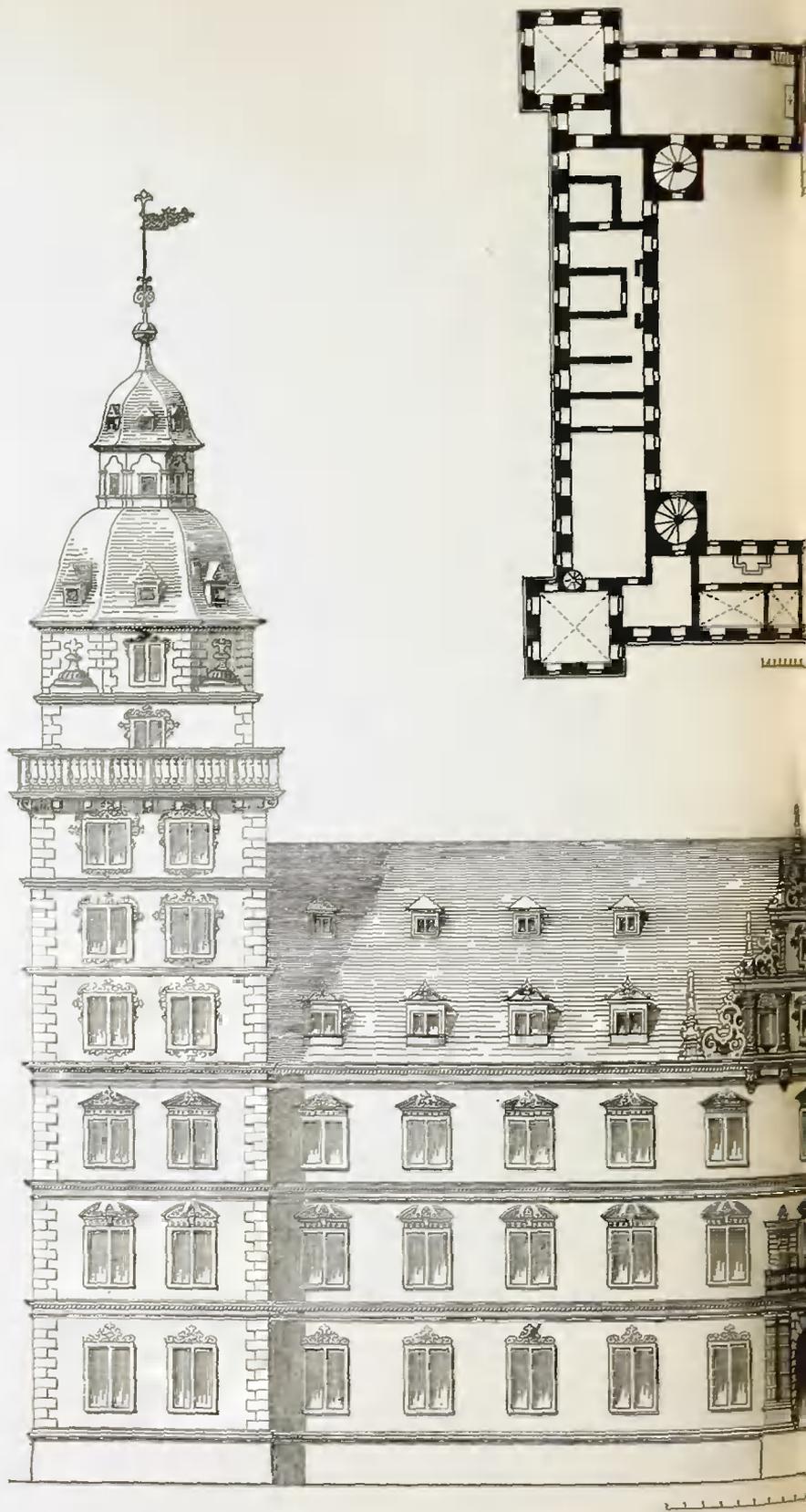


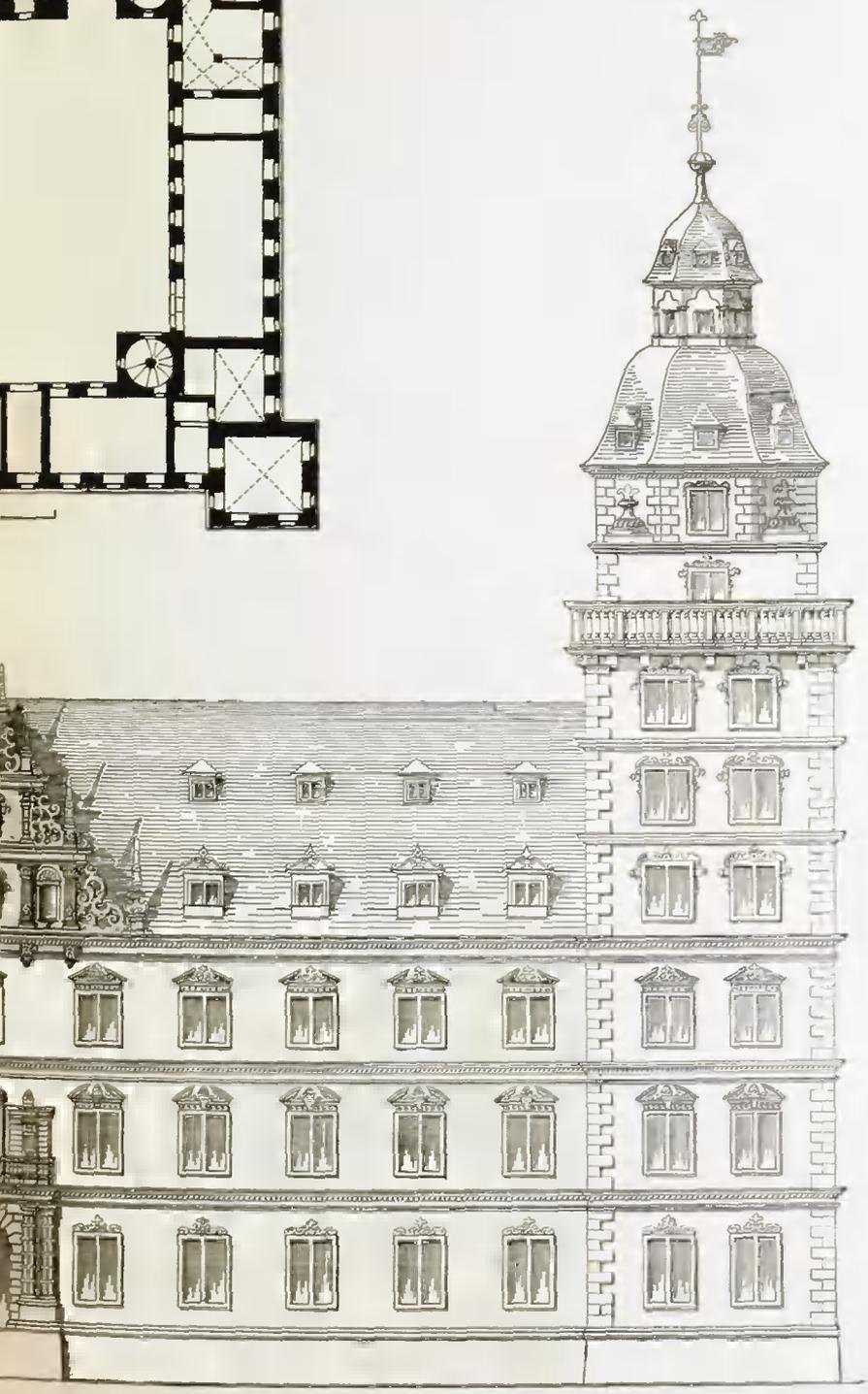
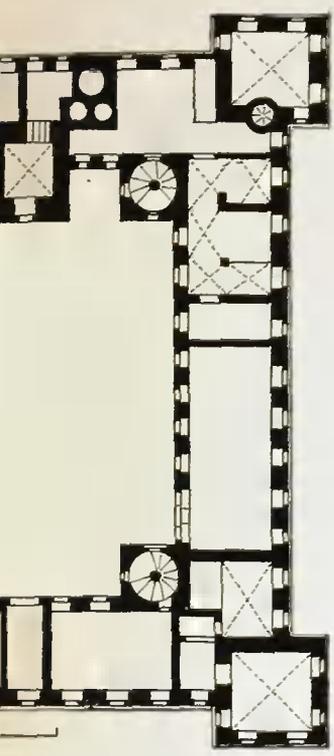
Türumrahmung aus dem goldenen Saal im Schloß zu Bückeburg¹⁴⁵⁾.

einen Hof umschließende Anlage mit vier Ecktürmen. Im Hof ist ein älterer Turm in den Bau aufgenommen, der die strenge Symmetrie der Gesamtanlage unterbricht, aber nicht ganz aufhebt. Die Grundrißform kommt in Frankreich

¹⁴⁴⁾ Über *Ridinger* und das Schloß zu Aschaffenburg vergl.: SCHULZE-KOLBITZ, O. Das Schloß zu Aschaffenburg. Straßburg 1905. — HEUSLER, E. Georg Ridinger. Straßburg 1906. — SCHNEIDER, F. Das Schloß zu Aschaffenburg und sein Erbauer. Mainz 1906. — BAUM, J. Das Schloß in Aschaffenburg. Beil. z. Allg. Ztg. 1906, Nr. 25. — Derf., Zur *Ridinger* Frage. Ebendaf. 1906, Nr. 326.

¹⁴⁵⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.



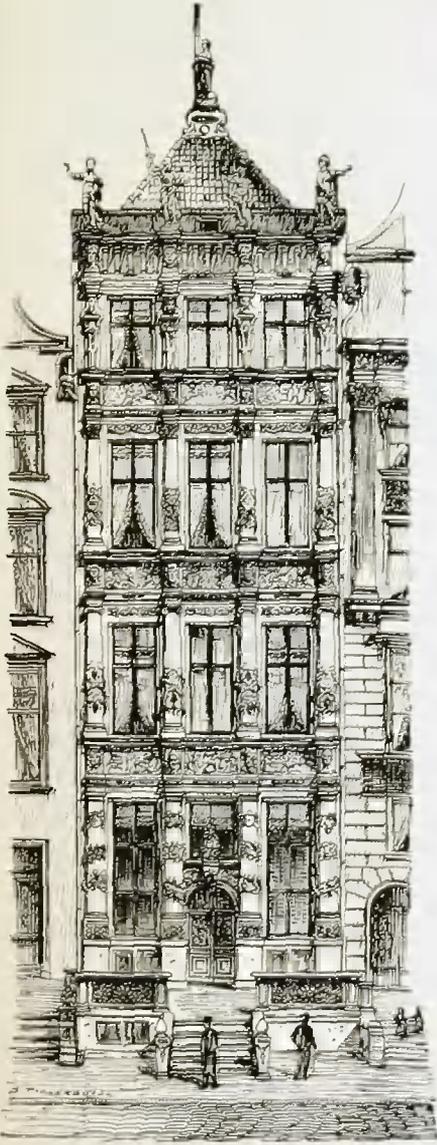


Chaffenburg.

Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 26.

nicht selten vor und scheint von da übernommen zu sein. Der Aufbau entwickelt sich nicht in Säulen- oder Pilasterordnungen; aber die Geschosse sind durch kräftige Gesimse getrennt. An den Türmen sind etwas zu viele wagrechte Linien. Der geometrische Aufriß läßt die Wirkung des stattlichen Baues kaum ahnen. Die Gruppierung ist von allen Seiten gut, von Seite des Flusses sehr bedeutend (Fig. 85). Auch der Hof ist sehr schön; die Treppentürme in den Ecken, die Zwerchhäuser

Fig. 92.

Haus an der Langgasse zu Danzig¹⁴⁷⁾.

über der Mitte der Fronten und die überragenden äußeren Ecktürme schließen sich zu reichen, wirkungsvollen Gruppen zusammen. Das Detail ist dem des Rathauses zu Straßburg und des Friedrichsbauers zu Heidelberg verwandt. Zu den deutschen Formen treten niederländische Motive, facettierte Quader u. a. Alle Einzelheiten sind sorgfältig und schön gearbeitet.

Der gleichen Richtung gehört das Schloß Gottesau bei Karlsruhe an, 1588 erbaut; dann der Flügelbau des Rathauses zu Würzburg (siehe Fig. 43, S. 54), bei kleinen Abmessungen groß, vielleicht ein Werk des Freiburgers *W. Beringer*, der auch am Bau der Universität beteiligt war.

Eine Sonderstellung nimmt das kurfürstliche Schloß zu Mainz (Fig. 86¹⁴⁶⁾ ein. Es ist begonnen unter Erzbischof *Georg Christian von Greifenklau* (1626–29) als Erweiterung der alten Martinsburg. Der von Erzbischof *von Greifenklau* begonnene Südflügel kam erst zwischen 1675 und 1678 unter *Damian Hartard von der Leyen* durch den Kapuziner Pater *Mathias von Saarburg* zum Abschluß, nicht ganz nach den ursprünglichen Plänen. Für die Jahre 1630–32 nimmt *Friedrich Schneider* die Bauleitung für *Elias Holl* in Anspruch. Noch um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde im Anschluß an das Bestehende ein weiterer Flügel erbaut¹⁴⁶⁾.

Der Bau verfolgt ähnliche Ziele wie der Otto-Heinrichsbau in Heidelberg und das Rathaus zu Straßburg; ihm eignet eine große Klarheit der Fassadenentwicklung und eine kühle Vornehmheit der Empfindung. Diese Eigenschaften weisen ebenso, wie vieles in den Einzelheiten, auf französische Studien hin. Der Name des Meisters ist nicht bekannt.

In den eben besprochenen Bauten ist ein neues Kompositionsprinzip in die deutsche Renaissance eingeführt; die Bedeutung der Verhältnisse für die Gliederung der Fassaden ist erkannt, vielleicht nach eigenen Beobachtungen in Italien, wahrscheinlicher nach den Lehrbüchern des *Scamozzi* und *Serlio*. Sie führen aus der

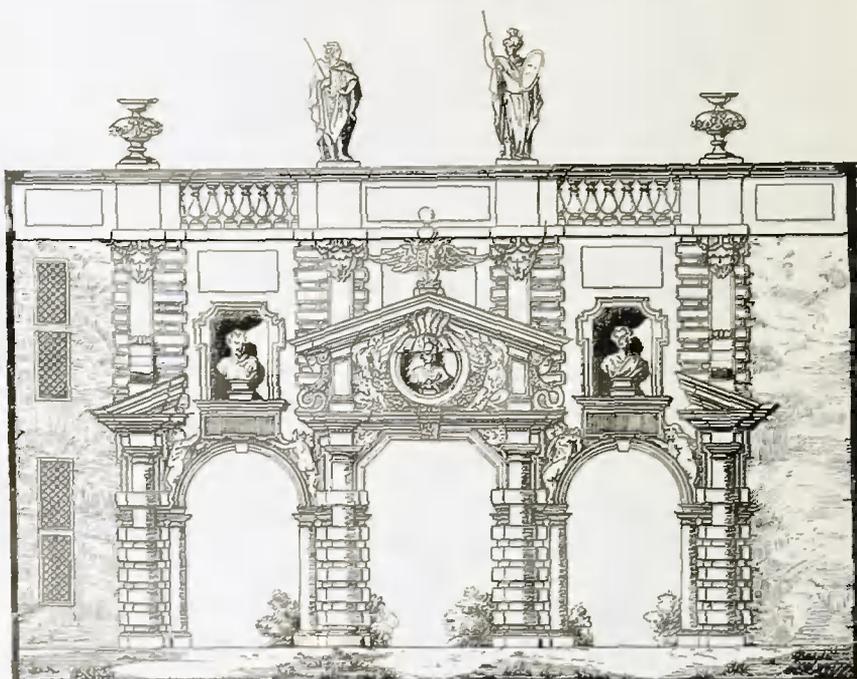
¹⁴⁶⁾ Siehe: SCHNEIDER, F. Denkschrift zur Herstellung des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses zu Mainz. Mainz 1897. — Verf.: *Elias Holl* von Augsburg am Bau des kurfürstlichen Schlosses in Mainz 1630–32. Zeitschr. f. Bauw. 1904, S. 561.

¹⁴⁷⁾ Nach einer Photographie.

deutschen Renaissance hinaus; aber dieser Übergang tritt zu einer Zeit ein, da in Italien der Barock schon allgemeine Verbreitung gefunden hatte, und einige der Bauten sind selbst bereits barock. Aus diesem Grunde konnte die Bewegung trotz der hohen Schönheit der einzelnen Werke keine aufsteigende Entwicklung haben. Darauf ist schon oben hingewiesen. Eine innere Verwandtschaft all dieser Bauten ist nicht zu verkennen; aber sie stehen sich nicht so nahe, daß man von einer Schule sprechen dürfte.

Für die spätere Zeit liegt der Mittelpunkt der Bewegung in Straßburg. Dort haben *Daniel Specklin* und *Johannes Schoch* gewirkt; *Georg Ridinger* ist von da ausgegangen und daß *W. Beringer* zu Straßburg in Beziehung gestanden habe, ist wenigstens anzunehmen.

Fig. 93.

Gartentor von *Rubens'* Hause zu Antwerpen¹⁴⁵⁾.

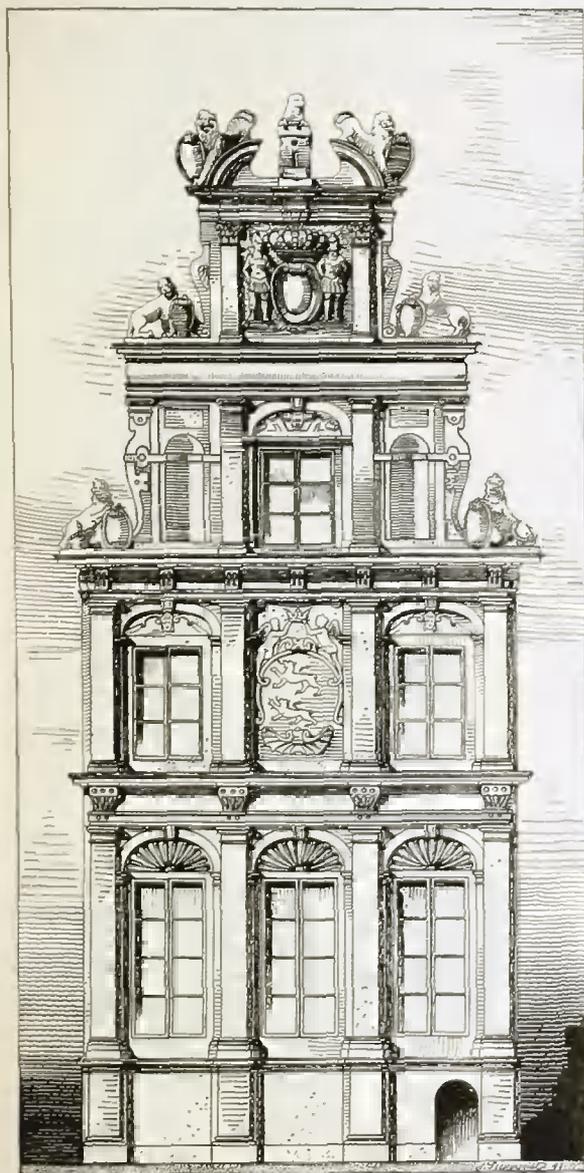
78.
Nieder-
deutscher
Barock.

Auch in Niederdeutschland tritt gegen Ende des XVI. Jahrhunderts der Umschlag zum Barock ein. Die Komposition ist daran kaum beteiligt; es handelt sich nur um einen Wandel des Dekorationsstils. Auch hierin sind die Gegensätze geringer als in Oberdeutschland; denn die niederdeutsche Renaissance enthielt von Anfang an mehr barocke Elemente als die oberdeutsche, und diese entwickeln sich im Laufe des späten XVI. Jahrhunderts zu einem wilden, aber in sich konsequenten Stil. Die Ablicht geht auch hier auf einen durch reichen Wechsel von Licht und Schatten hervorgebrachten Gesamteindruck, dem gegenüber Klarheit und Reinheit der Linienführung zurücktreten. Es ist, als ob die Formen durch die gedrängte Stellung gequetscht und aus der Fläche herausgedrückt würden. Namentlich gilt dies von allen Voluten, welche sich nicht mehr in reinen Spirallinien entwickeln, sondern, in die Breite gedrückt, zuweilen fast eckig werden. Die Rippen des schlaffen Akanthuslaubes werden mit Reihen von warzenartigen Auswüchsen besetzt; die Kartuschen, welche stets an ein lederartiges Material

¹⁴⁵⁾ Nach: GURLITT, C. Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland. Stuttgart 1889. Bd. II.

denken ließen, werden zu widrigen Massen von auf- und abquellenden Flächen, welche das Aussehen haben, als ob sie aus weichen, frisch abgezogenen Fellen gebildet wären. Es ist das sog. Knorpelwerk. *Rutger Kaßmann*, dieser Kunstsonderlicher Liebhaber, hat 1659 unter dem Titel „Architektur nach antiquitätlicher Lehre und geometrischer Austeilung“ in Cöln ein Mutterbuch dieses

Fig. 94.

Kollegienhaus zu Hoorn¹⁴⁰⁾.

(1538—1615) tätig, ein sehr selbständiger und großer Künstler. Seine beiden Hauptwerke, die Universität zu Helmstädt (1592—97) und die Marienkirche zu Wolfenbüttel (1608 begonnen und erst um 1660 nach vielen Unterbrechungen vollendet), sind einfach und groß gedacht und durch bedeutende Verhältnisse ausgezeichnet. Die Universität in Helmstädt ist ein rechteckiger Bau; er hat zwei hohe Stockwerke mit großen Fenstern und an den Schmalseiten hohe, reich gebildete Giebel; an den

Knorpelstil herausgegeben. Seine Entwürfe (Fig. 87) scheinen Phantasieliegegebilde zu sein, welche jeder Ausführung spotten; wer sich aber die Mühe nimmt, die Epitaphien von 1640—60 in den norddeutschen Kirchen zu betrachten, wird inne, daß *Kaßmann* nur Formen gibt, welche in weitem Umkreis schon üblich waren. Wohl das wüfteste von den großen Grabmälern ist dasjenige des Herzogs *August von Lauenburg* und seiner Gemahlin *Katharina* (von 1649) im Dom zu Ratzeburg. Überhaupt ist die Ausstattung der Kirchen das eigentliche Gebiet des norddeutschen Barock. Ganz einheitlich und von schöner Gesamtwirkung ist die Ausstattung der Jesuitenkirche in Cöln (von 1627), eines der frühesten Werke des Knorpelstils. Einzelne Ausstattungstücke finden sich in allen größeren Kirchen Norddeutschlands vom Rhein bis nach Preußen. Gefammelt und systematisch geordnet würden sie ein sehr vollkommenes Bild der Stilentwicklung geben.

Dagegen ist die Zahl der Barockbauten nicht sehr groß. Wenn im südwestlichen Deutschland der Eintritt des Barock mit einer Hebung des architektonischen Sinnes in Zusammenhang steht, so gilt ein gleiches für Niederdeutschland nicht in solchem Umfang; man hält im allgemeinen an der Kompositionsweise der Renaissance fest. Einzelne Ausnahmen sind zu konstatieren. Im Dienste des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel war *Paul Franke*

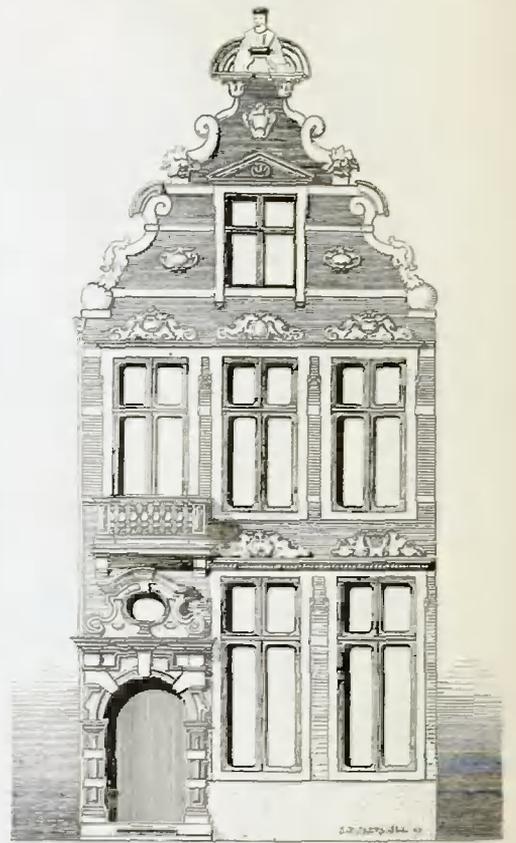
79.
Denkmäler.¹⁴⁰⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

Langleiten springen aus dem Dache je drei Zwerchhäuser vor; an das eine lehnt sich ein achteckiger Treppenturm an. Die Marienkirche in Wolfenbüttel ist eine dreischiffige Hallenkirche (vergl. Kap. 11, sowie Fig. 109 u. 110); der Innenraum ist von ernster Schönheit, fest und sicher gestaltet; weniger befriedigt das Äußere. Die Zwerchhäuser aus der letzten Zeit der Bautätigkeit an der Kirche (1657, Fig. 88¹⁴⁰), in den Verhältnissen und dem Relief der Gliederungen wohl abgewogen, sind im Detail Beispiele des wüftesten Knorpelstils.

Ein Zeitgenosse *Paul Franke's* ist *Lüder von Bentheim*¹⁵⁰) in Bremen. Er hat von 1609 an den Umbau des Rathauses (siehe die nebenstehende Tafel) geleitet, dessen jetzige Erscheinung, wenn nicht in der gesamten Ausführung, so doch im Entwurf ihm zugeschrieben wird. Der Bau ist aus dem XV. Jahrhundert; auch eine Halle an der Südseite war schon ursprünglich vorhanden. *Lüder von Bentheim* ersetzte sie durch eine von toskanischen Säulen getragene Arkadenreihe, welche von einem hohen Fries und einer Balustrade bekrönt sind. Alle Flächen sind mit reichstem Relief schmuck in barocken Formen gefüllt (Fig. 89¹⁴²). Über den drei mittleren Arkaden erhebt sich ein von einem hohen Giebel bekrönter Risalit. Zwei kleinere Giebel stehen ihm zur Seite. Ein kräftiges Gesims umzieht den ganzen Bau. Diese oberen Teile weichen in ihrer Formenbehandlung von der unteren Halle ab. Die Komposition ist im ganzen wie im einzelnen vortrefflich. Bewundernswert ist, wie durch die Zutaten *Lüder's* der einfache mittelalterliche Bau lebendig gruppiert wird. Dies wird noch deutlicher als auf unserer Tafel, wenn man den Bau mehr von der Diagonale aus betrachtet (vergl. Fig. 168). Überhaupt tritt der Unterschied zwischen geometrischer und perspektivischer Ansicht an diesem Gebäude besonders klar zutage.

Die Halle im Obergeschoß ist einer der stattlichsten Innenräume. Ihrer Anlage nach mittelalterlich, zu verschiedenen Zeiten mit Zutaten versehen, hat sie ihren heutigen Charakter im wesentlichen im Beginn des XVII. Jahrhunderts erhalten. Die Räume, welche in den beiden Stockwerken des Risalits untergebracht sind, sind gegen die Halle durch Holzwände abgeschlossen; eine Wendeltreppe führt zu dem oberen, der Guldenkammer. Die Ausführung der Wände und der Treppe ist reich und äußerst wirksam, wenn auch nicht frei von barocken Überladungen. Ungemein liebenswürdig sind die dekorativen Figürchen¹⁵²).

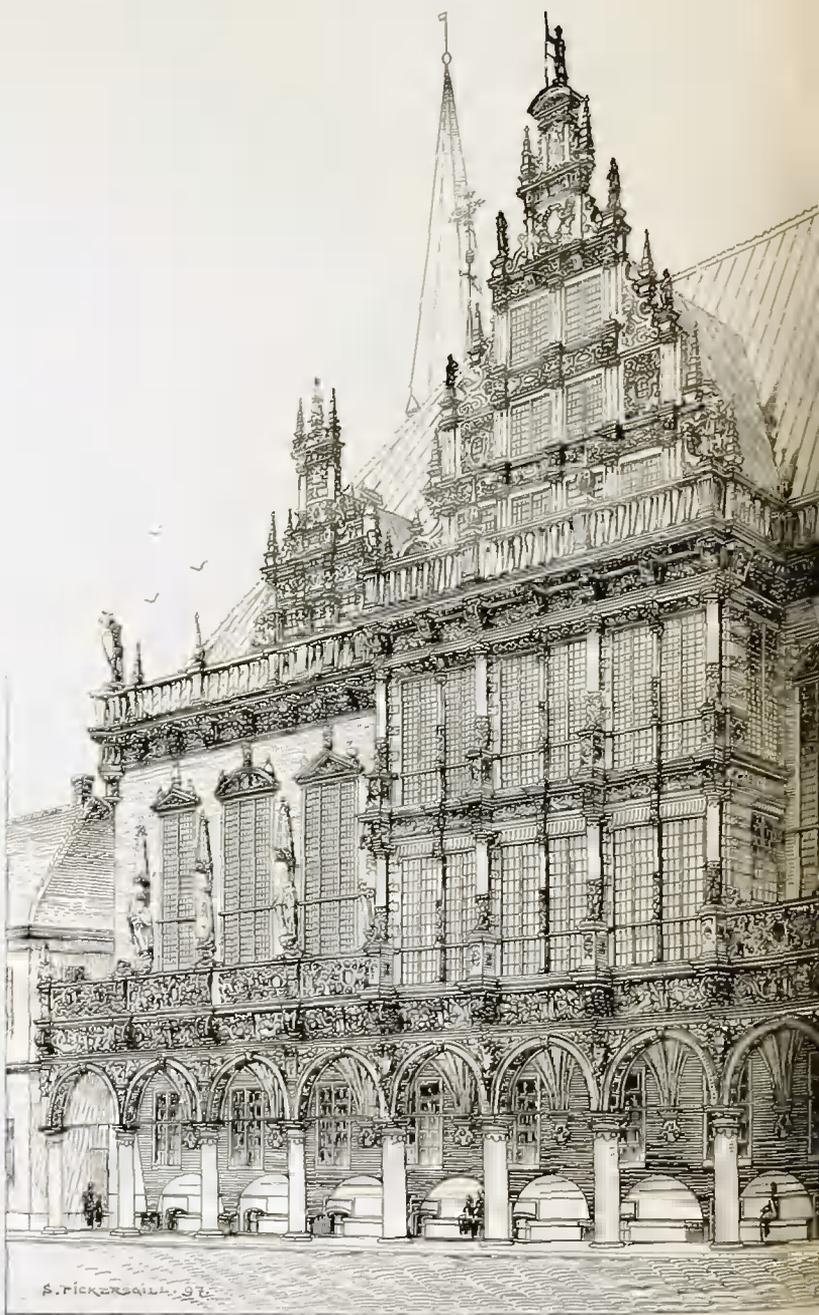
Fig. 95.

Haus zu Gent¹⁵¹).

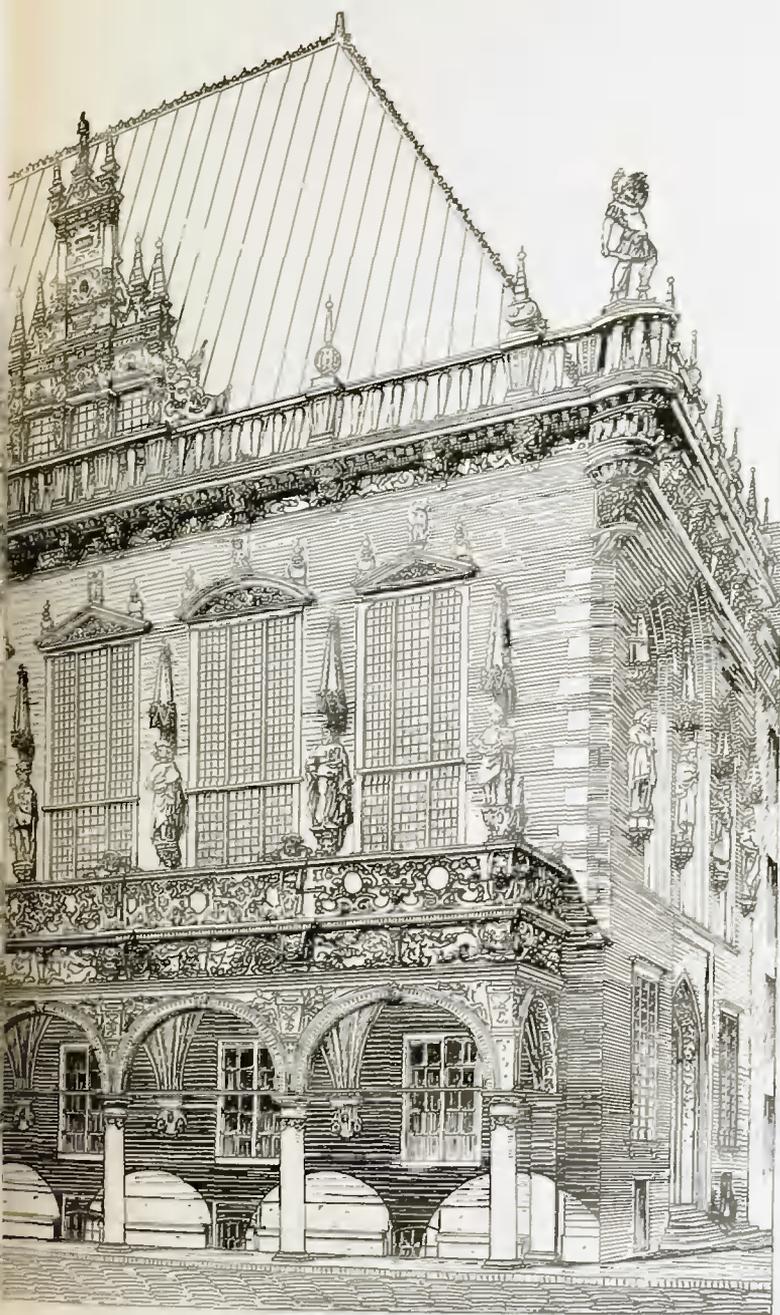
¹⁵⁰) Näheres über diesen Meister siehe in: FOCKE, J. Die Werkmeister des Rathausumbaus. Bremisches Jahrbuch, Bd. XIV, S. 129 ff. — ferner: PAULI, G. Die Renaissancebauten Bremens im Zusammenhange mit der Renaissance in Nordwestdeutschland. Göttingen 1888. S. 55 ff.

¹⁵¹) Nach: EWERBECK, a. a. O.

¹⁵²) Siehe die Aufnahmen in: Deutsche Renaissance, Abt. 34, Bl. 23–33.



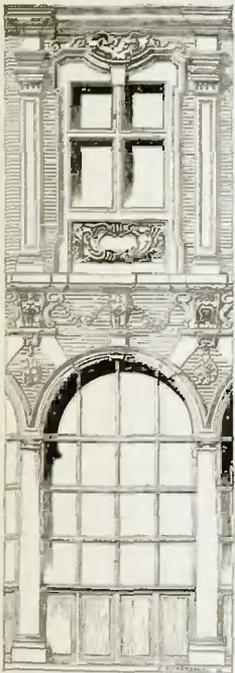
Rathaus 2



Bremen.

Den Stil des Rathauses finden wir wieder an der schönen Fassade des Krameramtshauses (1619–21), an der sich, wie am Rathause, niederländische und deutsche Dekorationsmotive vermengen. Auch das Essighaus in der Langengasse, 1618 begonnen und nicht ganz einheitlich durchgeführt, gehört einer ähnlichen Richtung an. Ganz nahe, Langengasse 16, steht ein weiteres Barockhaus. Wie das Essighaus hat es in der Breite drei Achsen und baut sich in vier Ordnungen und Giebel auf. Die Tür (Fig. 90) ist ganz besonders kapriziös. Weit stattlicher als diese schmalen Dreifensterhäuser, ist das Leibnitzhaus in Hannover (von 1652). Das Kompositionsmotiv ist das aus dem Holzbau hervorgegangene niedersächsisch-westfälische; aber es ist hier zu einer seltenen Größe gesteigert. Das Detail ist ganz barock.

Fig. 96.



System des Hofes
in der Börse
zu Lille ¹⁶⁸³.

Im Schloß zu Bückeberg ist die Tür des goldenen Saales mit ihrer Umrahmung zu nennen (Fig. 91 ¹⁴⁵). Hier feiert die ausschweifendste Barockphantasie ein wahres Bacchanal. *Wendel Dietterlin's* wildeste Entwürfe sind in plastischer Ausführung überboten.

Die Stadtkirche in Bückeberg ist ein schöner und ernster Innenraum; ihre hochbarocke Fassade ist ganz niederländisch. Niederländisch sind auch die Barockbauten Danzigs. Das hohe Tor ist schon in Art. 65 (S. 75) erwähnt. Das schöne Haus an der Langgasse (Fig. 92 ¹⁴⁷) hat seine nächsten Analogien in Brüssel.

Über den Barock der Niederlande muß ich mich wieder auf einige Bemerkungen beschränken. Der niederländische, namentlich der flandrische Barock ist nicht unmittelbar aus der Renaissance des Landes hervorgegangen. Wohl enthält diese, wie schon bemerkt, viele Keime des Barock. Der Florisstil, wie die Kunstrichtung des *Vredemann de Vries* wimmeln von Sonderbarkeiten aller Art, so daß man sie, rein formal betrachtet, fast ebensogut dem Barock als der Renaissance zuzählen könnte; der flandrische Barock aber ist doch erst das Ergebnis erneuter, kräftiger Einwirkungen von Italien. Einige Denkmäler stehen den italienischen Vorbildern sehr nahe; im allgemeinen aber werden die italienischen Motive doch so selbständig verarbeitet, daß eine Kunst von entschieden lokaler Färbung entsteht. Wie weit diese italienisierende Richtung der

flandrischen Kunst, die wir ja auch in der Malerei und Plastik wahrnehmen, mit der Gegenreformation zusammenhängt, wäre näher zu untersuchen; daß sie durch die zahlreichen und bedeutenden Bauten der Jesuiten gefördert wurde, ist kaum zu bezweifeln; aber die Jesuiten sind nicht die Führer der Stilbewegung, sondern sie schließen sich ihr an. Als die eigentlichen Begründer des flandrischen Barock sind *Jacques Franquart* und *Peter Paul Rubens* zu betrachten. *Rubens* war nur in geringem Maße als ausführender Architekt tätig; er erweist sich auch in der Baukunst als ein durchaus selbständiger Künstler (Fig. 93 ¹⁴⁸). Durch seine Aufnahme der Genuesischen Paläste, welche 1622 in Antwerpen erschienen, hat er wenigstens theoretisch für die Aufnahme des italienischen Barock gewirkt. Auch andere niederländische Baumeister müssen in Genua und Mailand Studien gemacht haben. Im Kirchenbau bleibt der Zusammenhang mit Italien trotz der formalen Verschiedenheiten ein engerer, weil die Hauptmotive der Komposition hier wie dort die gleichen

80.
Nieder-
ländischer
Barock.

¹⁴⁸) Nach: YSENDYCK, a. a. O.

find. (Vergl. Kap. 11.) Im Profanbau werden die typischen Formen der schmalen, hohen Giebelhäuser, wie sie sich schon in spätgotischer Zeit ausgebildet hatten, bis in das XVIII. Jahrhundert festgehalten. Das Haus der Gerber in Antwerpen (von 1644) unterscheidet sich nur in der Einzelgestaltung, namentlich der oberen Teile, von den in Fig. 3 (S. 16) u. 51 (S. 65) dargestellten Bauwerken. Auch das Kollegienhaus in Hoorn (Fig. 94¹⁴⁰) unterscheidet sich mehr durch die formale Behandlung der Ordnungen und die gefuchte Bildung des Giebels als durch den gesamten Aufbau von älteren Bauten. Hier sei dann nochmals auf das in Fig. 92 abgebildete Haus in Danzig hingewiesen. Ganz spät, 1697–99, sind die Zunfthäuser auf der *Grande Place* zu Brüssel, an denen Einwirkungen der französischen Kunst nicht zu verkennen sind.

Charakteristisch bleibt dem niederländischen Barock die Vorliebe für die Mischung von Backstein und Haustein. Die Gliederung behält stets eine gewisse Zierlichkeit und wird selten schwer und maffig. In den Umrißlinien der Umrahmungen von Fenstern und Türen, sowie an den Giebeln sind pedantische Scherze beliebt; das Füllungsornament hat gewöhnlich die Form der Kartoffel, und zwar der aus dem italienischen Barock abgeleiteten. Fig. 95¹⁵¹), ein Haus in Gent vom Jahre 1675 und Fig. 96¹⁵²), System des Hofes der Börse in Lille, die 1651 von dem städtischen Werkmeister *Julien Destré* erbaut ist, mögen veranschaulichen, was in Worten nicht klar zu machen ist.

10. Kapitel.

Die italienische Renaissance und der italienische Barock in Deutschland und in den Niederlanden.

81.
Allgemeines.

Während der ganzen Epoche der Renaissance entstehen in Deutschland Bauwerke, welche der italienischen Renaissance zugezählt werden müssen, sowie solche, welche ihr wenigstens näher stehen als der nordischen. Sie stehen untereinander nicht oder nur ausnahmsweise in Zusammenhang, und ihre Einwirkung auf den lokalen Stil ist meist keine große. Gleichwohl ist ihre geschichtliche Bedeutung nicht gering; sie leiten in den germanischen Ländern die internationale Periode des Barock und Rokoko ein, in der die regionalen Unterschiede in der Architektur mehr und mehr verschwinden. Allerdings am Maßstabe der italienischen Hochrenaissance dürfen sie nicht gemessen werden. Ihre Entstehung liegt diesseits des Höhepunktes der Renaissancebewegung in Italien, und die Italiener, welche, von geistlichen und weltlichen Fürsten berufen, nach Deutschland kamen, waren nicht die ersten Meister. Gleichwohl reicht manches an die Durchschnittsleistungen der italienischen Kunst heran. Die späte Entstehungszeit der meisten von diesen Werken erklärt hinlänglich, daß wir an ihnen der Grundstimmung der italienischen Renaissance, der in sich selbst beschlossenen Klarheit und ruhigen Harmonie, nur selten begegnen. Ihre Zeit war auch in Italien vorüber. Die Rückwirkung der kirchlichen Bewegungen in Deutschland war nicht ausgeblieben; der Gegensatz von Gott und Natur, den man in der bedingungslosen Bewunderung des klassischen Altertumes mehr und mehr außer acht gelassen hatte, hatte sich aufs neue aufgetan und war schärfer denn je zuvor erfaßt worden; die Gemüter waren gedrückt, leidenschaftlich erregt und zu weicher Hingabe geneigt. Diese Stimmungen sprechen sich in der Kunst der Gegenreformation, dem Barock, aus. Der italienische Barockstil spricht eine kräftige und eindringliche Sprache; er weiß zu packen und will erschüttern; er ist in der Wahl seiner Ausdrucksmittel nicht ängstlich. Durch-

aus pathetisch, bringt er alle Empfindungen in gesteigerter, oft in übertriebener Weise zum Ausdruck. Ob der italienische Barock hinsichtlich seines Stimmungsgehaltes ohne die Gegenreformation die Richtung genommen hätte, die er tatsächlich genommen hat, ist mehr als fraglich; aber eingetreten wäre er im XVI. Jahrhundert auch ohne sie; denn die Renaissance hatte um 1500 ihren Höhepunkt erreicht.

Es liegt im Wesen jeder Spätkunst, daß sie ihren Anfängen gegenüber mit gesteigerten, aber derberen Mitteln arbeitet; der italienische Barock hat aber vor analogen Stilphasen anderer Epochen und Länder eine Größe der Gefinnung voraus, welche selbst der Renaissance gegenüber als eine, wenn auch einseitige Steigerung gelten kann. Er reflektiert die Majestät der *Ecclesia militans*, und er hat mit ihrem Sieg erfochten; aber die Kirche weiß, warum sie das Mittel, das ihr vor drei Jahrhunderten gute Dienste leistete, heute beiseite stellt. Der Barockstil ist in seinen Anfängen ein kirchlicher; allein die Glanzentfaltung, welche zu betätigen die Kirche im XVI. und XVII. Jahrhundert für nötig hielt, lockte die Großen der Erde, sich mit ähnlichem Glanz zu umgeben. Der Stil wurde sofort auch Palaststil, und er hat die Komposition des Palastbaues mächtig gefördert. Die Abmessungen steigern sich; der Verkehr im Inneren wird durch Gänge und Vorhöfe verbessert; stattliche Treppen in reichster und bequemster Anlage dürfen nicht fehlen. Das Motiv der langgestreckten, durch ein mittleres und zwei seitliche Risalite gegliederten Fronten, das noch heute die Komposition großer Fassaden beherrscht, ist eine Errungenschaft des Barocks.

Der italienische Barock ist in höherem Grade international als irgend ein Stil vor ihm; die nationalen Unterschiede in der Baukunst sind zu keiner Zeit geringer als unter seiner Herrschaft. Der Stil fand im späteren XVI. und im XVII. Jahrhundert im katholischen Süddeutschland wie in den Niederlanden Aufnahme. Barockkunst ist fast alles, was die Italiener und die italienisch gebildeten Niederländer in Deutschland im Dienste der Kirche, der Fürsten und des Adels geschaffen haben; nur in einzelnen von diesen Werken waltet noch die reine Anmut der Renaissance.

Hier muß an erster Stelle das Belvedere auf dem Hradschin in Prag genannt werden, 1536 von *Paolo della Stella* begonnen, ein Luft- und Sommerhaus in einem schönen Garten. Es ist trotz der etwas derben Formgebung reine Renaissance. Schon die ganze Anlage, ein rechteckiger Bau ohne Gruppierung, von einer lichten Bogenhalle auf schlanken jonischen Säulen umgeben, spricht dies klar aus, und die Verhältnisse lagen daselbe. Man hat die Basilika in Vicenza als Vorbild genannt; die Nachahmung beschränkt sich indes auf den Umriß; alles Einzelne ist anders. Die innere Ausstattung ist nicht mehr die alte¹⁵⁴⁾.

Italienisch ist die Dekoration des Schlosses Stern bei Prag, eines älteren Baues, der durch *Paolo della Stella* neu dekoriert wurde.

In Landshut begann Herzog *Ludwig* 1537 den Bau eines ausgedehnten Palastes. Der Flügel an der Altstadt ist von *Nikolaus Überreiter* und dem Augsburger Baumeister *Bernhard Zitzel* im Stil der frühen deutschen Renaissance erbaut, leider aber fast ganz umgestaltet worden. Ihm schließen sich, einen Hof umgebend, drei weitere Flügel an, und ein Anbau erstreckt sich bis an die Isar. Der Erbauer war ein Italiener aus der Schule *Sammichele's*, *Antonelli* aus Mantua. Der Hof, von strenger Formgebung und wohlabgewogenen Verhältnissen, ist sehr

82.
Italienische
Bauten
in
Deutschland.

¹⁵⁴⁾ Siehe die betr. Aufnahme in: FRITSCH, a. a. O. — ferner die einschlägige Abbildung in: DOHME, a. a. O., S. 331 — endlich: Teil IV, Halbband 1 (Fig. 191, S. 193, [2. Aufl.: Fig. 250, S. 220]) dieses „Handbuches“.

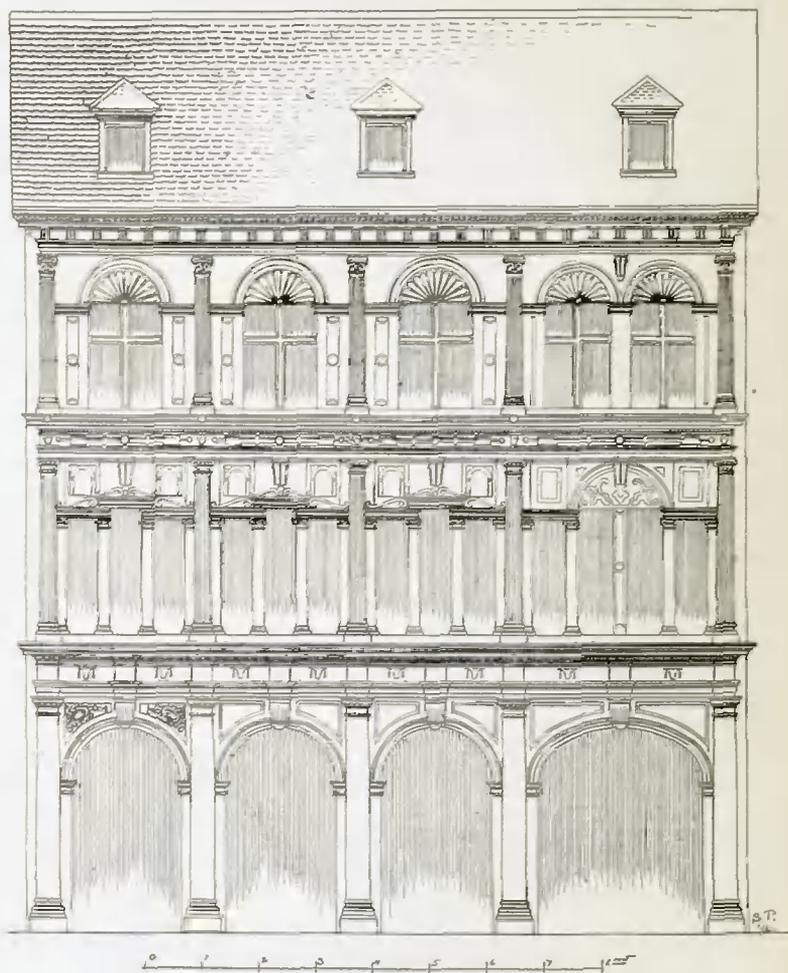
stättlich und schön. Im Hauptgeschoß ist ein großer, von einem gedrückten Tonnengewölbe überdeckter Saal (1542) und zwei Reihen hoher gewölbter Zimmer. Die Gewölbe sind nach Art kassettierter Decken geteilt, die Stege mit Ornamenten in Stuckrelief — wohl die erste ausgedehntere Anwendung dieser Dekorationsweise in Deutschland —, die Flächen mit historischen und mythologischen Gemälden, wie mit Grottesken geschmückt. Die Malereien, an deren Ausführung Italiener und Deutsche beteiligt waren, haben durch Übermalung gelitten, waren aber von Anfang an nicht bedeutend. Trotzdem ist die Wirkung der Räume eine sehr vornehme und muß es in noch weit höherem Maße gewesen sein, solange die Wände mit Teppichen oder in anderer Weise ausgestattet waren. Sehr hübsch ist die kleine, quadratisch angelegte Kapelle. Auch im Erdgeschoß sind einige beachtenswerte Räume. Die schöne Fassade an der Ländgasse, unten Rustika, oben eine durch zwei Geschosse reichende Pilasterordnung, ist wieder ganz in der Weise *Sam-michele's* gedacht. Der Bau ist ein bedeutendes Werk, das auch in Verona oder Mantua neben anderen Palästen stand hielte.

In Basel entstanden 1578 die schöne Fassade des Geltenzunfthauses (Fig. 97¹⁵⁵⁾, welche in Anlage und Verhältnissen das Studium von

Serlio's Architekturwerk erkennen läßt, und gegen Ende des Jahrhunderts die verwandte Front des Spießhofes. Der Rittersche Palaß in Luzern ist ein Werk *Giovanni Linzo's* aus Pergine, 1557 begonnen; an der Fassade sind die italienischen Motive in sehr unzulänglicher Weise angewandt; dagegen ist der Hallenhof eine schöne Leistung. Die Grundrißanordnung ist ganz regelmäßig. Schloß Porzia in Spital an der Drau schließt sich der venetischen Renaissance an.

Die *Fugger*, welche schon in der Frühzeit des XVI. Jahrhunderts der Renaissance in Augsburg Eingang verschafft hatten, leisteten der italienischen Kunst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erneuten Vorschub. Um 1570 berief *Jakob*

Fig. 97.

Geltenzunfthaus zu Basel¹⁵⁵⁾.

¹⁵⁵⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 17.

Fugger den *Antonio Ponzano (Ponzoni)*, einen Schüler *Tizian's*, (?) nach Augsburg zur Ausschmückung einiger Räume seines Palaftes. Mit *Ponzano* kamen wohl noch andere Italiener nach Augsburg. Von ihren Arbeiten haben sich zwei Zimmer im Erdgeschoß des nordwestlichen Flügels erhalten, niedrige, gewölbte Räume (Fig. 98¹⁵⁶). Nicht die Anlage, nur die Dekoration ist italienisch, diese aber ganz. Die glatten Wände sind mit Grottesken und Landschaften bemalt. Über Gesimsbändern setzen die reich geteilten Gewölbe an. Die Gewölbeteilungen sind in Stuck und Terrakotta plastisch geschmückt, die Flächen mit Malereien, Grottesken und allegorischen Figuren reich ausgestattet. Die Malereien, welche den Arbeiten *Pocetti's* in den Uffizien und denen der *Zuccheri* in Caprarola parallel stehen, sind überaus frisch und freudig hingeworfen; in der elastischen

Fig. 98.



v. S. PICKERSCILL. 25.

Zimmer im Fuggerhause zu Augsburg¹⁵⁶).

Führung der Linien und dem harmonischen Kolorit sind sie von hohem, dekorativem Werte¹⁵⁷).

Die Künstler, welche hier in den Jahren 1571 und 1581 gearbeitet haben, waren in der Zwischenzeit im Verein mit anderen, unter denen *Christoph Schwarz* und *Friedrich Sustris* die bedeutendsten waren, in der Trausnitz zu Landshut tätig. Die Gesamtwirkung ist in diesen flachgedeckten Räumen eine geringere, weil alle plastische Ausstattung fehlt; die ornamentalen Malereien aber sind vortrefflich. Ein Fries mit Darstellungen aus der *Commedia dell' arte* ist durch köstlichen Humor ausgezeichnet.

Endlich treffen wir die gleichen Dekoratoren von 1586 im Antiquarium und

¹⁵⁶) Nach einer Photographie.

¹⁵⁷) Aufnahmen sind im Augsburger Album des Akademischen Architekten-Vereins München zu finden.

in der Grottenhalle der Residenz in München an. Das Plattische ist hier noch vortrefflich. Besonders sind die Pfeilerkapitelle im Antiquarium (Fig. 99¹⁵⁸) meisterhaft modelliert; in den ornamentalen Malereien aber, so reizend sie im einzelnen sind, macht sich die Ermüdung geltend.

Die bisher besprochenen Werke haben noch das Gepräge der Renaissance, wenn auch zum Teile einer sehr späten. Mit dem Beginn des XVII. Jahrhunderts kommt der italienische Barock in voller Entfaltung über die Alpen. Ganz italienisch sind allerdings nur wenige Bauten: Werke italienischer Meister; zahlreich aber sind die Arbeiten italienisch gebildeter Niederländer und Deutscher. Die Kunst dieser Meister, Architekten wie Maler und Bildhauer, hat den gemeinfamen Zug, welchen wir heute als akademisch bezeichnen; ihr Empfinden spricht sich in allgemeinen Formen aus, und sie sprechen nicht ihre Muttersprache, sondern ein fremdes Idiom. Sie haben sich die Formen der italienischen Kunst gründlich zu eigen gemacht und wissen sie zu handhaben; aber ihr künstlerisches Empfinden bleibt fast ausnahmslos in einem Zwiespalt zwischen nordischem und italienischem Kunstgeist befangen.

1598 zerstörte ein Brand den alten Dom zu Salzburg. *Scamozzi* hat in den Jahren 1604—6 einen Plan für den Neubau angefertigt¹⁵⁹). Der hervorragend schöne Grundriß, der die Motive von St. Peter in freier Weise verwertet, gestattet zwar kein bestimmtes Urteil über die Wirkung, welche der ausgeführte Bau gemacht haben würde, läßt aber Bedeutendes ahnen.

Scamozzi's Plan kam nicht zur Ausführung. Der Dom wurde in den Jahren 1614—34 von *Santino Solari* aus Como, einem Schüler *Scamozzi's*, erbaut. *Solari's* Plan ist eine Reduktion von dem seines Meisters; die Choranlage erinnert im Grundriß an den Dom zu Como. Ich habe den Dom von Salzburg (Fig. 100¹⁶⁰) mehrmals, doch stets nur flüchtig gesehen. Die Wirkung ist im Langhause etwas schwer, erhebt sich aber im Chor und unter der Vierung zu freier Schönheit; die Beleuchtung ist vortrefflich. Der Stil ist ein guter Barock. Am Äußeren sind die einfach strengen Langseiten besser als die Fassade.

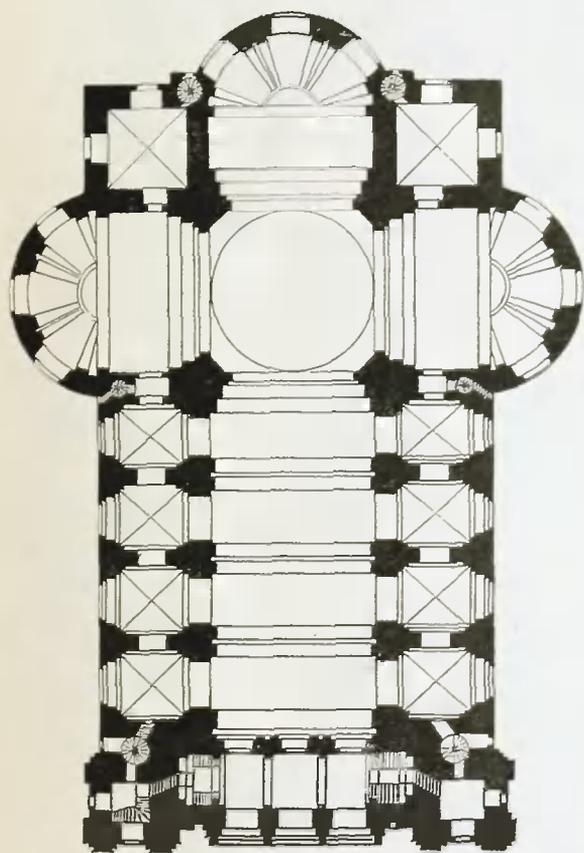
Fig. 99.

Pfeilerkapitell im Antiquarium der Residenz zu München¹⁵⁸).¹⁵⁸) Nach einer Photographie.¹⁵⁹) Siehe: DOHME, a. a. O., S. 394.¹⁶⁰) Nach ebendaf.

Ganz italienisch sind auch die schon 1592 begonnene bischöfliche Residenz und andere Bauten. Salzburg erhielt im frühen XVII. Jahrhundert den italienischen Charakter, welcher der Stadt noch heute eignet.

Scamozzi war auch in Prag tätig. Ihm wird die Anlage des stattlichen Treppenhauses der Hofburg zugeschrieben; ebenso ihr Portal, eine trockene Arbeit von schlechten Verhältnissen. Ganz in den Formen des italienischen Barock ist die Ausstattung des Wallensteinischen Palastes in Prag gehalten. An ihr waren verschiedene italienische Meister beteiligt. Soweit Abbildungen (Fig. 101¹⁰¹⁾ ein Urteil zulassen, liegen Genuesische Vorbilder zugrunde. Über die ausführenden

Fig. 100.

Grundriß des Domes zu Salzburg¹⁰⁰⁾.

Künstler und die stilistischen Einzelheiten siehe das unten genannte *Gurlitt'sche* Werk¹⁰²⁾. Den Abschluß des Gartens bildet eine Halle von drei Arkaden (Fig. 102¹⁰³⁾. Sie hat nicht nur große Abmessungen, sondern auch bedeutende Verhältnisse. Das Barockmotiv der von Doppelsäulen getragenen Arkaden ist hier zu hoher Großartigkeit gesteigert; Ernst und Würde walten über der Komposition. Der Bau wird gewöhnlich dem *Giovanni Marini* zugeschrieben; *Gurlitt* hält ihn für ein Werk des *Bartolommeo Bianco*.

Auch das Mausoleum des Erzherzogs *Ferdinand II.*, 1614–22 von *Giovanni Pietro de Pomis* erbaut, ist völlig italienisch. Die Neigung des Barock zu Pleonasmen und Schrollen tritt hier sehr augenfällig zutage.

Haben in Salzburg und Prag Italiener gewirkt, so haben in München italienisierte Niederländer die Führung. Die Künstlergeschichte Münchens unter *Wilhelm V.* und *Maximilian I.* ist zwar noch nicht endgültig aufgeklärt; das aber steht außer Frage, daß die Münchener Kunst des ausgehenden XVI. und des beginnenden XVII. Jahrhunderts einen so einheitlichen Stilcharakter

hat, wie er nur durch das Wirken überragender, geringere Individualitäten mit sich reißen der Meister erreicht werden kann, und ferner, daß dieser Stilcharakter der italienisch-niederländische, nicht der italienisch-deutsche ist. Die führenden Meister sind *Friedrich Sustris* und *Peter Candid*, beide aus *Vasari's* Schule hervorgegangen, zwei reiche und vielseitige und, was mehr bedeutet, zwei nahe verwandte Geister, welche in hervorragendem Maß Schule gemacht haben. Sie sind Eklektiker, klar und kühl, von reichem und licherem Können. Ihre Überlegenheit in allem Formalen mußte jüngere Kräfte unwiderstehlich anziehen und unterwerfen. Es ist

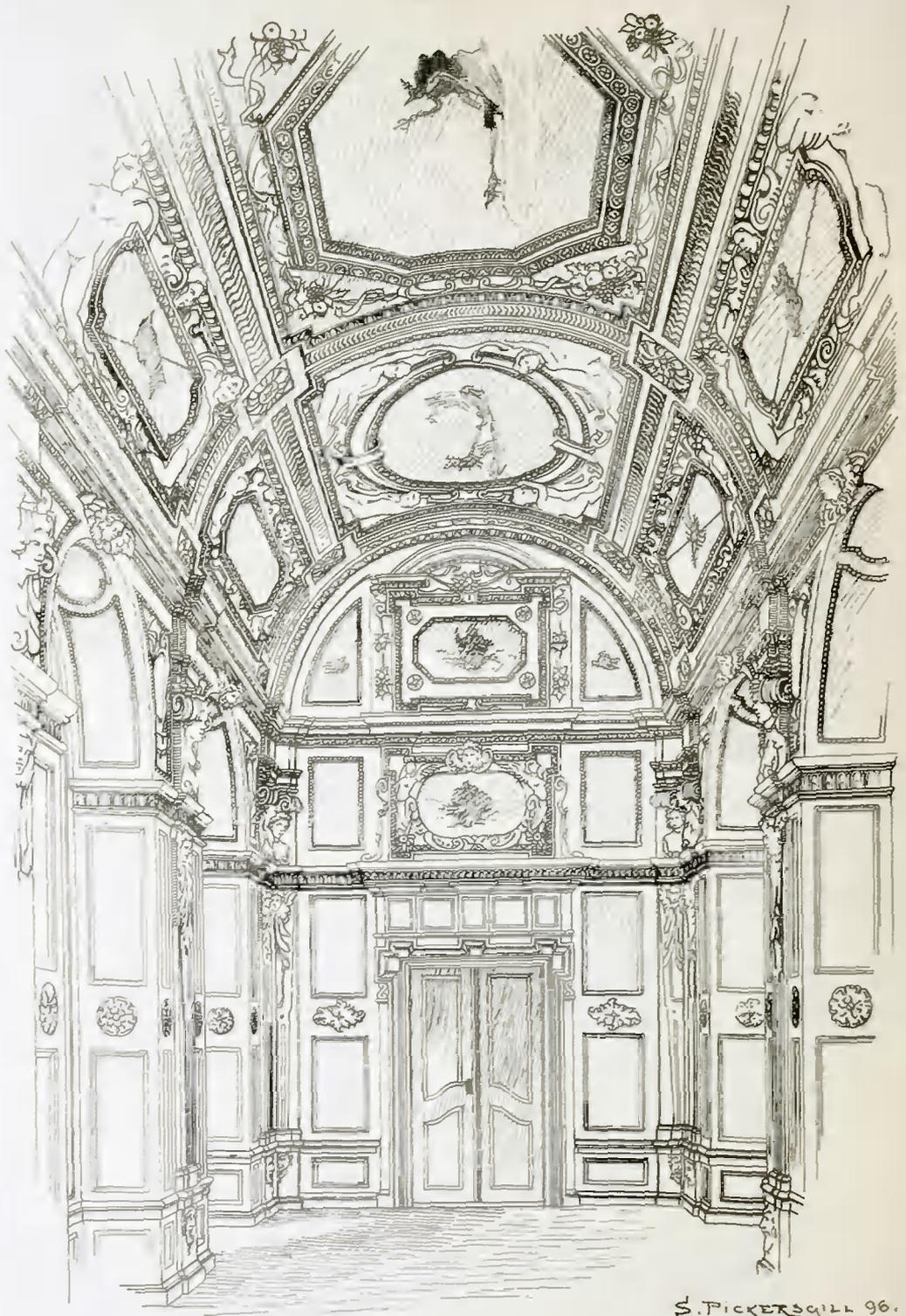
¹⁰¹⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

¹⁰²⁾ GURLITT, C. Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland. Stuttgart 1889. Bd. VII, S. 11 ff.

¹⁰³⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

83.
Werke
italienisch
gebildeter
Niederländer.

Fig. 101.

Korridor im Wallensteinschen Palaſt zu Prag¹⁶¹⁾.

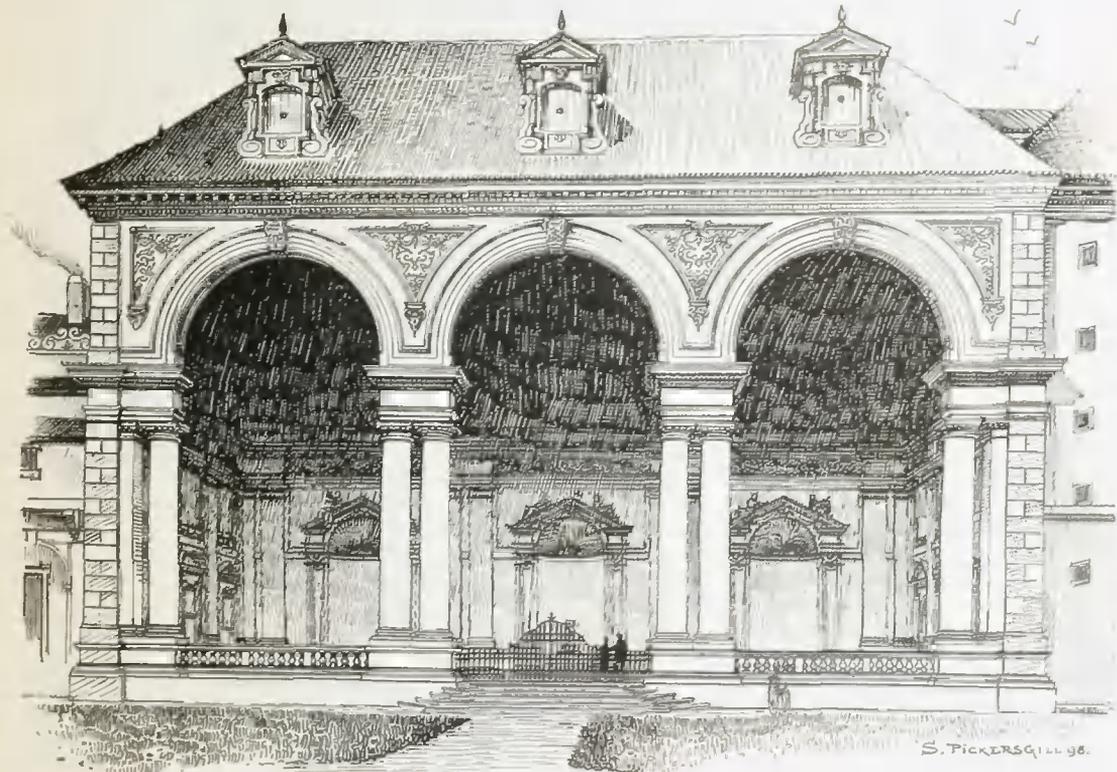
deshalb außerordentlich ſchwer, die Arbeiten dieſes Kreiſes nach ſtiliſtiſchen Merkmalen zu ſcheiden; aus dem gleichen Grunde hat aber dieſe Scheidung nur geringe Bedeutung für die allgemeine Kunſtgeſchichte.

Wir haben hier die Jeſuitenkirche mit dem anstoßenden Kollegium und den

Neu- und Ausbau der Residenz zu betrachten; eine Würdigung des dritten großen Komplexes, der von *Wilhelm V.* erbauten Herzog Maxburg, ist nach den Umbauten der letzten Jahrzehnte nicht mehr möglich.

Der Bau der Jesuitenkirche ist 1583 begonnen und 1597 vollendet. Den Entwurf glaube ich dem *Friedrich Sustris* zuschreiben zu sollen. Er setzt eine so sichere Meisterschaft in künstlerischer, wie in technischer Hinsicht voraus, daß neben *Sustris* kein anderer Münchener Meister jener Zeit und ebensowenig ein Mitglied des Kollegiums in Frage kommen kann. Mit verständiger Klarheit ist hier ein Innenraum von imponierender Größe geschaffen. (Vergl. Kap. 11, sowie Fig. 112 u. 113.)

Fig. 102.

Gartenhalle im Wallensteinischen Palaß zu Prag¹⁶⁴⁾.

Das Jesuitenkollegium, jetzt Akademie der Wissenschaften, ist ein ernster und würdiger Bau, auf die Gesamtwirkung komponiert, aber im einzelnen reizlos.

Ein zweites Werk von *Sustris* ist der Grottenhof der Residenz; er ist unter *Wilhelm V.* begonnen und wurde unter *Maximilian I.* vollendet. Leider ist er um das Jahr 1700 verändert worden. In seiner Urgestalt muß er einen intimen Reiz befaßten haben, wie wir ihn an den meisten Schöpfungen dieses Kunstkreises vergeblich suchen. Noch jetzt bietet der kleine Garten mit dem Perseusbrunnen und der zierlichen Grottenhalle ein ansprechendes Bild eines Renaissancegartens. Ein größerer Garten von reicher Anlage befand sich an der Südseite der den Grottenhof umgebenden Baulichkeiten. Dieser Garten ist vom Augsburger Patrizier *Philipp Hainhofer* 1611¹⁶⁴⁾ beschrieben und von *Diesel*¹⁶⁵⁾ abgebildet.

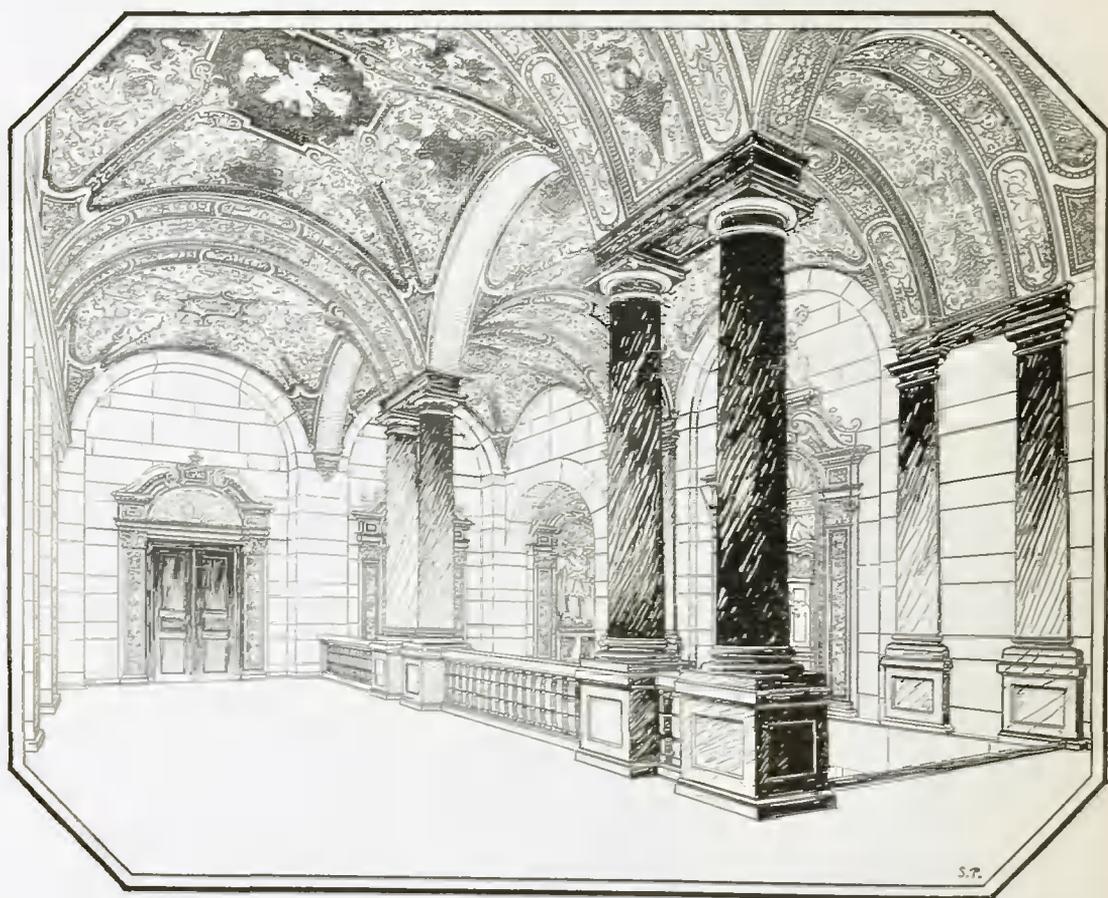
In den Jahren 1611—19 führte *Maximilian I.* die großartigen Bauten auf

¹⁶⁴⁾ Siehe: Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Bd. VIII, S. 73

¹⁶⁵⁾ Siehe: DIESEL. Erläuternde Augeweide. Zweite Fortsetzung.

welche den Kaiserhof der Residenz umgeben. Entwurf und künstlerische Leitung müssen dem *Peter Candid* zugeschrieben werden¹⁶⁶⁾, solange nicht eine große Künstlerpersönlichkeit nachgewiesen ist, die sich in der hier herrschenden Weise in das italienische Raumgefühl eingelebt hat. Die technische Durchführung, von der Bearbeitung der Werkpläne aus, verrät allerdings auch andere Mitarbeiter. Nach Forschungen *Trautmann's* ist *Hans Krumper* der ausführende Meister. Die Anlage ist einheitlich und groß gedacht. Das Äußere ist ganz schlicht gehalten; nur eine allerdings geschickt entworfene, gemalte Architektur erweckte den Schein einer architektonischen Gliederung. Die Pracht beschränkt sich auf die Haupttreppe mit den anschließenden Hallen und auf die Räume des Hauptgeschosses.

Fig. 103.

Obere Halle an der Kaisertreppe der Residenz zu München¹⁶⁷⁾.

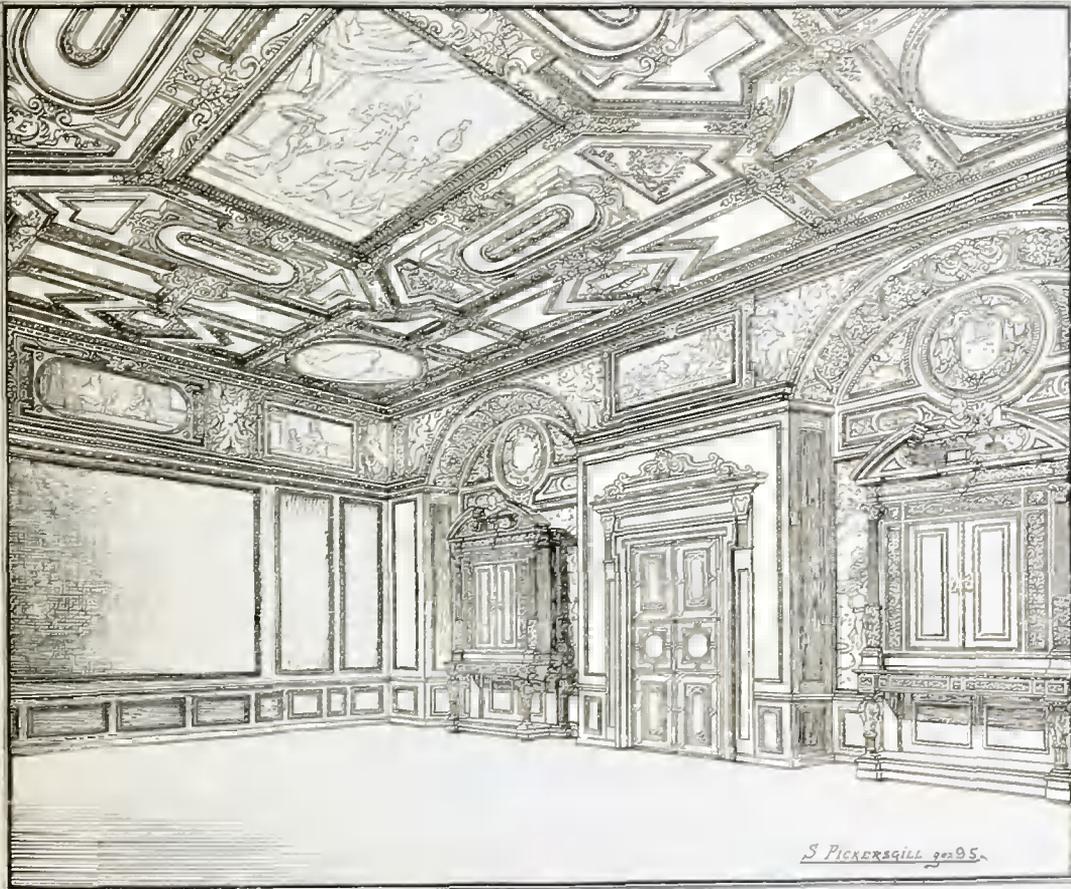
Vor allem großartig ist die Treppenanlage. Den Zugang bildet eine stattliche Halle in der Mitte des nördlichen Flügels. Der erste Lauf der Treppe ist mit einem ansteigenden Tonnengewölbe überdeckt. Bei der Wendung auf dem Ruheplatz der Treppe wird der Blick nach einer zweischiffigen Halle (Fig. 103¹⁶⁷⁾ frei, in deren südlichem Schiff der zweite Lauf der Treppe ansteigt und die oben den Zugang zu den östlich und westlich anstoßenden Räumen und zur Treppe nach dem II. Obergeschoß vermittelt. Der Blick vom Ruheplatz nach oben ist in

Vergl.: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1892-95. Bd. I, S. 1165 ff. Dagegen: *BASSERMANN-JORDAN*. Die dekorative Malerei der Renaissance am bayerischen Hofe. München 1900. S. 103. *Arthur Weße* gibt eine Darstellung (Leipzig 1906), der ich mich durchaus anschließen kann: Joch bleibt die Veröffentlichung der Forschungen *Trautmann's* abzuwarten.

¹⁶⁷⁾ Nach ebenda., Taf. 130.

hohem Grade überraschend. Die Verhältnisse sind weit und angenehm. Die Dekoration, Stuckornamente und gemalte Grottesken, sind von vorzüglicher Ausführung (1616). Gegen Westen schloß sich ein großer Saal an, der leider nicht mehr besteht. In diesen Räumen verdient die reife Sicherheit der Komposition Bewunderung; Kraft und Festigkeit in der unteren Halle mit ihren vier mächtigen toskanischen Säulen, Engführung des Raumes im tonnenüberwölbten unteren Treppenlauf spannt die Erwartung; mächtige Steigerung bei der Wendung der Treppe, heitere Ruhe in der oberen Halle. An vollendeter Harmonie der Gesamterrscheinung haben diese Räume in der Renaissance Deutschlands kaum ihres-

Fig. 104.



Saal in der Residenz zu München.
Trierische Zimmer¹⁶⁹⁾.

gleichen. Brachte der Saal nochmals eine Steigerung des Eindruckes, so haben wir in seiner Zerstörung den Verlust eines Hauptwerkes der Renaissance in Deutschland zu beklagen.

Im östlichen und westlichen Flügel befinden sich Reihen vornehmster Wohnräume (Steinzimmer und Trierische Zimmer; Fig. 104¹⁶⁹⁾). Der Verkehr wird durch Gänge erleichtert, welche sich längs der Zimmer hinziehen. Die Zimmer haben angenehme, hohe Verhältnisse und sind mit maßvoller Pracht ausgestattet, wie beides nur an ganz wenigen gleichzeitigen Innenräumen vorkommt¹⁶⁹⁾.

Selbständiger und nationaler ist der Barock in den Niederlanden. Nach dem

¹⁶⁸⁾ Nach ebendaf., Bd. I, Taf. 182.

¹⁶⁹⁾ Siehe die Aufnahmen in: BÖTTICHER. Innenräume der königlichen alten Residenz in München. München 1895

in Art. 80 (S. 109 u. 110) Gefagten sind hier nur einige Kirchen zu erwähnen. Genuesisch sind das System und die Dekoration der Jesuitenkirche in Löwen; sie schließen sich nahe an Santa Annunziata in Genua an. *Jacques Franquart's* Kirchenfassaden befolgen in den Grundzügen der Komposition das Fassadenschema des italienischen Barock, wie es zuerst an Santo Spirito in Rom auftritt. An der Fassade der ehemaligen Augustinerkirche in Brüssel sind zwar die veränderten Verhältnisse durch die dreischiffige Anlage gegeben; sie hat aber auch im einzelnen so viel Nordisches, daß sie nur sehr bedingt hier genannt werden darf. Das gleiche gilt von der Fassade der Jesuitenkirche in Antwerpen; aber der Geist des italienischen Barock spricht aus dieser breit entfalteten Kirchenfront doch vernehmlicher als aus jener. Sie ist das Werk zweier Mitglieder des Ordens *P. Peter Huijssens* und *P. François Aguilon*. Andere Kirchen des Ordens stehen dem italienischen Barock noch selbständiger gegenüber.

85.
Deutsche
Meister
aus
der Schule
Palladio's.

Während des ganzen XVII. und XVIII. Jahrhunderts gehen neben einer zunehmenden Verwilderung der Formen und ihrer

schließlichen Umgestaltung zum Rokoko Bestrebungen einher, welche auf Strenge der Formen und Gelezmäßigkeit der Komposition gerichtet sind. *Vignola* und seine Nachfolger stellten den Kanon der Säulenordnungen auf, der bis zur genaueren Kenntnis der griechischen Formen maßgebend blieb; für die Gesamtaufassung der Komposition aber hat *Palladio* die Wege gewiesen. Er befaß die gründlichsten Kenntnisse der Antike. Sein ganzes Schaffen ist nicht von äußeren

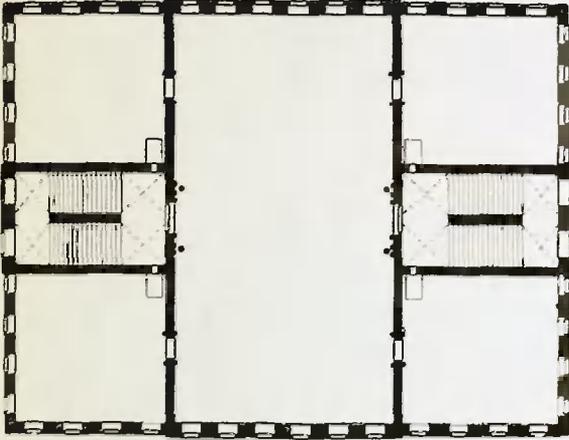
Fig. 105.

Zeughaus zu Augsburg¹⁷⁰⁾.

¹⁷⁰⁾ Nach einer Photographie.

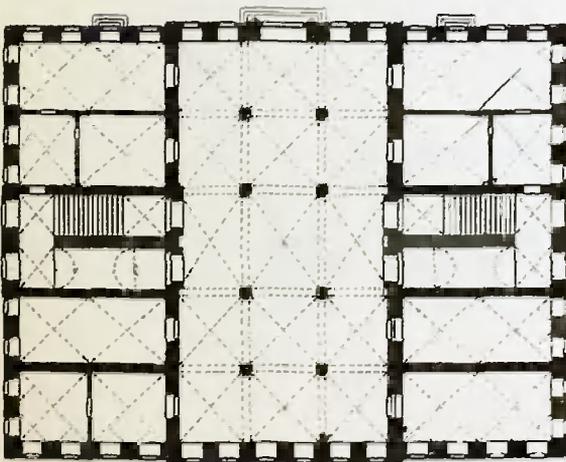
Regeln, sondern von einer immanenten Gesetzmäßigkeit beherrscht, innerhalb deren es mit voller Freiheit waltet; an ernster Größe überragt er alle seine Zeitgenossen. Seine Formensprache ist herb, ja trocken; vergleicht man sie aber im einzelnen mit dem Formenvorrat der Baukunst der Folgezeit bis auf *Durand* und *Gilly*, so wird man staunen, wie viele Motive er zuerst angewandt hat. Sein Ruhm war schon zu seinen Lebzeiten groß; sein Einfluß ist unermesslich.

Fig. 106.



Obergeschoß.

Fig. 107.



Erdgeschoß.

Rathaus zu Augsburg¹⁷¹⁾.

Es begreift sich, daß deutsche Meister, welche im späteren XVI. und im Beginn des XVII. Jahrhunderts nach Oberitalien kamen, in seinen Bannkreis gerieten. *Palladio's* hohen Sinn für das architektonisch Große konnten sie sich allerdings nur ungenügend aneignen; aber das Gefühl für eine größere Strenge der Komposition und für reinere Formen, als sie der deutschen Renaissance eigen, haben sie doch mitgebracht. Im allgemeinen sind ihre Arbeiten ernst und würdig, aber poefielos und nicht frei von Pedanterie.

Der größte unter den deutschen Palladianern ist der Augsburger Stadtwerkmeister *Elias Holl* (1573–1646). Sein Vater, *Hans Holl*, war Werkmeister in Augsburg; ihm verdankt *Elias* die erste Unterweisung in Handwerk und Kunst. Von 1586 an war er mit seinem Vater für *Jakob Fugger* tätig, und dieser wollte ihn mit seinem Sohne *Georg* nach Italien schicken; aber der Vater ließ den Knaben vor Ablauf der Lehrzeit nicht wandern. Erst im Jahre 1600 kam *Elias Holl* nach Venedig, und schon am Ende 1601 war er wieder in Augsburg. Daß er innerhalb dieser Zeit den Übergang von der deutschen Renaissance zu einem späteren Stil durchgemacht habe, ist nicht wahrscheinlich; er muß die italienische Baukunst der Spätrenaissance schon aus den Werken *Vignola's*, *Serlio's* und anderer gekannt haben.

Palladio's Bauten wirkten bestimmend auf ihn ein. *Elias Holl* ist ein verwandter Geist; die Entfaltung zum großen Architekten blieb ihm, wie fast allen seinen Landsleuten, verlagert; aber er ist niemals kleinlich, und was einem Deutschen des XVII. Jahrhunderts in der Nachfolge *Palladio's* erreichbar war, hat er erreicht.

Ihm war vergönnt, was wenigen Architekten zuteil wird, er hat nicht nur einzelne bedeutende Werke geschaffen, sondern er hat auf das ganze Stadtbild

¹⁷¹⁾ Nach: LÜBKE, a. a. O.

Augsburgs bestimmend eingewirkt, und zwar mit vollem Bewußtsein. Als er das Rathaus baute, welches anfangs ohne die beiden Türme über den Seitenflügeln entworfen war, motivierte er beim Rat das Hinzufügen der Türme damit, daß er geltend machte, sie würden der Stadt, sowohl innen als außen, ein heroischeres Ansehen geben.

Unter seinen Werken ist das Beckenhaus (von 1602) noch etwas befangen; aber schon das wenig spätere Zeughaus ist ein fertiges Meisterwerk, in dem sich eine energische Künstlerindividualität mit voller Bestimmtheit ausdrückt. Die Fassade (Fig. 105¹⁷⁰) ist reich und kräftig gegliedert. Palladianische Motive sind verwendet. Aber über eine bloße Nachahmung ist *Holl* schon hinausgegangen zu eigenem Schaffen; ja er hat, was die Eigenartigkeit anlangt, diese Fassade niemals übertroffen. Seine späteren Werke: das Rathaus, das Metzgerhaus u. a., sind vielleicht strenger und regelmäßiger, aber trockener und weniger frisch im einzelnen.

Das Rathaus (1614–20), ein Hochbau mit vielen Stockwerken, hat seine Bedeutung durchaus in der Silhouette, welche sowohl in der Nähe, wie in der Ferne sehr schön wirkt. Der Grundriß (Fig. 106 u. 107¹⁷¹) ist vollkommen symmetrisch. Die Mitte nimmt eine große Halle ein; seitlich in der Hauptachse befinden sich die Treppen, in den Ecken Kanzleien, Wachzimmer u. dergl.; im Hauptgeschoß entspricht der Halle der goldene Saal, während die Ecken von den sog. Fürstentuben eingenommen werden. Dies sind wohl die glänzendsten Fest- und Repräsentationsräume, welche eine Stadt in Deutschland besitzt. Insbesondere ist der goldene Saal, der durch drei Geschosse reicht, von einer Größe der Verhältnisse, wie kein zweiter Saal der Renaissance in Deutschland; auch Beleuchtung und Farbe sind gut; aber das Formale der Dekoration ist von erschreckender Derbheit.

Holl hat auch eine Anzahl von Tortürmen in Augsburg gebaut, deren einige leider modernen Straßendurchbrüchen zum Opfer gefallen sind, während bei anderen die anstoßenden Mauern entfernt wurden, wodurch auch sie in ihrer Wirkung beeinträchtigt sind. Der Typus ist bei allen der gleiche, die Durchführung im einzelnen verschieden. Der Wertachbrucker Torturm (Fig. 108¹⁷²) ist wohl der schönste.

Fig. 108.

Wertachbrucker Tor zu Augsburg¹⁷²).¹⁷² Nach einer Photographie.

Größer noch als *Holl's* Tätigkeit war die seines Zeitgenossen *Heinrich Schickhardt* (1558–1634¹⁷³). *Schickhardt* war herzoglich württembergischer Hofbaumeister. Er hatte unter *Georg Behr* am Lufthaus in Stuttgart gearbeitet. 1598 bereifte er im Laufe von fünf Monaten Oberitalien von Venedig bis Mailand. Eine zweite Reise unternahm er im Geleite Herzog *Friedrich's*; er berührte Genua, Rom, Loretto, Bologna, Ferrara und andere Städte. Seine Tagebücher und Skizzenbücher enthalten Aufnahmen von Bauten *Palladio's*, Genuelische Paläste und andere Architekturen; aber auch allerlei anderes; namentlich erregen Brunnen und Wasserwerke seine Aufmerksamkeit. Auch Lothringen und Burgund hat *Schickhardt* bereift.

Schickhardt hat nicht nur einzelne Bauten, sondern ganze Städte und Dörfer neu gebaut. Von 1600–8 leitete er den Neubau der Stadt und des Schlosses

Fig. 109.



Hof des Landhauses zu Graz¹⁷⁴).

Zu den Meistern, welche den italienischen Barock in Deutschland einführten, zählt auch der jüngere *Jakob Wolff*, der Sohn des gleichnamigen Steinmetzmeisters, welcher das Rathaus zu Rothenburg erbaut hat. Er ist der Erbauer des Rathauses zu Nürnberg¹⁷⁵). Auch er hat Italien bereift, und das Rathaus gibt Zeugnis von gründlichen Studien. Doch auch bei ihm gewinnt die welsche Manier sofort eine nationale Färbung. Die Fassade ist sehr langgestreckt. Über dem einfachen, hauptsächlich durch drei Portale belebten Erdgeschoß erheben sich zwei Obergeschoße mit langen Fensterreihen – nicht weniger als 36 Fenster in jeder Reihe. Über einem Konsolengefimse folgt eine Balustrade, seitlich und in der Mitte von

Mömpelgard; die Stadt Freudenstadt im Schwarzwald ist nach seinem Plane, der allerdings in seinen Grundzügen von Herzog *Friedrich* angegeben wurde, neu gebaut. Unter seinen Werken zählt er neben Kollegien, Schulen und vielen Privatgebäuden 17 Kirchen (rechnet man die Umbauten hinzu, so ist die Zahl viel größer) und 12 Schlösser auf. Ich weiß nicht, wieviel von seinen Werken erhalten ist, und kenne keines aus eigener Anschauung. Sein Hauptwerk, der neue Bau in Stuttgart, ist 1757 ausgebrannt und gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts abgetragen worden. Es war ein hohes, vierstöckiges Gebäude mit Mittel- und Eckrisaliten, welche noch um ein Stockwerk über das Dachgefimse geführt waren. Die Stockwerke waren durch Gefimse getrennt. Das Detail war augenscheinlich weniger rein als bei *Elias Holl*. Der ganze Bau hatte in seiner Vielgeschichtigkeit etwas Modernes.

¹⁷³) Siehe: BAUM, J. Die Werke des Baumeisters *Heinrich Schickhardt*. I. Kirchen. Württemb. Vierteljahrshefte 1906. S. 103.

¹⁷⁴) Nach einer Photographie.

¹⁷⁵) Den Nachweis hierfür siehe in: MUMMENHOF, a. a. O. (S. 175 ff.), wo auch genaue Aufnahmen zu finden sind.

turmartigen Auffätzen überragt. Die starke Betonung der Horizontalen, die entschiedene Kontrastierung von Erdgeschoß und Obergeschossen sind der deutschen Renaissance fremd; die Einzelmotive sind gleichfalls italienisch, und doch konnte ein solcher Bau nur im Deutschland des XVII. Jahrhunderts entstehen. Wie wir die Nationalität eines Ausländers, auch wenn er gut deutsch spricht, sofort an seiner Aussprache erkennen, so erkennen wir im Nürnberger Rathaus auf den ersten Blick das Werk eines deutschen Meisters. Um der Fassade gerecht zu werden, muß man sie auf ihre perspektivische Wirkung prüfen, und man wird finden, daß sie für ihre Stelle sehr gut gedacht ist. Im Hof ist das Erdgeschoß einfach behandelt; die Obergeschosse sind in Pfeilerarkaden aufgelöst, welchen toskanische Pilaster vorgelegt sind. Auch hier wirkungsvolle Gegensätze und eine tüchtige Formbehandlung. Sehr schön ist die zweischiffige, gewölbte Halle im Erdgeschoß. *Jakob Wolff* ist seinem Vater an Feinheit des künstlerischen Empfindens nicht ebenbürtig; aber er ist durchaus tüchtig, kenntnisreich und frei von Kleinlichkeit.

Die Baumeisterwohnung im Peunthof ist gleichfalls ein Werk *Wolff's*. Der einfach ernste Bau hat gute Verhältnisse, und die Zwerchhäuser beleben den Umriß, ohne ihn unruhig zu machen. Einige andere Häuser in Nürnberg folgen der gleichen Richtung, so Nr. 7 am äußeren Lauferplatz und ganz spät (1672) die Tucherische Brauerei an der Weizenstraße.

In Landshut gehören die Arkaden im Hof der Trausnitz (um 1580) dieser Richtung an, in Graz der Hof des Landhauses (Fig. 109¹⁷⁴). Ob der Stil schon in der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts nach Norddeutschland gedrungen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

In den Niederlanden ist das Rathaus zu Amsterdam (begonnen 1648) der bedeutendste Bau dieser strengen Richtung (Fig. 110¹⁷⁶). Schon der Grundriß in seiner symmetrischen Anordnung zeigt das Studium der Werke *Palladio's*. Die Anforderungen an Raum sind deutschen Rathäusern gegenüber erheblich gesteigert, und die Lösung ist vortrefflich. Die Fronten haben über einem niedrigen Erdgeschoß zwei hohe, nahezu gleichwertige Pilasterordnungen, deren jede ein Haupt- und ein Zwischengeschoß umfaßt. Im großen ist die Hauptfront durch drei Risalite gegliedert. Ein verständig nüchterner Bau. Der hohe, lichte Festsaal ist trotz seiner akademischen Gliederung von bedeutender Wirkung. Die Dekorationsformen haben manches mit der gleichzeitigen französischen Kunst gemein.

Bauten der gleichen Richtung mögen sich noch an anderen Orten finden; zur Charakterisierung des Stils genügen die besprochenen Beispiele.

So.
Schluß-
betrachtung.

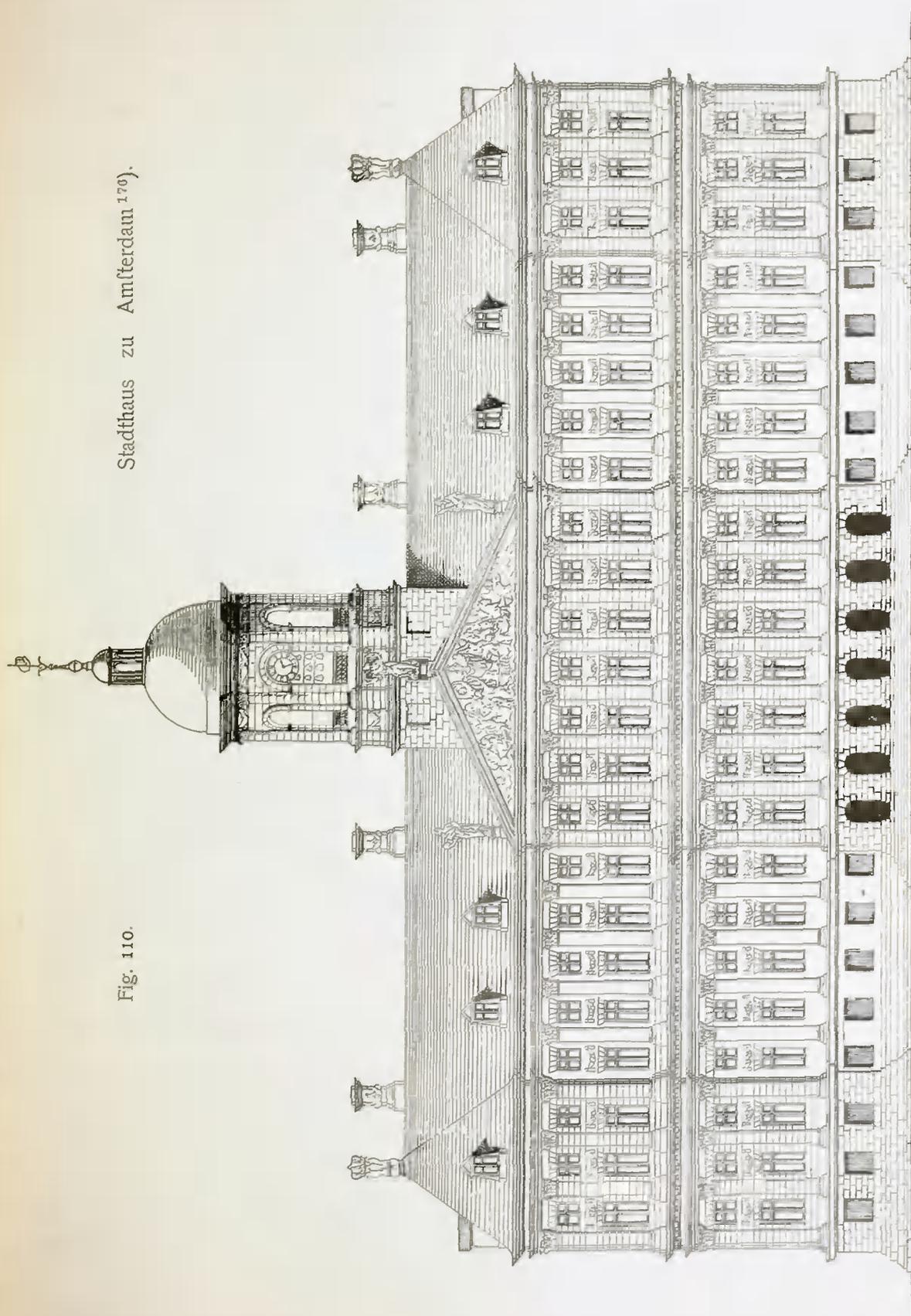
Der ästhetische Wert der in diesem Kapitel behandelten Bauten ist kein unbedingter; es fehlt ihnen die volle Harmonie der italienischen Renaissance ebenso, wie die naive Dekorationsfreudigkeit der deutschen; sie gehören, wie eingangs bemerkt, mit wenigen Ausnahmen dem Barock an und tragen sämtlich Merkmale einer Kunstperiode, welche ihren Höhepunkt überschritten hat.

Größer ist ihre stilgeschichtliche Bedeutung. Sie sind Symptome einer allgemeineren Erscheinung: der Entwicklung des italienischen Barock zum Baustil Europas. Die Untersuchung, warum dieser aufdringliche Stil, die nationalen Unterschiede mehr als andere verwischend, das ganze Abendland beherrschen konnte, gehört nicht hierher. In Deutschland drang er ein, als eine Wandelung des Stils unausbleiblich war. Die deutsche Renaissance als dekorativer Stil hatte die geringen ihr innewohnenden Entwicklungsmöglichkeiten durchlaufen; ihre von Haus aus willkürlichen Formen waren bereits barocker Verwilderung anheim gefallen.

¹⁷⁴) Nach: GURLITT, C. Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland. Stuttgart 1889.

Fig. 110.

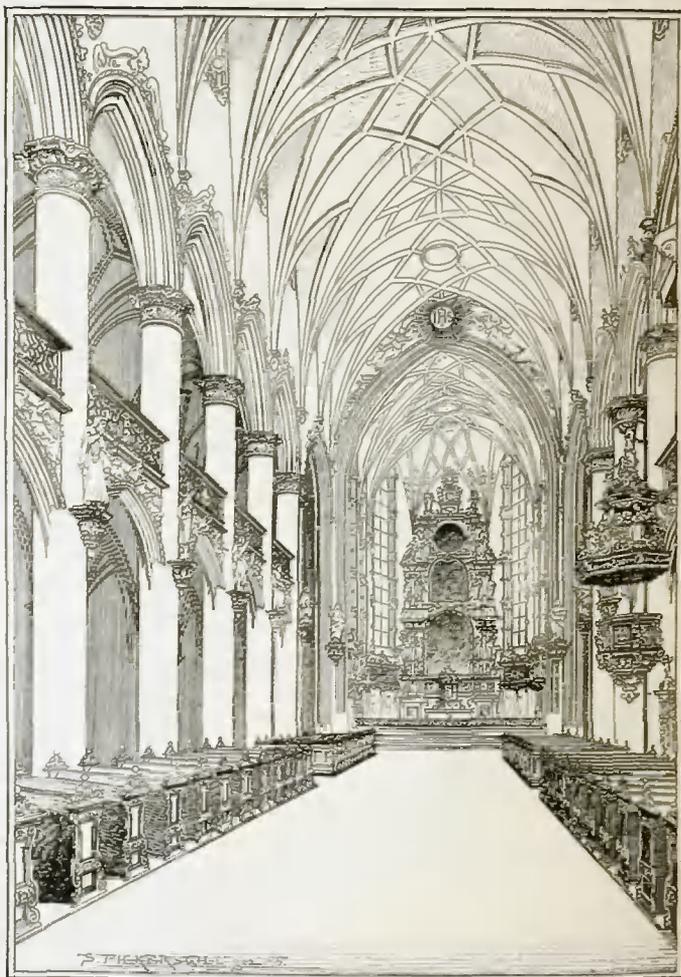
Stadthaus zu Amsterdam 1790).



Wohl hatte man da und dort das Gefühl, daß eine strengere, architektonische Stilbehandlung notwendig sei. Aber die Versuche, den Stil von innen heraus umzuwandeln, mit wie großer Kraft sie unternommen wurden (Friedrichsbau zu Heidelberg u. a.), mußten, weiter verfolgt, mit Notwendigkeit auf eine größere Reinheit der Einzelformen hindrängen. Ein Versuch in dieser Richtung wurde indes innerhalb der deutschen Renaissance kaum gemacht, konnte auch bei einem Stil, dessen Formen schon in barocker Auflösung begriffen waren, kaum gemacht werden. Und was man brauchte, lag ja in Italien schon fertig vor. *Vignola* hatte den Kanon der Säulenordnungen aufgestellt; *Palladio* hatte gezeigt, wie sie im Sinne der Zeit zu verwenden seien. Es ist nicht zufällig, daß er und seine Zeitgenossen *Galeazzo Alessi*, *Ricchini* und andere im Norden Verständnis fanden, während die Meister der Hochrenaissance ganz unverständlich blieben. Man begriff auch in Deutschland wieder, was Architektur im engeren Sinne sei; aber es war ein Verhängnis, daß man es erst begriff, als die Architektur der Renaissance auch in ihrer Heimat schon im Verfall begriffen war, den auch ein großer Genius, wie *Palladio*, nicht aufzuhalten vermochte.

Zu diesen inneren Gründen kommen äußere, aber doch erst in zweiter Linie. Ich habe auf sie schon im Eingang dieses Kapitels hingewiesen. Der Barock kommt nach Deutschland und den Niederlanden im Gefolge der Gegenreformation, aber keineswegs überall, und er ist auch in katholischen Gegenden nicht der allgemeine Kirchenstil. Mindestens ebensoviel haben zu seiner Aufnahme die steigende Pracht und die Etikette beigetragen, mit der sich die Fürsten nach spanischem Vorbild umgaben. Aber der Stil bleibt nicht auf diese Kreise beschränkt. Nicht Fürstengunst, nicht die Macht der Kirche, sondern die Überlegenheit des romanischen Kunstgeistes hat seinen Sieg über die formlose deutsche Renaissance bedingt.

Fig. 111.



Jesuitenkirche zu Cöln.

11. Kapitel. Der Kirchenbau.

Gegenüber dem Profanbau tritt der Kirchenbau in der deutschen Renaissance sehr zurück. Verhältnismäßig mehr ist vielleicht in den Niederlanden gebaut worden; doch auch hier sind wirklich bedeutende Denkmäler nicht zahlreich. Die ganze Periode war dem Kirchenbau nicht günstig. Eine außerordentliche Menge von Kirchen war im XV. Jahrhundert entstanden, und auf eine Periode erhöhter Bautätigkeit mußte notwendig eine solche des Stillstandes folgen. Das Bedürfnis war für längere Zeit gedeckt, und die religiösen Kämpfe des Jahrhunderts mochten

Fig. 112.



Wallfahrtskirche zu Dettelbach.

ruhiger Bautätigkeit nicht förderlich fein. Es fehlt im XVI. Jahrhundert nicht ganz an Neubauten. Einen lebhafteren Aufschwung nahm der Kirchenbau aber erst mit den großen Kirchen der Jesuiten, etwa von 1580 an. Die Jesuiten sind es auch, welche die Renaissance im Kirchenbau zu allgemeinerer Geltung gebracht haben, keineswegs zu ausschließlicher. Im XVI. Jahrhundert und im XVII. bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges wurde die Gotik immer noch als der wahre Kirchenstil betrachtet. Allerdings war die Auffassung der Gotik eine ebenso äußerliche als diejenige der Renaissance. Man war sich des inneren Gegensatzes beider Stile überhaupt nicht bewußt; ihre Formen waren Dekorationsmittel, weiter nichts. Gewohnheitsmäßig hielt man an den gotischen Gewölbeformen fest, ohne den Widerspruch wahrzunehmen, in welchem sie mit den übrigen Architekturformen und der dekorativen Ausstattung stehen. Sie entsprachen einmal den konstruktiven Gewohnheiten, gaben den Steinmetzen Gelegenheit, ihre handwerksmäßige Fertigkeit zu zeigen, und waren von malerischer Wirkung. Mehr verlangte man nicht. In naiver Weise umkleidete man da und dort die Rippen der Gewölbe mit den Formen der Renaissance, mit Herzlaub, Pfeifen usw. und füllte die Kappen mit Kartuschen und anderen Ornamenten. Völlig vermieden wird die Renaissance aber keineswegs, und die großartigsten Denkmäler gehören ihr an.

Der katholische Kirchenbau bleibt auch jetzt noch lebenskräftig und überwiegt weit, was auf protestantischer Seite geleistet wird. Prinzipielle Änderungen der Anlage finden zunächst nicht statt; die Hallenkirche mit Chorumgang oder mit einer Chornische am Ostende des Mittelschiffes bleibt die verbreitetste Form

87.
Allgemeine
Verhältnisse.

88.
Katholischer
Kirchenbau.

für größere Kirchen. Erst mit dem Eindringen der Renaissance kommen ihre Grundrißformen von Italien nach Deutschland und den Niederlanden. Man war in Italien nach vielen rein künstlerischen Versuchen im Zentralbau bei einem Kompromiß zwischen diesem und dem Longitudinalbau stehen geblieben. Die Entwicklungsreihe reicht in die gotische Zeit zurück und geht vom Dom zu Florenz und San Petronio zu Bologna durch San Andrea zu Mantua, die Entwürfe zu St. Peter in Rom zum Gefü und zur letzten Gestalt von St. Peter. Es war eine Form gefunden, welche, weniger abstrakt als der reine Zentralbau, bei hohen ästhetischen Vorzügen und einer reichen Modifikationsfähigkeit doch auch den liturgischen Anforderungen Genüge leistete. Wichtig für die Folgezeit ist, daß der Longitudinalbau die Herrschaft behauptet hatte. Die Form des kreuzförmigen Langbaues mit Vierungskuppel kommt zwar in Deutschland vor dem Kriege nur einmal und auch später nicht allzuhäufig vor; sie ist aber die Grundlage, aus der sich einerseits die einfacheren Langbauten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, andererseits die aus rein künstlerischem Geiste hervorgegangenen phantasiervollen Rokokobauten Deutschlands entwickeln, welche sich wieder mehr dem Zentralbau nähern.

89.
Jesuitenstil.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Jesuiten der Renaissance im nordischen Kirchenbau allgemeineren Eingang verschafft haben. Hier muß die Frage des Jesuitenstils kurz berührt werden. Der Name „Jesuitenstil“ ist in Laienkreisen verbreitet und wird etwa synonym mit Barock gebraucht. Schon vor mehr als 40 Jahren hat *Jakob Burckhardt* darauf hingewiesen, daß es keine speziell jesuitische Kunst gegeben hat; neuerdings ist der Begriff ohne ausreichende Definition doch in die Architekturgeschichte eingeführt worden. Überblicken wir die große Bautätigkeit des Ordens, so ist nicht zu verkennen, daß sein erster Bau, der Gefü in Rom, eine sehr ausgebreitete Wirkung geübt hat; aber ein absolutes Vorbild war er nicht, auch nicht für die Grundrißanlage. Wohl sind viele Jesuitenkirchen einschiffig mit Seitenkapellen; aber gerade in den Niederlanden finden wir nicht wenige dreischiffige Kirchen des Ordens, welche noch ganz das mittelalterliche Planschema festhalten. Allein die Grundrißanlage kann hier als unwesentlich betrachtet werden, wenn Aufbau und Ausstattung all dieser Kirchen und der Kollegien einen gemeinsamen Stil haben. Doch auch dies ist nicht der Fall. Wieder muß der Gefü als eines der frühesten und einflußreichsten Werke des römischen Barock anerkannt werden, welches im System des Aufbaues wie in der Dekoration vielfach vorbildlich gewirkt hat. Aber sein Stil ist spezifisch römischer Barock; er

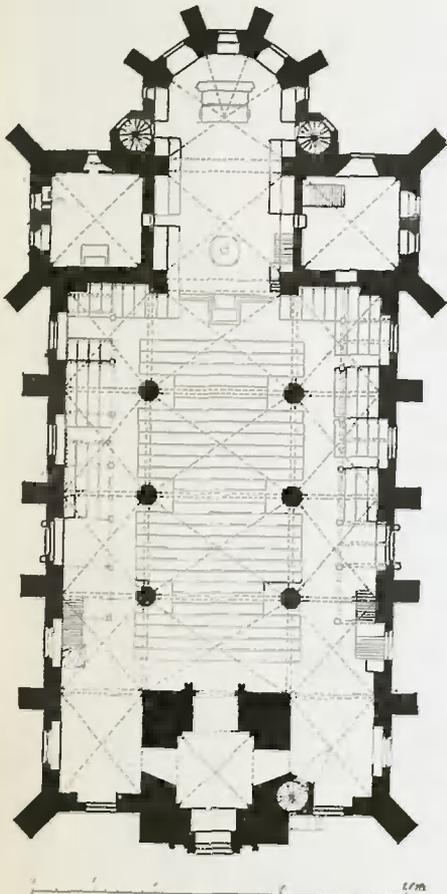
Fig. 113.



Wallfahrtskirche zu Dettelbach.

kommt meines Wissens in Deutschland und in den Niederlanden gar nicht vor. Die Jesuitenkirche in Löwen schließt sich dem Genuesischen Barock an; St. Michael in München gibt italienische Motive in der Auffassung gebildeter Nordländer; die Jesuitenkirche in Cöln und eine ganze Reihe von Jesuitenkirchen in Belgien sind gotisch; andere sind wieder anders. Wo ist hier das Gemeinsame des Stils? Auch das letzte, die künstlerische Stimmung dieser Räume, ist eine sehr verschiedene; nur eines haben sie gemein: sie sind niemals kleinlich. Doch dies eine Moment begründet keinen Stil, und man wird gut tun, das Wort Jesuitenstil als wissenschaftlichen Terminus zu vermeiden¹⁷⁷⁾.

Fig. 114.

Marienkirche zu Wolfenbüttel¹⁷⁸⁾.

Gegenüber der Größe der künstlerischen Gefinnung, welche sich auch in den späten katholischen Kirchenbauten noch offenbart, steht mit wenigen Ausnahmen alles, was auf protestantischer Seite geleistet wurde, zurück. Man ist über Versuche, die Form des Kirchengebäudes aus den Anforderungen des Kultus heraus zu entwickeln, nicht hinausgekommen. Die größere Originalität ist auf Seite der reformierten Kirche. Sie hat entschiedener mit der Tradition gebrochen als die lutherische, welche die Formen des katholischen Kultus anfangs nur wenig modifizierte. Man darf die heutige rationalistische Form des lutherischen Gottesdienstes nicht sofort in das XVI. Jahrhundert zurückversetzen; sie hat sich erst im Laufe des XVIII. und XIX. entwickelt. Die Gottesdienstordnung ist durch *Luther's Schrift: „Die deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts zu Wittenberg fürgenommen“* im Jahre 1536 geregelt. Danach bildete die Predigt zwar den wichtigsten Teil des ganzen Gottesdienstes; aber außer dem einleitenden und schließenden Gemeindegesang waren Teile der Messe in deutscher Übersetzung beibehalten worden. Den zweiten Teil des Gottesdienstes bildete das Abendmahl. Das mag die Norm gewesen sein; da und dort behielt man noch mehr von der alten Form bei. Immer aber nahm der Altardienst noch einen breiten Raum ein,

99.
Protestantischer
Kirchenbau.

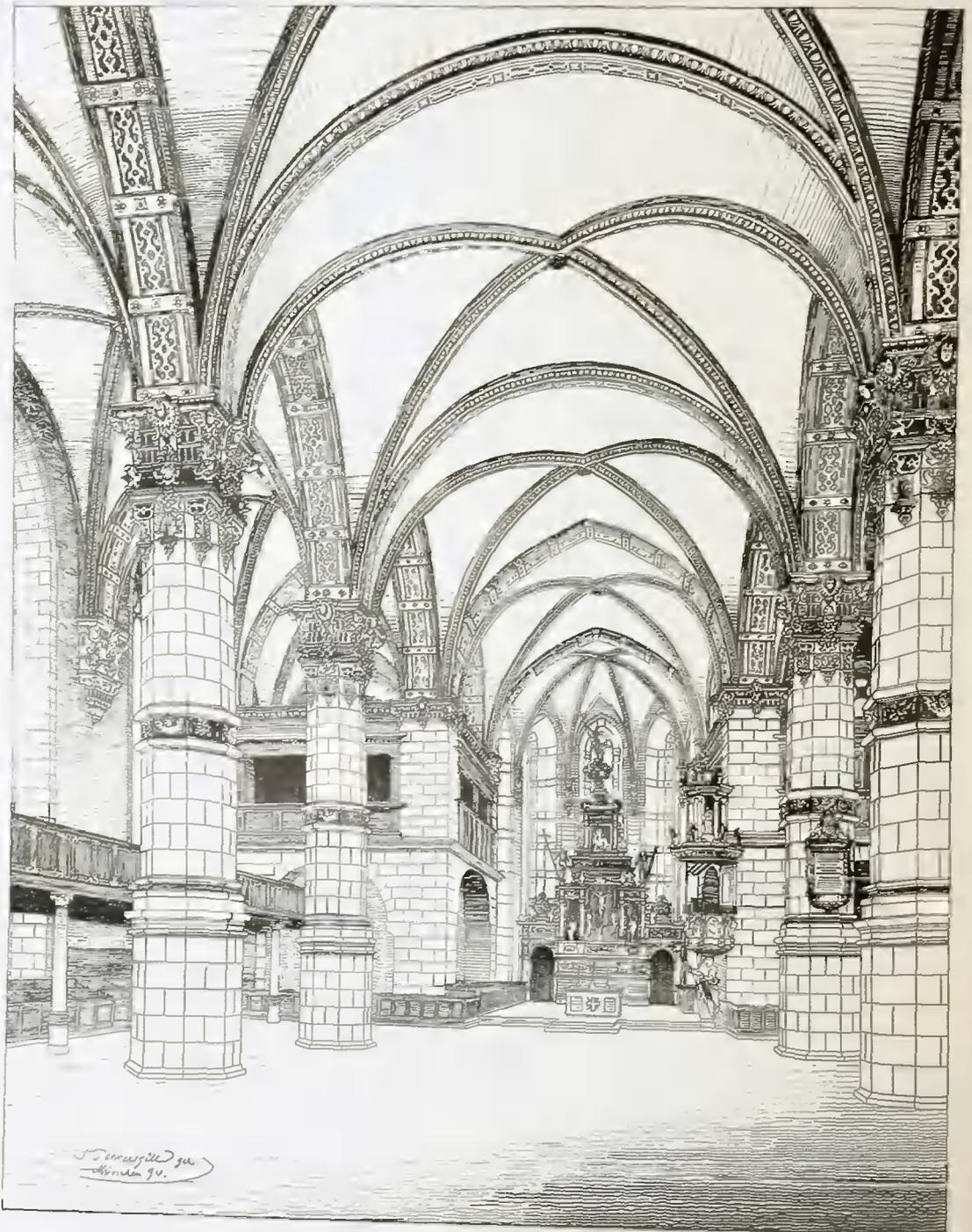
und der Gottesdienst hatte statt eines zwei Mittelpunkte. In den baulichen Organismus aber war damit ein innerer Widerspruch hineingetragen, dessen völlige Lösung bis heutigen Tages noch nicht gefunden ist; die gegenseitige Stellung von Kanzel und Altar ist niemals fest geregelt worden. Das XVI. Jahrhundert trat an eine architektonische Lösung der Aufgabe von dieser Seite gar nicht heran. Die Stellung des Altars blieb die alte, und man rückte entweder die Kanzel nahe an den Altar heran, um beide der ganzen Gemeinde sichtbar zu machen, oder man beließ die Kanzel an einer Langseite und suchte durch die Einrichtung des Ge-

¹⁷⁷⁾ Vergl.: BRAUN, J. Die belgischen Jesuitenkirchen usw. Freiburg 1907.

¹⁷⁸⁾ Nach: FRITSCH, K. E. O. Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Berlin 1893 – und: FRITSCH, K. E. O. Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1899–91.

stühls Abhilfe zu schaffen. Der bauliche Organismus wurde dadurch nicht berührt. Anders ist es mit einem zweiten Moment. Bei der erhöhten Bedeutung der Predigt mußte allen Gemeindegliedern die Möglichkeit gewahrt sein, den

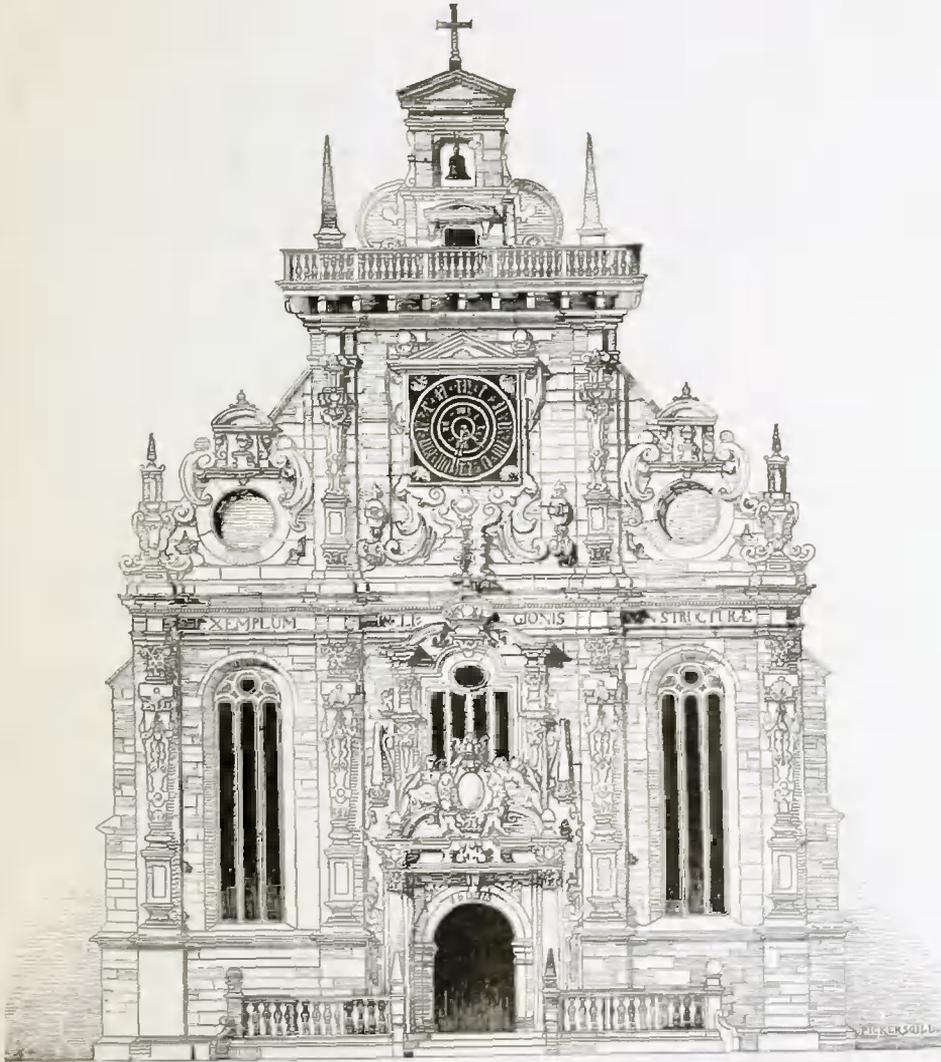
Fig. 115.

Marienkirche zu Wolfenbüttel¹⁷⁸⁾.

Prediger zu verstehen; die Sitze durften also nicht allzuweit von der Kanzel entfernt sein. Die architektonische Folgerung aus dieser Bedingung wäre die Annahme des Zentralbaues als normale Form des protestantischen Kirchengebäudes

gewesen. Auf reformierter Seite, auf welcher die Bedeutung des Altars eine geringere war, scheute man sich nicht, diese Folgerung zu ziehen, und es fehlt, namentlich in Holland, nicht an interessanten Versuchen in dieser Hinsicht; auf lutherischer Seite hat auch dieses Moment nichts gegen die Tradition vermocht; man suchte sich durch die Aufnahme von Emporen zu helfen, und diese wurden bald als ein unentbehrlicher Bestandteil protestantischer Kirchen betrachtet. Entweder sind sie als Galerien oder Balkone ohne nähere Verbindung mit der bau-

Fig. 116.

Stadtkirche zu Bückeburg¹⁷⁰⁾.

lichen Anlage, oder man brachte sie mit dem baulichen Organismus in Zusammenhang, indem man die Seitenschiffe mit Obergeschossen verließ und diese durch Arkaden gegen das Hauptschiff öffnete. Diese Form ist nicht ausschließlich protestantisch. Verbreiteter ist die erste. Wollte man nicht zum Zentralbau übergehen, so erwies sich der einschiffige rechteckige Saal als die entsprechendste Raumform für den protestantischen Kultus. In solchen Sälen aber konnten die Emporen nicht anders, denn als Galerien auf Säulen oder auf Konsolen an-

¹⁷⁰⁾ Nach: FRITSCH, K. E. O. Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1890-91.

geordnet werden. Die Zahl dieser Saalkirchen ist groß; künstlerische Bedeutung haben wenige unter ihnen.

So bedeutet der Protestantismus für den Kirchenbau des XVI. und XVII. Jahrhunderts durchaus eine Einbuße; die großartige Raumentfaltung und die Symbolik des katholischen Kirchengebäudes waren bis auf geringe Reste verloren oder überflüssig geworden, ohne daß von irgend einer anderen Seite ausreichender Ersatz geboten worden wäre. Gleichwohl sind einzelne bedeutende protestantische Kirchen zu nennen.

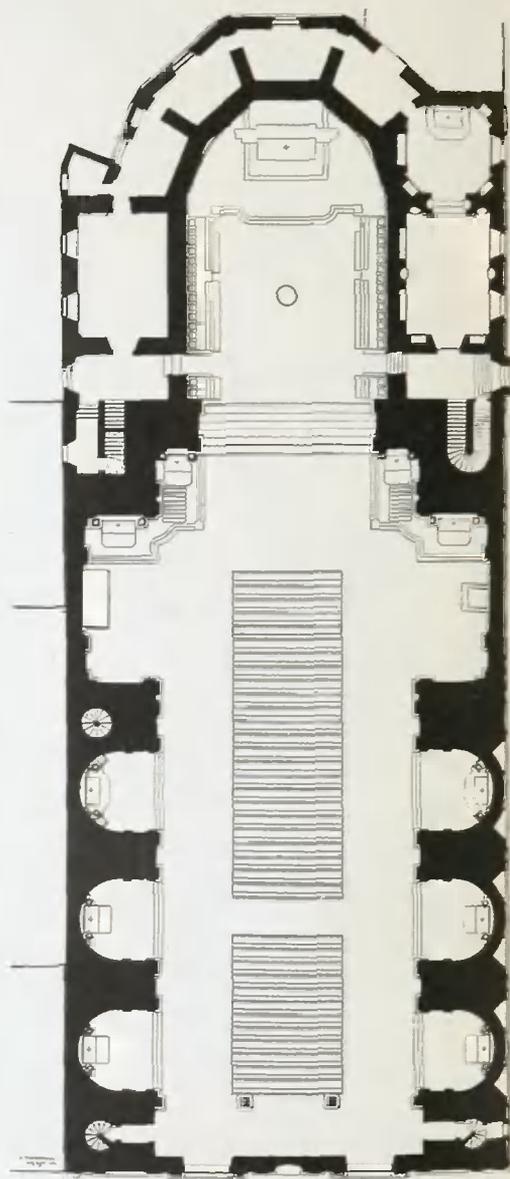
Bei der folgenden Einzelbetrachtung der Denkmäler sind stilistische und formale Momente, nicht die Zugehörigkeit zu einer oder der anderen Konfession, als Einteilungsgrund angenommen.

91.
Denkmäler.

Es kann sich in einer Geschichte der deutschen Renaissance nicht darum handeln, die letzten Ausläufer der Gotik eingehend zu behandeln. Bis um die Mitte des XVI. Jahrhunderts beharrt der Kirchenbau auf der Entwicklungsstufe, welche er in der zweiten Hälfte des XV. erreicht hatte. Die Hallenkirche war nicht die einzige, doch aber die verbreitetste Kirchenform und die, welche dem Zeitgeschmack am meisten entsprach. Höhere Raumwirkungen, welche auch dieser Form keineswegs versagt sind, wurden nicht angestrebt; man freute sich aber der Ungebundenheit in der Verteilung der Stützen und der behaglichen Weiträumigkeit, die sie ermöglicht. An Portalen, Altaren, Kanzeln und anderen Ausstattungstücken dringt die Renaissance frühe ein und bemächtigt sich bald der gesamten Ausstattung; der Kern des Bauwerkes aber blieb gotisch.

Unter den Hallenkirchen des XVI. Jahrhunderts ist die Marienkirche zu Halle eine der schönsten. Sie ist im Auftrag des Kurfürsten *Albrecht von Brandenburg* durch *Nikolaus Hofmann* in den Jahren 1530–34 erbaut. Ihre Vollendung erfolgt erste nach der Einführung der Reformation in Halle (1541), und die Ausstattung mit Emporen fällt erst in diese Zeit. In ihrer formalen Haltung, wie in der Raumbehandlung hat die Kirche Verwandtschaft mit den sächsischen Hallenkirchen: ein schöner, weiter Raum mit reichem Netzgewölbe. An den Emporen sind gotische Formen mit solchen der Renaissance gemengt.

Fig. 117.

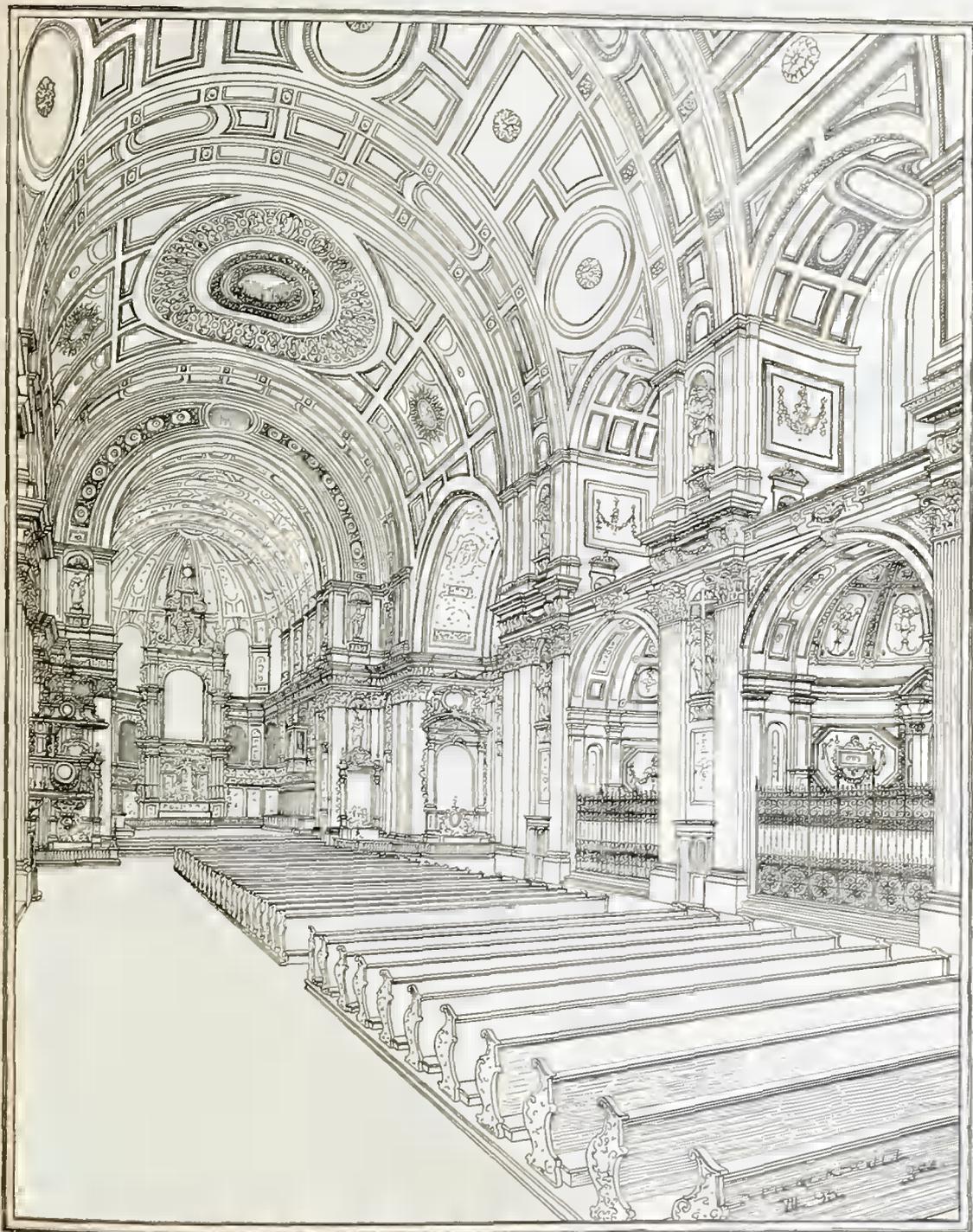


Grundriß der St. Michaelskirche
zu München¹⁸⁰⁾.

¹⁸⁰⁾ Nach: Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1892–95. — Dasselbst sind auf Taf. 157–165 genaue Aufnahmen zu finden.

Die Jesuitenkirche in Cöln (Fig. 111), 1618–22 erbaut, ist eine gotische Basilika; die Schiffe sind durch hohe Rundpfeiler getrennt; das Netzgewölbe des Hauptschiffes setzt auf Kragsteinen an. Über den Seitenschiffen befinden sich

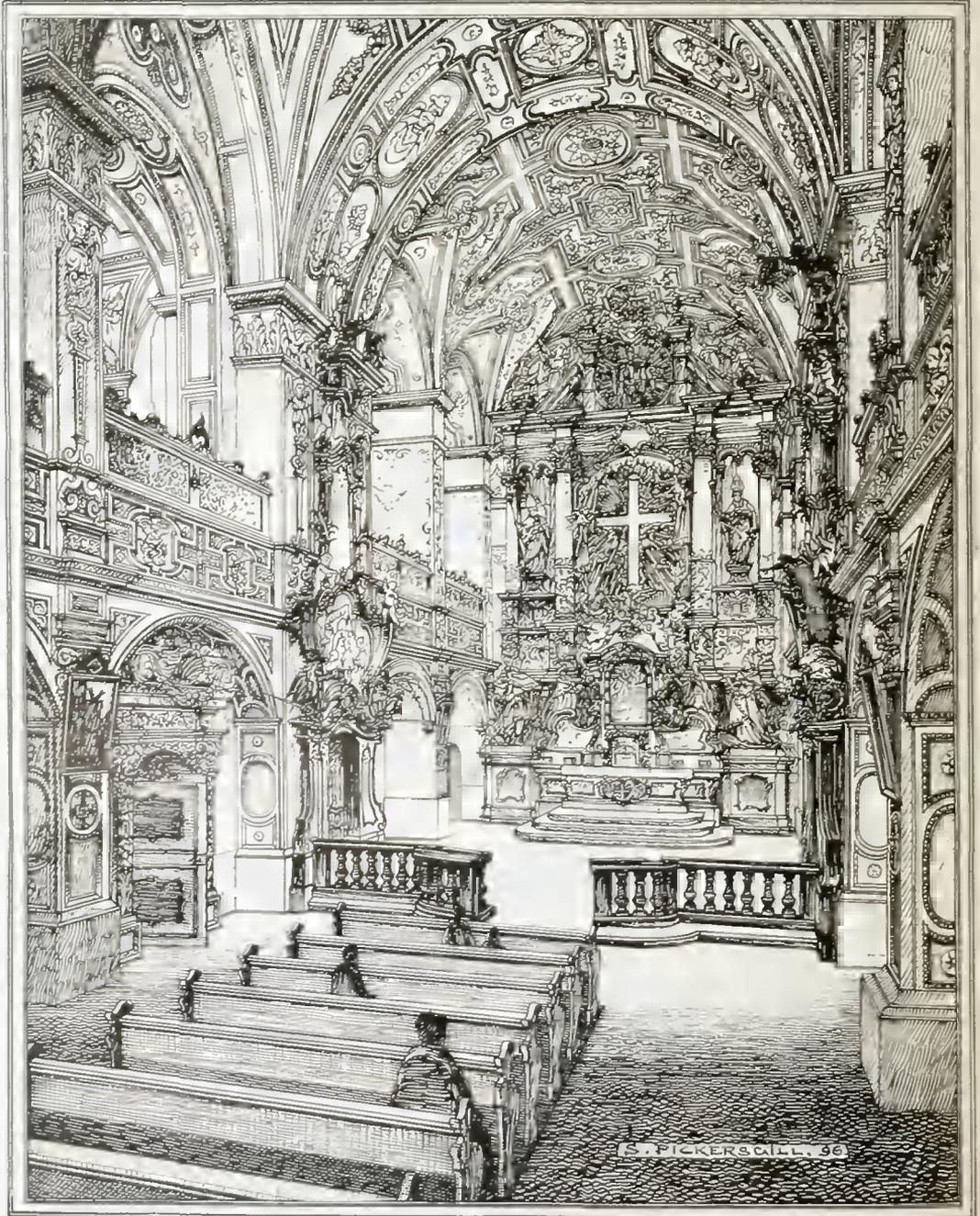
Fig. 118.

Inneres der St. Michaelskirche zu München¹⁶⁴).

Emporen. Das Detail und die Ausstattung sind barock und zählen zu den frühesten Werken des sog. Knorpelstils. Wild in den Formen, sind die Einzelheiten von guter dekorativer Wirkung. Auch am Äußeren treten die Formen beider Stile

nebeneinander auf, und eine archaisierende Laune des Baumeisters hat sogar zwei romanische Türme neben die Fassade gestellt. In diesem höchst merkwürdigen Bau wirken Gotik und deutscher Barock zusammen, und der Gesamteindruck ist keineswegs unharmonisch. In Belgien sind die von *Heinrich Hoemaker* in der Frühzeit

Fig. 119.

Chor der Kirche zu Polling¹⁸¹⁾.

des XVII. Jahrhunderts erbauten Kirchen des Ordens noch ganz gotisch; auch die Kirchen des Bruders *Johannes du Blocq* sind nach ihrer Struktur gotisch, nehmen aber in ihrer formalen Ausgestaltung viele Elemente des Barock auf¹⁸²⁾.

¹⁸¹⁾ Nach ebendaf.

¹⁸²⁾ Eine Übersicht gibt *Braun* a. a. O., S. 12–103.

Die Wallfahrtskirche zu Dettelbach am Main (Fig. 112 u. 113), 1608–13 von Bischof *Julius Echter* von Würzburg erbaut, ist ein weiter, einschiffiger kreuzförmiger Bau von angenehmen Verhältnissen, doch ohne höhere Weihe. Im Inneren erinnern nur die dorischen Pilaster und die Rundbogen der Vierung an die späte Erbauungszeit; im übrigen ist die Haltung gotisch. Die Ausstattung, soweit sie der Erbauungszeit angehört, ist barock. Kräftiger spricht der Barock an der Fassade mit.

Bedingt kann hier auch die Franziskanerkirche in Innsbruck angereicht werden (1553–63). Sie ist ihrer ganzen Raumbehandlung nach eine gotische

Fig. 120.



Dom zu Salzburg.

Hallenkirche, wenn auch die Dekorationsformen — deren Ursprünglichkeit mir zweifelhaft ist — die des italienischen Spätbarock sind.

Ich nenne in diesem Zusammenhange noch die sonderbare Kirche zu Freudenstadt im Schwarzwald, ein Werk *Heinrich Schickhardt's*. Sie ist im Winkel gebaut; der eine Flügel ist für die Männer bestimmt, der andere für die Frauen; Kanzel und Altar sind in der Ecke aufgestellt und von beiden Seiten sichtbar. Gotisch ist an dieser Kirche nur das hölzerne Netzgewölbe. Die Ausstattung ist reich barock.

Bedeutender sind zwei Kirchen, an welchen die Renaissance zwar vorherrscht, welche aber doch im Gewölbesystem und in manchen Einzelheiten noch gotisch sind. Die Marienkirche in Wolfenbüttel (Fig. 114 u. 115¹⁷⁸), 1608–60 erbaut, ist eine stattliche Hallenkirche von ungewöhnlich bedeutenden Verhältnissen. Sie ist ein Werk

Paul Franke's, des Erbauers der Universität Helmstedt. *Franke* ist einer der größten und originellsten Geister des deutschen Barock; er besaß ein Raumgefühl, wie es nur wenigen seiner Zeitgenossen gegeben war; er wußte im Schmuck reich und doch maßvoll zu sein und selbst die barocksten Formen mit Geschmack zu behandeln. Emporen wollte man auch hier nicht entbehren; sie stehen als niedrige Galerien in den Seitenschiffen und stören das Raumbild. Weniger als das Innere befriedigt das Äußere des merkwürdigen Gebäudes. Die weitvorspringenden, mit Figuren bekrönten Strebepfeiler, das seltsame Maßwerk und die barocken Zwerchhäuser, welche wenigstens zum Teil erst nach *Franke's*

Tode bis 1660 ausgeführt sind, geben ein buntes und unruhiges Bild; doch auch diesem kann eine gewisse Größe nicht abgesprochen werden.

Der Marienkirche in Wolfenbüttel gleichzeitig ist die Stadtkirche in Bückeburg, ebenfalls eine Hallenkirche. Als Baumeister gilt *Adriaen de Vries*. Die Schiffe werden durch mächtige Kompositaläulen getrennt und sind mit Kreuzgewölben überwölbt; die Einzelformen und die Ausstattung sind barock. Die guten Raumverhältnisse und die gediegene und maßvolle Dekoration geben dem Raum

Fig. 121.



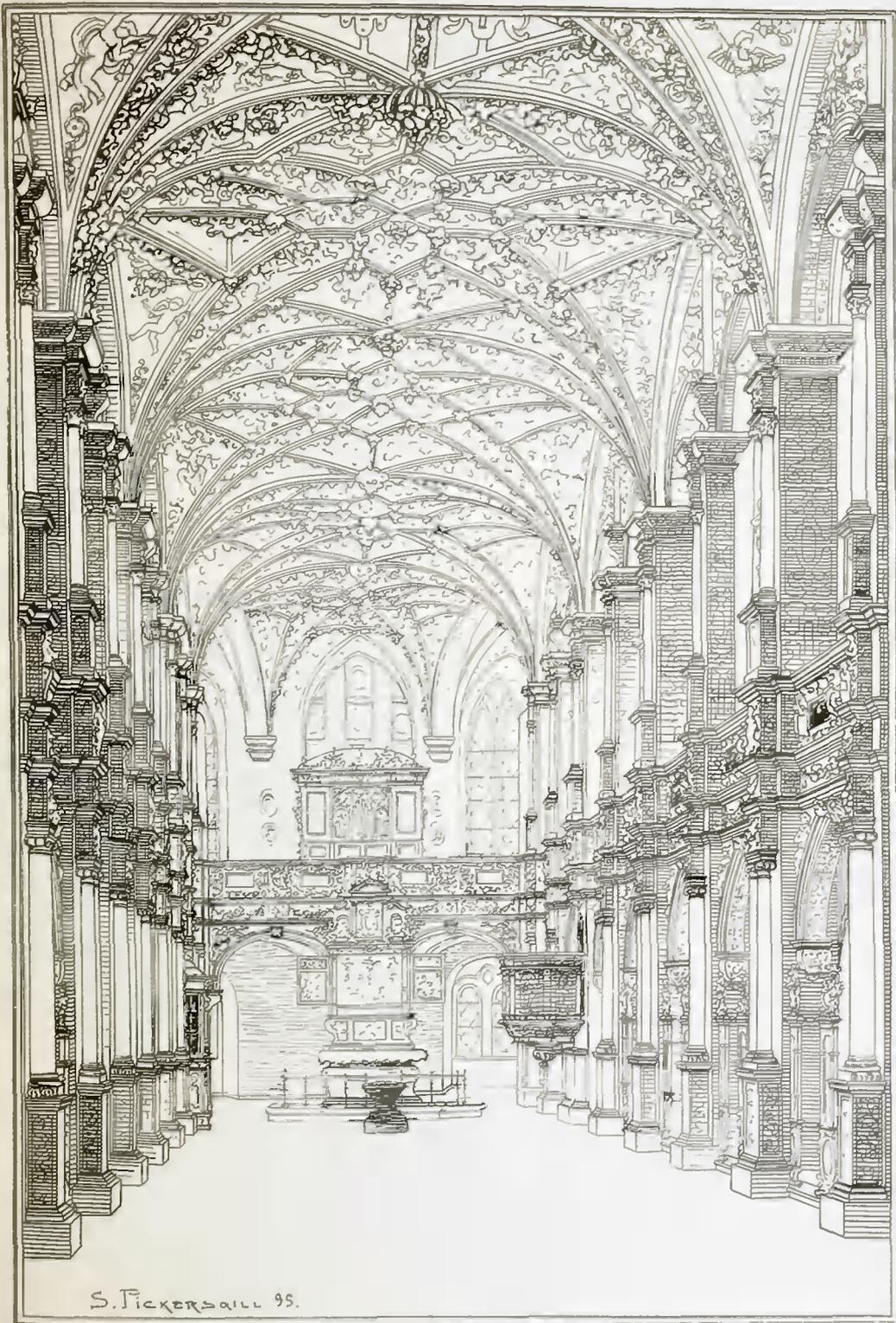
Beguinenkirche zu Brüssel¹²⁸⁾.

eine würdige und ernste Haltung. Um so freier überläßt sich der Meister seinen barocken Neigungen an der Fassade (Fig. 116¹²⁹⁾), die er im Fries bescheiden als *Exemplum religionis, non structuræ* bezeichnet. Die an ausschweifender Formenfülle überreiche Fassade erscheint klarlich als das Werk eines Niederländers.

In den Niederlanden selbst gehört Saint-Jacques in Lüttich noch der Frühzeit des XVI. Jahrhunderts an; der Stil ist eine späte, üppige Gotik. Übergangsbauten, in welchen die Formen beider Stile gemischt sind, wie die Kapelle des

¹²⁸⁾ Nach: GURLITT, a. a. O.

Fig. 122.

Schloßkapelle zu Frederiksborg¹²⁴⁾.

heiligen Blutes in Brügge, dürften da und dort zu finden sein; doch scheint es, daß sich die endgültige Abwendung von der Gotik früher vollzogen hat als in

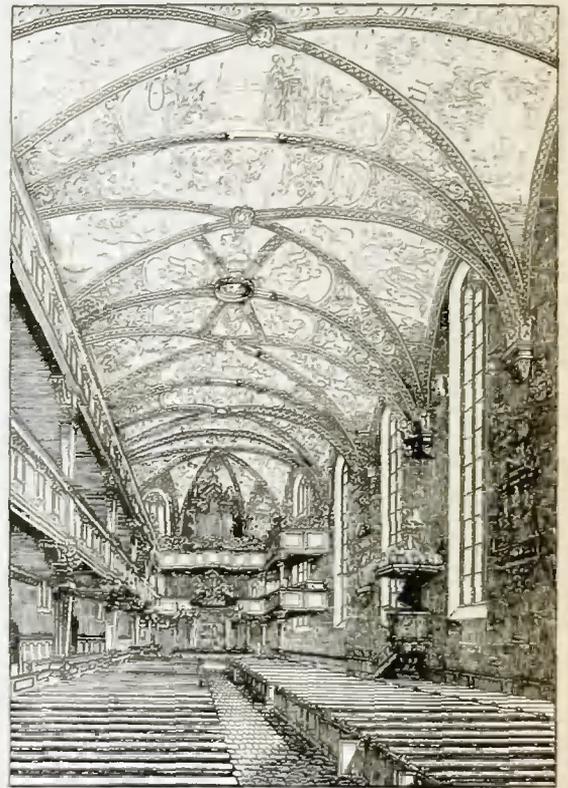
¹²⁴⁾ Nach: NECKELMANN, a. a. O.

Deutschland, wo noch Bauten des späten XVII. Jahrhunderts, wie die Katharinenkirche in Frankfurt a. M. (Fig. 123¹⁸⁵), gotische Nachklänge zeigen.

Betrachtet man die Reihe der gotischen Kirchen des XVI. und XVII. Jahrhunderts, so fällt zunächst das lange Beharren in den Konstruktionen und Formen des alten Stils auf; bei näherem Zusehen wird man aber bald gewahr, daß sich zwischen den ersten und den letzten ein bedeutender Umschwung des ästhetischen Gefühles vollzogen hat. Die Marienkirche zu Halle ist gotisch; die in Wolfenbüttel ist, auch abgesehen von ihrer formalen Behandlung, ein Bau des deutschen Barock. Ich muß mich hier auf diese Andeutung beschränken.

Reine Renaissancekirchen größeren Umfanges kommen, soweit ich sehe, vor den letzten Decennien des XVI. Jahrhunderts nicht vor. An erster Stelle muß St. Michael in München (1583—97) genannt werden (Fig. 117 u. 118¹⁸⁶). Über seine geschichtliche Stellung siehe Art. 83 (S. 117). St. Michael ist in Deutschland die erste große einschiffige Kirche. Der Grundriß reproduziert in freier Umbildung den Typus des Gefü in Rom. Schon der Verzicht auf die Vierungskuppel brachte Modifikationen mit sich. Der Chor ist, nachdem er beim Einsturz des Turmes (1590) zerstört worden war, verlängert worden. Der Aufbau ist ganz selbständig. Die allgemeinen Verhältnisse, wie die Verteilung der Massen im einzelnen sind sehr gut und werden durch eine glückliche Lichtführung noch gehoben. Die Komposition des Systems enthält manches Störende, ist aber im ganzen schön, und das Relief wie die Größe der einzelnen Glieder ist sehr fein gestimmt. Der imponierende Eindruck des Raumes ist nicht zum wenigsten durch die maßvolle Formenbehandlung bedingt. Klarheit und Ruhe zeichnen die Komposition aus; ein solches Werk war diesseits der Berge noch nicht geschaffen worden. Aber die Tiefe der Empfindung fehlt; bei aller Anerkennung, ja Bewunderung bleibt der Beschauer kühl. Weniger gelungen ist das Äußere; die Gruppierung der Langseite ist zwar gut; aber die Gliederung im einzelnen ist dürftig, und die große Hauptfassade ist ziemlich geistlos. An St. Michael hat sich zwar eine Schule im engeren Sinne nicht angeschlossen; immerhin stehen mehrere Kirchenbauten in Bayern unter seinem Einfluß. Die Jesuitenkirche in Landshut, 1640 vollendet, ist eine verkleinerte und vereinfachte Nachbildung. Freier werden die Motive in der Pfarrkirche zu Weilheim (1624—31¹⁸⁶) und in der Augustinerkirche zu Beuerberg (1628—30¹⁸⁷) verwendet. In beiden ist das System auf ein

Fig. 123.

Katharinenkirche zu Frankfurt a. M.¹⁸⁵).

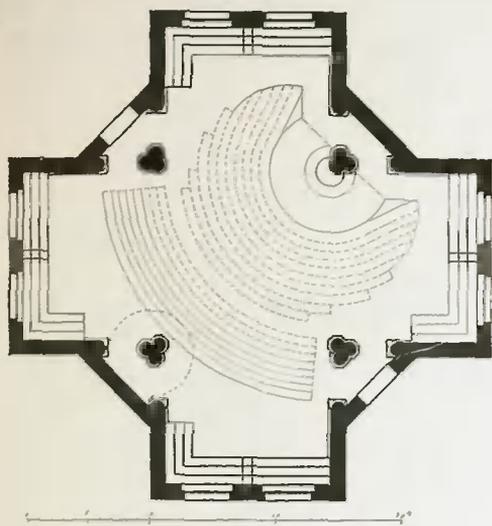
der Tiefe der Empfindung fehlt; bei aller Anerkennung, ja Bewunderung bleibt der Beschauer kühl. Weniger gelungen ist das Äußere; die Gruppierung der Langseite ist zwar gut; aber die Gliederung im einzelnen ist dürftig, und die große Hauptfassade ist ziemlich geistlos. An St. Michael hat sich zwar eine Schule im engeren Sinne nicht angeschlossen; immerhin stehen mehrere Kirchenbauten in Bayern unter seinem Einfluß. Die Jesuitenkirche in Landshut, 1640 vollendet, ist eine verkleinerte und vereinfachte Nachbildung. Freier werden die Motive in der Pfarrkirche zu Weilheim (1624—31¹⁸⁶) und in der Augustinerkirche zu Beuerberg (1628—30¹⁸⁷) verwendet. In beiden ist das System auf ein

¹⁸⁵) Nach: SOMMER, O. Der Dombau zu Berlin. WESTERMANN'S Monatshefte, Bd. 68.

¹⁸⁶) Siehe: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1872—95. Taf. 104.

¹⁸⁷) Siehe ebendaf., Taf. 121 u. 122.

Fig. 124.

Noorderkerk zu Amsterdam¹⁵⁰⁾

sehr zu den stumpfen Barockformen, welche in Bayern im XVII. Jahrhundert ver-

Fig. 125.

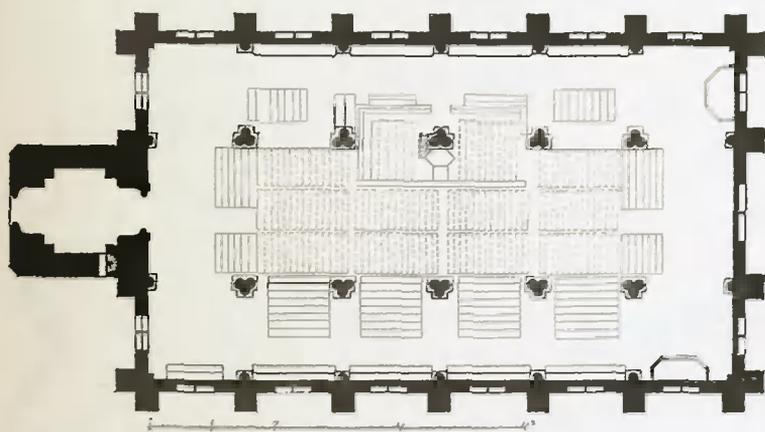
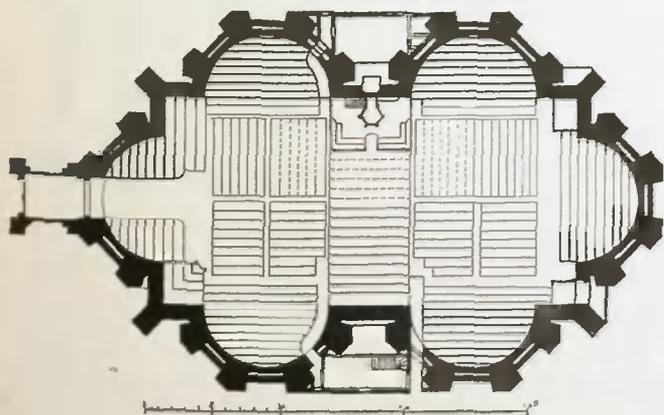
Westerkerk zu Amsterdam¹⁵⁰⁾.

Fig. 126.

Neue Kirche im Haag¹⁵⁰⁾.

Geschoß reduziert und damit ein Typus geschaffen, der in Bayern bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts unzählige Male wiederholt wurde. In der Pfarrkirche zu Weilheim, wohl einem Werke des Bildhauers *Hans Krumper*, lebt noch etwas von der Größe von St. Michael, wenn auch ohne die Feinheit dieses Vorbildes; die Kirche zu Beuerberg dagegen ist ein trockener Bau. Eigenartiger ist die Klosterkirche zu Polling in der Nähe von Weilheim (1621–28). Ob das Langhaus¹⁵⁰⁾ nur die Umgestaltung einer gotischen Hallenkirche oder ein Neubau des XVII. Jahrhunderts ist, will ich nicht entscheiden, neige mich aber neuerdings mehr der letzteren Ansicht zu. Sicher ist der sehr malerische Chor (Fig. 119¹⁵¹⁾ aus dieser Zeit. Die reiche Stuckdekoration neigt sich schon verbreitet waren.

Der Dom zu Salzburg (Fig. 100 [S. 115] u. 120), nächst St. Michael in München der bedeutendste Kirchenbau der Epoche, gehört dem italienischen Barock an (siehe Art. 82, S. 114). Die Formen sind schwer und mässig, die Verhältnisse bedeutend. Aus dem ganzen spricht die ruhige Sicherheit, welche die Beschäftigung mehrerer Generationen mit

einem künstlerischen Problem den Meistern des italienischen Barock-Kirchenbaues gegeben hatte.

Die belgischen Renaissancekirchen kenne ich leider nicht oder habe sie vor langer Zeit oberflächlich gesehen, so daß ich mir ein Urteil über sie nicht gestatten darf.

92.
Renaissance-
kirchen
in
Belgien.

¹⁵⁰⁾ Eine schöne Ansicht davon siehe ebendaf., Taf. 100.

¹⁵¹⁾ Nach: FRITSCH, K. E. O. Der Kirchenbau des Protestantismus ufw. Berlin 1893.

Wichtig sind vor allem die zahlreichen Kirchen des Jesuitenordens, denen sich die anderer Orden anschließen. Meist sind sie dreischiffig; die Schiffe sind durch Säulen- oder Pfeilerarkaden getrennt; über dem Giebel folgen eine Attika und ein Tonnengewölbe, in das von den Fenstern aus Stichkappen einschneiden. Die bedeutendsten sind die zu Namur, von *Huyffens* (1621–45), jene zu Brügge, gleichfalls von *Huyffens* (1619–42), und die zu Löwen, von *P. Wilhelm Gesius* (1650–71). Zuweilen sind über den Seitenschiffen Emporen. So in der sehr stattlichen Kirche zu Antwerpen. Die Fassaden befolgen fast alle das bekannte Barockschema in freier, oft sehr geistreicher Behandlung. Zu den besten gehört die der Beguinenkirche in Brüssel (Fig. 121¹⁸³) aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Sie ist übersichtlicher disponiert als die breite Front der Jesuitenkirche zu Antwerpen und zeigt die nationalen Eigentümlichkeiten des belgischen Barock in besonders charakteristischer Weise.

93.
Kirchen
mit Emporen
über den
Seitenschiffen

Ihrer großen Mehrzahl nach gehören der Renaissance auch die Kirchen an, welche über den Seitenschiffen eine oder mehrere Emporen haben und deren System sich in zwei, drei oder vier Ordnungen aufbaut. Der Typus hat im protestantischen Kirchenbau seine hauptsächlichste Verbreitung gefunden, ist aber nicht ausschließlich protestantisch.

Emporen haben St. Michael in München, die Jesuitenkirche in Landshut, die in Cöln, der Dom zu Salzburg u. a. Diese großen Kirchen sind aber nicht die Ausgangspunkte des Typus, der sich vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Schloßkapellen entwickelt hat. Schon die Schloßkapellen des Mittelalters hatten nicht selten zwei Geschosse (Nürnberg, Freiburg a. U. u. a.) oder waren doch teilweise mit Emporen versehen (Tausnitz bei Landshut), eine Einrichtung, die sich aus der Stockwerksteilung der Gebäude, in welchen die Kapellen angeordnet waren, ergab und welche die Trennung der Herrschaft vom Gefinde ermöglichte. Wenn daher die protestantischen Schloßkapellen häufig Galerien oder Emporen aufweisen, so ist darin nicht eine prinzipielle Neuerung zu erkennen, sondern vielmehr ein Festhalten an einer überkommenen Form. Emporen haben z. B. die Schloßkapelle in Wolmirstedt (1480) und die der Bischöfe von Brandenburg in Ziefar i. d. Altmark (1478). Unter den protestantischen ist die im Schloß zu Torgau die älteste; sie ist 1544 von *Luther* geweiht. Der rechteckige Raum ist in seinen zwei Obergeschossen rings von Emporen umgeben, deren Bogenöffnungen noch gotische Pro-

Fig. 127.

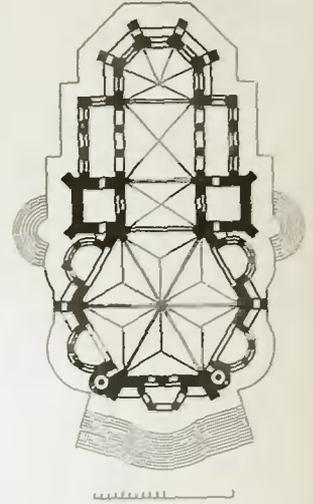
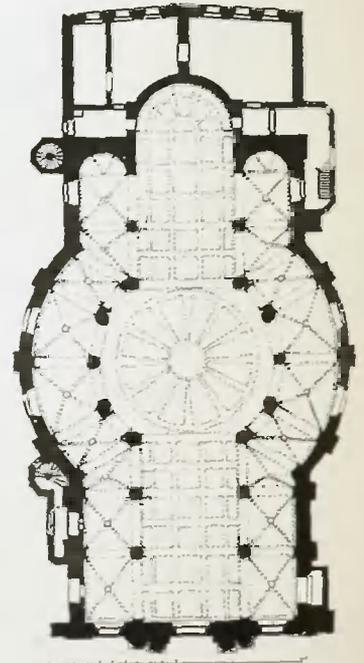
Kirche zur Schönen Maria zu Regensburg¹⁹⁰.

Fig. 128.

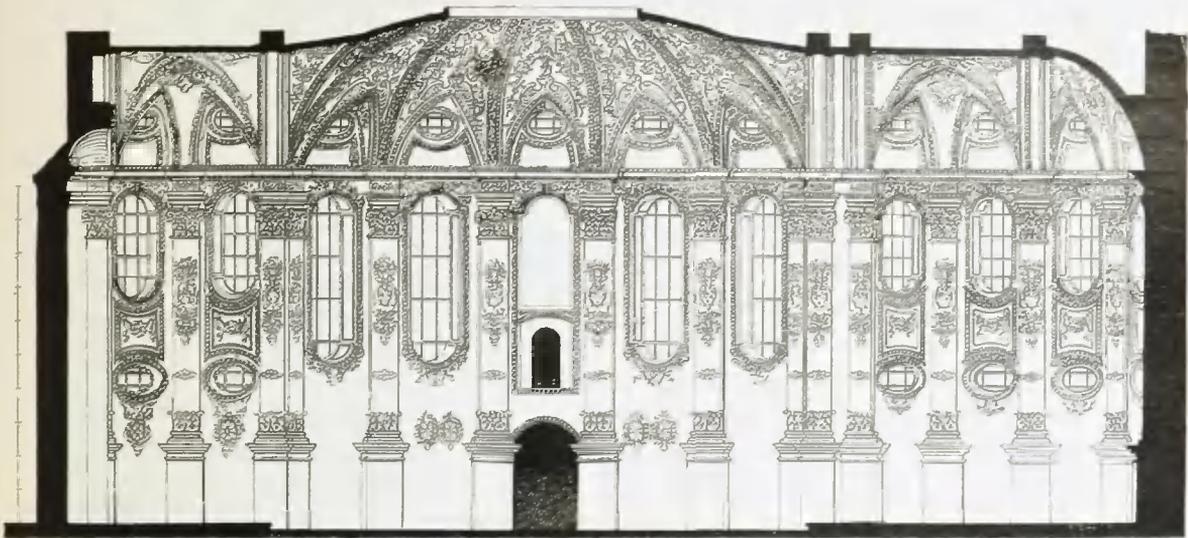
Kirche Notre-Dame d'Hanswyk zu Mecheln¹⁹¹.

¹⁸⁹) Nach: Beiträge zur Kenntnis der mittelalterlichen Baukunst. Frankfurt 1875.

¹⁹¹) Nach: GURLITT, a. a. O.

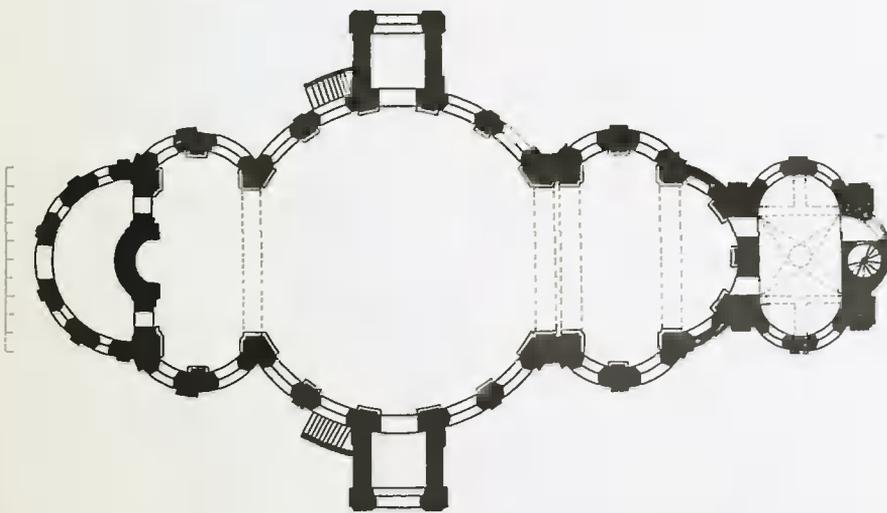
file haben. Auch das Gewölbe ist noch gotisch. In der Folgezeit sind mehrere ähnliche Kapellen entstanden. Bemerkenswert ist die der Augustsburg im Erzgebirge (1568–72); sie hat zwei Ordnungen mit dem römischen Bogenmotiv, und der Hauptraum ist mit einem Tonnengewölbe überwölbt¹⁹²⁾. Die Kapelle der Wilhelmsburg bei Schmalkalden 1590 hat drei Ordnungen. Sie ist durch vortreffliche Stuckdekorationen ausgezeichnet¹⁹³⁾. Die Universitätskirche zu Würzburg, von

Fig. 129



Längenschnitt.

Fig. 130.



Grundriß.

Wallfahrtskirche Maria Birnbaum in Oberbayern¹⁹⁴⁾.

Bischof *Julius* erbaut und 1591 geweiht, ein Rechteck, an das sich östlich eine Apsis anschließt, ist an drei Seiten von Emporen umgeben¹⁹⁵⁾. Auch hier ist das römische Bogenmotiv mit vorgelegten Halbfäulenordnungen in drei Geschossen angewandt.

¹⁹²⁾ Siehe: STECHE, a. a. O., Heft VI, S. 27 ff.

¹⁹³⁾ Siehe: LASKE, F. Schloß Wilhelmsburg bei Schmalkalden ufw. Berlin 1895.

¹⁹⁴⁾ Nach: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1892–95. Bd. I, Taf. 32.

¹⁹⁵⁾ Siehe den Grundriß in Fig. 42 (S. 53).

Ich vermag die traditionelle Bewunderung für diesen Innenraum nicht zu teilen; er ist korrekt und gibt zu formalen Einwendungen kaum Anlaß, entbehrt aber sehr der künstlerischen Unmittelbarkeit.

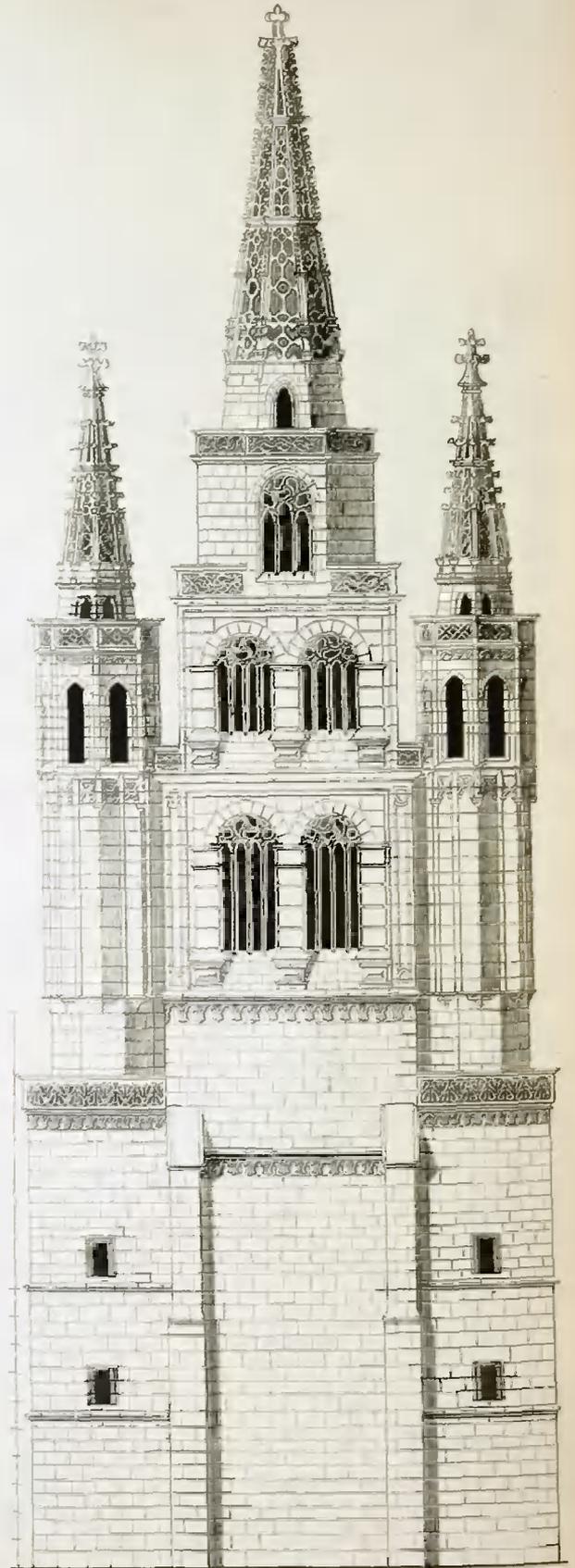
Ein eigenartiger, sehr festlicher Raum ist die Kapelle des Schlosses Frederiksborg in Dänemark (Fig. 122¹⁸⁴) aus der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts, nach dem Brande 1859 in den alten Formen erneut. Unter den selbständigen, freistehenden Kirchen dieses Typus ist die zu Kürbitz bei Plauen eine der besten¹⁹⁶).

94.
Saalkirchen.

Weniger als die bisher besprochenen Formen können die Saalkirchen mit eingestellten oder balkonartig ausgekragten Emporen befriedigen. Nicht als ob sich nicht auch mit diesen Motiven gute Wirkungen erzielen ließen; aber die Gattung als solche steht tiefer. Die eingestellten oder ausgekragten Galerien haben stets etwas Unorganisches. Ihre weite Verbreitung verdanken die Saalkirchen nicht ästhetischen, sondern praktischen Rücklichten; sie sind billig herzustellen und gewähren auf kleiner Grundfläche einer großen Zahl von Besuchern Raum.

Ausgekragte Emporen in reichen Barockformen hat u. a. die Kirche in Freudenstadt. Von solchen Kirchen, in welchen die Emporen von Pfeilern oder Säulen getragen sind, sei die Dreifaltigkeitskirche in Regensburg, 1627—31 vom Nürnberger Baumeister *Karl Ingen* erbaut, genannt. Das Schiff ist mit einem hölzernen Tonnengewölbe überdeckt; an der Westseite und an den beiden Langseiten stehen die Emporen. Östlich ist ein von zwei Türmen flankiertes Altarhaus angeordnet, am Chorbogen die Kanzel. Es ist ein einfach ernster Raum, dem

Fig. 131.



St. Gumbertuskirche zu Ansbach¹⁰⁷).

¹⁰⁶) Siehe: STECHE, a. a. O., Heft XI, S. 15.

¹⁰⁷) Nach: KALLENBACH. Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847

ein monumentaler Zug nicht abzuspochen ist. Heilig Kreuz in Augsburg (1653) hat gleichfalls eine kleine Chornische, in welcher der Altar und darüber die Orgel aufgestellt sind. Die Emporen laufen der gegenüberliegenden und einer Langseite entlang. Der flachgedeckte Raum macht einen ziemlich profanen Eindruck. Ernstester ist die Katharinenkirche in Frankfurt a. M. (Fig. 123¹⁸⁵), ein stattliches, sehr weit-räumiges Gebäude, 1678—80 von *Melchior Hefler* erbaut. Namentlich ist der

Fig. 132.

Turm des Weinhauses zu Zütphen¹⁹⁷).

(Fig. 126¹⁸⁹) ausgesprochen, der außerdem noch durch zwei Conchen an den Schmalseiten belebt ist. Eine Nachbildung dieser Kirche ist die Burgkirche in Königsberg i. Pr. (1690—98). In Deutschland ist die Reformierte Kirche in Hanau — eigentlich zwei aneinanderstoßende Kirchen — (1622 und 1654) als zentrale Anlage bemerkenswert.

Blick nach dem Altar mit den umlaufenden Emporen und der Orgel von schöner Wirkung. Die Architektur (Fenster und Gewölbe) ist gotisch, die Ausstattung barock. Eine Nachbildung ist die Dreifaltigkeitskirche in Worms (1709—25). Die Kirche St. Martin in Mömpelgard von *Heinrich Schickhardt*, begonnen 1601, ist eine Saalkirche ohne Emporen; das Äußere wie das Innere ist in einer kräftigen strengen Pilasterordnung aufgebaut.

Bei den Saalkirchen sind Altar und Kanzel zuweilen an der Mitte einer Langseite angebracht, wodurch die kurze Achse zur Hauptachse wird. Die praktischen Vorzüge dieser Anordnung zugegeben, muß doch festgehalten werden, daß sie durchaus unkünstlerisch ist. Ohne Rücksicht auf diese Verkehrung der Richtung sind einzelne von diesen Räumen stattlich und schön. Als solche nenne ich die von *Hendrik de Keyzer* erbauten Kirchen in Amsterdam, die Zuiderkerk (1603—11) und die Westerkerk (1620—31); namentlich die letztere ist ein stattlicher, wohlproportionierter Raum. Ihnen schließt sich die kreuzförmige Noorderkerk (1620—23; Fig. 124¹⁸⁹) an, gleichfalls ein Werk *de Keyzer's*. Mit ihr ist der Übergang zum Zentralbau vollzogen. Ein Zentralbau ist die 1669—71 erbaute Osterkerk in Amsterdam, die Marekerk in Leiden (1639—42) und der Hauptsache nach auch die Lutherkirche in Amsterdam, bei der allerdings der ringförmige Umgang nicht geschlossen ist. *De Keyzer's* Westerkerk (Fig. 125¹⁸⁹) ist ein rechteckiger Raum, dessen innere Disposition durch zwei Querschiffe lebhaft gegliedert ist. Das doppelte Querschiff hat auch die Neue Kirche im Haag (1649—55); hier ist aber auch im Grundriß

¹⁸⁹) Nach: EWERBECK, a. a. O.

Führten beim protestantischen Kirchenbau praktische Erwägungen auf zentrale Anlagen, so waren für die Aufnahme zentraler Motive in den katholischen Kirchenbau ausschließlich künstlerische Absichten bestimmend. Reine Zentralbauten kommen kaum vor; dagegen werden nicht ganz selten zentral komponierte Bauteile mit Langbauten in Zusammenhang gesetzt. Schon 1519 fertigte *Hans Hueber*

aus Augsburg ein Modell für die Kirche zur Schönen Maria (Neue Pfarre) in Regensburg an; im Grundriß (Fig. 127¹⁰⁰) schließt sich an ein sechseckiges Langhaus ein langer Chor an, an den sich zu beiden Seiten Türme und Sakristeien anlegen; die Komposition ist ziemlich selbständig. Ihr Vorbild ist nicht in Mailand, sondern in Ettal zu suchen. Der dortige Zentralbau des XIV. und XV. Jahrhunderts ist in Bayern mehrfach nachgeahmt worden. Ob *Hueber* auch St. Gereon in Köln gekannt hat, will ich nicht entscheiden. Der nach dem griechischen Kreuz komponierte vordere Teil von St. Peter in Gent, begonnen 1629 von *Jan van Xanten*, ist eine Wiederholung des Grundrisses der Madonna di Carignano in Genua. Eigenartiger sind die Versuche *Faidherbe's* zur Kombination von Longitudinal- und Zentralbauten. Notre Dame d'Hanswyk in Mecheln (1663–78, Fig. 128¹⁰¹) ist ein Langbau, in der Mitte durch eine zentrale Erweiterung unterbrochen, keineswegs organisch, aber sicher sehr malerisch. In der Abteikirche von Averbodes Dieft (1662–70) schließt sich an einen nach dem griechischen Kreuz komponierten Zentralbau ein Langchor an. Die Wallfahrtskirche Maria Birnbaum bei Aichach in Oberbayern (1661–65; Fig. 129 u. 130¹⁰⁵), ein Rundbau mit Erweiterungen gegen Osten und Westen, ist trotz der dürftigen Ausführung in späten Formen ein imposanter und schöner Raum.

Die abstrakte Schönheit des reinen Zentralbaues entsprach weder dem germanischen Kunstgeist, noch der gesamten Kunstrichtung des XVII. Jahrhunderts; man fand mehr Befriedigung in den malerischen Wirkungen, welche sich aus den Erweiterungen der Zentralbauten oder aus ihrer Kombination mit Longitudinalbauten

Fig. 133.

Turm der Jesuitenkirche zu Antwerpen¹⁰⁰.¹⁰⁰) Nach: YSENDYCK, a. a. O.

ergaben. In der Richtung auf die Steigerung des malerischen Eindruckes des Innenraumes bewegt sich auch die weitere Entwicklung dieser Motive, welche zu den berauschenden Kirchenräumen des deutschen Rokoko führt.

Der Turmbau der Renaissance ist darin vom gotischen sehr verschieden, daß er die aus der verschiedenen Höhenteilung der Hauptmasse und der Strebebögen und Fialen sich ergebende Entwicklung nicht kennt. Er ist reiner Stockwerksbau.

Fig. 134.



Turm des Rathhauses
zu Danzig²⁰⁰⁾.

Allerdings werden einige große gotische Türme, wie der der Kathedrale von Antwerpen, erst im XVI. Jahrhundert vollendet; aber ihre Komposition geht in die frühere Zeit zurück. Die interessante Westfassade von St. Gumpertus in Ansbach (Fig. 131¹⁹⁷⁾, deren obere Teile 1594–97 von *Gideon Bacher* erbaut sind, ist nicht nur nach ihren Formen, sondern auch nach ihrer Kompositions-idee gotisch. An einen mächtigen Mittel-turm legen sich seitlich zwei schlanke, achteckige Türme an, lösen sich oben los und endigen in spitzen Helmen. Der Mittel-turm hat noch ein rechteckiges und ein achteckiges Geschoß und gleichfalls einen gotischen Helm. An den Fenstern des Hauptturmes gesellen sich barocke Quaderungen zu den gotischen Formen. Dies ist ein weiteres Beispiel des langen Fortlebens gotischer Traditionen. Vielleicht darf man auch in den Säulen, welche das erste Geschoß am Achteck des schönen, ganz renaissance-mäßigen Turmes des Weinhauses in Zütphen (Fig. 132¹⁹⁸⁾ begleiten, eine Reminiszenz gotischer Fialen erkennen.

Der Übergang von viereckiger Grundlage zu achteckigem oberen Teil bleibt ein beliebtes und verbreitetes Motiv. Am Turm der Marienkirche in Wolfenbüttel, der nicht ganz zur Ausführung kam, sollten auf zwei quadratische zwei achteckige Stockwerke folgen: ein hohes unteres in schlichter Behandlung und ein niedriges oberes, an welchem die geraden Seiten durch Säulen und Aufsätze belebt werden sollten; den Abschluß sollte ein geschweiftes Kuppeldach und eine Laterne mit hoher Spitze bilden. Es ist eine schöne, bei aller Einfachheit ausdrucksvolle Komposition. Der barocke Turm der Universitätskirche zu Würzburg hat über zwei hohen quadratischen Geschoßen ein niedriges Achteck und ein Kuppeldach mit Laterne. Einer der schönsten Türme der gesamten Renaissance ist der der Jesuitenkirche in Antwerpen (Fig. 133¹⁹⁹⁾; die unteren Geschoße sind quadratisch, die oberen rund; sowohl die Verhältnisse der Stockwerke, als auch die Silhouette sind vortrefflich abgewogen.

Nicht nur im Aufbau, sondern mehr noch in der oberen Endigung unterscheiden sich die Türme der Renaissance von denen der Gotik. Diese endigen in einer geradlinig verjüngten Spitze; schon in der Spätzeit der Gotik kommen kuppelförmige Abschlüsse vor; für die Türme der Renaissance ist das Ausklingen in Kurven die Regel. Man ist durchaus nicht berechtigt, darin eine Verirrung, einen Widersinn zu erkennen. Die Endigung in Kurven oder in der Mischung von gekrümmten und geradlinigen Teilen kann ästhetisch vollkommen befriedigen,

²⁰⁰⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 38.

wenn die Abfolge der Glieder in harmonischen Übergängen vom Unterbau zur Spitze überführt. Das Motiv der Kuppel mit Laterne (Fig. 133) ist die Grundlage, aus der sich immer reichere Bildungen entwickeln. Die reichsten Lösungen finden wir in den Niederlanden. Die Endigung des Turmes steigt als ein sich verjüngender Stockwerksbau auf, meist im Achteck. Die Achtecksgeschosse sind entweder geschlossen oder als offene Hallen behandelt und durch konvexe oder konkave Dachflächen verbunden. Die an- und abschwellenden Linien leiten im Crescendo und Decrescendo zum letzten Ausklingen in der Spitze über. Als schmückende Fiorituren begleiten Fialen, Obelisken, Urnen, Muscheln,

Fig. 136.



Dachreiter der Kirche des Beguinenhofes zu Gent²⁰¹⁾.

Fig. 135.



Turm der Stephanskirche zu Nymwegen²⁰¹⁾.

Glocken usw. den Zug der Hauptlinien. Die Abbildungen des Rathhausturmes in Danzig (Fig. 134²⁰⁰⁾, des Turmes der Stephanskirche in Nymwegen (Fig. 135²⁰¹⁾ und des zierlichen Dachreiters des Beguinenhofes in Gent (Fig. 136²⁰¹⁾ mögen das Gelagte illustrieren. Der kühne Übergang von einem breiten Viereck zu einem viel engeren Achteck ist wohl noch besser als an St. Stephan in Nymwegen am Turm der Katharinenkirche zu Danzig erreicht.

Behauptet jemand, es seien hier Prinzipien der Tektonik der Kleinkünfte in die große Architektur übertragen, so gebraucht er vielleicht fein Recht; aber niemand, der sehen gelernt hat, kann leugnen, daß auf diesem Wege das harmonische Ausklingen eines aufstrebenden Gebäudeteiles oft in sehr anmutiger Weise Ausdruck gefunden hat.

²⁰¹⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

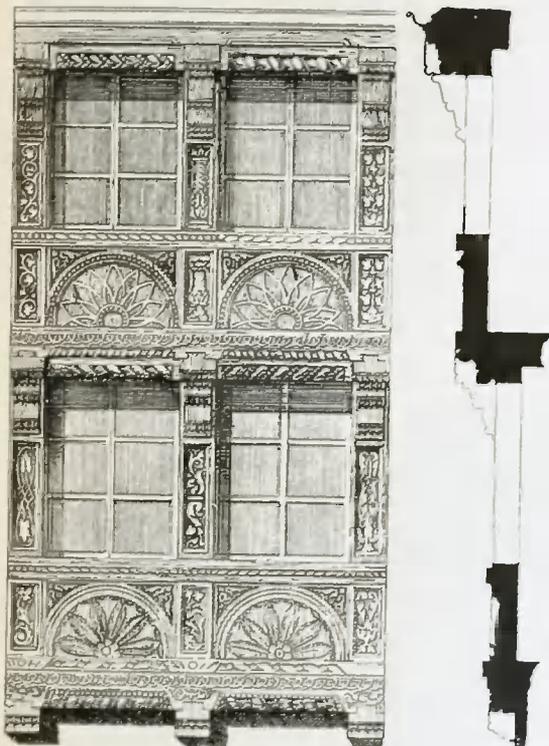
12. Kapitel.

Der Holzbau.

In der deutschen Renaissance nimmt neben dem Steinbau der Holzbau einen breiten Raum ein. Die Gattung steht tiefer als der Steinbau; die wahre Monumentalität ist ihr verlagert. Dies festgehalten, muß jedoch zugegeben werden,

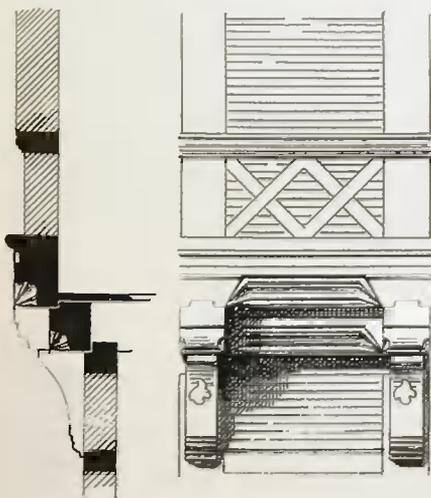
95.
Wert-
schätzung.

Fig. 137



Von einem Hause zu Hannover²⁰²⁾.

Fig. 138.



Auschuß mit Schiffskehlen von einem Hause zu Münden²⁰³⁾.

daß die deutsche Renaissance innerhalb derselben Hohes, vielleicht Vollendetes erreicht als im Steinbau. Der Holzbau ist den Deutschen die angefallene Bauweise. Er geht in die frühesten Zeiten der deutschen Geschichte zurück; erst im XV. und XVI. Jahrhundert wird er in den Städten vom Steinbau zurückgedrängt, aber nicht beseitigt, und auf dem Lande haben ihm erst die Bauordnungen der jüngsten Zeit ein Ende bereitet. Im Holzbau leben alte Kompositionstypen, alte und feste technische Traditionen fort, und die Schmuckfreudigkeit der Zeit findet Raum, sich zu entfalten, ohne jene wichtigeren Faktoren zu beeinträchtigen. Das Gebiet des Holzbaues ist der Profan-, insonderheit der Häuserbau; nur ganz ausnahmsweise sind Kirchen in Holzbau errichtet worden.

Der Holzbau kennt zwei technische Grundformen, den Ständer-(Fachwerk-) Bau und den Blockbau. Ersterer herrscht vor; der Blockbau ist auf einige Gebirgsländer im Süden und Osten beschränkt.

Im Gebiete des Fachwerkbaues gehen Niederdeutschland und Oberdeutschland ihre gesonderten Wege. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß das niederländische Bauernhaus auch im Stadthaus als Typus fortlebt. Im Holzbau ist das Verhältnis besonders klar erkennbar. Die Diele bleibt durch das ganze Mittelalter auch im Stadthause der Hauptraum, im Privathause Wohn- und Arbeitsraum, im Zunfthause Versammlungs- und Verkaufsraum. Wie im Bauernhause hat sie eine größere Höhe als die seitlichen Räume, welche in zwei Geschossen, einem höheren

96.
Nieder-
deutscher
Holzbau.

²⁰²⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 34.

²⁰³⁾ Nach ebendaf., Abt. 13.

Erdgeschoß und einem niedrigen Zwischengeschoß, die Höhe der Diele erreichen. Die folgenden Obergeschosse dienen teils als Wohnungen, teils als Lagerräume, Speicher usw. Dies haben wir schon am Steinbau wahrgenommen. Beim Holzbau aber ist die Herkunft aus dem Bauernhause auch in der Konstruktion noch deutlich ersichtlich. Der norddeutsche Holzbau ist ein sehr regelmäßig konstruierter Ständerbau, dessen obere Stockwerke über die unteren vortreten; nur die unteren Ständer gehen vom Sockel bis zur Höhe der Diele ununterbrochen durch, das Erdgeschoß und das Zwischengeschoß zusammenfassend. Dies sind aber die Teile, welche auch dem Bauernhause eignen. Die folgenden, vorspringenden Stockwerke sind städtische Zutaten. Wie die Balken unter dem Dache des Bauernhauses vorspringen, springen sie auch unter jedem Obergeschoß des Stadthauses vor. Das Festhalten an den alten Formen, nicht strukturelle Erwägungen bedingen, daß die unteren Ständer das Erdgeschoß und das Zwischengeschoß zusammenfallen.

Die künstlerische Haltung des städtischen Holzbaues ist durchaus durch das Vortreten der über der Diele folgenden Obergeschosse bedingt. Die alte hochdeutsche Bezeichnung für die vorgekragten Obergeschosse ist „Ausfuß“. Sie findet sich in den Ulmischen Bau-

Fig. 139.

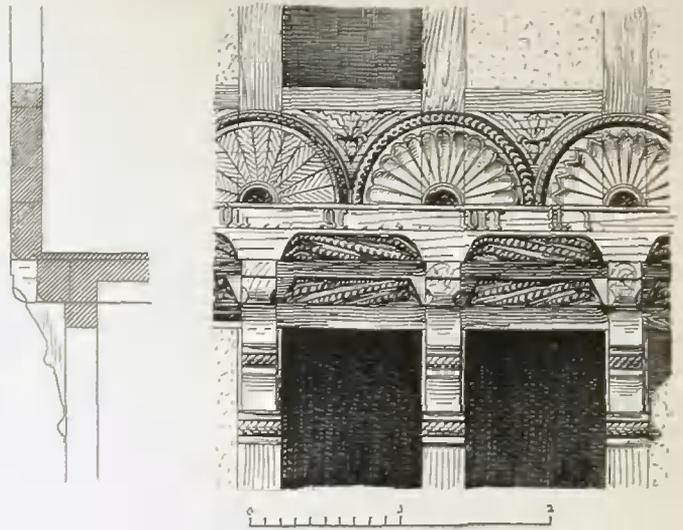
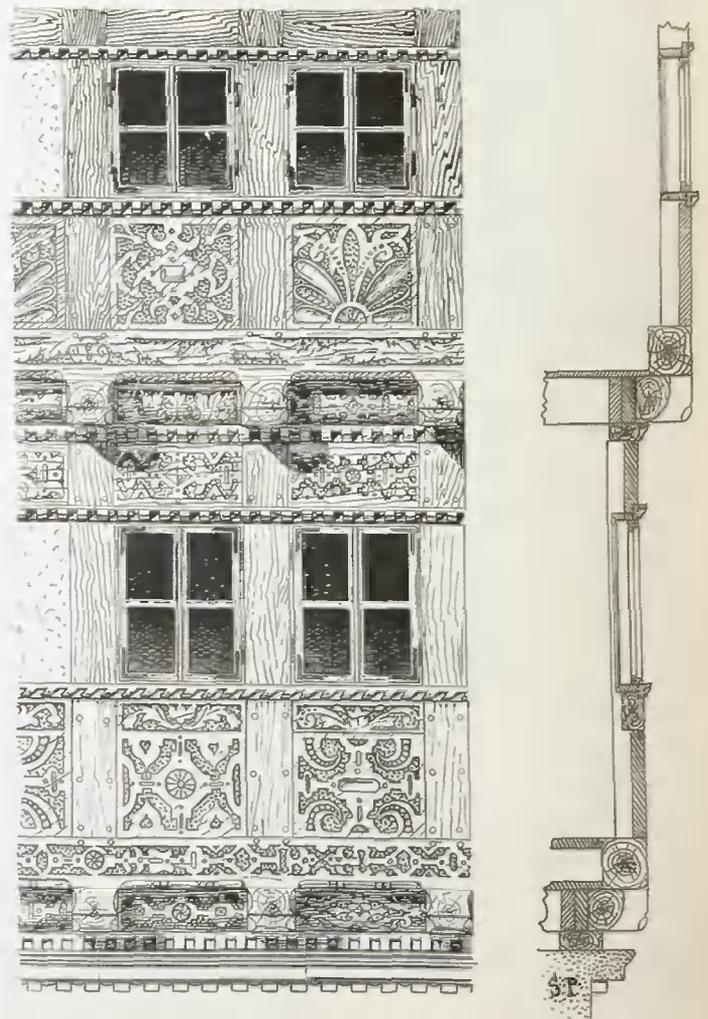
Vom Hütteschen Hause zu Höxter²⁰⁴⁾.

Fig. 140.

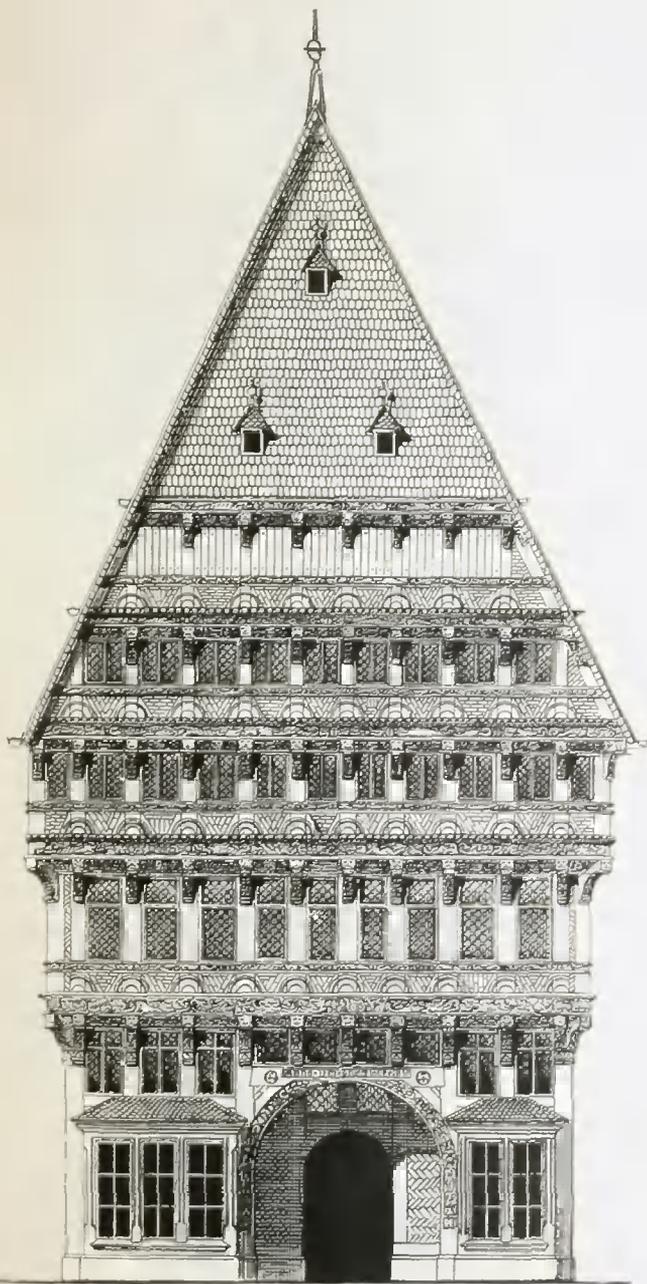
Vom Dempterschen Hause zu Hameln²⁰⁵⁾.

²⁰⁴⁾ Nach ebendaf., Abt. 5

²⁰⁵⁾ Nach ebendaf., Abt. 12.

ordnungen von 1399, 1420 und 1427²⁰⁶⁾. Ein Fachwerkbau, dessen Wände sich in einer Ebene entfalten, bleibt auch bei reicher Dekoration dürrtig; nur in der Vorkragung der Obergeschosse gewinnt er Leben und Wirkung.

Fig. 141.



Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim²⁰⁸⁾.

Welches aber der Grund für diese Vorkragung war, ist nicht leicht zu sagen. Daß die alten Zimmerer sich einzig durch künstliche Gründe leiten ließen, ist kaum anzunehmen. Das Vorspringen der Balkenköpfe gibt den Zapfen der Ständer größeren Halt. Damit ist die Möglichkeit, nicht aber die Notwendigkeit des Vorkragens der Obergeschosse gegeben. *Semper's* Erklärung²⁰⁷⁾, daß durch die Belastung der vorstehenden Balkenköpfe die Tragfähigkeit der Balken erhöht wird, trifft vielleicht ein bestimmendes Moment. Die durch das Vorkragen gewonnene Raumerweiterung mag ein zweites sein; wesentlich ist es kaum, da an den Hofseiten häufig die Balkenenden vorstehen, die Stockwerke aber nicht ausgekragt sind. Zweifellos aber nahm man bald die ästhetischen Vorteile der Auskragung wahr.

Eine weitere Frage ist die, ob das Vorkragen überhaupt von dem tiefen Dielenhause, dessen Balken der Straße parallel laufen, ausgegangen ist. Für dieses ergibt sich die Vorkragung naturgemäß für die senkrecht zur Straße stehenden Langseiten, nicht aber für die der Straße zugekehrte Giebelseite. Es fehlt vorläufig noch an Aufnahme-material zur Entscheidung dieser Frage, und man mag zweifeln,

ob sie überhaupt entschieden werden kann. Beachtung verdient, daß in den niederländischen Städten nördlich des Harzes, in welchen der Holzbau seine höchste Vollendung erreichte, das Haus mit der Langseite an der Straße steht, so

²⁰⁶⁾ Siehe: Ulmisches rotes Buch, fol. LXVIII ff.

²⁰⁷⁾ Siehe: SEMPER, G. Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten usw. München 1879. Bd. II, S. 302.

²⁰⁸⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 35.

daß sich das Vorspringen der Balken und damit der Obergeschosse von selbst ergibt und die Dachflächen, nicht die Giebel, der Straße zugekehrt sind. Die Grundrißgestaltung dieser Häuser geht auch vom Typus des Bauernhauses aus, ist aber freier als die des Giebelhauses.

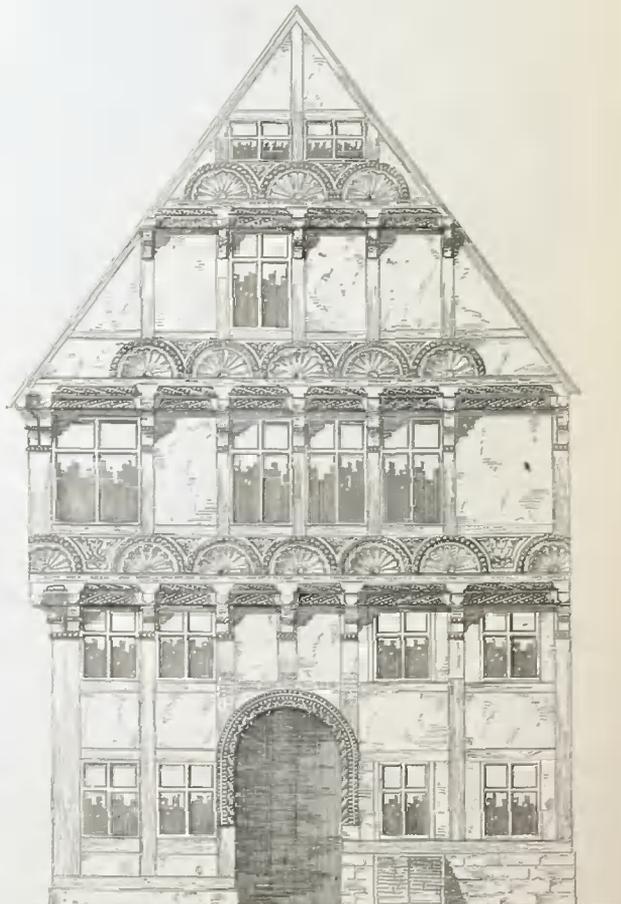
Das in geschlossener Straße stehende Stadthaus hat nur nach einer Seite Ausschüffe. Steht dagegen ein Haus an einer Ecke oder ganz frei, so ist die Lösung weniger einfach. Die Ausschüffe nur an den Seiten anzubringen, auf welche die Balkenköpfe treffen, ging aus künstlerischen Gründen nicht an; es mußten also auf den Seiten, an denen Balkenköpfe nicht waren, solche durch Stichbalken geschaffen werden.

Das System stellt sich demnach folgendermaßen dar. Auf dem Steinsockel des Hauses ruht ein aus vier Schwellen zusammengesetzter Rahmen. Auf diesem erheben sich, möglichst in gleichen Abständen, Ständer von der Höhe des Erd- und Zwischengeschosses. Durch Querriegel werden Fächer geschaffen, welche den Brüstungen und Fensteröffnungen entsprechen. Die Ständer nehmen die Balkenlage des Obergeschosses auf, wobei die vorspringenden Balkenköpfe durch Bügen unterstützt werden. Der freie Raum zwischen den Balkenköpfen wird durch Schalbretter oder durch Zwischenschwellen geschlossen. Die Balken zwischen dem Erd- und Zwischengeschoss werden in die Ständer eingezapft und treten äußerlich nicht in die Erscheinung. Auf den vorspringenden Balkenköpfen ruht die Schwelle des Obergeschosses, auf der sich, den Balken und damit den unteren Ständern entsprechend, die Ständer des Obergeschosses erheben. Eine gewisse Schwierigkeit bieten die

Fig. 142.

Wohnhaus zu Salzuflen²⁰⁰⁾.

Fig. 143.

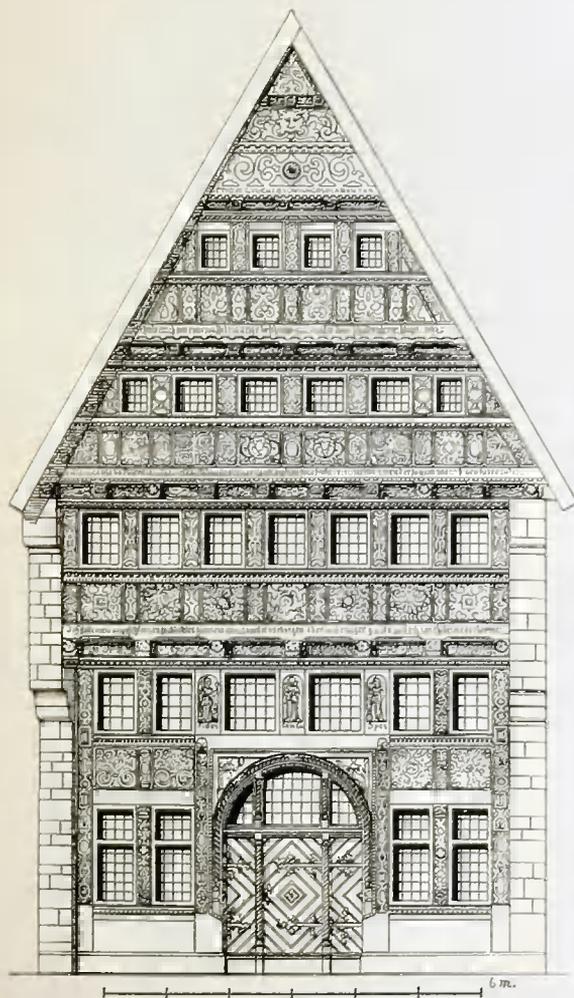
Hüttesches Haus zu Höxter²¹⁰⁾.

²⁰⁰⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 52.

²¹⁰⁾ Nach ebendaf., Abt. 5.

Ecken, weil die Eckständer der Ausschüffe nicht lotrecht über die der unteren Geschoffe zu stehen kommen. Die Lösung wird entweder so gegeben, daß vom unteren Eckständer drei Bügen ausgehen, zwei lotrecht und eine diagonal, und daß auf jede Büge ein Ständer zu stehen kommt; im Auschuß entstehen dadurch zwei schmale Eckfelder. Oder vom unteren Ständer gehen wohl drei Bügen aus; an die Ecke kommt aber nur ein Ständer (Braunschweig). Endlich kann die diagonale Büge wegbleiben, so daß der Endständer nicht durch eine tragende Kunstform, sondern auf den freien Enden der zusammenstoßenden Schwellen ruht (Hessen).

Fig. 144.

Kromschröder'sches Haus zu Osnabrück²¹¹⁾.

nicht selten mit fächer- oder muschelartigem Ornament, das seinen Mittelpunkt im Fuße des Ständers hat, geschmückt sind. Endlich wird die ganze Brüstung mit einer Holzplatte gefüllt, welche sowohl konstruktive Vorteile bietet, indem sie eine gute Verstrebung bildet und leichter ist wie die Ausmauerung, als auch die Möglichkeit reichster dekorativer Behandlung. Der Bau zeigt nun in seinem Äußeren gar keine Mauerflächen mehr. Ist Raum über den Fenstern, so wird die Fläche ähnlich behandelt wie die Brüstung. Das Brüstungsfeld erhält entweder ein zentral komponiertes Muschel- oder Fächerornament oder sog. Beschläge-

Die erste Lösung befriedigt am meisten. Die Flächenteilung ist ähnlich wie im Erdgeschoß. Das II. Obergeschoß springt wieder vor und ist ähnlich behandelt wie das I. Mehr als zwei Obergeschoffe kommen kaum vor. Ist der Giebel der Straße zugekehrt, so ist das Giebelfeld wieder in eine Anzahl vorspringender Geschoffe geteilt.

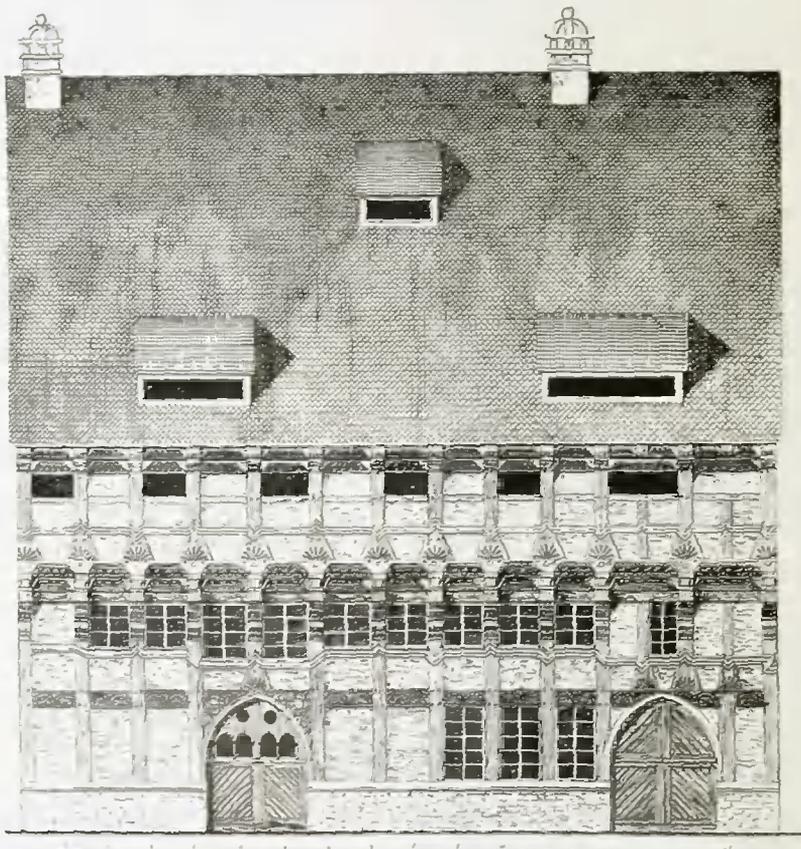
Die Dekoration zeigt fast ausnahmslos ein sicheres tektonisches Gefühl. Die Ständer sind entweder glatt gelassen oder mit kandelaberartigen Stützen in Relief, wohl auch mit aufsteigendem Ornament, geschmückt (Fig. 137²⁰²⁾). Die Bügen und Balkenköpfe sind als Konsolen gebildet. Die Schwellen haben gereimte Ornamente, tragen Inschriften, sind mit sog. Schiffskehlen (Fig. 138²⁰³⁾) oder mit gedrehten perlenbesetzten Schnüren (Fig. 139²⁰⁴⁾) geziert. Die Brüstungsfelder der Obergeschoffe geben Raum zu reicher, flächenmäßiger Ornamentierung. Entweder sind Streben zwischen Schwellen und Ständern hier eingeordnet und die Zwischenräume mit musivisch zusammengesetzten Backsteinen gefüllt (Beispiele in Braunschweig, Lüneburg und anderwärts), oder statt der Streben sind dreieckig zugeschnittene Hölzer, Winkelbänder, angewandt, welche

²¹¹⁾ Nach: Zeitschr. f. Bauw. 1894, Bl. 60.

ornament (Fig. 140²⁰⁵) oder endlich freier komponierte Ornamente; selbst figürliche Reliefs fehlen nicht.

So ist der norddeutsche Holzbau in allen seinen Teilen organisch konstruiert und struktursymbolisch geschmückt. In ihm überdauert die alte volkstümliche Tradition den Stilwechsel der hohen Kunst, von der er nur dekorative Motive aufnimmt. Die Sicherheit des Stilgefühles wird hier bis zuletzt kaum gestört. Der Holzbau hat seinen eigenen festen Stil und ist darin dem Steinbau der deutschen Renaissance weit überlegen. Ganz frei von Inkonsequenzen hat aber auch er sich nicht erhalten.

Fig. 145.

Haus an der Bäckerstraße zu Hameln²¹².

Über die einzelnen Denkmäler bleibt wenig mehr zu sagen. Vieles ist erhalten; eine auch nur einigermaßen vollständige Aufzählung aber hätte an dieser Stelle keinen Sinn; die folgenden Abbildungen und Beschreibungen sind nur Beispiele einiger Entwicklungsstufen, nicht in chronologischer, sondern in formaler Hinsicht. Das Haus aus Salzuflen (Fig. 141²⁰⁵) steht in seiner Höhenentwicklung noch auf der Stufe des Bauernhauses; unmittelbar über der Diele setzt das Dach an. Das Giebfeld ist in zwei Stufen ausgeschossen; die Auslucht fehlt nicht. Der Grundriß ist sogar eine Reduktion des ländlichen; denn nur an einer Seite der Diele sind Zimmer. Die höchste künstlerische Vollendung findet das zum Stadthause entwickelte Bauernhaus im Amtshause der Knochenhauer in Hildesheim (1529; Fig. 142²⁰⁹). Der strukturelle Aufbau ist mit strengster Folgerichtigkeit durchgeführt; namentlich ist die Ecklösung mufferhaft; die Vorsprünge und die ab-

²¹² Nach ebendaf., Abt. 12.

Fig. 146.

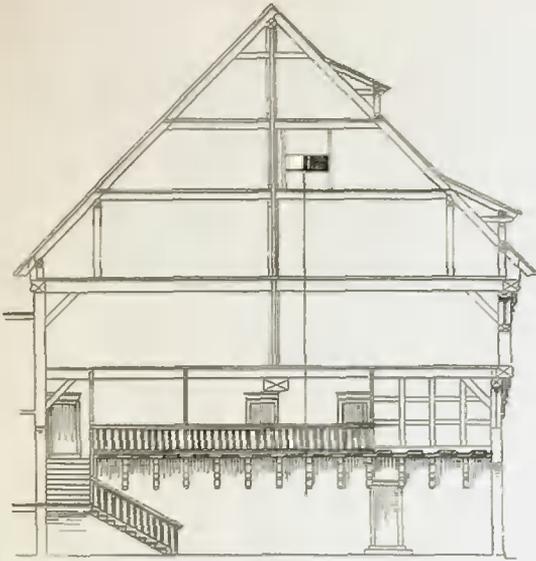
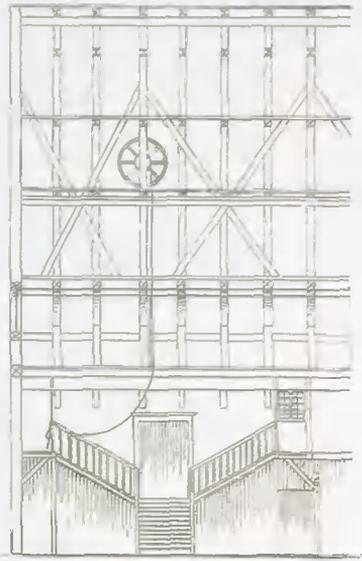


Fig. 147.

Haus an der Bäckerstraße zu Hameln²¹³⁾.

nehmenden Höhen der Obergeschosse sind auf das beste abgewogen. Was der Holzbau an Monumentalität erreichen kann,

Fig. 148.

Holzhaus zu Hildesheim²¹⁴⁾.

ist hier erreicht. Das Knochenhauer-Amtshaus steht nicht am Anfang einer Entwicklungsreihe; es bringt vielmehr eine Entwicklung zum Abschluß, welche sich im Laufe des XV. Jahrhunderts vollzogen hat. Es zeigt, daß auch im Holzbau die strengere Konsequenz der Komposition und Konstruktion eine höhere Monumentalität verbürgt als das Streben nach dekorativen und malefischen Effekten.

Diese Wahrnehmung machen wir auch an einem Fachwerkhaus aus dem XVI. Jahrhundert in Münden, das dem Knochenhauer-Amtshaus in seinen Verhältnissen nicht gleichsteht und weit einfacher gehalten ist als dieses, das aber doch einen sehr stattlichen Eindruck macht²¹³⁾. Sehr stattlich und tüchtig ist auch ein Holzhaus am Markt in Hannover vom Jahre 1565; es hat drei Ausschüffe und einen hohen Giebel. Der Renaissance bleibt das Verdienst einer reichen und

²¹³⁾ Siehe dessen Abbildung in: Deutsche Renaissance, Abt. 13, Bl. 11.

²¹⁴⁾ Nach einer Photographie.

Fig. 149.

Merkelfches Haus zu Braunschweig²¹⁵⁾.

Fig. 150.

geschmackvollen Ausstattung der Fachwerkhäuser, der wir auch einige konstruktive Inkonsequenzen gern nachsehen. Ein hübsches Beispiel des leichten Zuges ins Malerische ist das Hüttelsche Haus in Hörter (1565; Fig. 143²¹⁰⁾). Wir stoßen uns kaum an der etwas unkonstruktiven Stellung der Ständer, noch daran, daß die Ständer im Ornament der Brüstungen verschwinden; denn in anspruchsloser Weise ist hier durch leichte Abweichungen von der Symmetrie und der struktiven Strenge ein malerisch reizvoller Eindruck erzielt. Noch mehr ist dies bei der Dechanei mit ihrem polygonen Erker der Fall. Das Kromschröderische Haus in Osnabrück (Fig. 144²⁰⁷⁾), dessen reiche Holzfassade zwischen steinernen Langwänden steht, ist ein Beispiel der reichsten ornamentalen Ausgestaltung des Holzbaues;

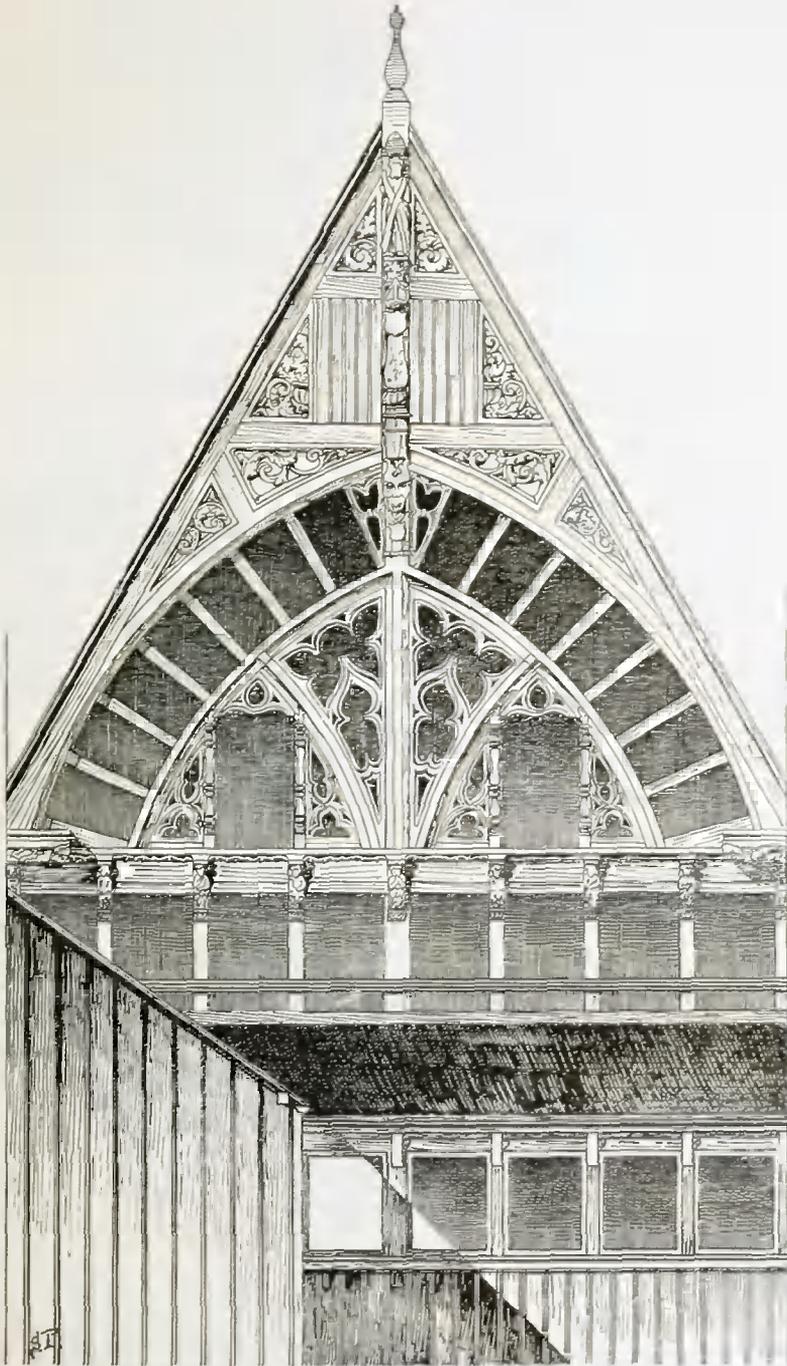
Holzhaus zu Ypern²¹⁶⁾.

²¹⁵⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 29.

²¹⁶⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

an diesem Hause sind auch die vorderen Flächen der Ständer mit Flachornament gefüllt. Am Rolandhospital in Hildesheim zeigen sie Hermen und Säulen in flachem Relief.

Fig. 151.

Giebel der Halle zu Ypern²¹⁷⁾.

Steht das Haus mit der Langseite an der Straße, so ist der Gestaltung der Fassade ein freierer Spielraum gegeben. Wohl fällt mit dem Giebel das wirkksamste Abschlußmotiv weg; aber schon durch freiere Gruppierung der Fenster

²¹⁷⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O.

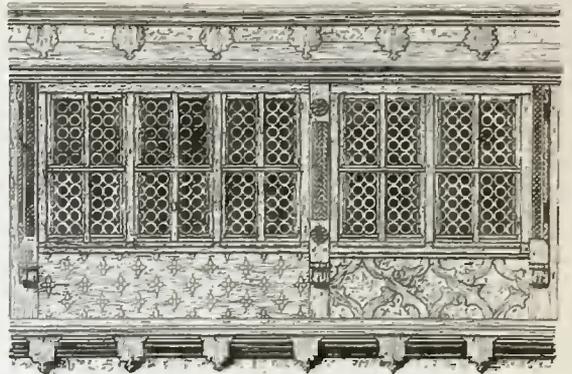
und Tore lassen sich ansprechende, durch Ausluchten, Erker und Zwerchhäuser hochmalerische Wirkungen erzielen.

Das in Fig. 145²¹³⁾ dargestellte Haus an der Bäckerstraße in Hameln, dessen Schnitte in Fig. 146 u. 147²¹²⁾ gegeben sind, hat zwar keine höhere künstlerische Bedeutung; aber die zweckmäßige und behagliche Anlage des Hauses kommt auch am Äußeren gut zum Ausdruck. Die niedersächsischen Städte nördlich des Harzes: Braunschweig, Goslar, Hannover, Halberstadt, Quedlinburg u. a. enthalten dann eine große Zahl von Wohnhäusern dieses Typus, von der einfachsten bis zur reichsten Ausstattung. Der Stil hat in den meisten Städten seine lokalen Eigentümlichkeiten, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, die ich auch nicht genügend kenne.

Alle übertrifft Hildesheim. Keine Stadthaus hat einen so erstaunlichen Reichtum an wechselnden Gestaltungen, welche aus dem gleichen Grundmotiv entwickelt sind; und unerschöpflich wie die Fülle der Kompositionsmotive ist der Reichtum der dekorativen Ausgestaltung. Die meisten Bauten sind vollständige Holzbauten, an welchen auch die Brüstungen mit geschnitzten Holztafeln geschlossen sind. Aber so reich die Phantasie ist, die sich in der Einzelgestaltung nimmer genug tun kann, der außerordentliche Reiz Hildesheims beruht doch mehr in der male-
rischen Komposition seiner Holz-

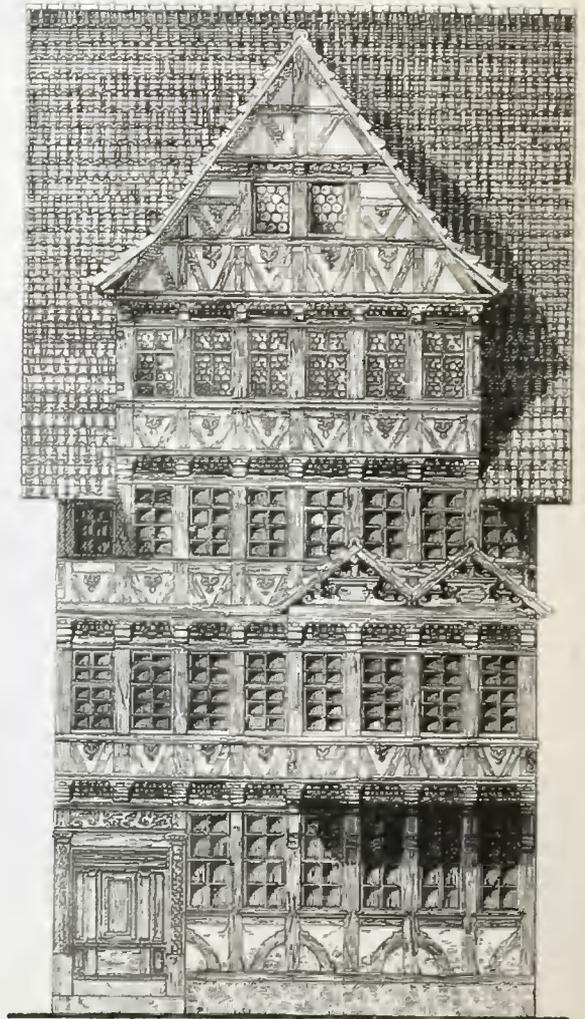


Fig. 152



Fenster im Hofe des Geißelbrechtschen Hauses zu Rothenburg o. T.²¹⁴⁾.

Fig. 153.



Haus zu Allendorf an der Werra²¹⁵⁾.

²¹³⁾ Nach einer Photographie.

²¹⁴⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 52.

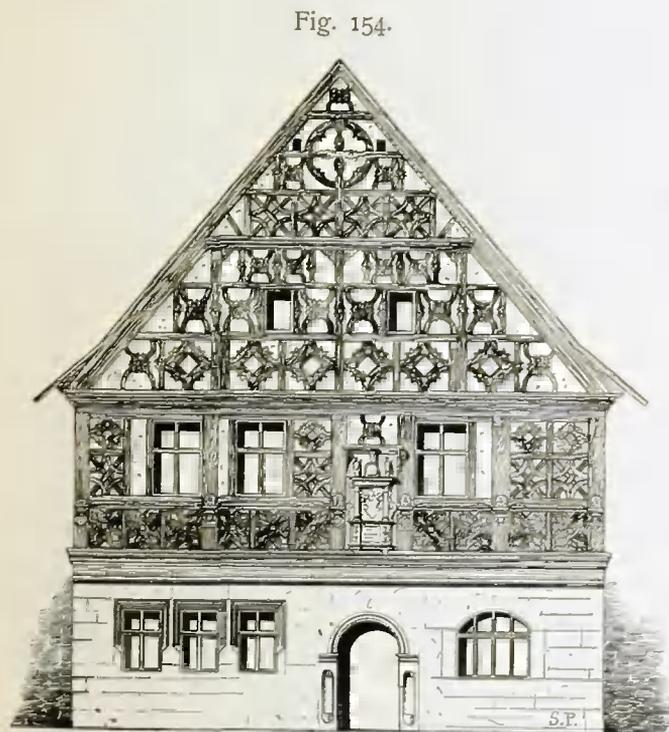
bauten, in den Gesamtmotiven und im geschickten Einfügen der einzelnen Bauten in das Straßenbild. In dieser Richtung ist hier ein Höhepunkt erreicht, der in seiner Art nicht seinesgleichen hat. Übersehen wir aber nicht, es sind durchweg kleine Motive, und es ist Kleinkunst, was uns im Hildesheimer Holzbau entgegentritt, der gerade in diesem Bescheiden seine hohe Vollendung gefunden hat. An sich stehen Fachwerkbauten, an welchen die Dekoration nicht alles überwuchert, doch höher als diese Schmuckstücke.

Sehr gut ist die Gruppierung am schönen Hause am Markt (Fig. 148²¹⁴); die symmetrische Fassade ist durch zwei Ausluchten und ein mittleres Zwerchhaus gegliedert. Ein Eckhaus an der Osterstraße hat an der Ecke über dem Walmsims einen breiten Erkeraufbau mit zwei Giebeln. Die Häuser an der abgerundeten

Ecke zweier in den Andreasplatz einmündenden Straßen sind gleichfalls durch Erker belebt, die aber die Linie des Walmsimses nicht überschneiden.

Zuweilen tritt der Holzbau mit dem Steinbau in der Weise in Verbindung, daß auf steinerne Untergeschosse Ausschüße in Fachwerk aufgesetzt werden. Der Frühzeit gehört das Haus zum Brusttuch in Goslar an, dem Übergang zum Barock das Merkelsche Haus in Braunschweig (Fig. 149²¹⁵). In Holland ist umgekehrt auf ein in Fachwerk ausgeführtes Erdgeschoß häufig ein massives Obergeschoß aufgesetzt. Diesen Typus, allerdings ganz in Stein ausgeführt, zeigt Fig. 49 (S. 64).

In Belgien hat der Holzbau eine höhere künstlerische Ausbildung nicht gefunden. Die



1 Haus zu Heldburg²²⁰).

kleinen Holzhäuser, von welchen Fig. 150²¹⁶) ein Beispiel aus Ypern gibt, weisen eher auf Anregungen aus Frankreich, als auf einen Zusammenhang mit dem deutschen Holzbau hin. Die Giebel mit dem vorgekragten Bogen finden wir im Küstenlande des Kanals bis tief in die Normandie. Ein interessanter Versuch zu künstlerischer Durchbildung ist am Giebel der Halle in Ypern (Fig. 151²¹⁷) gemacht.

Der oberdeutsche Holzbau hat als Fachwerkbau mit dem niederdeutschen vieles gemein; aber er ermangelt der strengen Konsequenz der Konstruktion, und seine formale Ausgestaltung steht mit ihr nicht in so innigem Zusammenhang wie dort. Daß auch in Oberdeutschland der Holzbau die alte, volkstümliche Bauweise war, bedarf keines Beweises. Ob und wie weit das oberdeutsche (fränkische) Bauernhaus die Grundlage bildet, soll hier nicht untersucht werden; ein genügender Nachweis eines solchen Zusammenhanges ist bisher nicht erbracht.

²²⁰) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 48.

Er ist ja wahrscheinlich; aber es wäre doch auch näher zu untersuchen, ob nicht römische Traditionen mit nachgewirkt haben. Eine so feste typische Form wie das niederdeutsche hat das oberdeutsche Stadthaus nie erreicht. Schon im Mittelalter hat die Steinkonstruktion in den Hausbau Aufnahme gefunden, und im XVI. Jahrhundert sind reine Fachwerkbauten bereits die Ausnahme. Gewöhnlich ist das Erdgeschoß in Stein ausgeführt; die Obergeschosse sind in Fachwerk hergestellt. Ein Zwischengeschoß fehlt,

weil die niederdeutsche Diele dem oberdeutschen Hause fremd ist. Wie in Niederdeutschland sind die Obergeschosse vorgekragt; aber die ganze Behandlung der Konstruktion ist eine freiere. Das niederdeutsche Konstruktionsystem ist ein streng gebundenes; den gleichmäßig verteilten Ständern sind die Balken unmittelbar aufgelegt, und auf ihren Vorsprüngen ruhen, obzwar durch Vermittelung einer Schwelle, die Ständer des oberen Geschosses. Im oberdeutschen Holzbau sind die Ständer weniger regelmäßig verteilt; sie sind oben in einen Rahmholzbalken eingezapft, und auf diesem können die Balken ohne Rücksicht auf die unteren Ständer gelagert werden. Auf den vorspringenden Balkenköpfen ruht wieder eine Schwelle, und auf dieser stehen die Ständer des oberen Geschosses, abermals in beliebiger Verteilung, die zwar oft der des unteren Geschosses entspricht, aber doch nicht an sie gebunden ist. Die Balkenköpfe bleiben meistens unverziert; nicht selten sind sie durch ein gesimsartig profiliertes Brett verdeckt. Die Unterstützung der Balkenköpfe durch Kopfbänder ist nicht

gebräuchlich, kommt aber ausnahmsweise vor. So sind auch die Vorsprünge der Geschosse im allgemeinen geringer als in Niederdeutschland. Die Ulmische Bauordnung von 1420 gestattet zwei Ausschüffe zu 1 Werkshuh und für den Walmsims noch einen zu $1\frac{1}{2}$ Schuh. Die Bauordnung von 1429 gestattet 3 und selbst mehr Ausschüffe, bezw. Stockwerke; doch darf der Walmsims nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Schuh über das Erdgeschoß vortreten. Bügen unter den Ausschüffen sind nicht zulässig²²²⁾. Die Ständer werden unter sich durch Querriegel und mit den

Fig. 155.

Häuser in Bernkastel an der Mosel²²¹⁾.¹/₁₅₀ w. Gr.²²¹⁾ Nach ebendaf., Abt. 45.²²²⁾ Siehe: Ulmiches rotes Buch, fol. LXXVIII ff.

Fig. 156.



Haus zu Cochem
an der Mosel²²¹⁾.

springenden Haube versehen. In der Spätzeit kommen Giebel vor, welche nicht vom Dach überdeckt werden, sondern in geschwungenen Linien über die Dachfläche vorpringen.

Schwellen durch Streben verbunden. Diese Holzkonstruktion dient zugleich dem Schmuck der Wände. Insbesondere werden die Brüstungen durch gekreuzte, oft durch geschweifte Riegelhölzer, die zu wirklichen Flachmultern zusammengesetzt sind, belebt. Reiche Schnitzerei ist selten und beschränkt sich fast ausnahmslos auf die Ecktänder. Die Fenster sind zwar häufig als einfache Öffnungen behandelt; neben dieser einfachen Form kommt aber eine zweite vor, bei welcher das ganze Fenster vor die Wandfläche vorgefetzt ist (Fig. 152²¹⁾). Diese Fensterform ist wenig konstruktiv, trägt aber zur Belebung der Wände bei. Der Giebel ist im nördlichen Teil des Gebietes nicht ausgeholfen; in Schwaben setzen sich die Ausschüffe auch im Giebel fort. Das obere Ende wird häufig abgewalmt oder mit einer vor-

Fig. 157.



Holz Häuser am Römerberg zu Frankfurt a. M.²²²⁾.

²²²⁾ Nach einer Photographie.

Die Grenze zwischen der oberdeutschen und der niederdeutschen Bauweise fällt annähernd mit der in Art. 41 (S. 43) für den Steinbau angegebenen zusammen. Verschiedene deutsche Stämme haben an der oberdeutschen Weise teil, und dieser Umstand, wie die größere Freiheit des oberdeutschen Holzbaues haben größere provinzielle Verschiedenheiten zur Folge, als im niederdeutschen vorkommen.

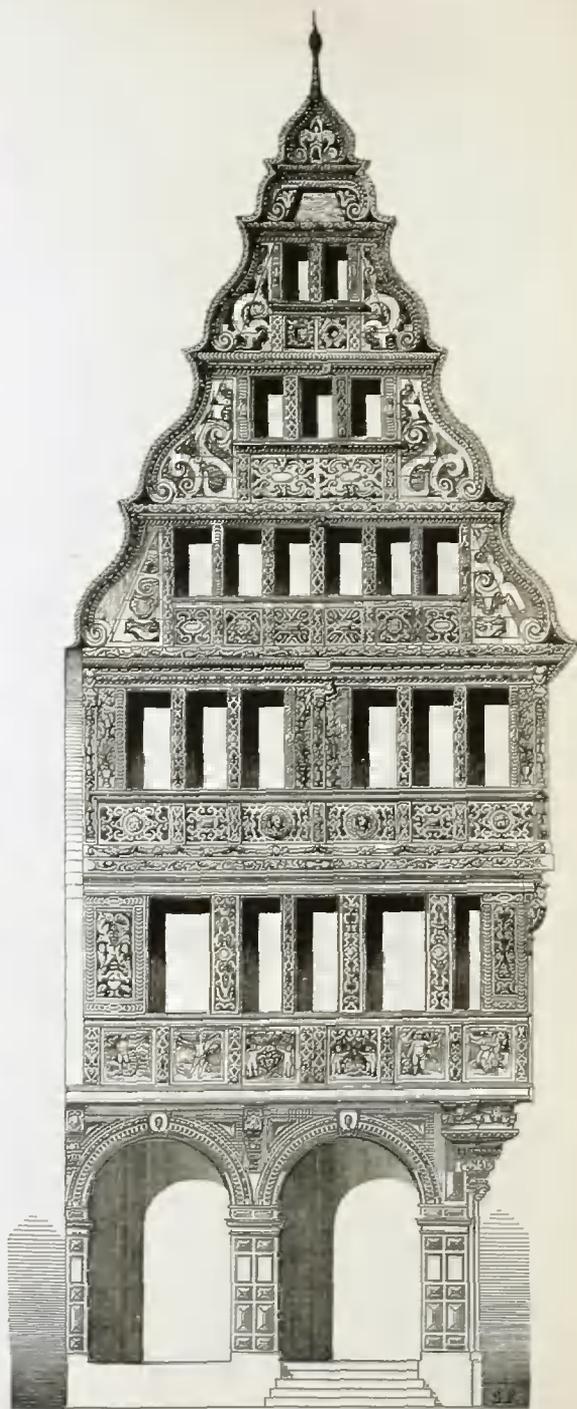
Den Übergang nehmen wir im nördlichen Hessen wahr. Die Häuser (Fig. 153²¹⁹) gehören nach ihrer Anlage dem oberdeutschen Typus ohne Zwischengeschoss an; die Konstruktion hat vieles mit der niederdeutschen gemein, unterscheidet sich aber von dieser dadurch, daß über den Ständern stets ein Rahmbalken angeordnet ist.

Ganz oberdeutschen Charakter haben die Holzbauten in Thüringen. Die Flachdekoration durch Riegelhölzer ist nirgends so ausgebildet als hier. An dem in Fig. 154²²¹) abgebildeten Hause zu Heldburg sind überdies die kleinen Zwischenräume, welche aus den Riegelhölzern ausgefügt sind, mit bunten Tonfliesen gefüllt. Balkenköpfe und Schwellen sind mit Brettern verkleidet, welche gelimsartig profiliert sind.

Dem nördlichen Teil des Gebietes gehören die Eifel, der Hunsrück, das Rhein- und Moseltal an. Auch hier ist die Konstruktion oberdeutsch. Es kommen Häuser, welche in ihrem schmalen, hohen Aufbau auf einen Zusammenhang mit den Niederlanden weisen (Fig. 155²²¹); im allgemeinen aber herrscht die Neigung zur freien Gruppierung der Gebäudeteile vor (Fig. 156²²¹). Des Beste ist wohl das oft abgebildete Häuschen in Bacharach. An den Häusern in Bernkastel sehen wir die vorgekragten Fenster, welche weiter im Süden vielfach vorkommen.

Im Rheingau und am unteren Main sind die Obergeschosse mit Schiefer verkleidet oder (ob ursprünglich?) verputzt. Neben den Giebeln mit Schopfwalm kommen mehrfach solche vor, welche in geschweiften Linien die Dachfläche

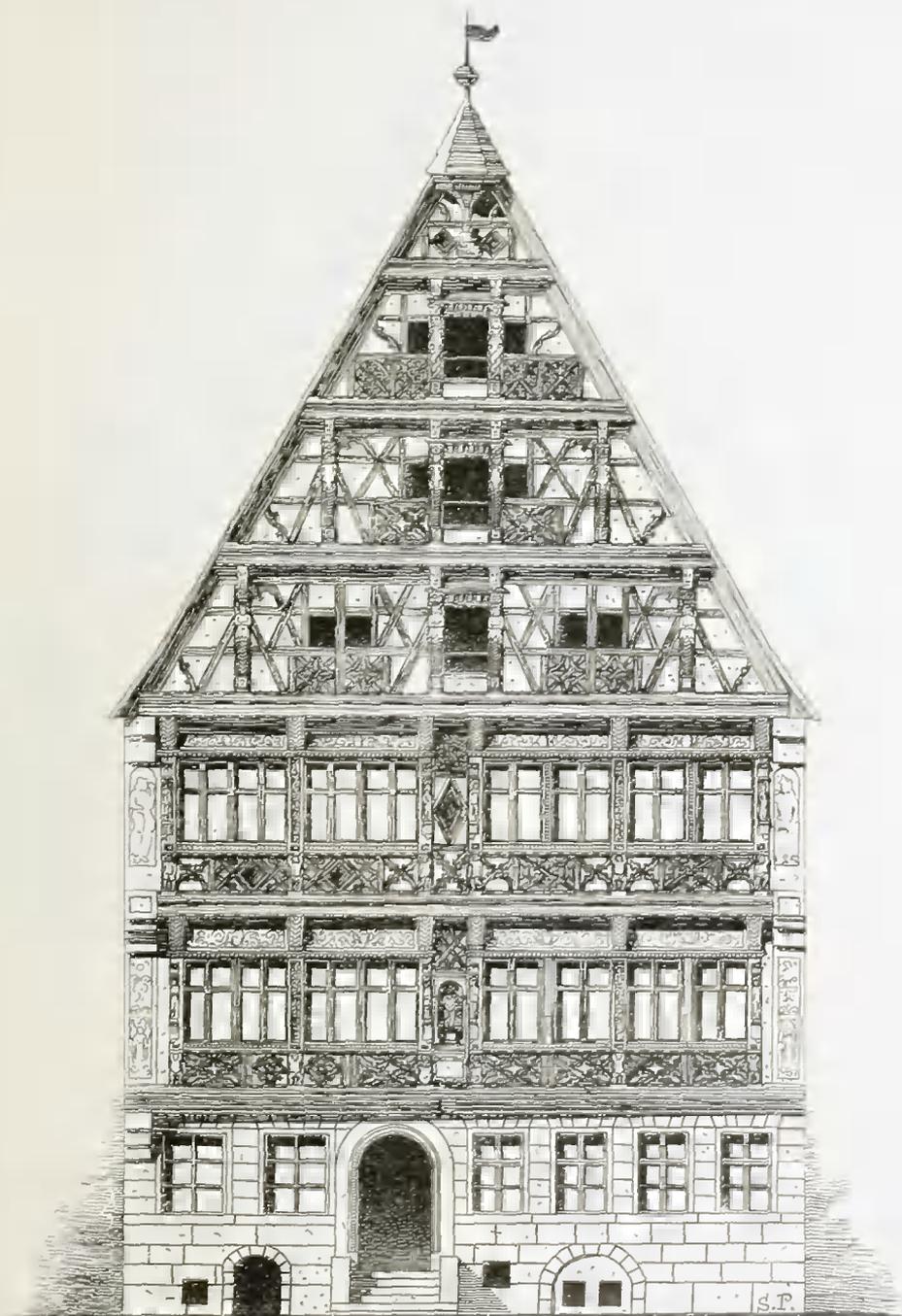
Fig. 158.

Salzhaus zu Frankfurt a. M.²²⁴).

²²⁴) Nach: FRITSCH, K. E. O. Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1890-91.

überschneiden. Frankfurt (Fig. 157²²³) und Mainz sind reich an solchen Bauten. Außer der Reihe steht das Salzhaus in Frankfurt (Fig. 158²²⁴) aus dem Beginn des XVII. Jahrhunderts mit seiner reich geschnitzten Verschalung; es ist in dekorativer Hinsicht recht wirksam, aber ohne konstruktive Folgerichtigkeit.

Fig. 159.

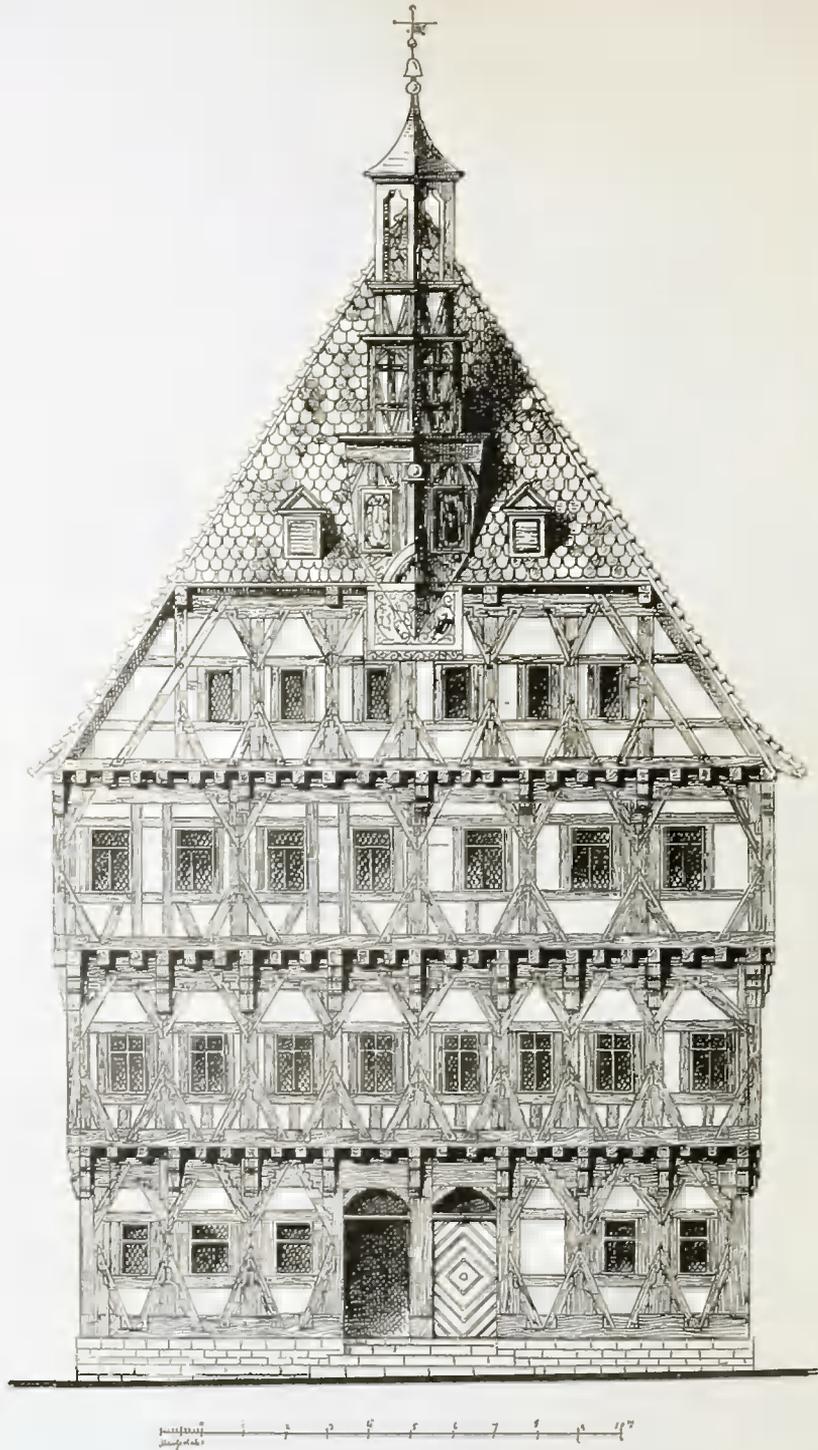
Haus zu Dinkelsbühl²²⁰.

In den Holzbauten der Rheinpfalz und des Elsaß herrscht die freie Gruppierung vor; der malerische Eindruck wird durch offene Galerien noch erhöht (Fig. 161²²⁵).

²²³) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 44.

²²⁰) Nach einer Photographie.

Fig. 160.

Rathaus zu Markgröningen ²²⁷⁾.

Die hochmalerische Wirkung des Pfisterfchen Haufes in Kolmar, eines Steinbaues, wird durch die ausgekragte Holzgalerie vor dem II. Obergeschoß wesentlich bedingt. Alle übertrifft an Reichtum der Durchbildung das schöne Haus am Münsterplatz in Straßburg, der oberdeutsche Fachwerkbau weist kein zweites Beispiel so reicher und angemessener Schnitzerei auf.

²²⁷⁾ Nach: Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg.

Der fränkische Fachwerkbau ist im allgemeinen nüchtern; selbst Nürnberg hat keine sehr malerischen Holzbauten, wengleich die Galerien an der Pegnitz nicht ohne Reiz sind. Das Beste in Franken ist vielleicht das in Fig. 159²²⁶⁾ abgebildete Haus in Dinkelsbühl. Der reiche Schmuck durch Riegelmuster und die Kopfbänder unter den Ausschüssen weisen auf mitteldeutsche Anregungen.

Außerordentlich reich an Fachwerkbauten ist endlich das württembergische Schwaben. Das konstruktive Prinzip des Dreieckverbandes herrscht im Aufbau der Wände vor und hat große Bedeutung für die Erscheinung dieser Bauten. Nicht selten sind die Streben geschweift und die gekreuzten Riegel zu Flachmustern zusammengesetzt. Auch das Relief kommt vor, doch nicht häufig. Die Balkenköpfe sind sichtbar, aber meist ohne Profilierung. Wird schon durch die

Fig. 161.

Haus zu Kaisersberg ²²⁶⁾.

Auskragen und durch die Gefache ein reicher und malerischer Eindruck hervorgerufen, so erfährt dieser oft noch durch Erker, Doppelgiebel, offene Hallen usw. eine Steigerung. Ich greife aus der großen Menge zwei Beispiele heraus. Das Rathaus in Markgröningen (Fig. 160²²⁷⁾ zeigt, wie nur durch die konstruktive Gliederung ein reicher, ja bedeutender Eindruck erzielt werden kann; es ist ein würdiges Gegenstück zum Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim. Ein Beispiel reicherer dekorativer Ausstattung bietet das kleine Haus aus Schwäbisch-Hall (Fig. 162²²⁷⁾. Hier sind Balkenköpfe und Schwellen durch profilierte Bretter verdeckt, so daß der Anschein einer reinen Gelmsteilung der Stockwerke entsteht. Die Fenster treten vor die Wand vor.

Ganz kurz sei noch des Holzbaues der Alpenländer Erwähnung getan; er kommt hier nur insoweit in Betracht, als er von der Renaissance berührt ist.

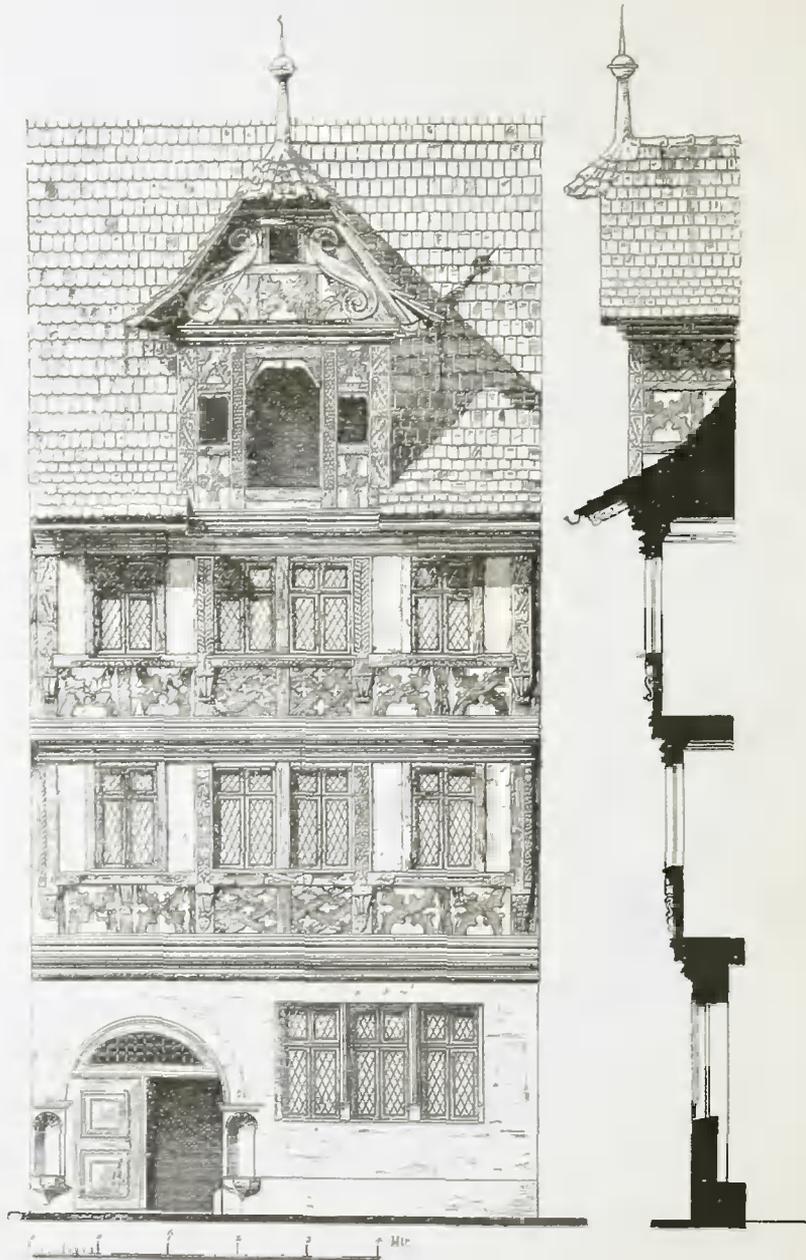
Neben dem Fachwerkbau kommt auch der Blockbau in ausgedehnter Verbreitung vor. Der Fachwerkbau unterscheidet sich in der Konstruktion der Wände nicht vom

süddeutschen; doch werden die Obergeschosse nicht ausgeschossen. Der Blockbau ist in Süddeutschland auf die Alpenländer und einen Teil Bayerns bis zum Böhmerwald beschränkt.

Die Alpenländer haben auch einen eigenen Haustypus, der von Kärnten bis in die Schweiz und bis in den Böhmerwald verbreitet ist. Das Alpenhaus hat den Eingang an der Giebelseite. Im vorderen Teil sind die Wohnräume, im hinteren die Scheune und die Ställe. Es hat zwei Geschosse; das obere ist von einer weit vorspringenden Galerie umgeben. Das Dach hat eine flache Neigung; es ist mit Legschindeln gedeckt. Das Erdgeschoß ist oft in Stein ausgeführt, das Obergeschoß in Holzbau, sei es in Fachwerk mit Ausmauerung oder mit Bretterverschalung, sei es in Blockbau. Aber ebenso verbreitet sind vollständige Holzbauten. Ob in diesem uralten Typus graeco-italische Traditionen fortleben, bleibe

hier unerörtert. Sicher ist, daß ihm schon an sich ein ästhetischer Wert innewohnt, sowie daß er schon seiner allgemeinen Anlage nach der Formgebung der Renaissance entgegenkam. Er folgt in der Aufnahme der Renaissanceformen dem Zuge der Zeit, wird aber durch sie in seiner Gesamanlage so wenig alteriert, als

Fig. 162.

Haus zu Schwäbisch-Hall²²⁷⁾.

durch die Gotik. In den meisten Fällen bleiben die Renaissance motive, abgesehen von Gesimsprofilen, auf die Tür- und Fensterumrahmungen, die Profile der Balkenköpfe und die Ornamente der Stirnbretter beschränkt.

Neben dem Alpenhaus kommen, namentlich in der Schweiz, noch andere

Typen vor, vielleicht alemannisches, burgundisches und romanisches Erbe²²⁸⁾. Die Ausstattung ist zuweilen sehr reich. Eines der glänzendsten Beispiele reicher und geschmackvoller Ausstattung ist das Haus in Hochsteig bei Watwyl in Toggenburg aus dem XVII. Jahrhundert. Charakteristischer ist wohl das Hohe Haus in Wolfenschießen vom Jahre 1586 (Fig. 163²²⁹⁾), abgesehen vom Sockel ein reiner Blockbau von hochmalerischem Charakter.

Fig. 163.

Hohes Haus zu Wolfenschießen²²⁹⁾.

²²⁸⁾ Vergl. über solche Bauten: GLADBACH, E. Der Schweizer Holzstil. Darmstadt 1853 — sowie: Das Bauernhaus in der Schweiz.

²²⁹⁾ Nach ebendaf.

B. Komposition und Einzelformen.

13. Kapitel.

Prinzipien der Komposition.

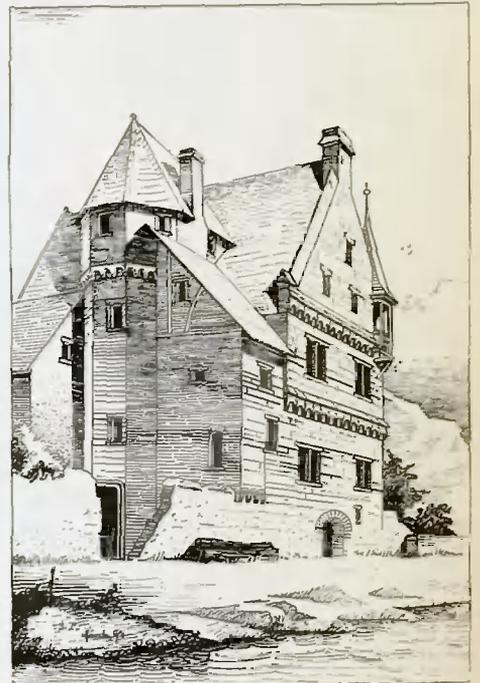
98.
Gruppierung
der
Matten.

Um die historische Übersicht zu entlasten, erschien es mir rätlich, das, was über die Prinzipien der Komposition und über die Formenlehre zu sagen ist, in eine kurze systematische Darstellung zusammenzufassen, wenngleich ein so systemloser Stil, wie die deutsche Renaissance, eine systematische Behandlung im knappen Rahmen kaum zuläßt. Vieles von dem, was an dieser Stelle zu sagen ist, ist zwar unter A schon angedeutet, muß aber hier im Zusammenhang nochmals besprochen werden. Dies gilt zunächst von der Komposition. Ich habe vielfach darauf hingewiesen, daß sie der im engeren Sinne architektonischen Gesetzmäßigkeit ermangelt und nach dem Malerischen tendiert. Die wenigen typischen Grundrißformen, welche vorhanden sind, haben sich nicht in der Renaissanceperiode ausgebildet, sondern sind von älterer Zeit überkommen.

Das norddeutsche Wohnhaus, aus dem niederländischen Bauernhause hervorgegangen, hat einen seltenen Grundriß, der wohl den Umständen angepaßt wird, der sich aber im ganzen stets gleichbleibt, so lange das Haus mit der Giebelseite an der Straße steht, und in den Häusern, deren Breitseite nach der Straße gekehrt ist, gleichfalls noch zu erkennen ist. Auch der Grundriß des süddeutschen Stadthauses hat eine typische Grundform, die aber, weniger fest als die des norddeutschen, vielen Veränderungen ausgesetzt ist. Ebenso hält der Kirchenbau des XVI. Jahrhunderts an der Form der Hallenkirche in Grundriß und Aufbau lange fest.

Wo aber solche alte Typen nicht vorhanden waren, waltet in der Grundrißgestaltung die größte Ungebundenheit. Nach Bedarf und nach Bequemlichkeit werden die Räume angeordnet, und wo sie sich dem rechteckigen Umfang des Gebäudes nicht einfügen, werden einzelne Teile vor- oder zurückgeschoben. Namentlich die Treppen werden oft in vorspringenden Türmen untergebracht.

Fig. 164.



Haus zu Carden an der Mosel²³⁰⁾.

²³⁰⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 45.

Symmetrische Grundrisse werden erst in der Spätzeit unter italienischem Einfluß angestrebt. Der Grundriß des Augsburger Rathauses (Fig. 106, S. 121) ist von einer abstrakten Regelmäßigkeit, welche sofort das Studium *Palladio's* erkennen läßt.

Aus der freien Anordnung des Grundrisses ergibt sich von selbst eine mehr oder minder malerische Gruppierung des Aufbaues (vergl. Fig. 39 [S. 50], 40 [S. 51], 71 [S. 86]). Wo eine solche aus dem Grundriß nicht unmittelbar hervorgeht, wird sie auf anderem Wege gesucht. Die Mittel sind kleinere Vorsprünge,

Fig. 165.

Alte bischöfliche Residenz zu Bamberg²³¹.

Treppentürme, Freitreppen, Ausluchten, Erker, Giebel und Zwerchhäuser; ganz allgemein, die Zusammenstellung ungleichwertiger Massen. Höchst malerische Wirkungen werden auf diesem Wege oft an Bauten ohne alle architektonische und dekorative Ausstattung erreicht; so an einem kleinen Hause in Carden an der Mosel (Fig. 164²³⁰), an welchem ungleich hohe Ausbauten, Unterbrechungen der Horizontalen und der Wechsel verschieden beleuchteter Flächen zusammenwirken. Bei der alten bischöflichen Residenz in Bamberg (Fig. 165²³¹) wird die Symmetrie der Front durch einen Erker aufgehoben; der zurückliegende Treppenturm und das Portal des Hofes schließen sich ungezwungen mit dem Hauptbau zu einer Gruppe zusammen. Die malerische Erscheinung des Rathauses in Altenburg (Fig. 40, S. 51) wird durch den Turm und die geschickte Gruppierung des Daches erreicht. Durch die malerische Behandlung der Dächer werden auch die Nürnberger Straßenbilder gehoben und belebt. Wie die malerische Wirkung einfacher Häuser durch Erker gesteigert werden kann, zeigen Fig. 166 u. 167²³¹). Das Haus in Halberstadt ist schon durch die Behandlung der Holzarchitektur malerisch; durch den weitvorspringenden, auf einem Pfosten ruhenden Erker gewinnt es ein höchst pikantes Aussehen. Aber auch das einfache, in rheinischer Weise mit Schiefer verkleidete Haus am Römerberg in Frankfurt von 1562 wird durch die Erker kräftig belebt; das Bild umfaßt allerdings auch den Einblick in die Straße, über welcher der Turm des Domes hereinragt.

²³¹ Nach einer Photographie.

Fig. 166.

Haus am Holzmarkt zu Halberstadt²³¹⁾.

Wo die freie Gruppierung nicht möglich oder nicht angestrebt ist, liebt die deutsche Renaissance die strenge Symmetrie durch leichte Verschiebungen aufzuheben (vergl. Fig. 55 [S. 69], 63 [S. 78], 143 [S. 150]). Vor allem ist sie gegen eine gleichmäßige Verteilung der Öffnungen ziemlich gleichgültig; sie werden nach Bedarf verteilt, und starke Durchbrechungen wechseln mit großen Flächen.

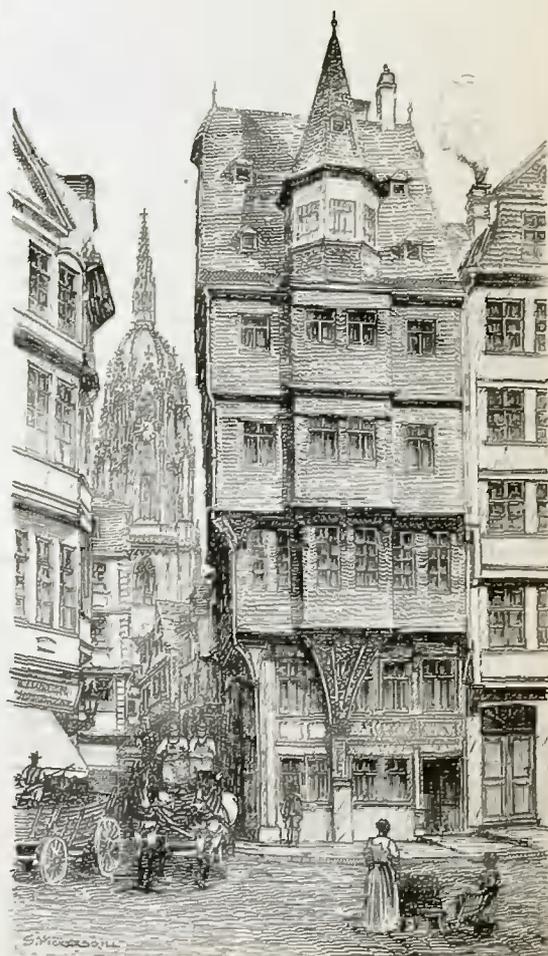
Der Fläche kommt in der deutschen Renaissance eine besonders große Bedeutung zu. Sie ist der ruhige Grund, auf welchem Durchbrechungen und Schmuck nach Bedarf und Belieben angeordnet werden. Der Gegensatz der Flächen zu dem auf einzelne Stellen konzentrierten Schmuck, wozu ich Erker, Portale, Wappen, Reliefs u. a. zähle, ist ein fundamentales Kompositionsprinzip der deutschen Renaissance.

99.
Bedeutung
der
Wandfläche.

²³¹⁾ Nach: FRISCH, a. a. O.

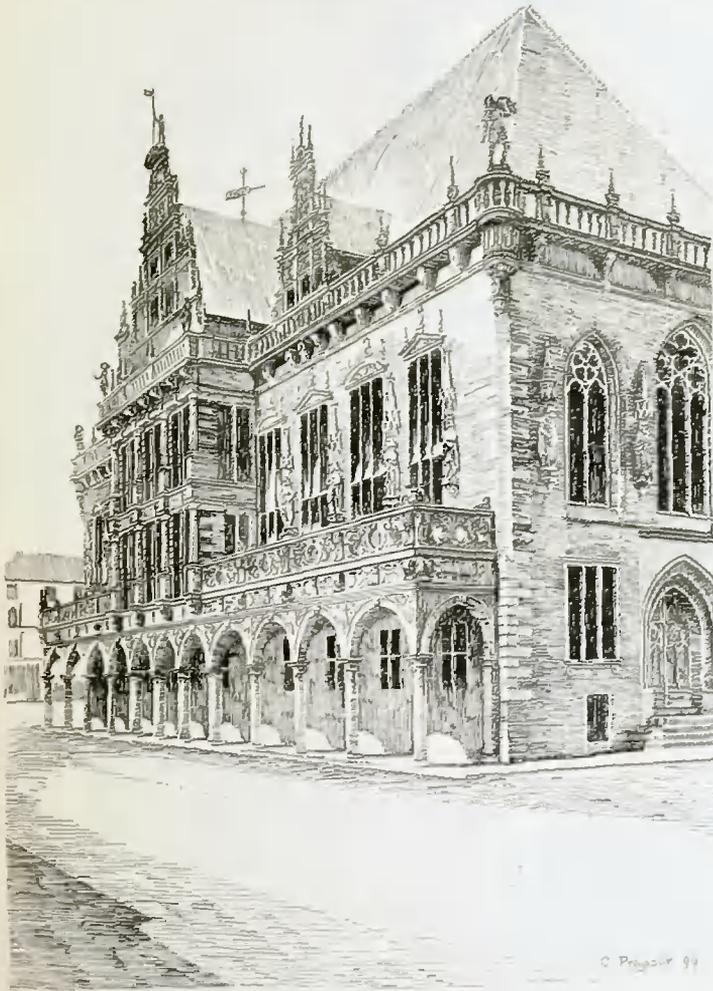
Zuweilen eignet sich die Renaissance ältere Bauten durch Zutaten von Erkern und Giebeln an. In glänzender Weise ist dies im Schloßhof zu Merseburg geschehen; dann im genialen Umbau des Rathauses zu Bremen (Fig. 168²³¹⁾, durch welchen der einfach rechteckige Bau machtvoll gruppiert wurde. Ein lehrreiches Beispiel ist ferner das Rathaus in Marburg (Fig. 169²³²⁾; durch den kecken Aufbau über dem Treppenturm und durch den Giebel des Nebengebäudes erhält der spätgotische Bau Renaissancecharakter. Solche Aneignungen werden dadurch erleichtert, daß die deutsche Renaissance von der Spätgotik nicht wesensverschieden ist, sondern nur mit anderem Detail arbeitet.

Fig. 167.

Haus am Römerberg zu Frankfurt a. M. ²³¹⁾.

Im allgemeinen sind die Mauern geputzt und wirken als ruhige Flächen; von der ungeputzten Backsteinmauer gilt das gleiche. Quaderungen ganzer Mauern kommen vor, sind aber nicht häufig. Der Wechsel von Backstein und Hauftein ist in den Niederlanden und in Norddeutschland beliebt. Der koloristische Reiz, welchen diese alten, verwitterten Bauten jetzt haben, wird ihnen kaum von Anfang an eigen gewesen sein. Hier sind die Quader nicht selten facettiert oder erhalten eine Flächendekoration (Fig. 170²³³). Solche Quader kommen in Hameln und Umgebung, am hohen Tor in Danzig und sonst vor.

Fig. 168.

Rathaus zu Bremen²³¹).

Das Motiv hat stets etwas gesuchtes. Blossenquader sind selten, und die Rustika als Kunstgattung ist der deutschen Renaissance fremd.

Bleibt die Wandfläche ungliedert, so wird in einigen Gegenden Oberdeutschlands nicht selten in der Fassadenmalerei ein Ersatz der plastischen Gliederung gesucht. Daß sie sich aus mittelalterlichen Anfängen entwickelt habe, scheint mir nicht wahrscheinlich; ihre Richtung ist eine ganz andere. Sie wird schon im Beginn der Renaissance von Italien übernommen und bleibt bis in das XVIII. Jahrhundert in Übung. Man darf sich durch die Schönheiten im einzelnen und durch das belebte und lustige Aussehen von Straßen mit bemalten Häusern über das Bedenkliche der ganzen Gattung nicht hinwegtäuschen lassen. Bemalte Fassaden haben für das Straßenbild, das in der Epoche der Renaissance stets

100.
Fassaden-
malerei.

ein malerisches ist, einen nicht zu unterschätzenden Wert; er ist ein koloristischer. Für sich betrachtet, wird keine einzige dieser Fassaden einen völlig reinen Eindruck hinterlassen. Versteht man sich mit einem guten Teil von Naivität, so mag man von ihnen oft einen großen Genuß haben.

Man kann drei Arten der Behandlung unterscheiden. Die erste betrachtet die Wandfläche als Malgrund für Ornamente oder Bilder; die zweite schafft eine imaginäre Architektur, welche die Mauerfläche auflöst und aufhebt; die dritte sucht die fehlende plastische Gliederung durch eine gemalte zu ersetzen.

²³³) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 12.

Fig. 169.

Am ehesten läßt sich für die erste Art ein Zusammenhang mit der nordisch-mittelalterlichen Polychromie voraussetzen, wenn schon gerade sie in Italien gute Vorbilder fand. Stilreine Beispiele sind nicht zahlreich. Irre ich nicht, so gehört eine von *Burgkmayer* gemalte Fassade in der St. Annastraße zu Augsburg hierher. Am Weißen Adler in Stein (Fig. 34, S. 45) und am Hertensteinischen Haus in Luzern, einer frühen Arbeit *Hans Holbein's*, wie an den dem *Jörg Breu* zugeschriebenen Malereien im Hofe des Fuggerhauses in Augsburg tritt schon die perspektivische Vertiefung auf. Im ganzen aber enthalten diese Fassaden Zusammenstellungen einzelner Bilder, deren Einteilung durch die vorhandenen Mauerflächen bestimmt wird.

Hans Holbein hat dann die perspektivischen Elemente, welche in diesen Fassaden enthalten sind, in voller Konsequenz in der Fassade des Hauses zum Tanz in Basel entwickelt.

Die Fassade besteht nicht mehr; aber ein Teil der Entwürfe ist noch vorhanden (Fig. 171²³⁴). Der Genius des Meisters offenbart sich auch in diesen Arbeiten; aber man hüte sich, sie zu geistreich zu kommentieren. Die Aufgabe war die, eine Fläche mit unregelmäßig verteilten Fensteröffnungen mit Malereien zu

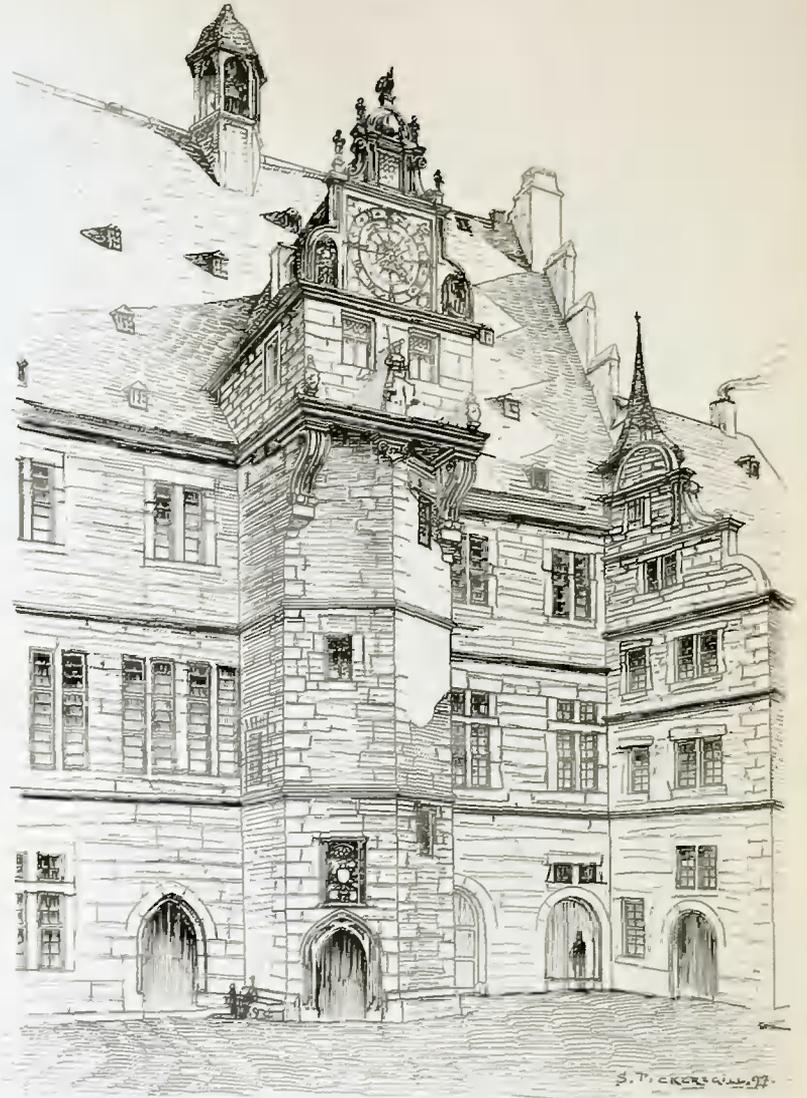
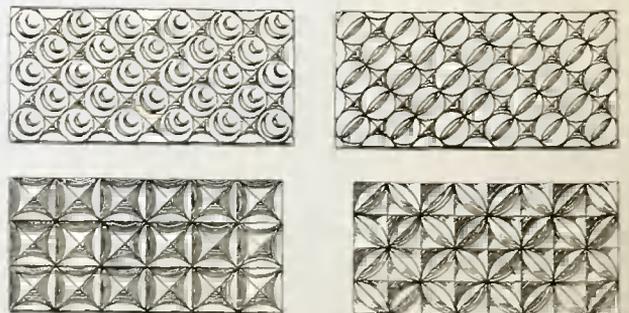
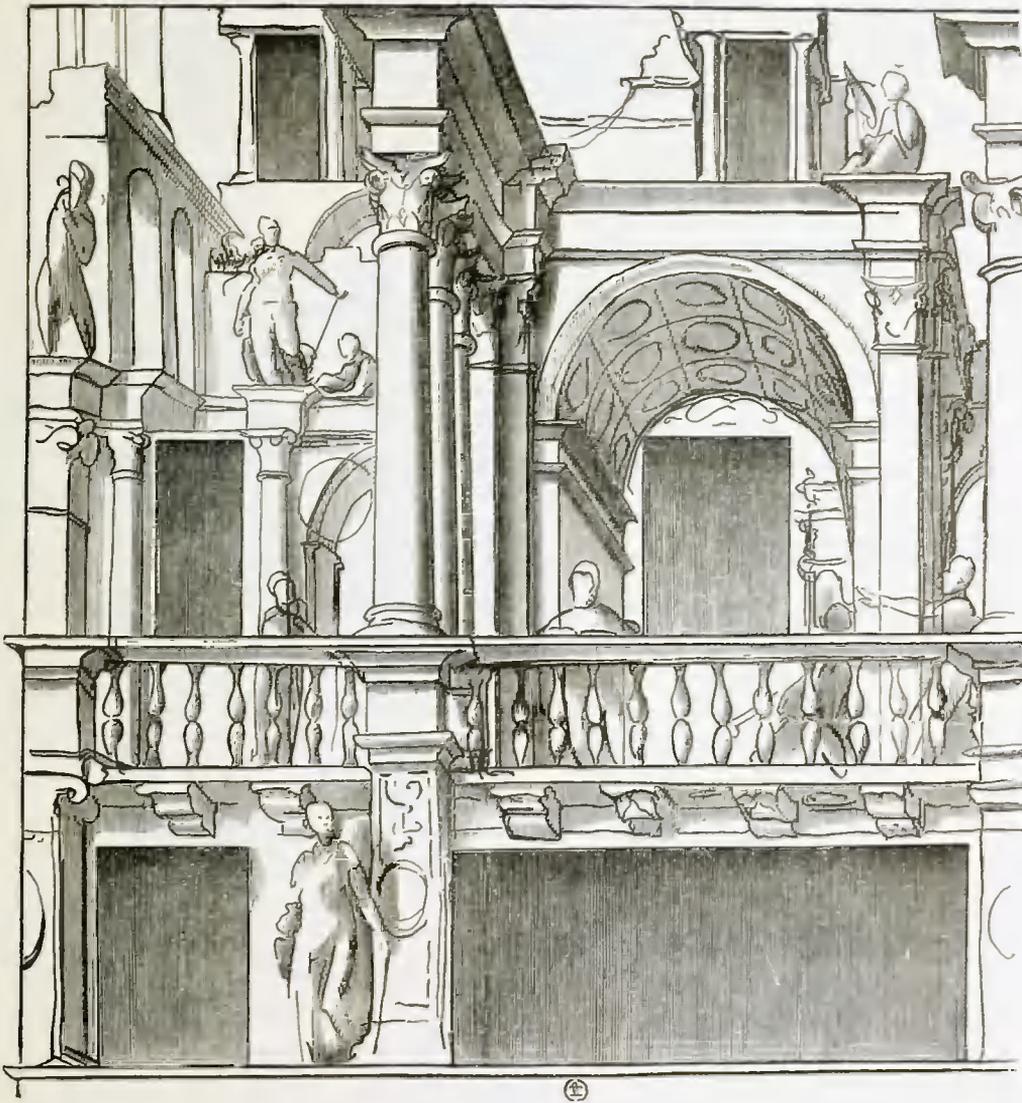
Rathaus zu Marburg²³²).

Fig. 170.

Dekorierte Quader aus Hameln²³³).²³⁴) Nach: LÜBCKE, a. a. O., S. 199.

schmücken. *Holbein* löste sie so, daß er die Fenster in eine ganz frei behandelte, perspektivisch dargestellte Architektur eingliederte. Die Wandfläche selbst wird durch diese Architektur völlig aufgehoben; einige Teile scheinen vorzuspringen, andere zurückzutreten. Die Lösung aber ist weit mehr malerisch, als architektonisch. Die Anregungen mögen architektonische Hintergründe italienischer Gemälde gegeben haben; aber sie sind ganz selbständig verarbeitet. Hier wie

Fig. 171.

Fassadenkizze für das Haus zum Tanz zu Basel von *Hans Holbein d. J.*²³¹.

dort sind Gebilde geschaffen, deren Wert und Bedeutung einzig in der bildmäßigen Erscheinung, von einem bestimmten Augpunkte aus betrachtet, beruht. *Holbein's* Fassadenentwürfe, so geistreich sie gedacht sind, würden, wirklich ausgeführt, gar keine architektonische Wirkung ausüben, während sein Zeitgenosse *Raffael* in den vatikanischen Stenzen vollkommen architektonische Räume schafft, die auch in der Ausführung den höchsten Anforderungen entsprechen würden. Das Merkwürdigste an diesen Entwürfen ist die souveräne Freiheit, mit welcher *Holbein* mit den Elementen der Renaissancearchitektur schaltet, zu einer Zeit, da

man lie in Deutschland kaum kannte. In dieser freien, malerischen Verwertung architektonischer Elemente berührt sich *Holbein* mit Meistern weit späterer Zeiten, mit *Piranesi*, *Bibiens*, *Otto Rieth* u. a. Unmittelbare Nachfolger scheint er nicht gehabt zu haben.

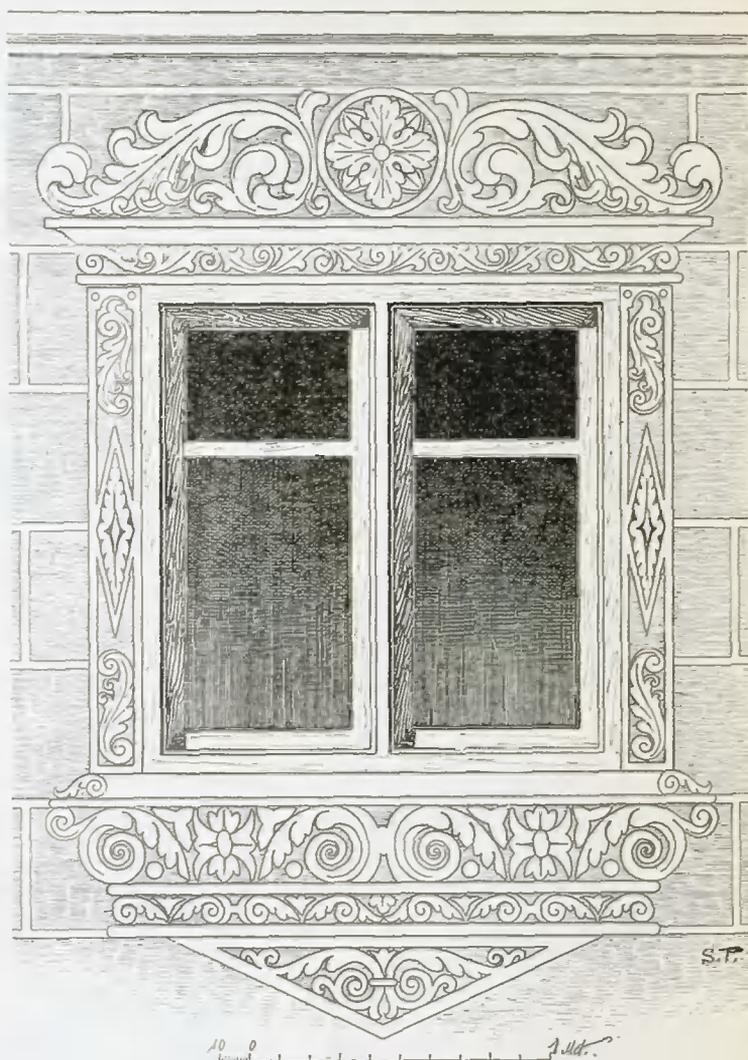
Die dritte Art der Falladenmalerei gibt sich als Surrogat plastischer Gliederung. Architektursysteme, welche ebenfogut in Stein ausgeführt werden könnten, werden auf die Wand gemalt. Ein relativ frühes Beispiel ist das Rathaus zu Mülhausen i. E. (1552), von *Christian Vacksterffer* aus Kolmar begonnen: unten Quaderung, darüber zwei Ordnungen. Das umfangreichste Werk waren die Falladen und Höfe der Residenz in München aus dem XVII. Jahrhundert. (Jetzt neu gemalt.) Die Einseitigkeit der Perspektive und Beleuchtung läßt solche Arbeiten, auch wenn sie groß gedacht sind, stets unzulänglich erscheinen.

Neben der Falladenmalerei kommt zuweilen auch das Sgraffito vor. Es bedingt eine vollkommene Flächenhaftigkeit der Wirkung und ist schon dadurch auf eine geringere Freiheit beschränkt als das Fresko. Sgraffiti kommen nicht selten in Schlesien vor. In Prag ist der Schwarzenbergische Palaß mit schönen Ornamenten geschmückt. Ein einfaches Beispiel aus Ulm gibt Fig. 172²³⁵⁾.

Etwas anderes als die Falladenmalerei ist die Polychromie plastisch behandelter Architekturen. Ich weiß hierüber aus eigener Anschauung kaum etwas zu sagen. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß am Heidelberger Schloß Polychromie angewandt war. Vergoldung einzelner Glieder kam in den Niederlanden zuweilen vor. Endlich ist eine farbige Ausstattung an Holzbauten häufig.

Die freie Gruppierung ist das eigenste Kompositionsprinzip der deutschen Renaissance; in ihr kann sich der von der Spätgotik überkommene Zug nach dem Malerischen am freiesten aussprechen. Daneben fehlen zwar nach Säulenordnungen

Fig. 172.

Sgraffito von einem Hause zu Ulm²³⁵⁾.

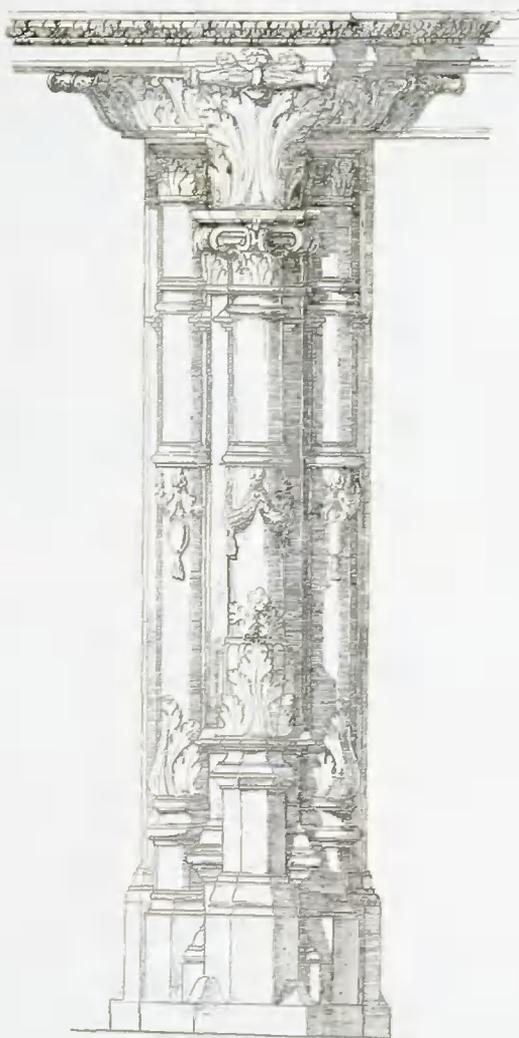
komponierte Fassaden nicht; aber auch bei ihnen wird nicht Wohlklang der Verhältnisse, sondern kräftiger Wechsel von Licht und Schatten angestrebt; die Formen sind klein, und eine Überfülle von Relief sowohl in den Gliedern wie in den Füllungen belebt die Fläche. Der malerische Grundzug schlägt also auch hier durch. Erst nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts, vom Otto Heinrichsbau an, wird den Verhältnissen größere Aufmerksamkeit zugewandt; die abgeklärte

Fig. 173.



Kaminfeiler im Hause
des *Marten van Rossum*
zu Zalt Bommel²³⁶.

Fig. 174.



Kaminfeiler im Saale des *Franc de Bruges*
zu Brügge²³⁶.

Harmonie guter italienischer Fassaden wird indes nie erreicht, und die Unsicherheit in der Handhabung dieses sehr subtilen Scheinorganismus ist selbst in den besten Werken nicht völlig überwunden. Die Fassadengliederung durch Säulenordnungen findet sich frühzeitig in den Niederlanden, wo ihre Aufnahme schon durch die gotische Fassadengliederung vorbereitet war, und in den sächsisch-schlesischen Landen. Die Anregungen sind da wie dort von Italien ausgegangen, doch selten mehr als solche; es wird wenigstens für die Frührenaissance in keinem

²³⁶, Nach: EWERBECK, a. a. O.

einzigem Falle möglich sein, ein bestimmtes Vorbild nachzuweisen. Zuweilen folgen die drei Ordnungen: Tuscanica oder Dorica, Ionica und Corinthica oder Composita aufeinander. Die Behandlung ist durchaus naiv; weder die Verhältnisse im ganzen – noch die der einzelnen Teile untereinander unterliegen strengerer Gesetzmäßigkeit, und das Verständnis für die Formen ist sehr unentwickelt. Besonders unklar ist die Auffassung der Gebälke. Sie werden wohl dreiteilig gestaltet; aber nur der Architrav ist Bekrönung der unteren Ordnung, während der Fries und die Kranzleiste als Brüstung des oberen Geschosses gelten. Infolgedessen wird der Fries oft unverhältnismäßig hoch, und das ganze Gesims tritt außer Verhältnis zu den dürftigen Halbsäulen und Pilastern. (Vergl. Fig. 4, S. 117.)

Im fünften Dezennium des XVI. Jahrhunderts treten die ersten Theoretiker auf. *Pieter de Koek* von Alost übersetzt den *Serlio*, dessen erste Bücher 1542 in Augsburg gedruckt werden; 1548 erscheint die deutsche Bearbeitung von *Cesariano's Vitruv*-Ausgabe durch *Walther Rivius*.

Wie weit diese und andere Lehrbücher die Praxis beeinflusst haben, wäre näher zu prüfen. Im Otto Heinrichsbau glaube ich das Studium von *Serlio's* Vorschriften über die Verhältnisse der Stockwerke zu erkennen.

Ein richtiges Verständnis der antiken Ordnungen haben aber doch erst die italienisierten Niederländer und die deutschen Palladianer des XVII. Jahrhunderts. Dieses führt aber, wie in Kap. 10 ausgeführt wurde, aus der deutschen Renaissance heraus.

Fig. 157.

Säulenschaft vom Chorgestühl zu Kampan²³⁷⁾.

14. Kapitel.

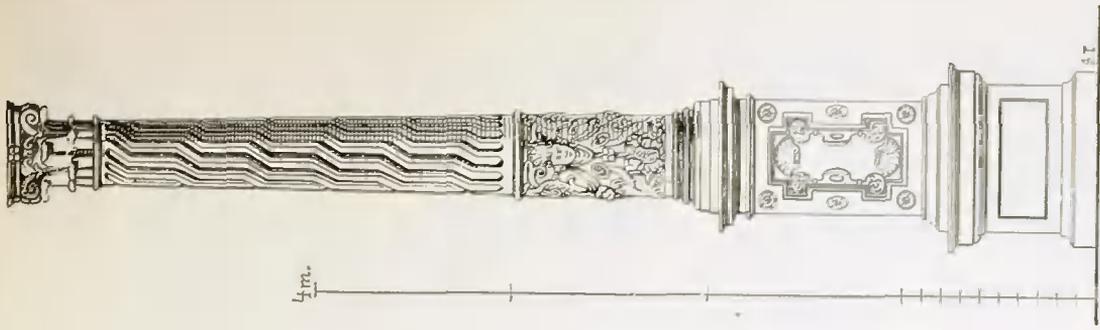
Stützen und Gesimse.

102.
Freistützen.

Die Stützen, Säulen, Pfeiler oder Pilaster werden in der Frühzeit noch ganz unabhängig von theoretischen Vorschriften wie von korrekten Vorbildern in sehr naiver Weise gebildet. Einer besonderen Vorliebe erfreut sich die dekorative Form der Kandelabersäule (Fig. 173²³⁶⁾. Sie kommt vereinzelt überall vor, wo es eine Frührenaissance gibt. Für Sachsen habe ich in Art. 31 (S. 29 ff.) ihre Abkunft von lombardischen Vorbildern nachzuweisen gesucht; anderwärts mag sie von graphischen Vorbildern, Zeichnungen, Glasgemälden u. dergl. in die Architektur übertragen worden sein. Ähnliche Formen dringen auch in die gotischen Pfeiler ein. Der in Fig. 174²³⁶⁾ dargestellte Pfeiler vor dem großen Kamin im Saale des Franc de Bruges in Brügge ist seinem Wesen nach gotisch, aber mit den zierlichsten Renaissanceformen bekleidet. Man kann bei ihm nicht von Säulen sprechen; was an solche erinnert, ist nichts anderes als ein gotischer Dienst. Die Bildung des Akanthus an den abgebildeten Beispielen ist sehr sorgfältig und läßt eine un-

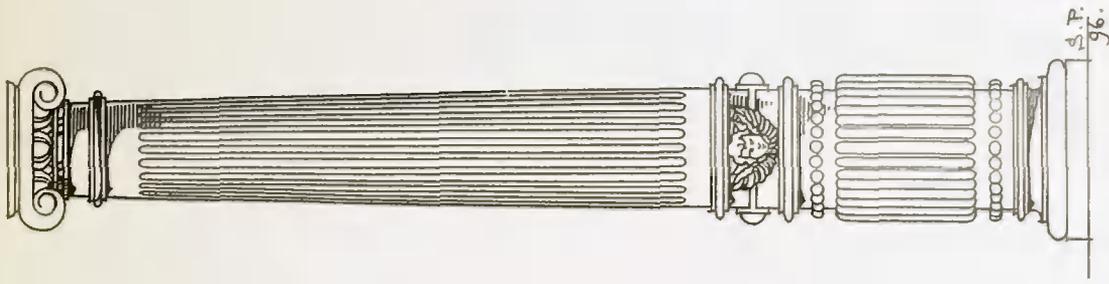
²³⁷⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

Fig. 181.



Säule mit gebrochenen Kanneluren²⁴¹⁾.

Fig. 180.



Jonische Säule vom Portal des Rathhauses zu Münden²⁴⁰⁾.

Fig. 179.

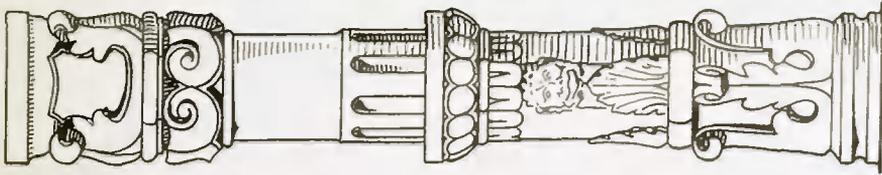
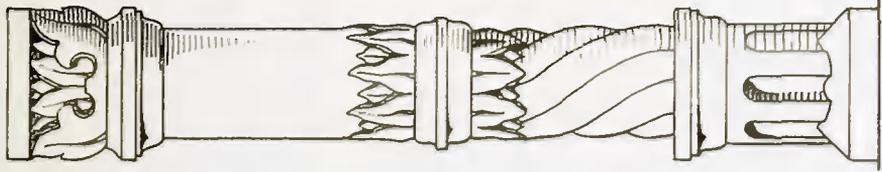
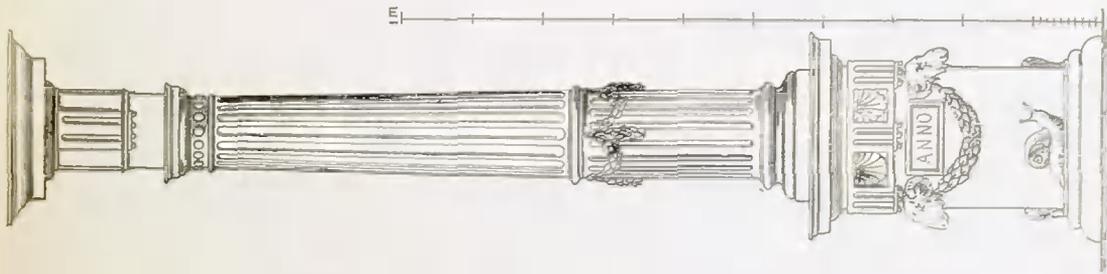


Fig. 178.



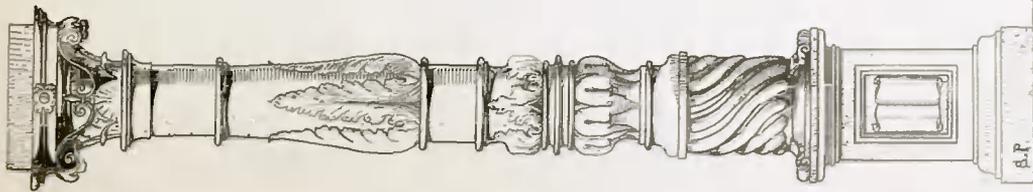
Säulen aus dem Hofe der Residenz zu Freising²³⁹⁾.

Fig. 177.



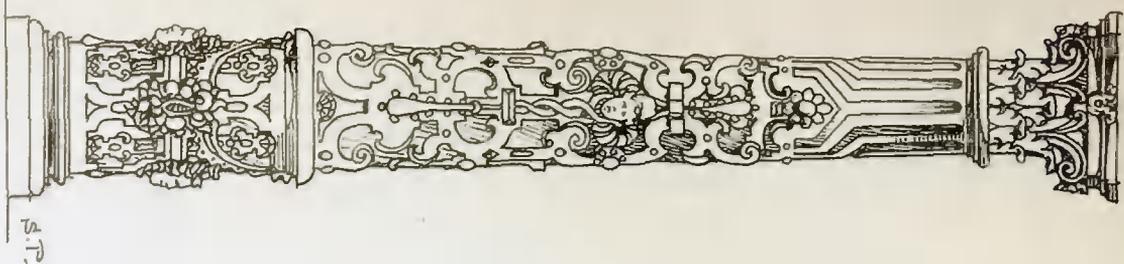
Dorische Säule vom Brunnen im Rathaushof zu Nürnberg²³⁸⁾.

Fig. 176.



Säule vom Brunnen zu Entisheim²³⁷⁾.

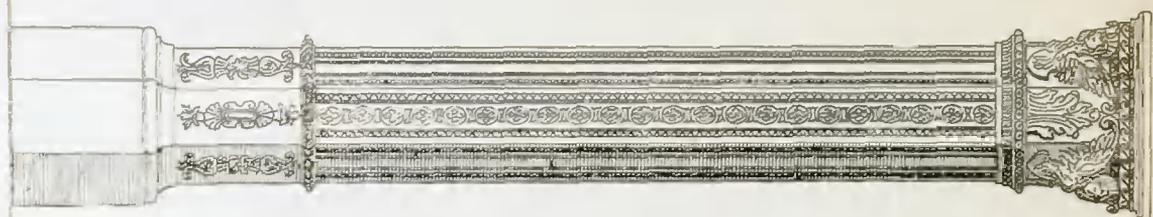
Fig. 182.



Säule am Hochaltar zu Ueberlingen²¹⁷⁾.

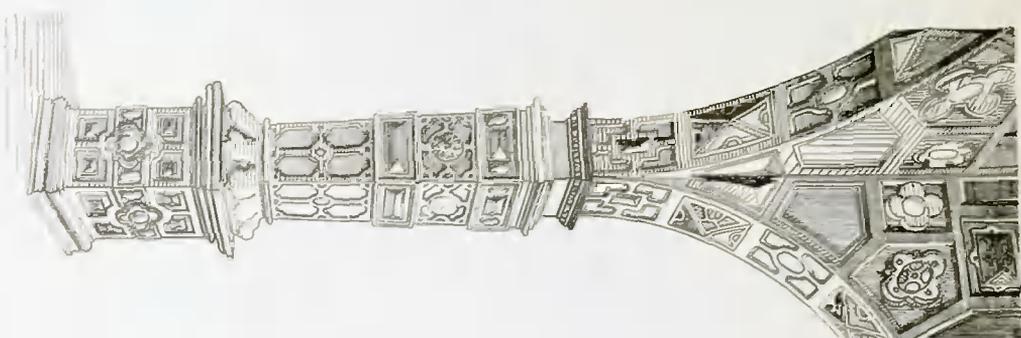
4. T.

Fig. 183.



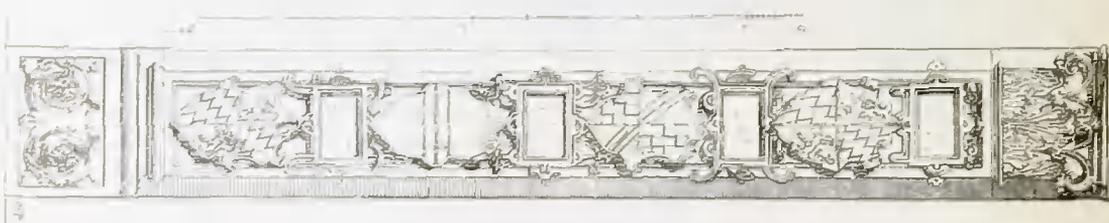
Pfeiler in der Kirche zu Polling²¹⁸⁾.

Fig. 184.



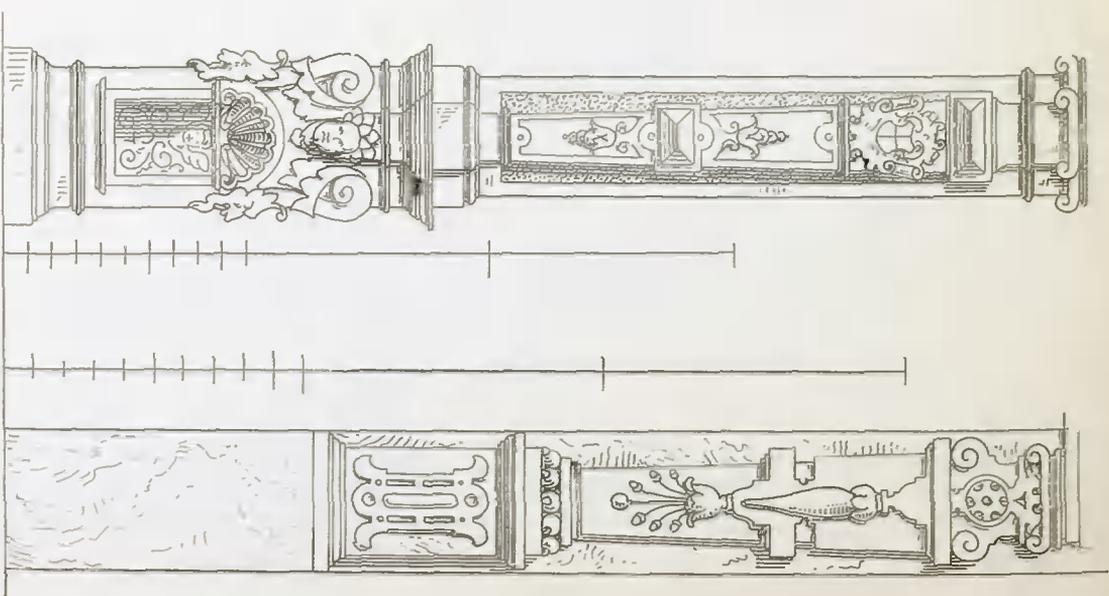
Pfeiler an der Aula der Universität zu Helmstedt²¹⁹⁾.

Fig. 185.



Pilaster auf einem Epitaph zu Baden²¹⁶⁾.

Fig. 180.



Nach oben sich verbreiternde Pilaster am Portal einer Kapelle in der Nicolikirche zu Berlin und an einem Haustor zu Danzig²¹⁹⁾.

Fig. 187.

mittelbare Einwirkung italienischer Vorbilder annehmen. Wo solche nicht vorlagen, kamen oft sehr wunderliche Formen heraus. Eine reiche Auswahl bietet der Hof des bischöflichen Schlosses in Freising von 1519 (Fig. 178 u. 179²³⁹); der Meister hat nur ganz vage Vorstellungen von den Formen der Renaissance; doch er bildet frisch drauf los, und was er zustande bringt, ist seltsam, aber nicht un erfreulich.

In der Architektur verschwinden die kandelaberartig profilierten Säulen ziemlich früh; aber als Brunnen Säulen bleiben sie das ganze XVI. Jahrhundert hindurch beliebt. Die Säule aus

Fig. 188.



Herme
am Zeughaufe
zu Braun-
schweig²⁴²).

Ensisheim (Fig. 176²³⁵) setzt sich aus Schwellungen und Einziehungen zusammen; aber das feinere Gefühl für den Grad, wie für die Abfolge der Profile fehlt hier wie in anderen Fällen.

In der entwickelten Renaissance wird die Säule wohl strenger gebildet; doch die Lust, sie zu schmücken, lebt unvermindert fort. An feste Verhältnisse zwischen dem unteren Durchmesser und der Höhe, die doch nur in völlig gebildeten Ordnungen Bedeutung haben, konnte und wollte man sich nicht binden, auch nachdem man *Serlio* kannte. Im Anschluß an die italienische Renaissance wurde die Säule gewöhnlich, doch nicht ausnahmslos, mit einem Postament versehen (Fig. 176, 177 u. 180). Das Postament hat als Unterlage eine Platte und ein ablaufendes Profil, als oberen Abschluß ein leichtes Gesimsprofil; die Flächen werden mit ornamentalen Füllungen belebt. Über dem Postament erhebt sich die Säule. Der Schaft ist gewöhnlich schlank; die Verhältnisse bewegen sich zwischen 6 und 9 unteren Durchmessern, überschreiten wohl auch diese Grenze. Beliebt ist die Teilung durch Ringe in etwa ein Drittel der Höhe. Der untere Teil ist zylindrisch und wird fast immer ornamentiert. Die Art

der Ornamentierung ist sehr mannigfaltig; sehr verbreitet ist das sog. Beschläge-

Fig. 189.



Herme an einem Grabmal
im Dom zu Verden²⁴⁷).

²³⁵) Nach: LAMBERT & STAHL, a. a. O.

²³⁹) Nach: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892-95. Bd. I, Taf. 46.

²⁴⁰) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 13.

²⁴¹) Nach ebendaf., Abt. 29.

²⁴²) Nach: LAMBERT & STAHL, a. a. O.

²⁴³) Nach: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892-95. Bd. I, Taf. 100.

²⁴⁴) Nach: FRITSCH, a. a. O.

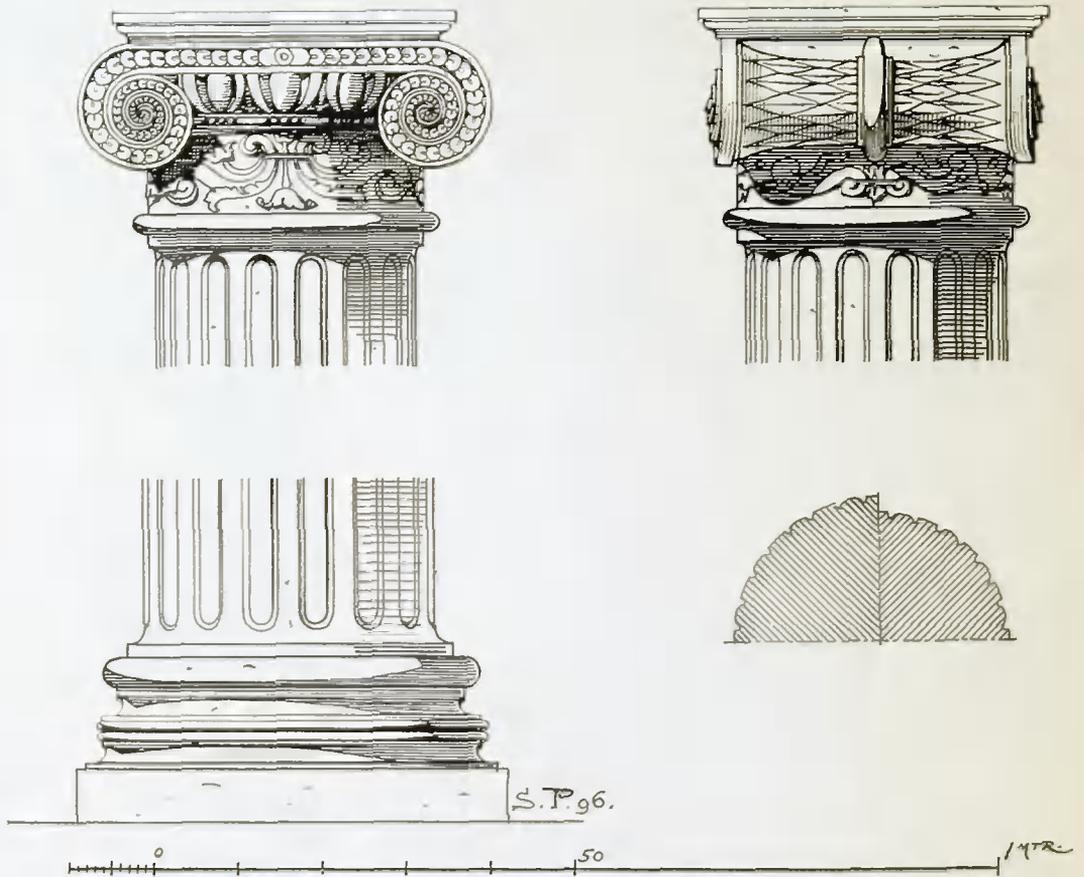
²⁴⁵) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 23.

²⁴⁶) Nach ebendaf., Abt. 19 u. 38.

²⁴⁷) Nach ebendaf., Abt. 31.

ornament; die Achsen werden durch Maskarons oder Löwenköpfe bezeichnet; Festons werden angebracht. Zuweilen erhebt sich das Ornament zu hohem Relief; so an den virtuos geschnitzten Säulen des Chorgestühles in Kampen (Fig. 175²³⁷). Der obere Teil des Schaftes bleibt glatt oder wird kanneliert. Die Kannelüren sind, soweit ich sehe, immer durch Stege getrennt. Nicht selten sind sie zum Teile mit Stäben ausgefüllt; so im unteren Teil des Schaftes bei Fig. 177²³⁸), oder sie werden geradezu durch Stäbe ersetzt, welche auf den Schaft aufgelegt sind (Fig. 180²⁴⁰); zuweilen sind sie auch schraubenförmig gewunden (Fig. 176). Ein barockes Motiv sind die gebrochenen Kannelüren (Fig. 181²⁴¹),

Fig. 190.

Jonische Säule im Schloß zu Baden²⁴⁸).

die keineswegs selten vorkommen. Dann und wann aber wuchert das Ornament auch auf dem oberen Teile des Schaftes fort. Mit Fig. 182²⁴²) vergleiche man die zahlreichen derartigen Entwürfe in *Wendel Dietterlin's* „Architectura“.

In der dekorativen Architektur, an Orgeln, Altaren und Chorstützen, kommen von der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts an schraubenförmig gewundene Säulen vor, an denen sich nicht selten Wein oder Efeu emporrankt.

Das weitaus größte Verbreitungsgebiet der Säulen sind die Portale, dann die reicheren Grabmäler, und hier ist die sehr dekorative Behandlung gerechtfertigt. In der Form von Halbsäulen an Fassaden sind sie gewöhnlich einfacher behandelt. Als Stützen von Gewölben kommen sie seltener vor; hier ist der Pfeiler

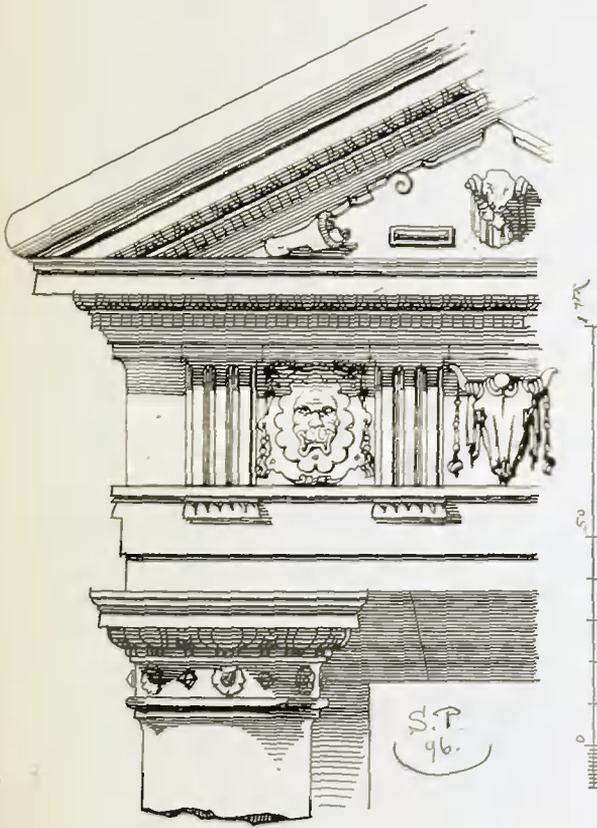
²⁴⁸) Nach ebendas., Abt. 23.

beliebter. Pfeiler von achteckiger Grundform lehen wir in der Marienkirche zu Wolfenbüttel (siehe Fig. 115, S. 130), im Langhaus von Polling (Fig. 183²⁴²) und in der Kirche zu Tuntenhausen in Oberbayern — alles Bauten des frühen XVII. Jahrhunderts. Eigenartig und sehr wirksam sind die Pfeiler in der Aula der Universität zu Helmstedt von *Paul Franke* (Fig. 184²⁴⁴).

Die Gestaltung der Pilaster schließt sich der der Säulen an; sie sind oft geschwellt, oft auch kanneliert. Eine nicht eben stilvolle Dekoration, die an Grabmälern vorkommt, ist das Anbringen von Wappenschildern an der Vorderseite der Pilaster (Fig. 185²⁴⁵).

Außer Pilastern und Halbsäulen kommen an den Ordnungen der Fassaden,

Fig. 191.



Vom Portal des Schlosses zu Baden²⁴⁵).

der italienischen Renaissance gegeben. Der Echinus hat das Profil eines Viertelkreises und ist oft mit dem Eierstab geziert. Man gibt der dorischen Säule gern einen Hals. Die dorischen Säulen am Portal des Schlosses zu Baden (Fig. 191²⁴⁵) sind wie ihr Gebälk gleichfalls nach den Vorschriften *Serlio's* (IV, 6) behandelt. Überhaupt läßt sich im Detail häufig eine Anlehnung an bestimmte Vorbilder nachweisen.

Das jonische Kapitell kommt an Säulen und Hermen nicht selten vor, gewöhnlich in einfacher Behandlung. Schön und reich sind die Kapitelle von der Halle des Schlosses zu Baden (Fig. 191²⁴⁵). Auch diese Säulen haben, wie die dorischen des Portals, einen geschmackvoll dekorierten Hals.

Wie es bei der dekorativen Richtung des Stils nicht anders sein kann, ist

an Fenstern und Portalen auch Stützen vor, welche sich nach oben verbreitern. Der Schaft ist entweder kanneliert oder auf andere Weise dekoriert; als oberer Abschluß gegen die Einziehung des Halses ist ein facettierter Quader beliebt, als Kapitell das jonische (Fig. 186 u. 187²⁴⁶). Endlich findet sich nicht selten auch die Herme, bald in einfacherer, bald in reicherer Gestaltung, oft aber sehr barock (Fig. 188²⁴²) u. 189²⁴⁷).

Die verbreitetste Form der Basis ist die attische, oft in sehr zierlicher Profilierung und mit starker Betonung der Vor- und Rücksprünge. Auch an toskanischen und dorischen Säulen kommt sie neben der einfacheren mit einem Torus vor. Die schönen Basen der jonischen Säulen an der Halle des Schlosses zu Baden (Fig. 190²⁴⁵) sind nach *Serlio* (IV, 7) gebildet; sie haben zwei durch Altragale getrennte Trochilen und einen oberen Torus. Doch ist dies eine Ausnahme.

Toskanische und dorische Kapitelle werden in der Auffassung

das korinthische Kapitell das verbreitetste. Es kommt in der der Antike nachgebildeten Form, wie in den freien Umgestaltungen vor, in welchen schon die Italiener vorangegangen waren, und es geht hierin zuweilen in Ableitungen des Komposita-Kapitells über. Fig. 192 bis 196²⁴⁹⁾ bedürfen keiner Erläuterung.

Dann kommen vom XVII. Jahrhundert an ganz freigebildete Kapitellformen vor. So das Pfeilerkapitell aus der Marienkirche zu Wolfenbüttel (Fig. 197²⁵⁰⁾. So phantastisch es erscheint, liegen ihm doch nüchterne, konstruktive Gedanken zugrunde; der Übergang vom Achteck zum Viereck wird durch konsolenartige Gebilde vermittelt, und wieder ist die weitvorspringende Deckplatte unter den Anfallpunkten der Gewölberippen durch Konsolen gestützt, die mit Engelsköpfen besetzt sind. Die statische Funktion ist hier gewiß nicht ohne Rest in Kunstform umgesetzt; man darf aber doch *Franke* um seine formbildende Kraft beneiden. Verwandt, wenngleich einfacher sind die Pfeilerkapitelle von Polling. Die Tendenz zu struktiven Kapitellbildungen tritt unentwickelt schon in der „Architectura“ des *Wendel Dietterlin* zutage; sie gehört also dem deutschen Barock an. Die Kapitelle am alten Kanzleigebäude in

Fig. 192.



Fig. 193.

Säulenkapitelle²⁴⁹⁾.

²⁴⁹⁾ Nach: LAMBERT & STAHL, a. a. O. – und: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern ufw. München 1832 Bd. I, Taf. 174.

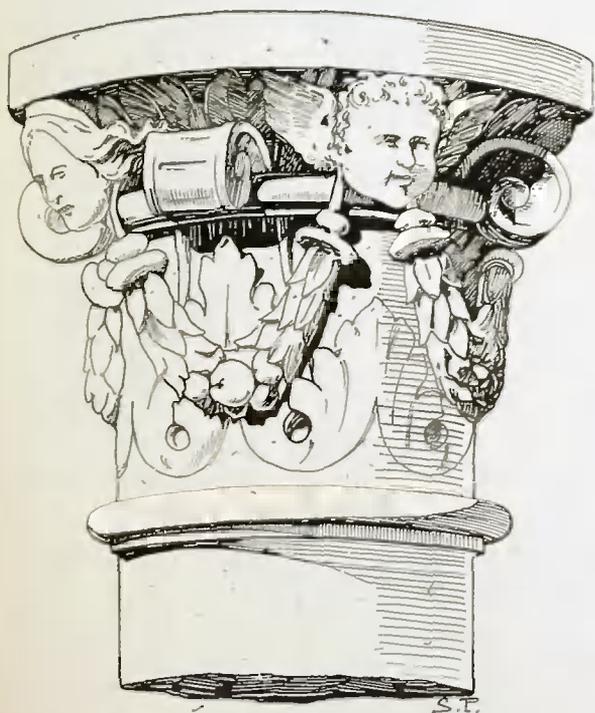
²⁵⁰⁾ Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. 6.

Fig. 194.

Säulenkapitell²⁴⁰⁾.

gotischen Prinzipien komponierten Bauten haben nur leichte Gesimbsbänder. Ganz im allgemeinen muß zugestanden werden, daß die formale Durchbildung der

Fig. 195.

Säulenkapitell²⁴⁰⁾.

Stuttgart, welche gleichfalls hierher gehören, sind vielleicht von *Dieterlin*. Ob die Form weitere Verbreitung gefunden hat, entzieht sich meiner Wahrnehmung.

Noch ist als stützendes Glied die Konsole zu nennen. Sie kommt da und dort in der einfachen Weise der italienischen Renaissance vor, wird aber in mannigfaltiger, oft sehr phantastischer Weise variiert. Erörterungen über ihre verschiedenen Gestalten würden auf eine Beschreibung von Einzelheiten hinauslaufen und doch die Fülle der Gebilde nicht erschöpfen. Ich gebe in Fig. 198 bis 201²⁵¹⁾ eine Anzahl von Beispielen.

Bei Betrachtung der Gesimse wären, streng genommen, Bauten der deutschen Renaissance im engeren Sinne, Fassaden mit Säulenordnungen und Portale und Fenster, sowie Kleinarchitekturen zu scheiden. Ich sehe von einer solchen Scheidung ab. Die nach den theoretischen Vorschriften am korrektesten gebildeten Gesimse finden wir an Portalen und Grabmälern; doch herrscht überall große Freiheit. Die nach spät-

gotischen Prinzipien komponierten Bauten haben nur leichte Gesimbsbänder. Ganz im allgemeinen muß zugestanden werden, daß die formale Durchbildung der Gesimse nicht die starke Seite der deutschen Renaissance ist; auch hier fehlt der Sinn für die Verhältnisse.

Ein dorisches Gesims nach den Vorschriften *Serlio's* sehen wir am Portal des Schlosses zu Baden (siehe Fig. 191, S. 179). Die Abhängigkeit wird namentlich durch den Zahnschnitt erwiesen; sie ist gleichwohl keine Iklavische; die Motive sind dem Vorbild entnommen, aber mit sicherem Gefühl den Verhältnissen angepaßt. In gleich verstandener Weise wird die dorische Ordnung selten ausgeführt. Gut sind die dorischen Gesimse an den drei Geschossen und am Giebel eines Hauses an der Langgasse in Danzig; ihre Ausschmückung mit runden Schilden und Stierschädeln in den Metopen weist gleichfalls auf *Serlio*. Das dorische Gesims über dem Erdgeschoß des Otto-Heinrichsbaues in Heidelberg ist der Gesamthal-

103.
Konsole.104.
Gesimse.

²⁵¹⁾ Nach: Deutsche Renaissance – und: EWERBECK, a. a. O.

tung der Fassade angepaßt und entfernt sich weiter von den klassischen Vorschriften, die der Meister gleichwohl gekannt hat. Im allgemeinen aber entnahm man dem dorischen Gebälke zwar gern das wirkliche Motiv der Triglyphen, kümmerte sich aber nicht weiter um die Vorschriften der Theoretiker. Auch die Triglyphen wurden oft nur durch vertiefte Rinnen in dem sonst glatten Fries angedeutet (Fig. 202²⁵²). Eine sehr seltsame Umgestaltung des dorischen Frieses findet sich an einem Hause in Brieg (Fig. 203²⁵³). Hier sind die Triglyphen als konsolenartige Vorsprünge behandelt, und die dürftige Kranzleiste ist um sie gekröpft. Ich gehe kaum fehl, wenn ich für diese Form polnische Einflüsse annehme.

Fig. 197.



Pfeilerkapitell in der Marienkirche zu Wolfenbüttel²⁵⁰).

Fig. 196.



Kapitell und Gewölbeanfang im Antiquarium der Residenz zu München²⁴⁹).

Ein vortreffliches jonisches Gesims, wiederum in Anlehnung an *Serlio*, finden wir im Schlosse zu Baden, und zwar an dem kleinen Rundbau, der den sonderbaren Namen Dagobertsturm führt (Fig. 204²⁵⁴). Das jonische, bezw. korinthische Gesims kommt in den verschiedensten Variationen vor, auf welche im einzelnen einzugehen zwecklos wäre.

Weniger häufig, als man nach seinen dekorativen Qualitäten annehmen möchte, ist das Kompositagesims mit Konsolen. Es hat

²⁵² Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 53.

²⁵³ Nach ebendaf., Abt. 11.

²⁵⁴ Nach ebendaf., Abt. 23.

entweder liegende Konfolen nach antiker Art in der Kranzleiste (Fig. 205²⁵⁵), oder stehende, welche den Fries durchschneiden (Fig. 206²⁵⁶). Die Formen der Konfolen sind natürlich sehr mannigfaltig; in der stehenden Form sind sie nicht selten als Triglyphen behandelt. Konsequent gebildete Konfolengefimse sind indes nicht sehr verbreitet und kommen weniger an Fassaden als an Portalen und

Fig. 198.



Aus Ulm.

Fig. 199.



Aus dem Haag.

Fig. 200.



Aus Emden.

Fig. 201.



Aus Danzig.

Konfölen²⁵¹).

Grabmälern vor. Für die Fassaden geben sie eine zu markierte Stockwerksverteilung. Wendet man sie an, so zieht man vor, die Konfölen über die Achsen der Säulen und eventuell über die der Fenster zu stellen und die Gefimse zu

²⁵⁵) Nach ebendaf., Abt. 59.

²⁵⁶) Nach ebendaf., Abt. 53.

kröpfen; sie alterieren hier mit den beliebten einfachen Kröpfungen ohne Konsolen (Fig. 207²⁵⁷).

Zu allen Zeiten kommen Gesimse vor, welche nicht nach den Vorschriften der Theoretiker gebildet sind. In der Frühzeit wird der Architrav oft durch einige stärker vortretende Profile ersetzt (Fig. 208²⁵⁸); später wird der Fries, dessen Fläche willkommenen Anlaß zum Anbringen von Ornamenten oder figürlichen Reliefs bot, häufig auf Kosten von Architrav und Kranzleiste sehr ausgedehnt (Fig. 209²⁵⁹).

In diese Kategorie gehören auch die Gesimse, bei welchen die Bekrönung der unteren Ordnung mit der Brüstung der oberen zu einem Gebilde zusammengezogen ist. Sie kommen an den nach Ordnungen komponierten Fassaden der Frührenaissance in den Niederlanden, in Sachsen und Schlesien nicht selten vor (vergl. Fig. 4, S. 17). Am Hause Nr. 29 an der Neißelstraße in Görlitz hat die untere Ordnung ein vollständiges Gesims, über welchem die Brüstung des oberen Stockwerkes folgt; die obere dagegen hat ein Gesims, das mit der folgenden Brüstung vereinigt ist (Fig. 210²⁶⁰).

Endlich finden wir Gesimse, welche nur aus einigen Profilen, Karnies, Platte usw. zusammengesetzt sind. Für die Gesimsbänder glatter Fassaden ist dies selbstverständlich; man wendet sie aber auch über Säulen an (Fig. 211²⁶¹).

²⁵⁷⁾ Nach ebendaf., Abt. 4.
²⁵⁸⁾ Nach ebendaf., Abt. 14.
²⁵⁹⁾ Nach ebendaf., Abt. 43.
²⁶⁰⁾ Nach ebendaf., Abt. 53.
²⁶¹⁾ Nach einer Photographie.

Fig. 202.

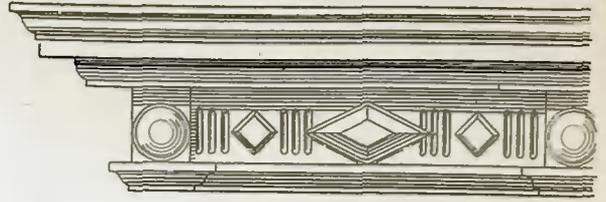
Gesims im Hof des Rathhauses zu Görlitz²⁶²).

Fig. 203.

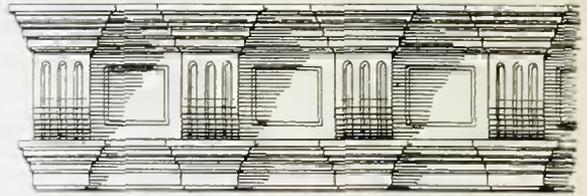
Gesims an einem Wohnhaus zu Brieg²⁶³).

Fig. 204.

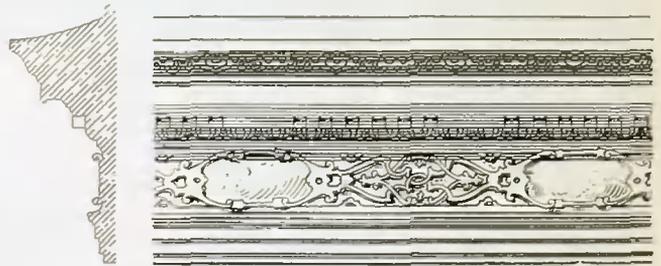
Jonisches Gesims am Rundbau im Schloß zu Baden²⁶⁴).

Fig. 205.

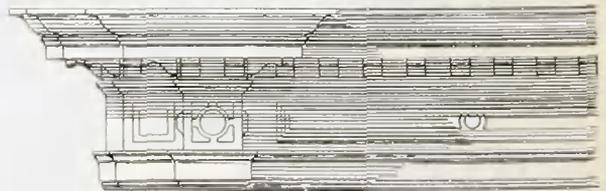
Konsolengesims an einem Grabmal in St. Jürgen zu Wismar²⁶⁵).

Fig. 206.

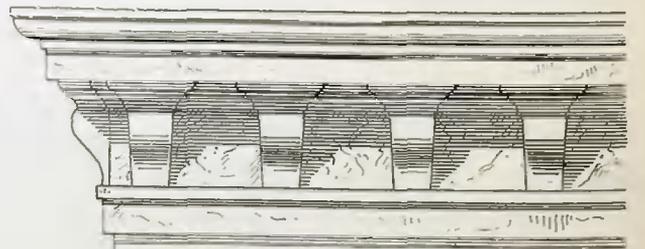
Konsolengesims an der Stadtwage zu Neiße²⁶⁶).

Fig. 207.

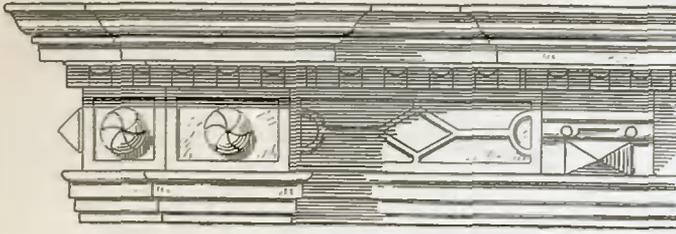
Gefims am Schloß zu Bevern²⁵⁷⁾.

Fig. 208.

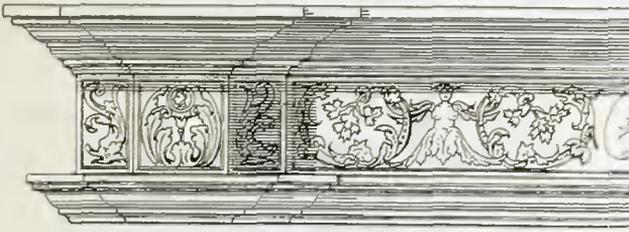
Gefims am inneren Portal des Schlosses zu Tübingen²⁵⁸⁾.

Fig. 209.

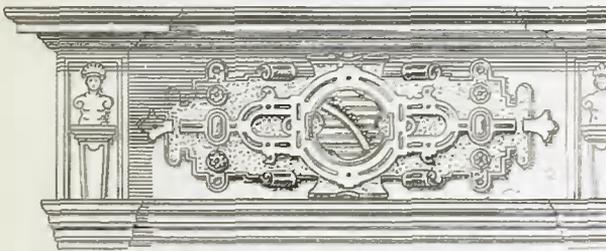
Gefims am Rathaus zu Lübeck²⁵⁹⁾.

Fig. 210.

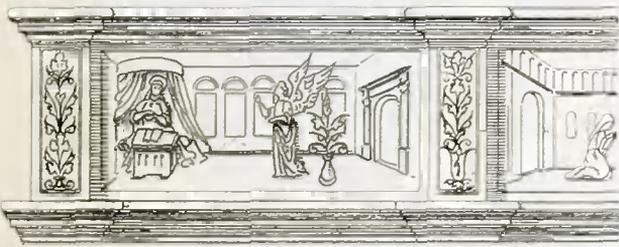
Gefims und Brüstung an einem Hause zu Görlitz²⁶⁰⁾.

Fig. 211.

Gefimse ohne Fries am Hauptaltar zu Annaberg
und am Schloß zu Wertheim²⁶¹⁾.

15. Kapitel.

Portale.

105.
Portale.

Ein Hauptschmuckstück der Fassaden sind die Portale. Auch an einfachen Gebäuden werden sie stattlich, ja reich ausgestattet und gehören zu den Bauteilen, welche durch den Gegensatz zur Einfachheit des Ganzen die Wirkung der Fassaden bestimmen. In den Portalen kann sich die den deutlichen Meistern des XVI. Jahrhunderts eigene Lust zum Gestalten ins einzelne frei bestätigen; ihre Zahl ist groß, ihre Mannigfaltigkeit erstaunlich.

Das gotische Portal tritt nicht vor die Fläche der Wand vor, sondern ist in die Mauer eingeschnitten und bietet in den schrägen Flächen seiner Wandungen der Dekoration ein reiches Feld. Gotische Nachklänge nehmen wir an den Portalen der Renaissance bis zum Ende der Epoche wahr. Daneben aber wird das Renaissancemotiv der Ädikula schon früh aufgenommen, und es entsteht vom gotischen bis zum reinen Renaissanceportal eine reiche Skala von Übergängen. In dieser Entwicklung läßt sich wohl im großen und ganzen, nicht aber im einzelnen ein innerer Zusammenhang erkennen; noch in später Zeit entstehen Portale mit starker Betonung gotischer Elemente. Die Ädikula, welche gewöhnlich mit einem Aufsatz für Wappen oder Inschriften versehen ist, wird als willkommene Stelle für ein dekoratives Spiel mit Motiven betrachtet, und es

dauert lange, bis das Verständnis durchdringt, daß sie, um korrekt zu sein, nach den Gesetzen der Säulenordnungen zu gestalten ist. Das weniger Korrekte ist meistens erfreulicher als das schulmäßig Richtige, das nur selten wirklich frei und mit ausgesprochenem Gefühl für die Verhältnisse gestaltet ist.

Ganz leise von der Renaissance berührt ist das hübsche, kleine Portal der Schloßkapelle in Neuenstein (Fig. 212²⁶¹); die Profile sind noch gotisch; nur in den Kapitellen und in der bekrönenden Muschel kündigt sich die Renaissance an. Die Ädikula ist an diesem Portal nur angedeutet; sie tritt nicht aus der Fläche der Mauer vor.

Die Auffassung der Frührenaissance finden wir an einem Portal in Schlettstadt von 1552 (Fig. 213²⁶²). Die Leibung der Tür ist schräg eingeschnitten und als weite Hohlkehle gestaltet; in Kämpferhöhe sind runde Scheiben als Abschluß der Hohlkehlen angebracht; die Segmentbögen sind mit Stabwerk in spätgotischer Weise profiliert. Diese Tür steht in einer Ädikula; aber die Pilaster sind nicht bis zum Gesimse geführt, sondern enden in etwa $\frac{2}{3}$ der Gesamthöhe mit Kapitellen, über welchen sich noch Lisenen zum Gesimse erheben. Auch das Gesims ist nicht rein als Bekrönung, sondern zugleich als Sockel des Aufsatzes behandelt; der Aufsatz ist hoch und im Verhältnis zum ganzen schwer. Die Kenntnis der antiken Formen ist noch mangelhaft, die Komposition unreif; aber als dekoratives Prunkstück übt das Portal immerhin eine ansprechende Wirkung.

Weit höher steht schon das schöne Portal vom Rathaus in Zerbst von 1534 (Fig. 214²⁶²). Hier spricht noch ein Rest von spätgotischer Empfindung mit in der wechselnden Höhe der Postamente und Kapitelle; aber das Ganze ist reizende Frührenaissance. Selbst die Schräge der Leibung ist hier vermieden. Die Formgebung erinnert etwas an den Lettner im Dom zu Hildesheim.

Die Schräge der Leibung, welche sich von der Gotik her erhalten hat, ist in Sachsen allgemein verbreitet, wenigstens in der Form, daß zu beiden Seiten die lotrechten Gewände abgescrägt und mit Nischen ausgesetzt sind. Nicht selten treten am unteren Ende der Nischen runde Sitze vor (vergl. Fig. 22, S. 34). Diese Form kommt auch ohne begleitende Pilaster vor. Am schönen Portal aus

Fig. 212.

Portal am Schloß zu Neuenstein²⁶¹).

²⁶²) Nach: FRITSCH, a. a. O.

Jauer von 1568 (Fig. 215²⁶²) ist das Gefims von Konfolen getragen, und die ganze Bekrönung steht nur in losem Zusammenhang mit der Tür. Am Portal des Ribbeckfchen Hauses in Berlin (Fig. 216²⁶³) ist die Schräge auf den Bogen beschränkt. Das Portal gehört dem Barock an und die konfolenartigen Vorsprünge zu beiden Seiten haben schon die Formen des sog. Knorpelstils. Hier vergleiche man auch Fig. 90 (S. 103). Portalformen wie die letzterwähnten sind nur für kleinere Abmessungen passend; für größere Tore kommt fast immer die Säulen- oder Pilasterädikula in Anwendung. Ich gebe im folgenden noch einige Beispiele. Das Südwestportal des Schlosses zu Aschaffenburg (Fig. 217²⁶⁴) trägt Festungscharakter, wie ihn die deutsche Renaissance nach *Sam-micheli's* Vorgang auffaßte; dem entspricht die sonst in der deutschen Renaissance seltene Rustika. Man vergleiche in dieser Hinsicht die Portale der Schlösser zu Ingolstadt²⁶⁵) und Öls²⁶⁴), sowie als monumentalstes Zeugnis das Hohe Tor zu Danzig²⁶⁶).

Fig. 213.

Portal an einem Hause zu Schleffstadt²⁶⁷).

architektonisches Gefühl spricht aus dem Portal der ehemaligen Schloßkapelle in Dresden von 1555 (Fig. 220²⁶⁸). Komposition und Ausführung sind gleich gut,

Am Portal des Schlosses zu Merseburg (Fig. 218²⁶⁷) ist die Tür umgebende Wandfläche mit sog. Beschlägeornamenten bedeckt. Toskanische Säulen auf hohen Postamenten tragen das Gefims, alles reich und geschmackvoll, im Sinne des beginnenden Barock auf kräftige Wirkung gearbeitet.

Einer noch vorgeschritteneren Stufe gehört das Portal der Marienkirche in Wolfenbüttel (Fig. 219²⁶⁸) an; die Säulen sind vor Nischen gestellt; das Gefims ist verkröpft; aber bei allem Ausgehen auf starke Wirkungen sind die Grundlinien der Komposition klar und fest. Höheres

²⁶²) In: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1852-95. Bd. I, Taf. 14.

²⁶³) In: Deutsche Renaissance, Abt. 53.

²⁶⁴) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. 2.

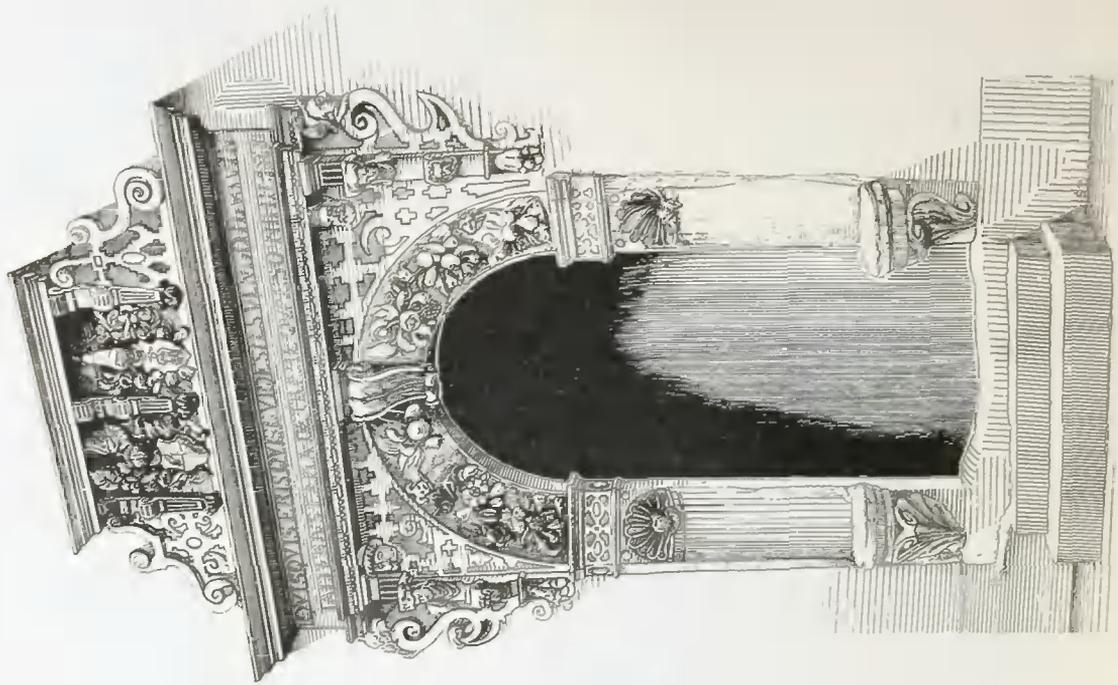
²⁶⁵) In: Deutsche Renaissance, Abt. 38.

²⁶⁶) Nach ebendaf., Abt. 8.

²⁶⁷) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. 4.

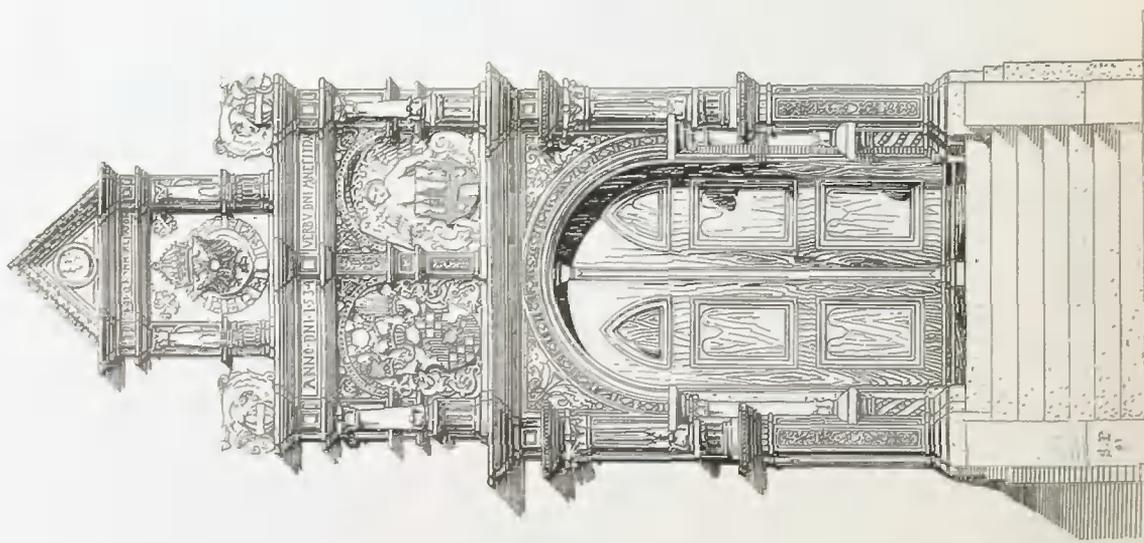
²⁶⁸) Nach ebendaf., Jahrg. 2.

Fig. 215.



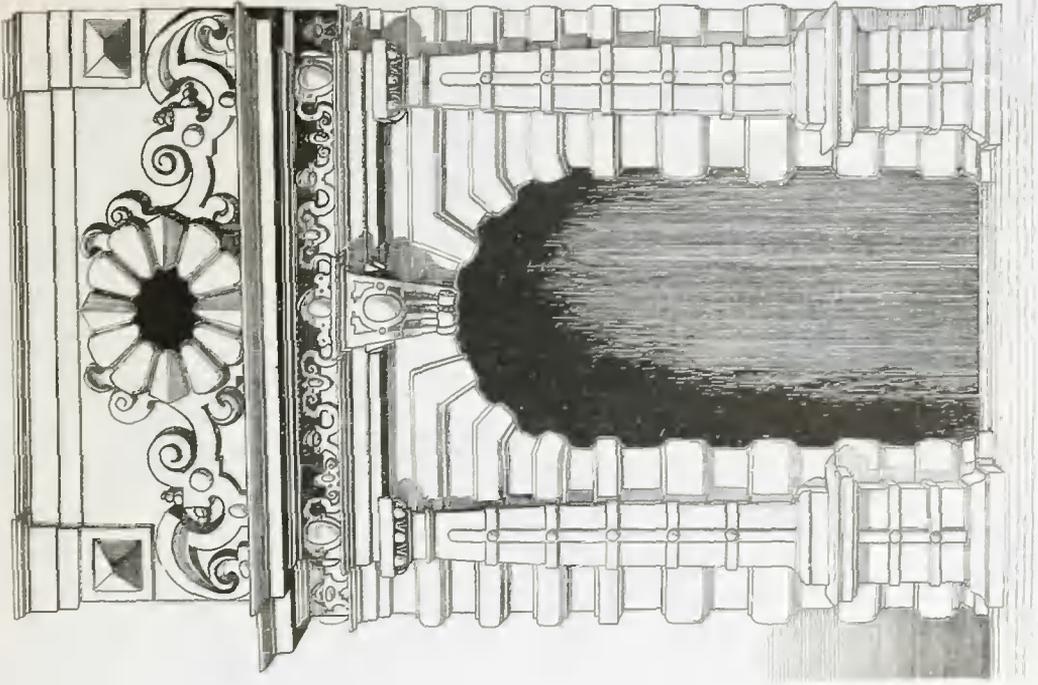
Portal zu Jauer.²⁰²

Fig. 214.

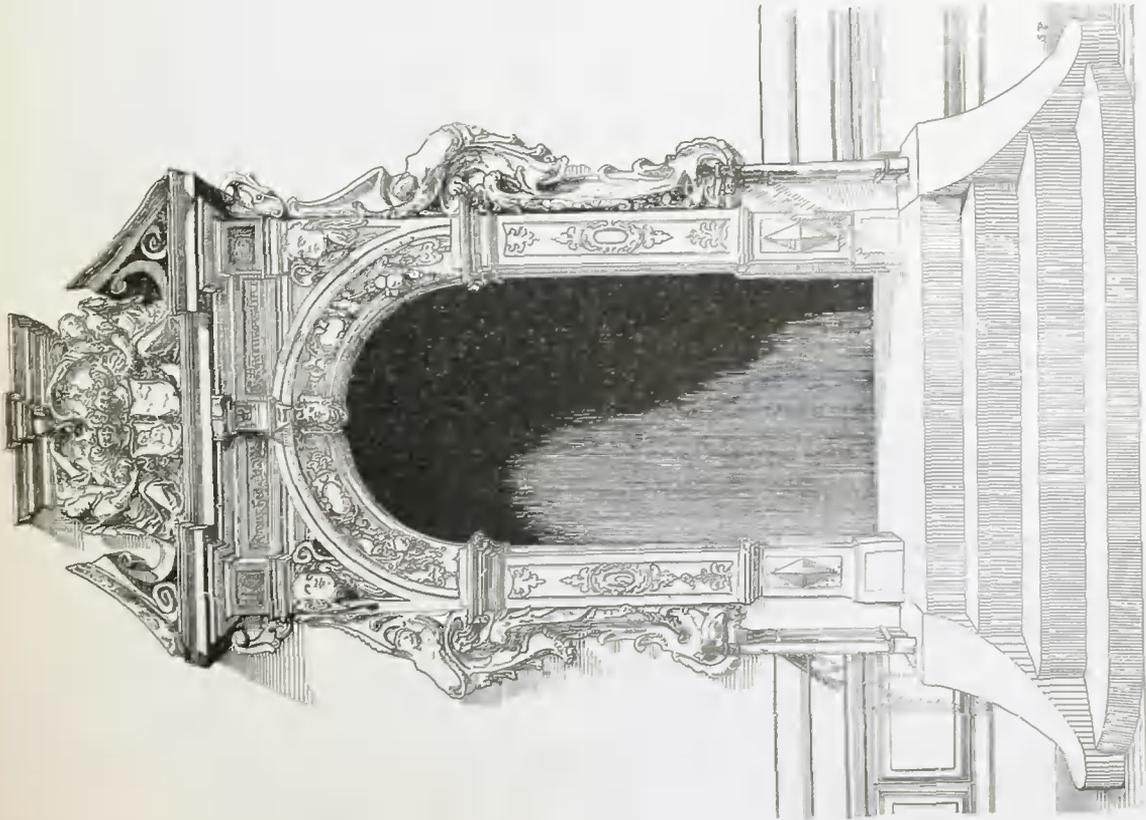


Portal am Rathaus zu Zerbst.²⁰²

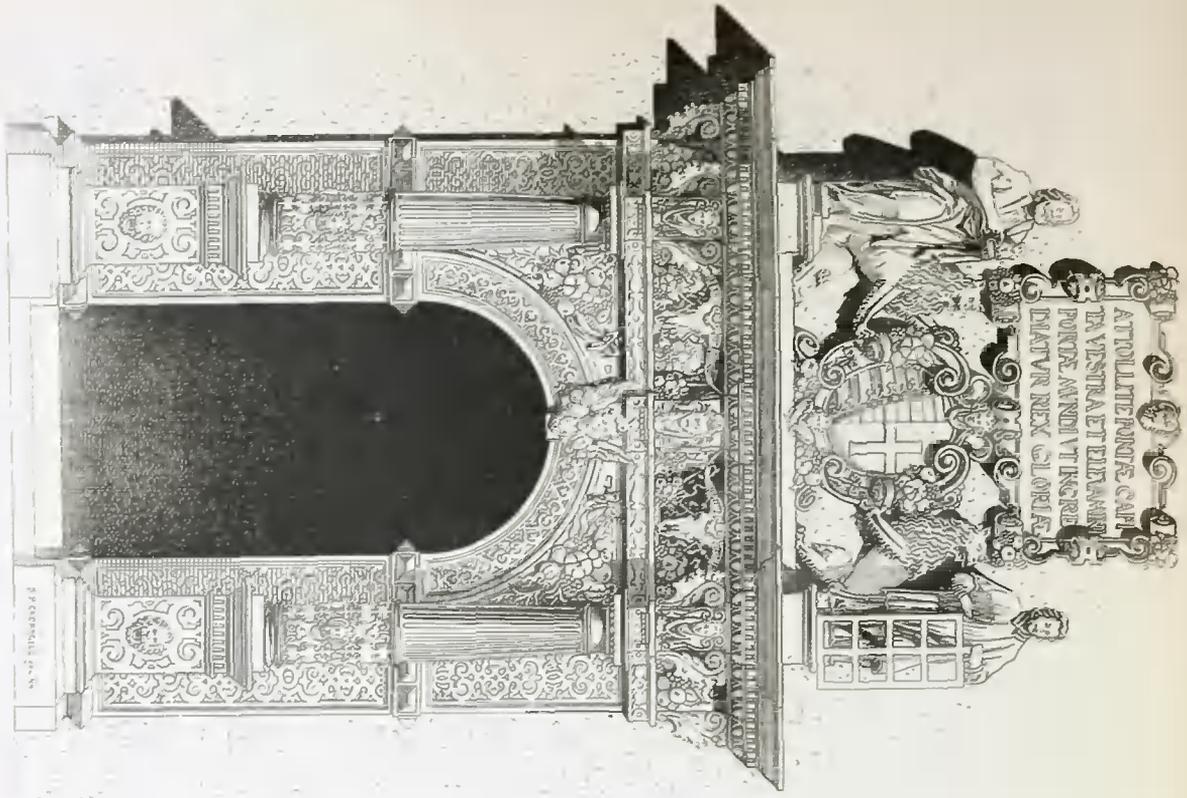
Fig. 217.



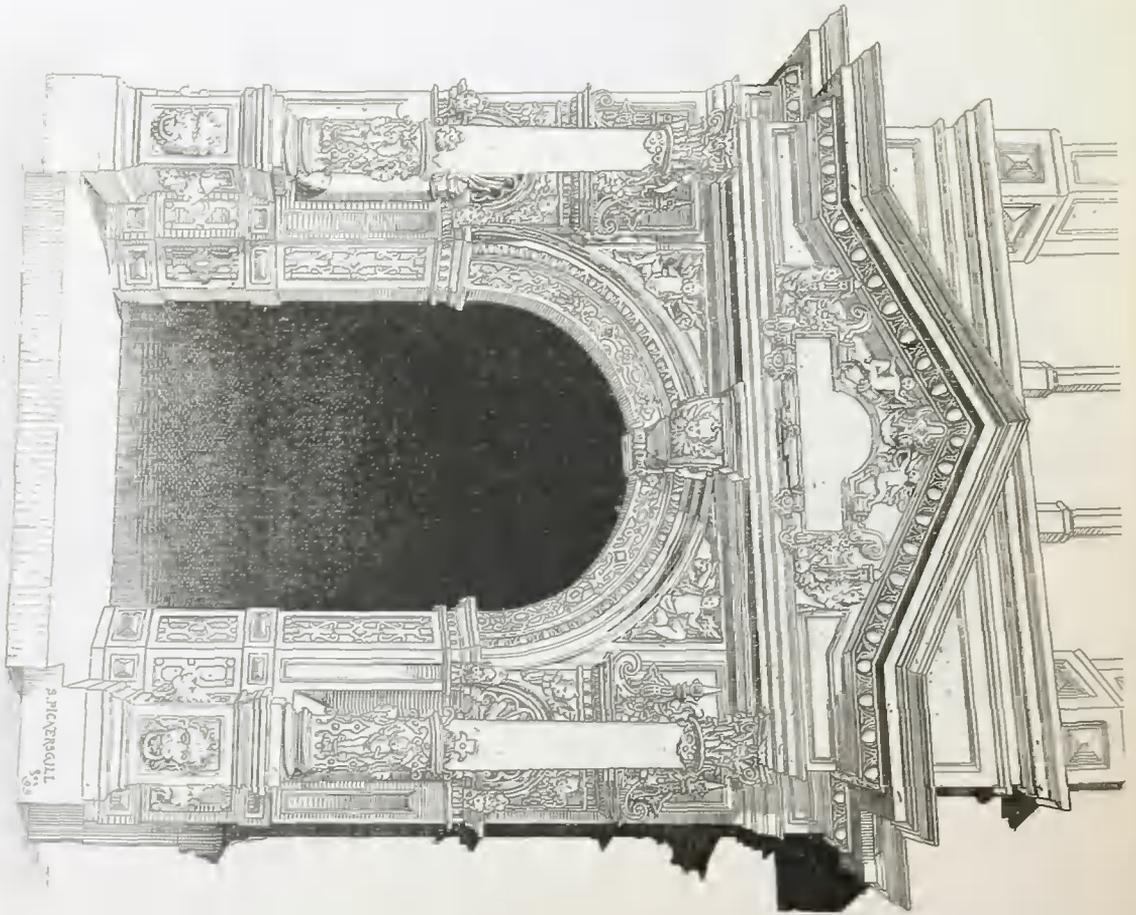
Südwestportal am Schloß zu Afchaffenburg ²⁶²).



Portal am Ribbeckfchen Haute zu Berlin ²⁶¹.



Portal am Schloß zu Merleburg 207.

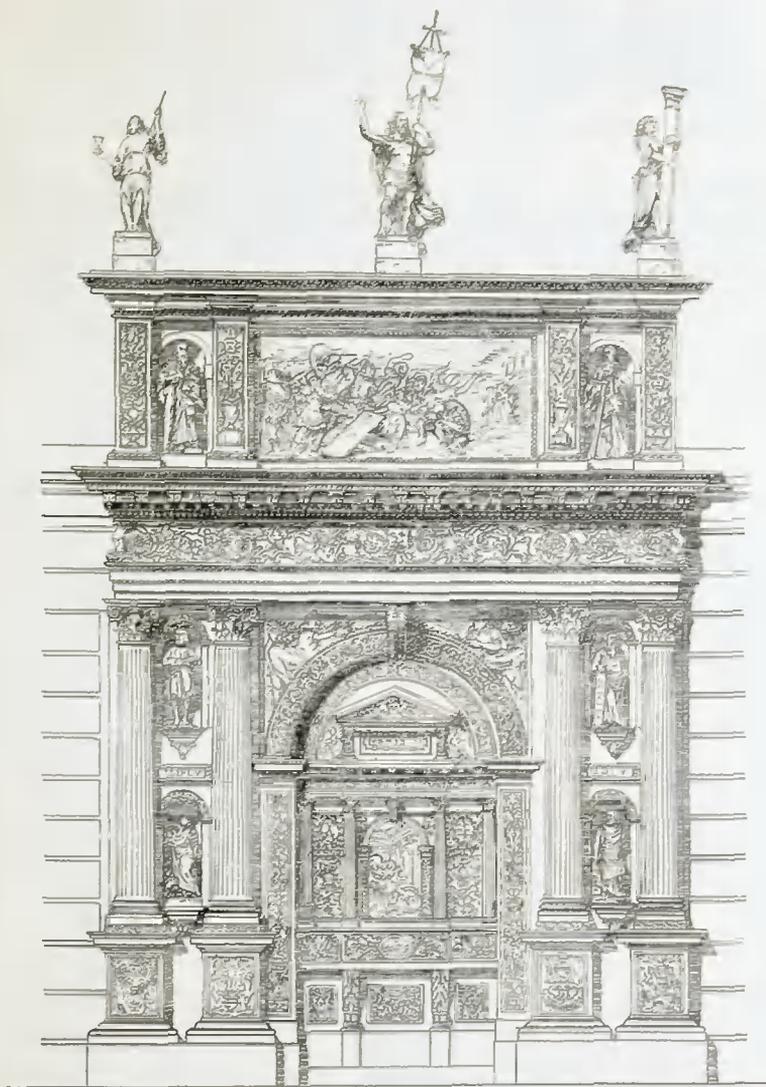


Portal an der Marienkirche zu Wolfenbüttel 209.

wohl von Italienern. Besonders reich ist das Portal des Otto-Heinrichsbaues zu Heidelberg (Fig. 221²⁷⁰). Im architektonischen Sinn nicht eben bedeutend, ist es durch sein kräftiges Relief von großer Wirkung.

Kleinere Türen werden zuweilen einfach mit Antepagmenten nach italienischer Weise verfehen (Fig. 222²⁷¹), womit man das Portal vom Fürstenhofe in

Fig. 220.



Portal an der ehemaligen Schloßkapelle zu Dresden²⁶⁹.

Wismar (Fig. 79, S. 91) vergleiche. In origineller Weise sind diese Motive an den kleineren Türen des Schlosses Bevern in der Nähe von Hameln umgestaltet.

Die Formenbehandlung des norddeutschen Holzbaues veranschaulicht das Portal des Hüttelchen Hauses in Höxter (Fig. 223²⁷²).

Für Tore, welche Befestigungszwecken dienen, wird die Form der Einfahrt

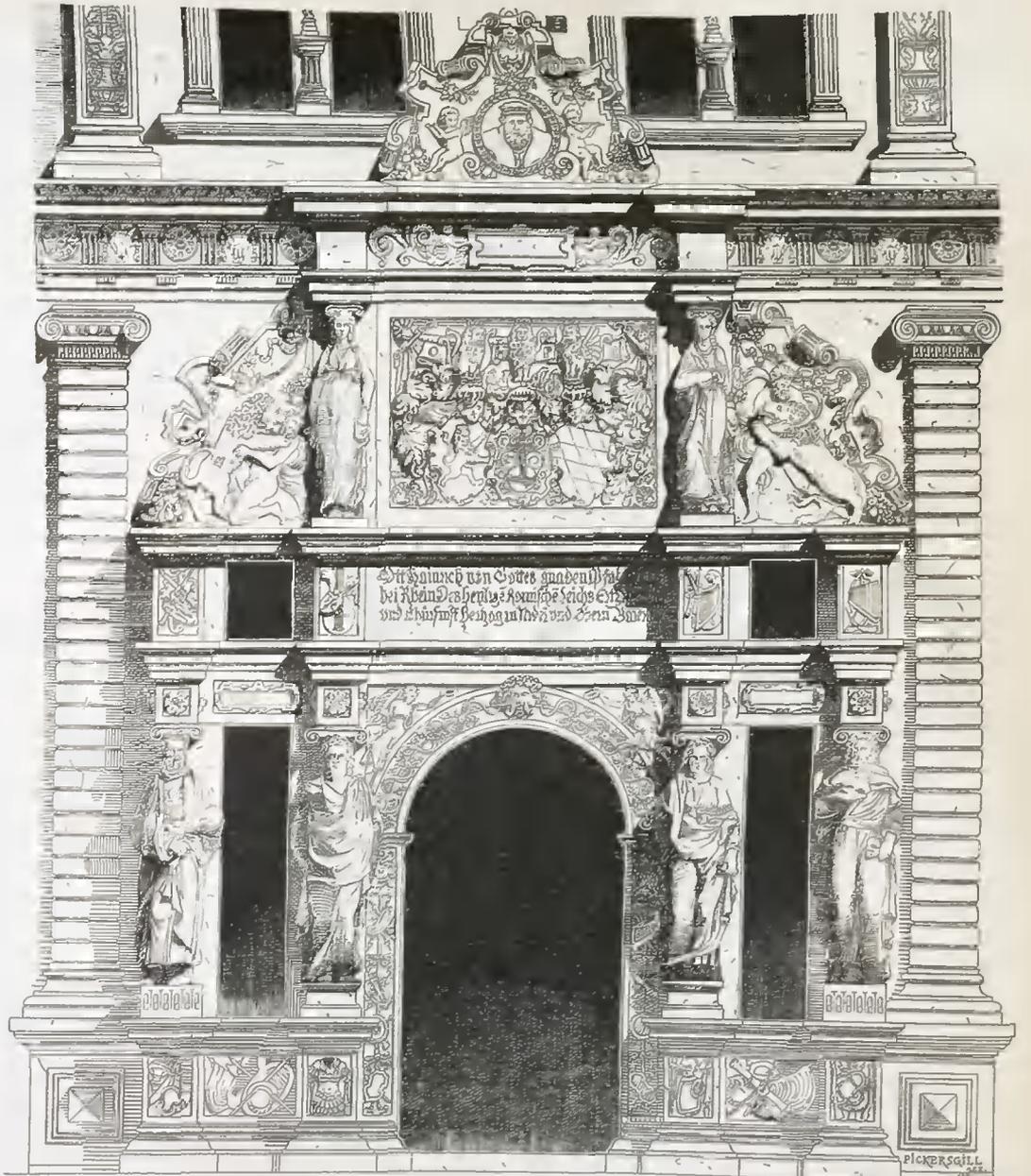
²⁷⁰) Nach: KOCH & SEITZ, a. a. O.

²⁷¹) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 53.

²⁷²) Nach ebendaf., Abt. 5.

mit Nebenforte beibehalten. In ihrer architektonischen Gestaltung schließen sie sich den größeren Portalen von Häusern und Schlössern an. Schöne Beispiele aus früherer und mittlerer Zeit finden sich in Tübingen. Daß später für solche Portale die Rustika beliebt war, ist schon in Art. 105 (S. 188) gesagt.

Fig. 221.

Portal am Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses²⁷⁰).

16. Kapitel. Fenster.

Den Portalen gegenüber bleiben die Fenster stets einfach. Schon ihre Mehrzahl an einer Fassade schließt eine weitgehende Individualisierung, die an den Portalen nicht nur zulässig, sondern ein Vorzug ist, aus. Die Formen sind vielfach verschieden von der einfachen Maueröffnung bis zu dem nach italienischer Weise mit Verkleidung umgebenen, in einer Pilaster- oder Säulenädikula stehenden Fenster; aber die einfacheren wiegen vor. Übergänge und Kompromisse zwischen der nach gotischer Art in die Mauer eingeschnittenen Profilierung

106.
Fenster
mit
gotischen
Formprinzipien.

Fig. 222.

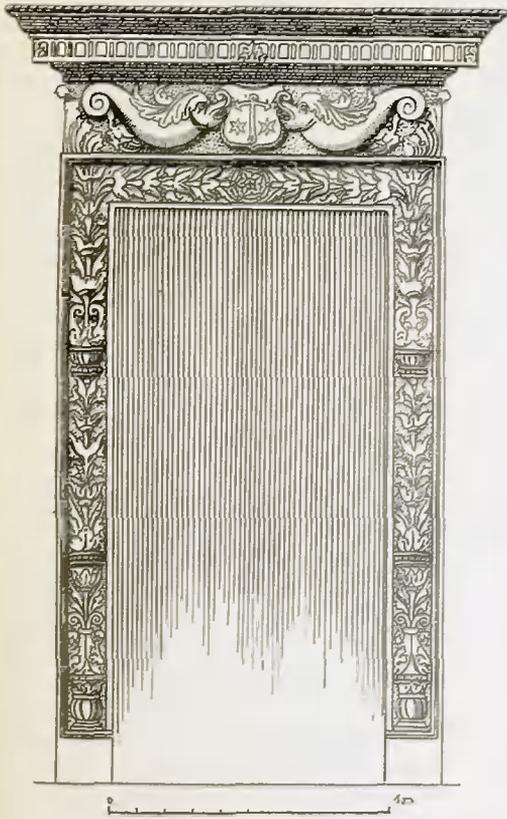
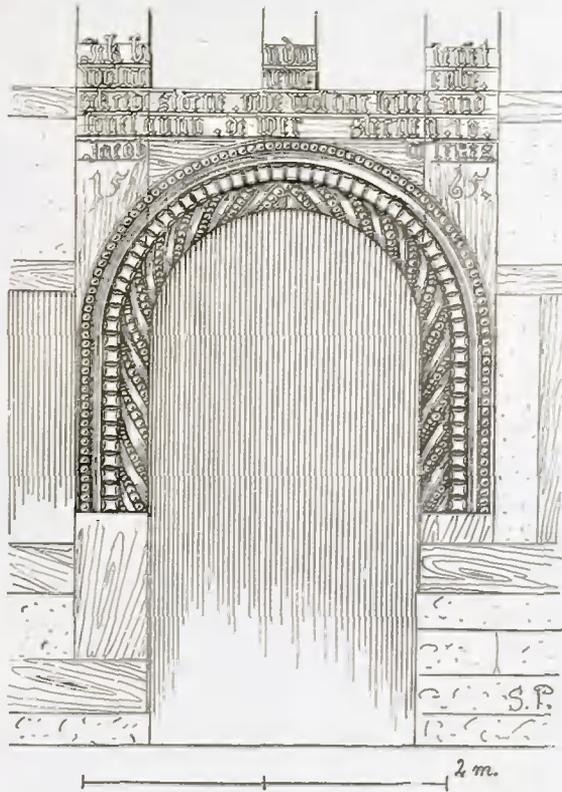


Fig. 223.



Türverkleidung am Schloß zu Löwenberg²⁷¹⁾. Portal am Hütteschen Haus zu Höxter²⁷²⁾.

und den vor die Wandfläche vortretenden Verkleidungen finden sich in unendlichen Variationen bis in das XVII. Jahrhundert. Die gotische Profilierung der Leibungen und Kehlen (Fig. 224²⁷³⁾ wird namentlich in Süddeutschland festgehalten; auch wenn die Profile nicht mehr gotisch sind, treten sie nicht vor, sondern sind in den Mauerkörper eingeschnitten. In Nürnberg kommen gotische Profile in entarteter Form noch im XVII. Jahrhundert vor. Das Nürnberger Fenster in Fig. 225 ist ganz besonders unschön profiliert; die seitlichen Leibungen sind gerundet, und aus ihnen wächst der mehr oder weniger reich profilierte Segmentbogen heraus. Unten sind die Leibungen durch konsolenartige Bildungen in den rechteckigen Querschnitt übergeführt. An Fenstern, wie in Fig. 226²⁷⁴⁾,

²⁷¹⁾ Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. 4.

²⁷⁴⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 29.

springen die äußeren Profile vor, die inneren zurück; gotische und Renaissanceprofile treten hier in Vereinigung. Statt der gotischen Profilierung mit Stab und Kehle wird nicht selten eine einfache Abschragung der Leibungen angewandt (Fig. 227²⁷⁵); vergl. Fig. 23, S. 35).

Fig. 224.

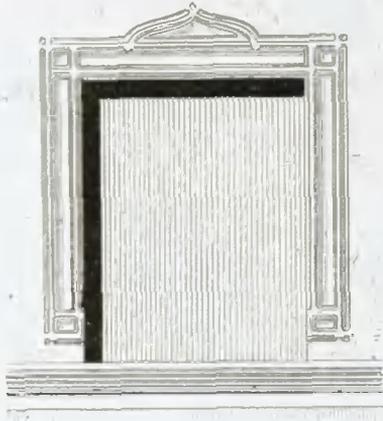
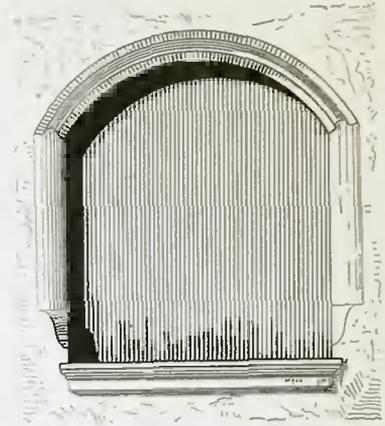
Fenster an der bischöflichen Residenz zu Bamberg²⁷³).

Fig. 225.



Fenster an einem Wohnhaus zu Nürnberg.

Fig. 226.

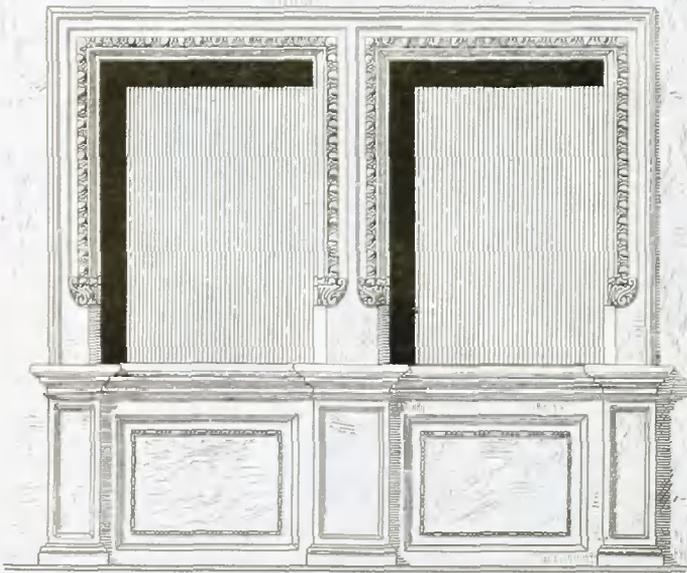
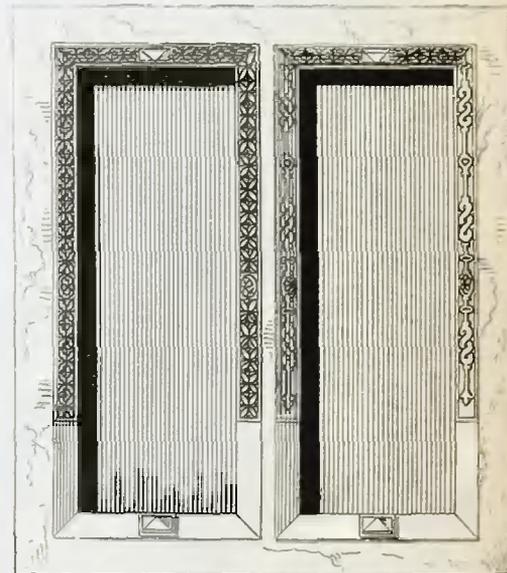
Fenster am Gewandhaus zu Braunschweig²⁷⁴).

Fig. 227.

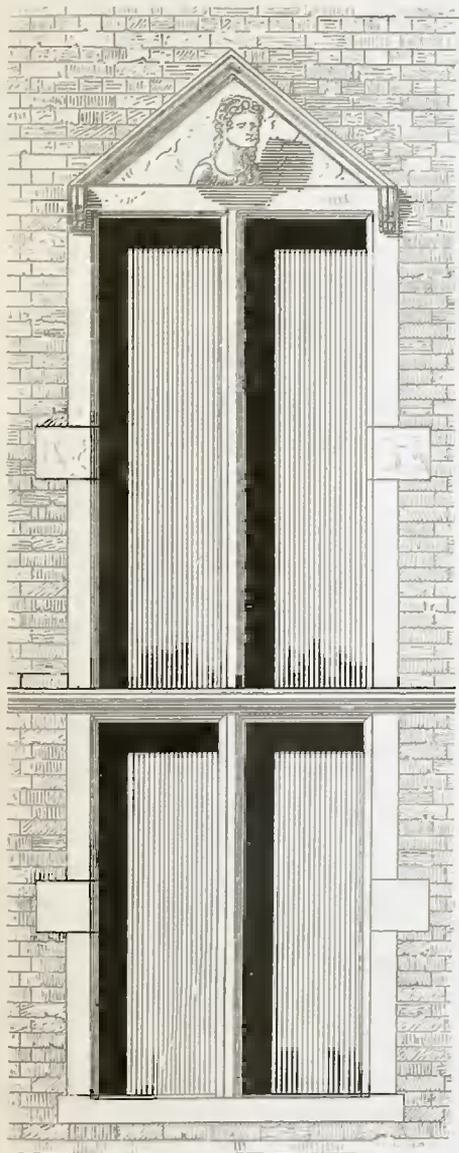
Fenster am Schloß zu Bevern²⁷⁵).

Auch die niederländische Renaissance hält in der Gestaltung der Fenster lange an den gotischen Formprinzipien fest. Das niederländische Fenster ist im allgemeinen größer als das deutsche. Um allzugroße Fensterstöcke zu vermeiden, teilt man es durch Steinkreuze (vergl. Fig. 54, S. 69). Zuweilen werden sogar die Fenster zweier Stockwerke zusammengezogen; so am Rathaus zu Emden (siehe

²⁷⁵) Nach ebendaf., Abt. 4.

Fig. 61, S. 76) und an dem zu Nymwegen. Die Fenster des letzteren (Fig. 228²⁷⁰⁾ sind mit Ausnahme der von Konsolen getragenen, schwächlichen Giebelstürze gotisch. Der dreieckige oder halbkreisförmige Sturz mit leichter Umrahmung ist

Fig. 228.



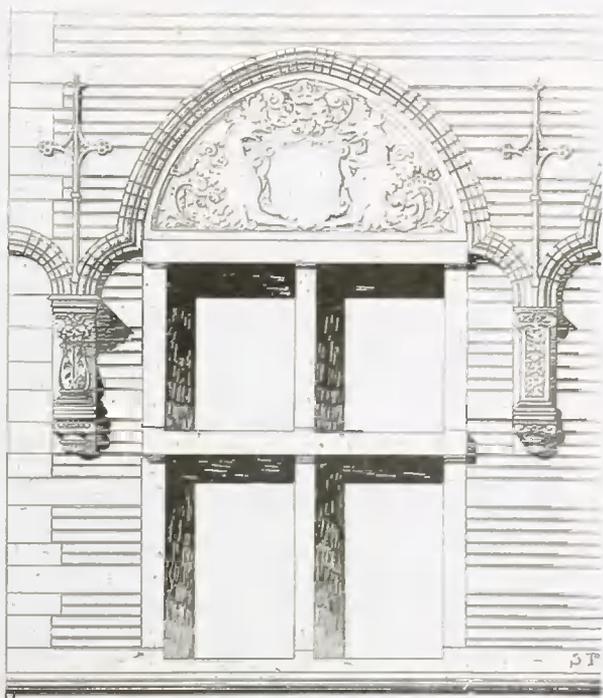
Fenster
am Rathaus zu Nymwegen²⁷⁰⁾.

Fig. 229.



Fenster am Hause des *Marten van Rosum*
zu Zalt Bommel²⁷⁰⁾.

Fig. 230.

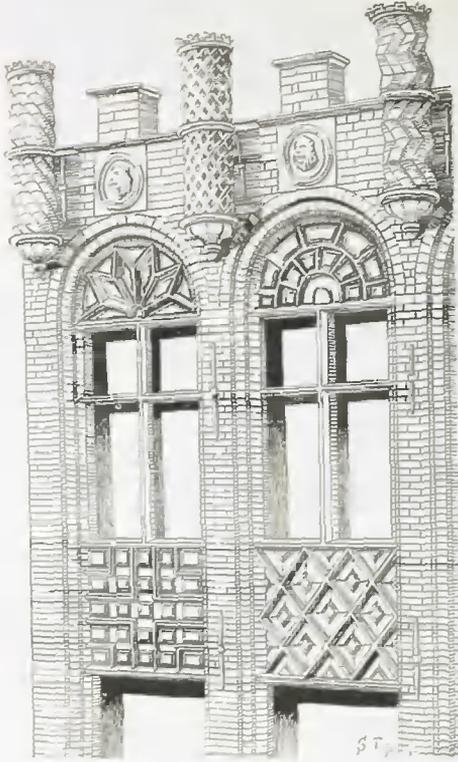


Fenster an einem Hause am Kornmarkt zu Delft²⁷⁰⁾.

ein beliebtes Motiv der niederländischen Frührenaissance. Das Giebfeld bleibt entweder glatt, oder es ist mit einem Reliefmedaillon (Fig. 229²⁷⁰⁾ oder mit einem frei vortretenden Kopfe geschmückt.

²⁷⁰⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O.

Fig. 231.



Fenster an einem Hause
im Vieux Bourg zu Brügge²⁷⁶⁾.

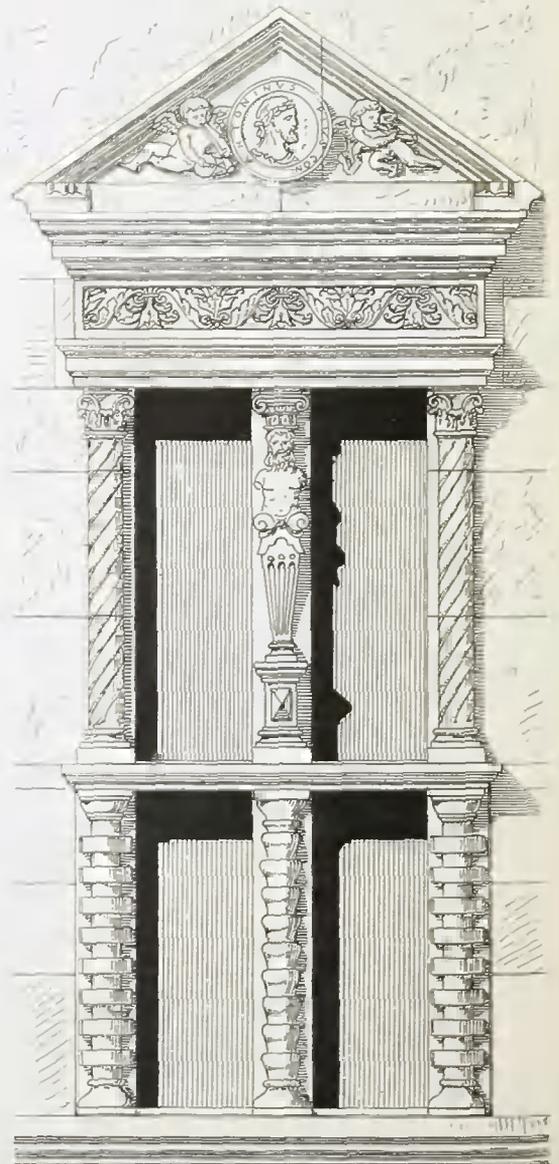
des Friedrichsbaues in Heidelberg; das Gotische ist hier ganz überwunden (Fig. 232²⁷⁷⁾.

An den Fenstern der gotischen Kirchen des XVI. Jahrhunderts wird auch das Maßwerk beibehalten. Diese späten Maßwerke, wie sie an der Universitätskirche in Würzburg, in Dettelbach, Cöln und sonst vorkommen, sind fast ausnahmslos schwach. Höchst originell hat *Paul Franke* die Maßwerke der Marienkirche in Wolfenbüttel (Fig. 233²⁷⁸⁾ seinem Barockstil angepaßt. Die Bogenfüllungen der Fenster der Universität zu Helmstedt (Fig. 234²⁷⁹⁾, gleichfalls von *Franke*, sind kaum mehr als Maßwerk zu bezeichnen.

Bei den Fenstern des Kanzleigebäudes zu Konstanz (Fig. 235²⁸⁰⁾ möchte man an ein Zurückgreifen auf roma-

Ein anderes, gotisches Motiv, das in der Frühzeit nicht selten vorkommt, ist eine auf vorgekragten Pilastern oder Pfeilern ruhende Blendarkatur, die den oberen Teil der Fenster umgibt (Fig. 230²⁷⁶⁾. Beispiele dieser Form finden sich in Delft, Nymwegen, Dordrecht und anderwärts. Sehr eigenartig sind die geometrischen Muster einer Terrakottafassade in Brügge von 1564 (Fig. 231²⁷⁶⁾. Daß die niederländischen Fensterformen auch in Niederdeutschland vorkommen, bedarf kaum der Erwähnung. In monumentaler Steigerung finden wir sie im Erdgeschoß des Otto-Heinrichs- und

Fig. 232.



Fenster am Otto-Heinrichsbau zu Heidelberg²⁷⁷⁾.

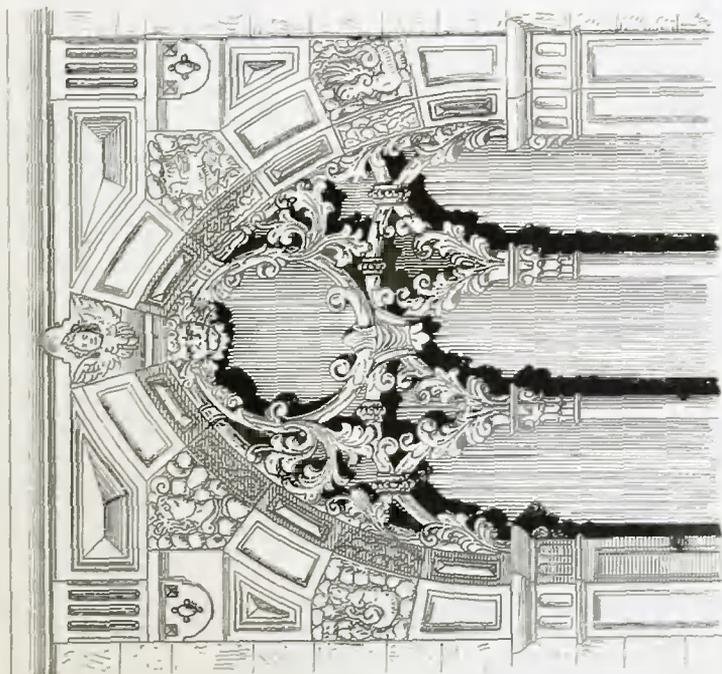
²⁷⁷⁾ Nach: KOCH & SEITZ, a. a. O.

²⁷⁸⁾ Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. 6.

²⁷⁹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 32.

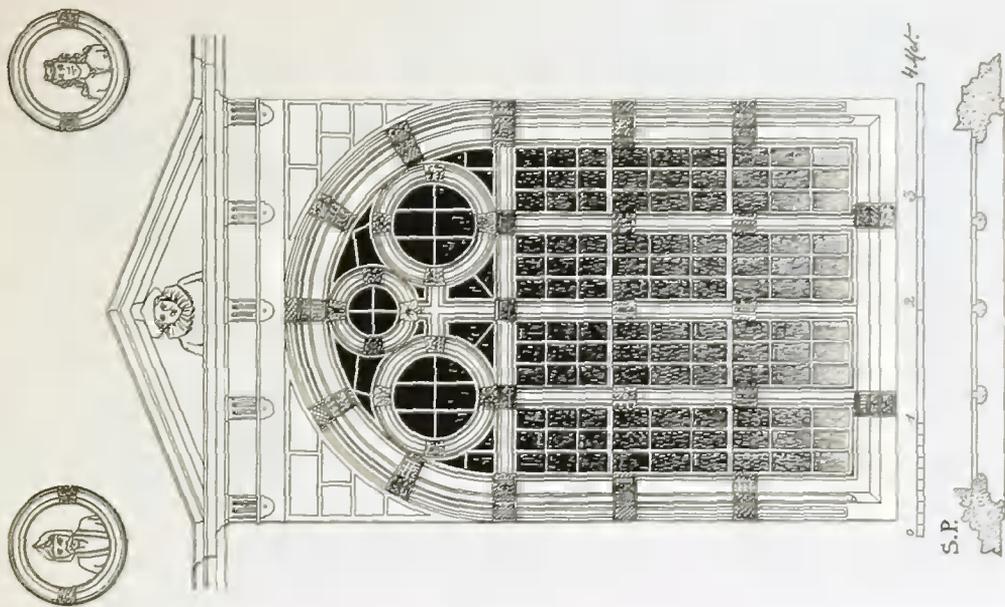
²⁸⁰⁾ Nach einer Photographie.

Fig. 233.



Fenster an der Marienkirche zu Wolfenbüttel¹⁷⁷⁵.

Fig. 234.

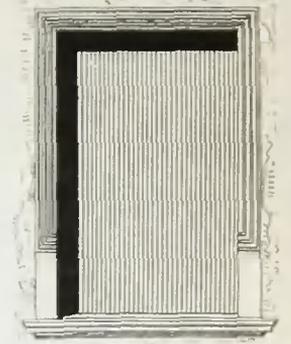


Fenster an der Universität zu Helmstedt¹⁷⁷⁰.

Fig. 235.

Fenster im Hof des Kanzleigebäudes zu Konstanz²⁸⁰⁾.

Fig. 236.

Fenster an einem Hause zu Brieg²⁸¹⁾.

nilche Motive denken; ob ein solches wirklich stattgehabt hat oder ob wir es mit einer freien Erfindung des XVI. Jahrhunderts zu tun haben, wird sich allerdings nicht erweisen lassen. Gleichviel woher das schöne Motiv genommen ist, es ist ganz dem Geiste der deutschen Renaissance angepaßt.

Fig. 237.

Fenstergruppe am Rathaus zu Nürnberg²⁸²⁾.

²⁸⁰⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 11.

²⁸²⁾ Nach: MUMMENHOF, a. a. O.

Fig. 238.

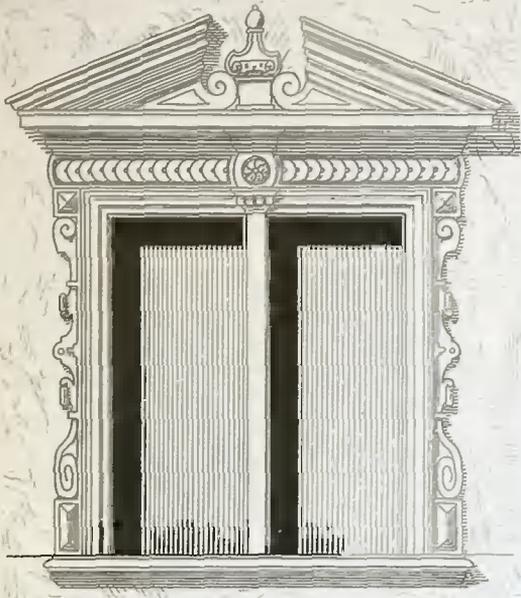
Fenster am Rathaus zu Gernsbach²⁵³⁾.

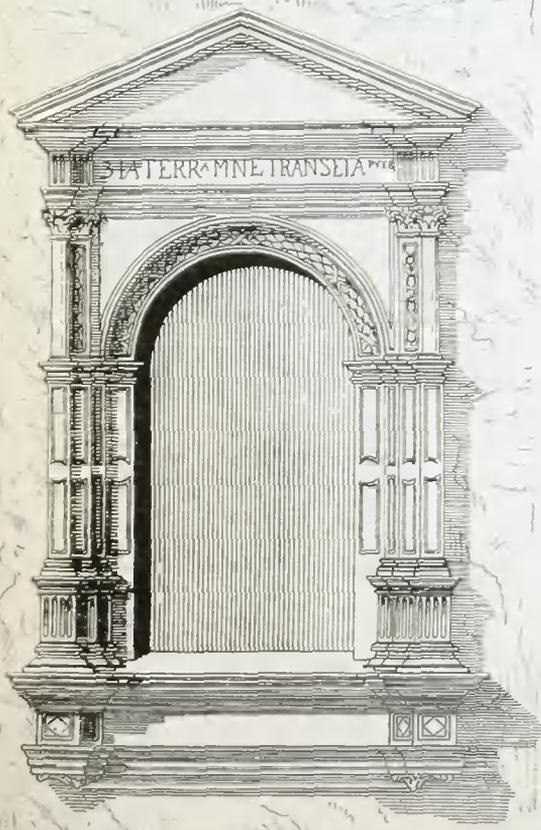
Fig. 239.



Fenster an der Tucher'schen Brauerei zu Nürnberg.

Neben den Fenstern, welche mittelalterliche Motive feithalten oder aus solchen entwickelt sind, kommen schon früh solche vor, bei denen das Fenster

Fig. 240.

Fenster am Leinwandhaus zu Breslau²⁵⁴⁾.

fenkrecht in die Mauer eingeschnitten und nach antiker Weise mit einem Antepagment, einer vorgeetzten Umrahmung, umgeben ist. Diese klassischen Profile sind in der sächsisch-schleisischen Schule sehr verbreitet (Fig. 236²⁵¹⁾). Eine provinzielle Besonderheit der Schule ist das Umbiegen der Profile im unteren Viertel des Fensters. Man war von der Spätgotik her gewohnt, die Profile nicht ganz herabzuführen. In Süddeutschland dagegen kommen schon früh Fensterverkleidungen vor, bei welchen die Verkleidungsprofile ungebrochen bis zum unteren Ende des Fensters herabgeführt sind. Zur einfachen Verkleidung kommen bekrönende Gesimse, sei es in der Weise, daß einige Profile unmittelbar über ihr vorspringen, sei es, daß sie durch einen Fries von ihr getrennt sind. Über dem Gesimse sind zuweilen leichte Aufsätze angeordnet, so an einem Erker des Maximiliansmuseums in Augsburg. Giebelstürze, im Dreieck oder im Segment geschlossen, finden erst in der Spätzeit

107.
Fenster
mit
vorgeetzter
Umrahmung.

²⁵³⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 39.

²⁵⁴⁾ Nach ebendaf., Abt. 53

größere Verbreitung. Fenster, wie die des Rathauses zu Nürnberg (Fig. 237²⁸²), sind unmittelbare Nachahmungen italienischer Vorbilder; in ihrer sorgfältigen Profilierung und ihrem kräftigen Relief lassen sie *Palladio's* Schule nicht verkennen. Ähnliches finden wir an den Bauten des *Elias Holl* in Augsburg; es ist nicht deutsche Renaissance im engeren Sinn. Nun hatte man schon im Laufe des XVI. Jahrhunderts in Italien begonnen, die Spitzen der Giebelstürze von Portalen und Fenstern auszuschneiden. *Galeazzo Alessi* wendet das Motiv an; ob er sein Erfinder ist, weiß ich nicht; die Frage ist auch hier nicht von Belang. Das Motiv ist fertig von Italien übernommen; es entsprach der deutschen Vorliebe für das Irrationelle. Solche Fenster kommen im beginnenden Barock Südwestdeutschlands nicht selten vor (Fig. 238²⁸³). Aber der reine Umriß des klassischen Renaissancefensters war damit noch nicht zur Genüge verwischt; man brachte auch an den Seiten der Verkleidungen vorspringende Ornamente an (Fig. 238). Wir werden der analogen Erscheinung an Grabmälern und Altaren begegnen.

Von Italien übernommen ist auch die Umrahmung der Fenster mit Bossenquadern (Fig. 239), sowie das Einfügen von Quadern als Schlußsteinen in die Profile der Verkleidung (vergl. Fig. 105, S. 120), dann auch das Einstellen der Fenster in eine Pilaster- oder Säulen-

ädikula. Die ersteren Motive finden in Deutschland erst in der Spätzeit Aufnahme, das letztere schon in der Frührenaissance; es wird deshalb auch im Sinn dieser Epoche umgebildet. Ein schönes Beispiel bietet das Leinwandhaus in Breslau (Fig. 240²⁸⁴). Fenster von so reicher Anlage rücken wieder in die Reihe der Schmuckstücke; sie werden nicht reihenweise angeordnet, sondern stehen einzeln.

Fig. 241.

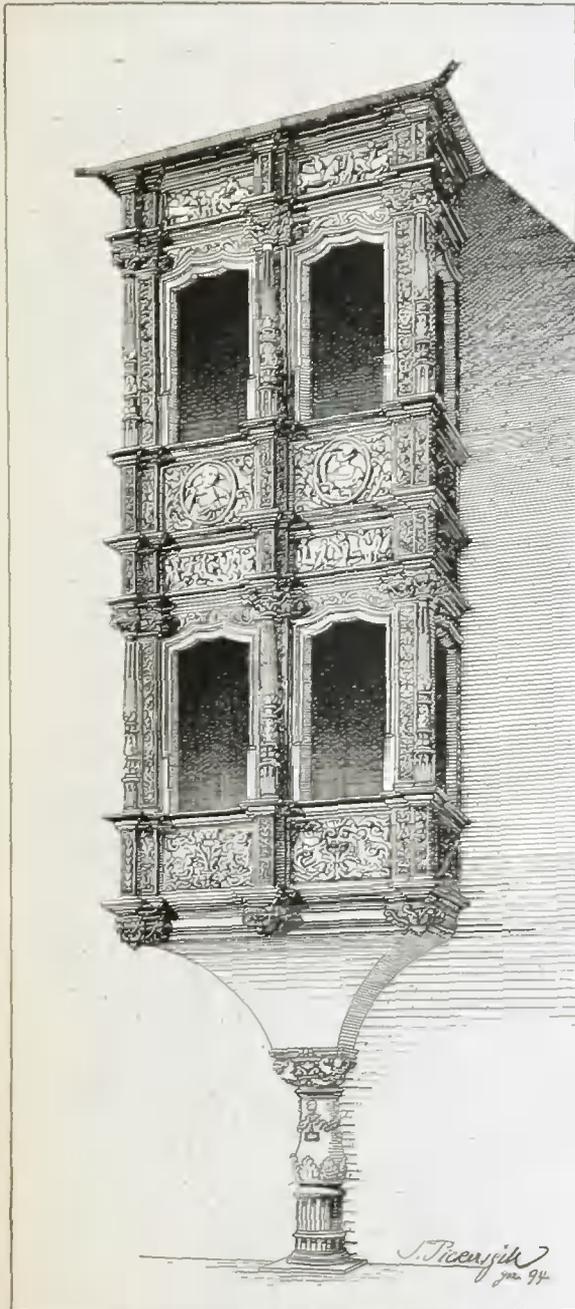
Erker (Auslucht) an einem Hause zu Hameln²⁸⁵.

²⁸⁵) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 12.

Daß sich die deutsche Renaissance, wo sie das Schema der Ordnungen verläßt, an eine gleichmäßige Verteilung der Fensterachsen nicht bindet, habe ich schon in Art. 98 (S. 166) bemerkt. Sie liebt es, die Fenster zu gruppieren. Diese Neigung

108.
Gruppierete
Fenster.

Fig. 242.



Erker am Schloß zu Hartenfels²²⁶⁾.

Fig. 243.



Erker am Rathaus zu Halberstadt²²⁷⁾.

führt dazu, zwei oder mehr Fenster unmittelbar aneinander zu rücken. Ich verweise hierfür auf Fig. 226 (S. 194), 227 (S. 194) u. 235 (S. 198), bei welchen die Vereinigung durch die gemeinsame Umrahmung oder durch die gemeinsame Zwischen-

²²⁶⁾ Nach ebendaf., Abt. 51.

²²⁷⁾ Nach. LAMBERT & STAHL, a. a. O.

stütze bewirkt wird. Zuweilen wird die Einheit nur durch ein Gesims über den zusammengedrängten Fenstern hergestellt. In sehr origineller Weise waren am Luft-
 hause zu Stuttgart je zwei Fenster mit einem darüberstehenden Rundfenster zu
 einer feltgeschlossenen Gruppe vereinigt.

17. Kapitel.

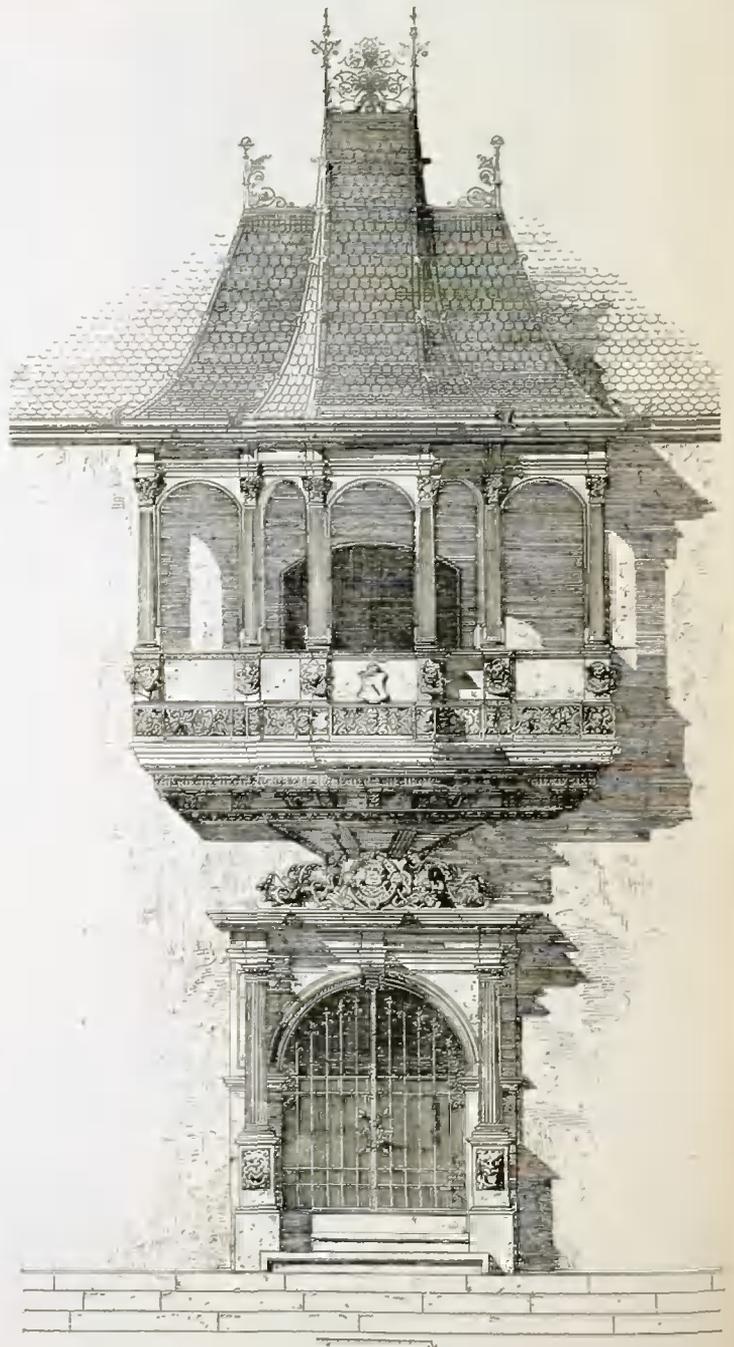
Erker, Giebel und Belebung der Dächer.

109.
 Erker.

Eines der wichtigsten Motive zum Schmuck und zur Belebung der Fassaden war der Erker. Seine künst-
 leriſche Bedeutung war schon in der Spätgotik erkannt worden; größere Verbreitung fand er erst in der Renaissance. Seine Wirkung ist fast aus-
 nahmslos eine mehr male-
 riſche als architektoniſche; er
 hat keine feste Stellung, son-
 dern wird an beliebiger Stelle
 der Fassaden oder auch an den
 Ecken angebracht. Der Erker
 geht entweder als vorſpringen-
 der Gebäudeteil von unten
 auf (Auslucht; Fig. 241²⁵⁵),
 eine in Niederdeutschland ver-
 breitete, in Oberdeutschland
 ſeltene Form, oder er beginnt
 erst in einem der Oberge-
 ſcholle. In dieſem Falle ist er
 entweder von Säulen oder
 Pfeilern unterſtützt (Fig.
 242²⁵⁶) oder ausgekragt. Die
 Auskragung ist in der Frühzeit
 entweder als konkave Fläche
 geſtaltet und nach Art eines
 Netzgewölbes mit Rippen be-
 ſetzt (Fig. 243²⁵⁷), oder ſie
 ſetzt ſich aus verſchiedenen
 Profilen zuſammen (Fig.
 244²⁵⁸). Zuweilen wird auch
 der ganze Erker von Konſolen
 getragen (Fig. 245²⁵⁹).

Die Erker treten aus der
 Fläche der Fassaden entweder
 als Rechtecke oder als Teile
 von Polygonen, gewöhnlich

Fig. 244.



Erker am Polizeigebäude zu Kolmar²⁵⁸).

²⁵⁵) Nach: Deutsche Renaissance,
 Abt. 44.

²⁵⁸) Nach: FRITSCH, a. a. O.

drei Seiten des Achteckes, vor; die Eckerker sind rund oder polygon (vergl. Fig. 38, S. 49), oder sie haben die Grundform eines übereck gestellten Rechteckes. Ihre formale Behandlung ist fast immer reich; sie gelten als Schmuckstücke und werden demgemäß gestaltet. Auch an umgegliederten Fassaden werden am Erker Brüstung, Fensterwand mit Säulen oder Pilastern und Gesimse geschieden, und reicher Relieffschmuck belebt die Flächen. Fig. 241 bis 245 mögen das Gesagte

Fig. 245.



Erker an einem Hause in der Verdenstraße
zu Braunschweig²⁹⁰⁾.

illustrieren; sie repräsentieren verschiedene Perioden der deutschen Renaissance und zeigen, daß wohl die Einzelformen wechseln, die Grundzüge der Komposition aber stets gleich bleiben.

Hier sind die vortretenden Treppentürme anzuschließen. Die schönsten gehören der sächsischen Schule an, die der Schlösser zu Dresden (Fig. 21, S. 33) und Torgau (Fig. 246²⁹⁰⁾. Letzterer ist der großartigste; er erhebt sich über einem rechteckigen Unterbau, zu dem von beiden Seiten Freitreppen hinaufführen. Zwischen hohen Pfeilern windet sich die Treppe empor. In der ganzen Anordnung ist ein Zug von freier Größe, wie er in der deutschen Renaissance selten erreicht worden ist. Die Treppentürme des Schlosses zu Dresden kommen dem zu Torgau nicht gleich, sind aber ebenfalls sehr gut komponiert.

110.
Treppentürme

Das Motiv des über einem rechteckigen Unterbau aufsteigenden Treppenturmes kehrt vereinfacht am Rathaus zu Altenburg (Fig. 40, S. 51) wieder; der Turm ist hier hoch

111.
Giebel.

geführt. Der aus dem gleichen Motiv entwickelte Turm des Rathauses zu Schweinfurt ist kein Treppenturm; dagegen hat das zu Rothenburg einen solchen.

Höhere Bedeutung als dem Erker kommt, sowohl für das einzelne Gebäude wie für das Straßenbild, dem Giebel zu. Der einer steilen Dachneigung entsprechende Giebel ist ein nordisches Gebilde; die klassische Renaissance kennt nur das flachgeneigte Fastigium. Im Norden, sowohl in Frankreich wie in Deutschland, gehört er schon dem Mittelalter an, findet aber in der Renaissance seine

²⁹⁰⁾ Nach: LÜBKE, a. a. O.

reichste Ausbildung. Die deutsche Renaissance teilt mit der französischen die Neigung, den architektonischen Schmuck des Hauses gegen oben zu steigern, ja zuweilen erst am Dach beginnen zu lassen, und diese Neigung kann sich am Giebel in reichem Maße betätigen. Ist der Giebel nicht der Straße zugekehrt, so sucht man in Dacherkern und Zwerchhäusern Ersatz. Die Erscheinung dieser kleineren Bauteile wird gleichfalls durch die Formen ihrer Giebel bestimmt. Giebel und Zwerchhäuser bedingen zum großen Teile die malerisch phantastische

Fig. 246.

Hof des Schlosses zu Torgau²⁹⁰⁾.

Wirkung der deutschen Renaissancebauten. Die vielfachen Analogien beider mögen eine gemeinsame Behandlung rechtfertigen.

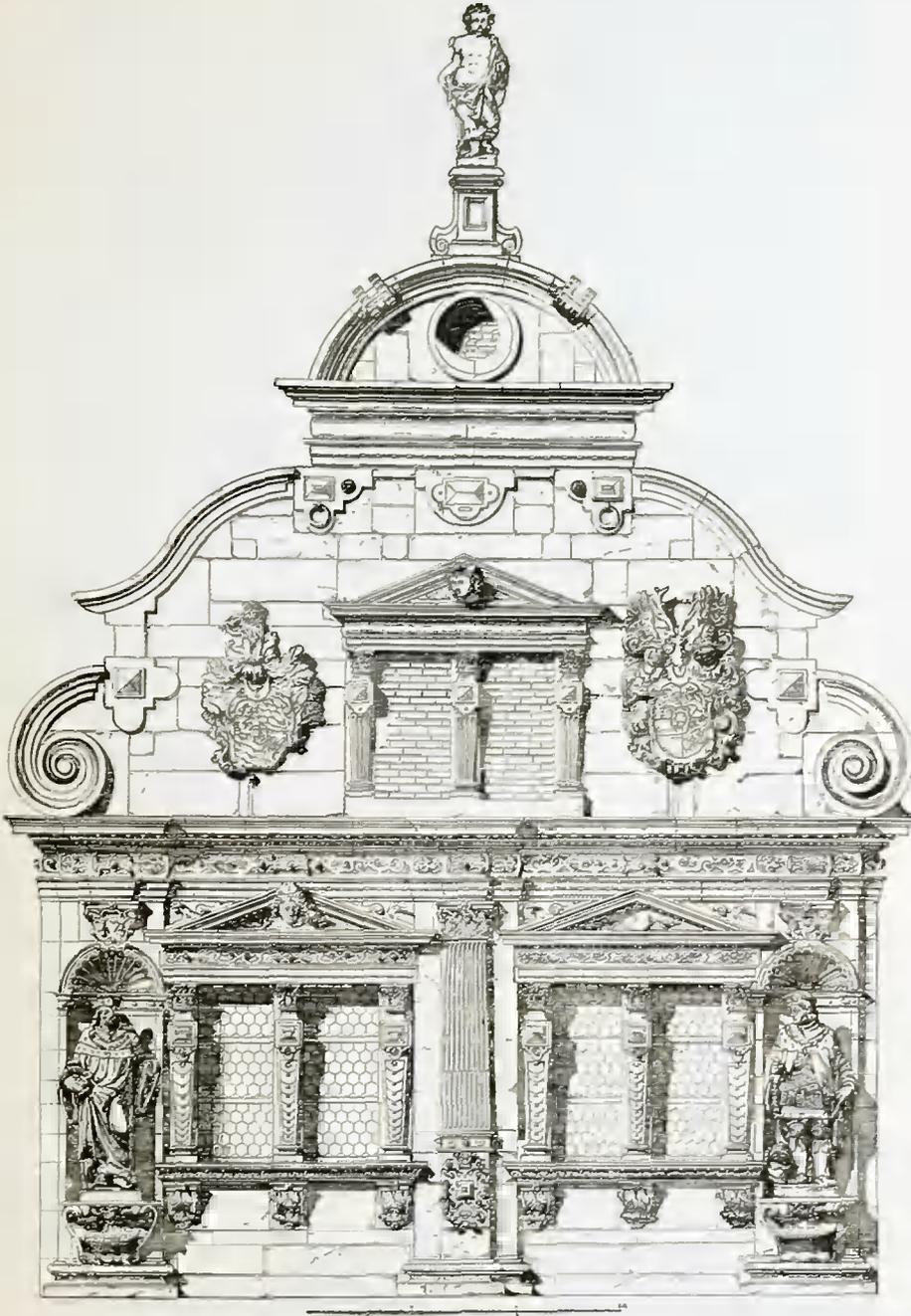
Vom Mittelalter übernimmt die Renaissance zwei Formen der Giebel: den, dessen Linie der Dachneigung folgt, und den treppenförmig ansteigenden. Bei ersterem ist die gerade Neigungslinie häufig durch Fialen unterbrochen.

Die in schräger Neigung geradlinig ansteigenden Giebel fehlen natürlich in der Renaissance nicht; man vermeidet sie aber gern und ersetzt die Geraden durch einfachere oder kompliziertere Kurven (Fig. 247²⁹¹⁾).

²⁹¹⁾ Nach: Koch & Sertiz, a. a. O.

War die gerade Giebellinie einmal verlassen, so war der Phantafie die Bahn freigegeben, zu immer reicheren und willkürlicheren Formen fortzuschreiten. Selbst der Holzbau folgt darin zuweilen dem Zeitgeschmack (vergl. Fig. 155, 156

Fig. 247.

Giebel am Friedrichsbau des Schlosses zu Heidelberg²⁰¹⁾.

[S. 158] u. 159 [S. 160]). Am fruchtbarsten in kuriosen Erfindungen sind die Niederländer; allein es hat kein Interesse, hier auf einzelnes einzugehen; denn all diese Gebilde haben etwas Spielendes und entbehren der architektonischen Größe. Ihren Schwulst und ihre gesuchte Zierlichkeit mögen Fig. 248²⁰²⁾ u. 249²⁰³⁾ ver-

²⁰¹⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.

²⁰²⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 38.

anschaulichen. Die Einwirkungen der Niederlande sind im norddeutschen Binnenlande stark und sehr verbreitet (vergl. Fig. 63 bis 66 [S. 78 bis 81] u. a.).

Die Formen der oberdeutschen Giebel sind maßvoller. Der Fialengiebel kommt in seiner einfachen Form kaum mehr vor. Das Tucherhaus in Nürnberg (Fig. 26, S. 37), gehört der frühesten Zeit an. Man begnügte sich nicht mit der Belebung durch Fialen, sondern gab auch der Giebellinie einen bewegteren Umriß; am Toplerhause in Nürnberg (Fig. 250²⁹⁴) ist dies in sehr naiver Weise geschehen. In anderen Fällen tritt zu der Vertikalteilung durch Fialen eine horizontale durch Gesimse; nur die freien Winkel zwischen Fialen und Gesimsen werden durch Voluten oder ähnliche Gebilde ausgefüllt (vergl. Fig. 38 u. 39, S. 49 u. 50). Die schräg ansteigende Linie ist hier verschwunden, und die Komposition nähert sich der aus dem Treppengiebel hervorgegangenen. Der Treppengiebel kommt in der niederländischen Renaissance häufig vor (vergl. Fig. 56 u. 57, S. 70 u. 71); im Gebiete der deutschen ist er selten (Fig. 80, S. 92). Der harte Umriß mußte auch hier gemildert werden, um dem dekorativen Sinn der Zeit zu entsprechen. Die aus dem Treppengiebel entwickelten Giebelformen haben aber vor den aus dem geradlinigen abgeleiteten eine festere architektonische Grundlage voraus, die eben

Fig. 248.

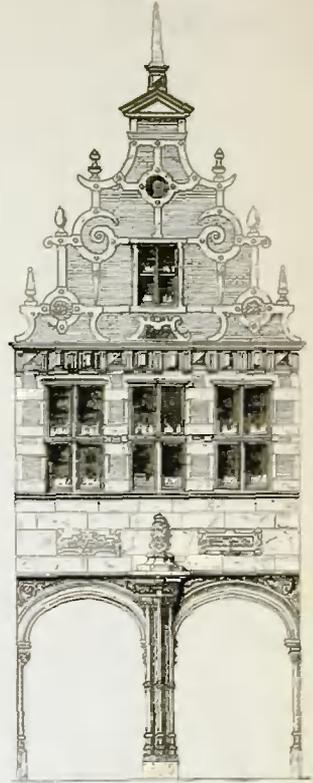
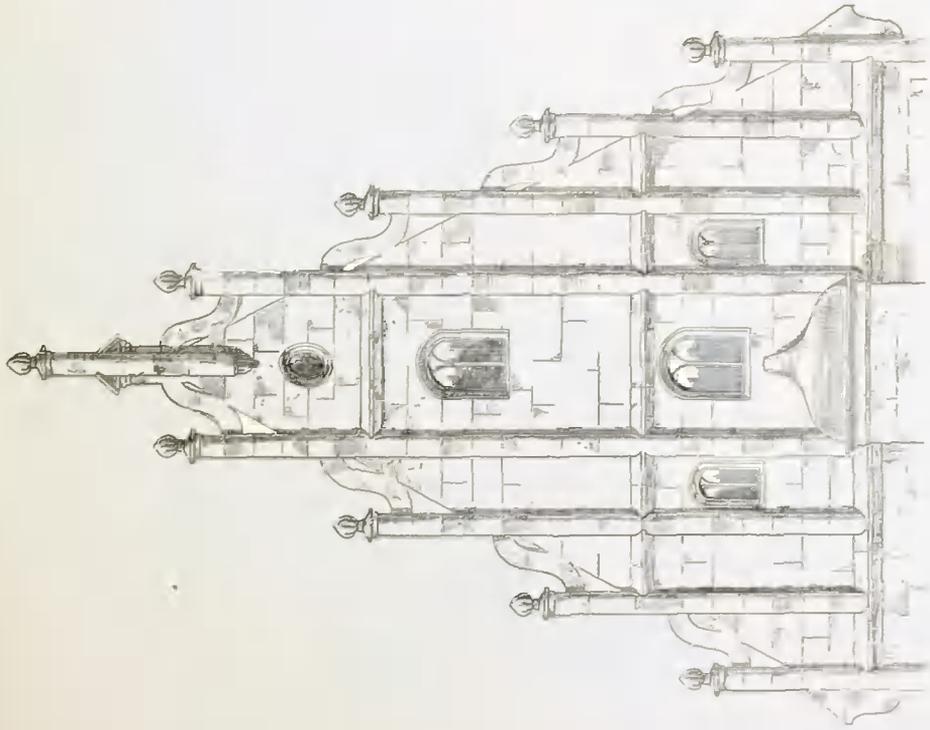
Kirchbogen
zu Nymwegen²⁹².

Fig. 249.

Giebel am Zeughaus zu Danzig²⁹³.

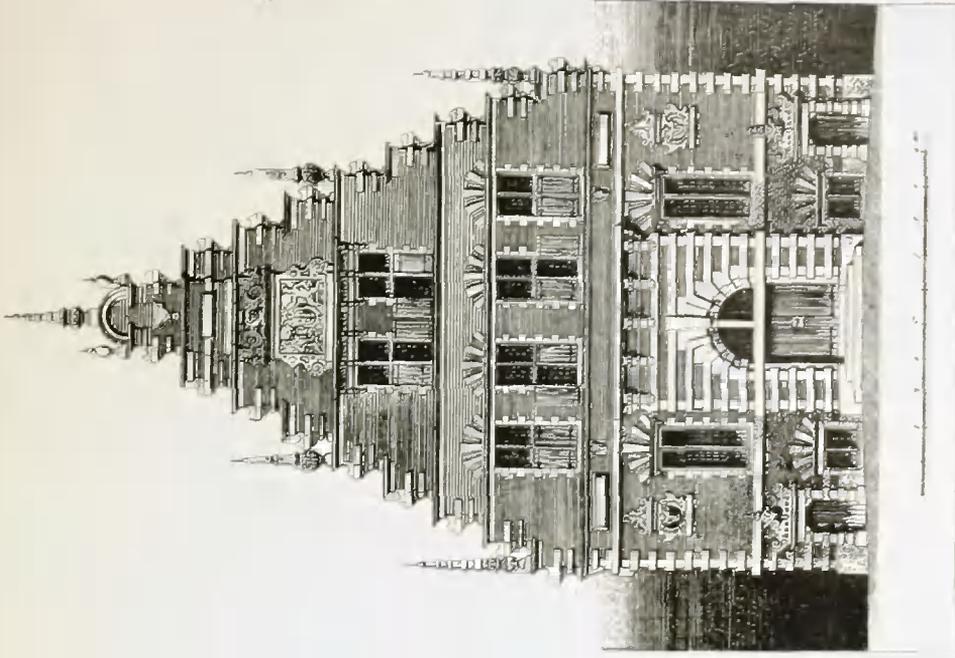
²⁹⁴) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk.

Fig. 250.



Giebel am Töpferhaus zu Nürnberg²⁰⁴⁾.

Fig. 251.



Schlachthalle zu Harlem²⁰⁶⁾.

Fig. 252.

Giebel an der Abtei zu Gandersheim²⁰⁶⁾.

Fig. 253.

Giebel
am Barthelshof
zu Leipzig²⁰⁷⁾.²⁰⁵⁾ Nach: EWERBECK, a. a. O.²⁰⁶⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 30.²⁰⁷⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

in den Stufen gegeben ist. Man gestaltete die Treppengiebel flüssiger, indem man jeder Stufe eine Bekrönung gab, oder indem man die einspringenden Winkel durch vermittelnde Glieder ausfüllte. Giebel der ersteren Art (siehe Fig. 67, S. 82) sind in Niederachsen und Westfalen verbreitet; sie gehören der Frührenaissance an. Die Abschlüsse der Stufen sind halbkreisförmig; ihr Rücken ist gewöhnlich mit drei Kugeln besetzt. Das Motiv ist ansprechend, war aber weiterer Entwicklung

Fig. 254.

Giebel am Schloß zu Bevern²⁹⁵⁾.

nicht fähig und mußte stets einfach bleiben. Auch die zweite Art geht von einfachen Anfängen aus, entwickelt sich aber zum üppigsten Reichtum. Mit dem Ausfüllen einspringender Winkel durch Voluten war man in Italien und Frankreich vorangegangen: Sta. Maria novella in Florenz, das Schloß zu Blois, das Hôtel Ecoville zu Caen u. a. Die Lukarnen am Hause der Margaretha von Österreich in Mecheln (siehe Fig. 5, S. 18) weisen auf französische Vorbilder. Überhaupt ist nicht zu bezweifeln, daß die Anfänge der Entwicklung in den Niederlanden und in Deutschland auf Anregungen aus Italien und Frankreich zurückgehen; unmittelbare Nachahmungen kommen aber selbst in der Frühzeit kaum vor. Das eben erwähnte Haus in Mecheln ist in dieser Hinsicht eine singuläre Erscheinung. Unabhängig voneinander werden da und dort Versuche gemacht; aber die Niederlande sind in bizarren Erfindungen weit fruchtbarer als Deutschland, und ihr Einfluß nimmt vom letzten Drittel des XVI. Jahrhunderts an stets zu. Begnügt man sich anfangs, die Winkel der kleinen Stufen auszufüllen, so werden später die Stufen größer, als Stockwerke behandelt und durch Gesimse geschieden. Nicht selten werden Pilafter- oder Halbfäulensysteme angeordnet,

und die großen Stufen werden mit den seltsamsten Gebilden ausgesetzt. Die Winkel, welche die aufsteigenden Mauern der Zwerchhäuser mit dem Dachgesimse bilden, werden nicht selten in ähnlicher Weise ausgefüllt. Ich gebe einige Beispiele, von einfacheren zu reicheren Formen fortschreitend, ohne Rücklicht auf ihre Zeitstellung. *Lieven de Key* hat an den Hauptgiebeln der Schlachthalle zu Harlem (Fig. 251²⁹⁵⁾ an den lotrechten Seiten der Stufen kon-

²⁹⁵⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 4.

sofenartige Vorsprünge angebracht, durch welche der Umriß belebter wird, aber immer noch hart bleibt; das Motiv hat wenig Nachahmung gefunden (vergl. Fig. 94, S. 107). Die enorme Bedeutung der Giebel für die Gesamterscheinung eines Gebäudes tritt an der Schlachthalle zu Harlem sehr klar zutage.

Folgenreicher als das Anfügen von Abschlüssen oder Vorsprüngen an eine Seite der Stufen war das Ausfüllen der Winkel mit Formen, die sich an beide Seiten anlegten. In Niederdeutschland werden hierfür in der Frühzeit Kreis-sektoren angewandt. Neben diese treten aber sofort auch Voluten (Fig. 252²⁹⁶). Die Füllung ist in beiden Fällen ein von der Ecke ausgehendes fächerartiges Ornament. Die kleinen Voluten, welche die Stufen am Giebel des Barthelshofes zu Leipzig (Fig. 253²⁹⁷) füllen, gehören wohl nicht der Erbauungszeit an, dürften sich aber an ein älteres Motiv anlehnen. Weiterhin werden die Voluten mit Beschläge-ornamenten kombiniert (Fig. 254²⁹⁸); Obelisksen erheben sich an den Seiten oder über den Brechungspunkten der Kurven; das Ornament, das anfangs nur den Umriß bezeichnet, füllt schließlich auch die Flächen (Fig. 255²⁹⁹).

Bei größeren Giebeln werden die Stufen höher und als Gefchoffe mit Pilastern, Halbläulen und Gesimsen behandelt. Die füllenden Ornamente bleiben die gleichen (Fig. 256³⁰⁰).

Statt durch Zwerchhäufer wird das Dach wohl auch durch Dachkerker und kleinere Dachfenster belebt. Besonders

Fig. 255.

Vom Entwurf für das Rheinlandhaus zu Leiden²⁹⁹

Fig. 256.

Giebel am Schloß zu Aschaffenburg³⁰⁰.

²⁹⁹) Nach: FWERBECK, a. a. O.

³⁰⁰) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 26.

reich an Erkern sind die Nürnberger Dächer. Die typische Form ist in Fig. 28 (S. 39) dargestellt (vergl. auch Fig. 31, S. 42). Endlich werden auch die Schornsteine in die künstlerische Gestaltung mit einbezogen.

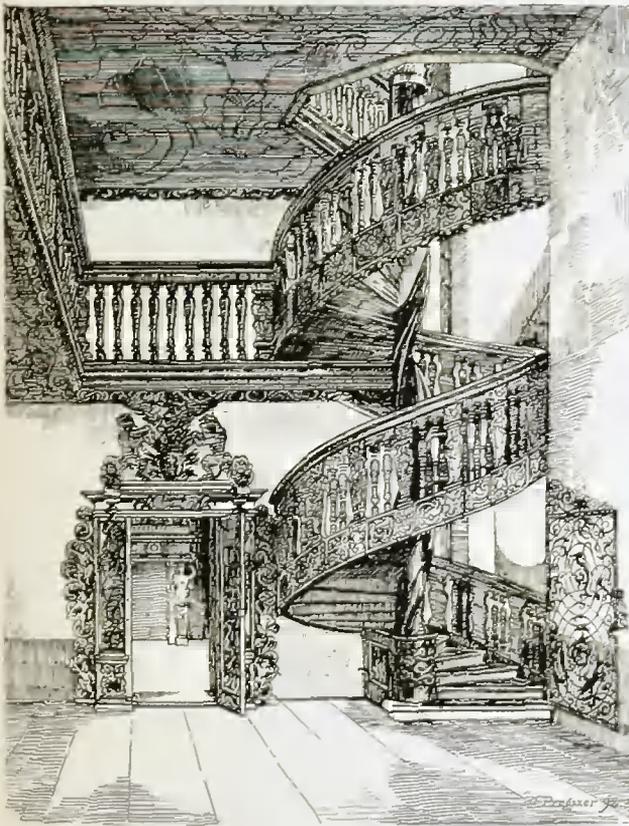
18. Kapitel.

Innere Ausstattung der Profanbauten.

Man darf in den Innenräumen der deutschen Renaissance eine Raumwirkung durch Verhältnisse nicht suchen. Räume, welche schon durch ihre Verhältnisse

113.
Allgemeines.

Fig. 257.



Vorplatz im Rathaus zu Danzig²⁰¹⁾.

schön sind, bleiben immer Ausnahmen. Was angestrebt und erreicht wird, ist Behaglichkeit oder Pracht, beides an sich keine ästhetischen Qualitäten. Die formbildende Tätigkeit ist mehr auf das Einzelne als auf das Ganze gerichtet. Diese Schwäche der deutschen Kunst wird durch den engen Zusammenhang zwischen Architektur und Kleinkunst noch gefördert. Eine Folge dieses Zusammengehens ist, daß die Komposition, wo Höheres angestrebt wird, fast ausnahmslos überladen ist, daß das Gewicht nicht auf gute Verhältnisse, sondern auf schöne Einzelheiten gelegt wird. Diese sind allerdings oft so reizvoll, daß sie Ersatz für manche Schwächen des Ganzen bilden. Von den Besuchern der Ratsstube in Lüneburg werden sich die wenigsten bewußt werden, daß die mit liebevollster Sorgfalt reizvoll durchgebildeten Stützen des Türsturzes wahre Monstra der Komposition sind.

Doch die Wirkung der Räume hängt nicht allein von Verhältnissen und Formen ab, es kommen als weitere Momente die Lichtführung und die Farbe hinzu, und diese sind meistens gut. Der Lichtführung ist die Gruppierung der Fenster förderlich; große, gefammelte Lichtmassen werden den Räumen zugeführt und ergeben wirkliche Kontraste. Die farbige Behandlung steht mit dem Material der Ausstattung in Zusammenhang. Die Hauptmaterialien sind Holz und Stuck. Das Holz hat warme und tiefe Töne bei begrenzter Farbenskala. Es wird in seiner natürlichen Farbe angewendet; im Ornament werden zuweilen einzelne Teile farbig gebeizt, wobei immer die warme Grundfarbe des Holzes noch vermittelnd mitpricht; auch teilweise Vergoldung kommt vor. Das Holz gewährleistet stets eine harmonische und einheitliche Farbenwirkung. Wird eine reichere Wirkung an-

²⁰¹⁾ Nach einer Photographie.

gestrebt, so wird die Malerei herangezogen; Tafelgemälde in Öl oder Tempera werden in die Füllungen der Täfelungen und Decken eingelassen; seltener findet das Fresko Anwendungen an Teilen der Wände, welche von den Täfelungen frei bleiben.

Der Stuck kommt in seiner natürlichen Farbe oder mit teilweiser Bemalung und Vergoldung vor. Hierbei wird zuweilen das Fresko in größerem Umfange angewendet, indem die Stuckreliefs den Rahmen für Grottesken oder figürliche Malereien abgeben. Die koloristische Haltung ist eine ganz andere als beim Holz. Reiche, bunte Wirkungen sind nicht ausgeschlossen; aber auch bei vielfarbiger Behandlung des Ornaments bedingt der weiße Grund gewöhnlich eine kühle Stimmung. Zuweilen findet sich die Scagliolatechnik: Einlagen in farbigem Stuckmarmor.

Das Holz ist in Deutschland nationales Baumaterial. Der Stuck kommt zwar schon vom frühen Mittelalter an vor; seine Anwendung in der Renaissance geht aber von Italien aus und beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen auf Bauten, welche dem Kreise der italienischen und italienisierenden Renaissance angehören.

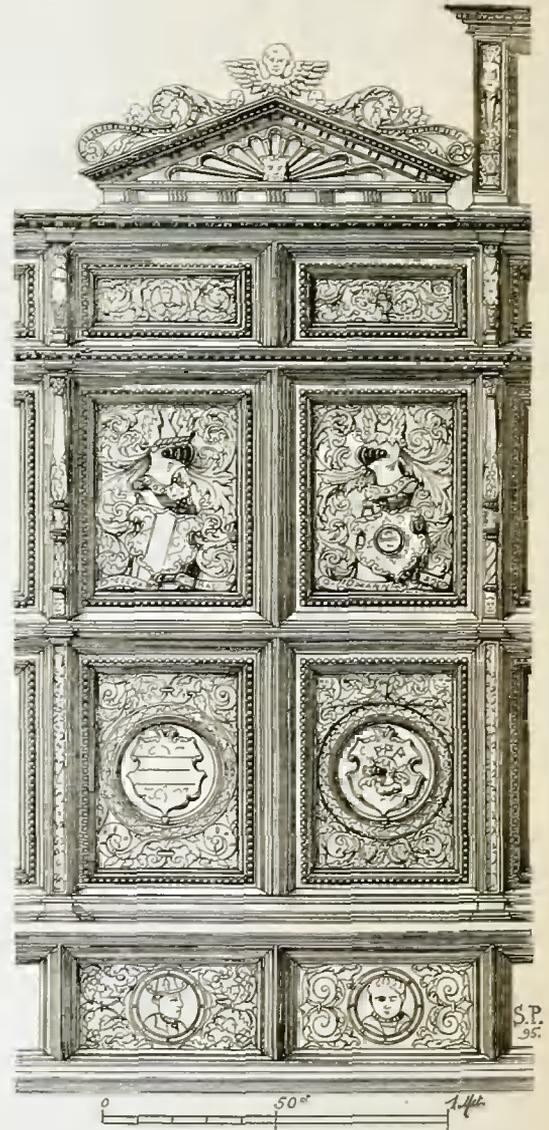
Die Räume, welche künstlerisch ausgestattet werden, sind in den Bürgerhäusern Einfahrten und Vorplätze, in Niederdeutschland die Diele, zuweilen Treppenhäuser, dann einige Zimmer; in Schlössern kommen noch Treppen, Gänge und Säle hinzu, ebenso in Rathäusern und anderen öffentlichen Bauten.

Die Abstufungen von der einfachsten bis zur reichsten Ausstattung sind sehr mannigfaltig.

In den süddeutschen Bürgerhäusern beschränkt sich die Ausstattung der Eingänge oder Einfahrten, wenn eine solche überhaupt vorhanden ist, auf die Überwölbung mit Netzgewölben. Einer der stattlichsten Torwege ist derjenige des Pellerhauses in Nürnberg.

Ein günstigeres Motiv ist die niederdeutsche Diele. Sie ist schon durch ihre Höhe ein imponierender Raum; werden Treppen und Galerien, welche zu den Zimmern der Zwischengeschosse führen, hinzugefügt, so ergeben sich höchst malerische Innenräume. Schöne Dielen sind in Bremen, Lübeck und Hildesheim erhalten. Auch der Vorplatz im Rathause zu Danzig (Fig. 257³⁰¹) zählt seiner Erscheinung nach hierher.

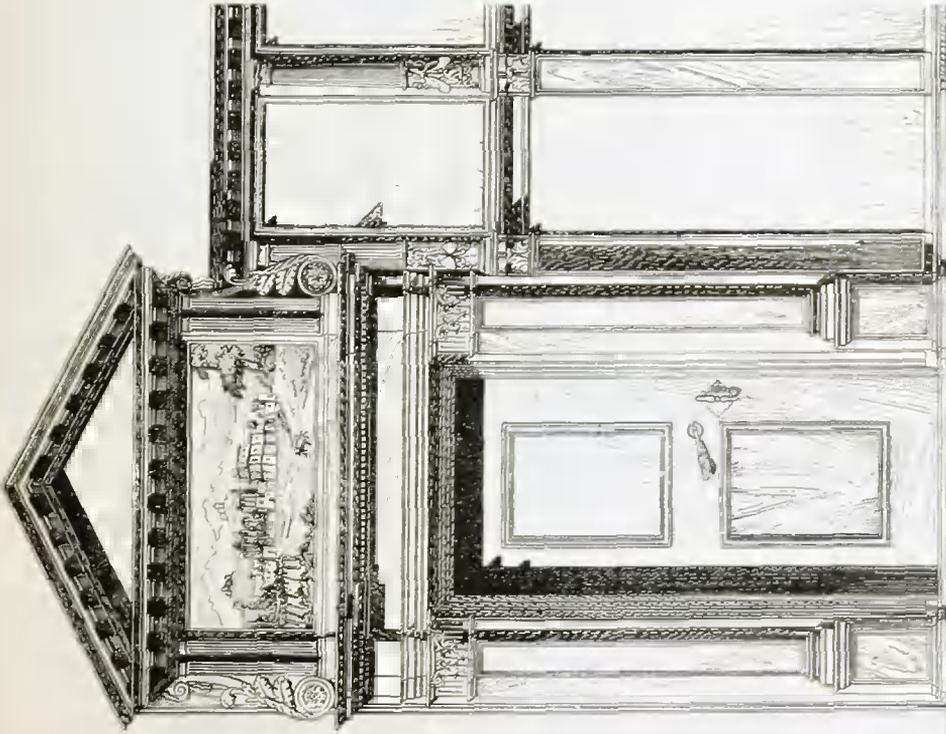
Fig. 258.



Täfelung im Kapitelsaal des Domes zu Münster i. W.³⁰²).

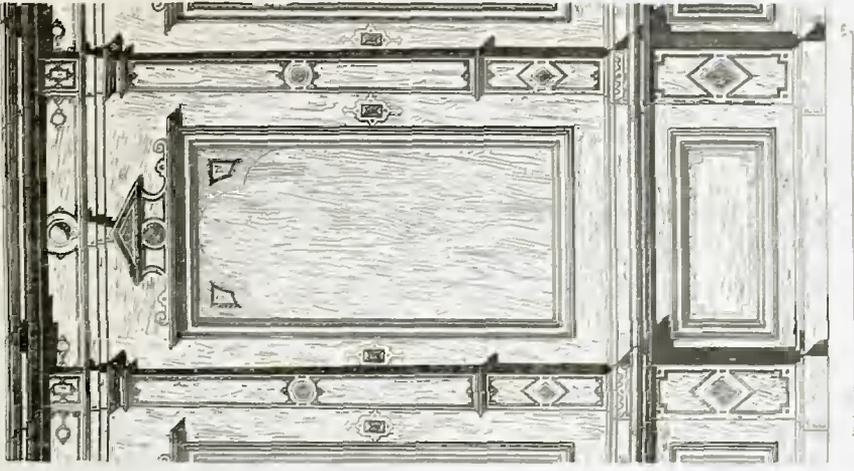
³⁰²) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 28.

Fig. 259.



Täfelung im Tucherschhaus zu Nürnberg³⁰⁹.

Fig. 260.



Täfelung im Schloß Velthurns³⁰⁴.

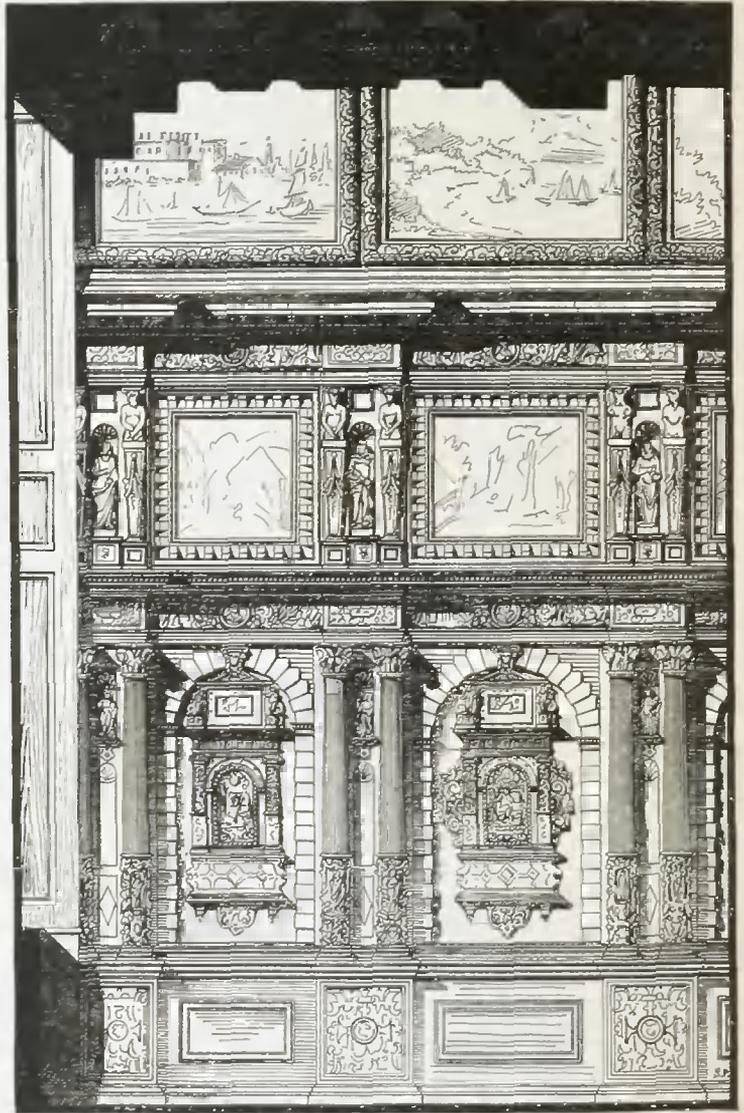
In den süddeutschen Bürgerhäusern sind die Vorplätze der Obergeschosse (Öhrn) oft geräumige, wohlbeleuchtete Vorzimmer und werden auch als solche behandelt. Die Elemente der Ausstattung sind Täfelungen, Balken- oder Felderdecken, ferner Kamine oder Öfen. Dazu kommen Teppiche, Gemälde und Prunkgefäße. Erker oder Verschläge geben den Zimmern zuweilen einen besonders malerischen Reiz.

Die Stuckdekoration gewinnt in den Bürgerhäusern erst im XVII. Jahrhundert eine gewisse Verbreitung, während sie in Fürstenschlössern schon im späteren XVI. Jahrhundert beliebt ist. Die großen Säle der Schlösser imponieren mehr durch ihre Ausdehnung und ihre reiche und geschmackvolle Ausstattung als durch ihre Verhältnisse. Sie sind fast alle niedrig. Einige Rathausäle, wie diejenigen zu Nürnberg, Lüneburg u. a., sind auch durch ihre Verhältnisse bedeutend.

114
Täfelungen.

Täfelungen sind die verbreitetste Wanddekoration; sie waren schon in der Spätzeit der gotischen Epoche beliebt. Die gotischen Täfelungen sind entweder Reihungen von Brettern, deren Fugen mit Deckkleisten überdeckt und welche oben durch ein Gefims zusammengehalten sind, oder sie bestehen aus einem Rahmenwerk mit Füllungen. Zuweilen dringen architektonische Motive ein. Im Gegensatz hierzu entnimmt die Renaissance von Anfang an die Kompositionsmotive ihrer Täfelungen der Architektur, und Täfelungen in reinem Holzstil sind Ausnahmen. Unter diesen ist das Täfelwerk des Kapitelsaales in Münster, 1544–52 von *Johann Kupper* ausgeführt (Fig. 258³⁰²) eines der schönsten. Das Rahmenwerk mit Füllungen bestimmt den Eindruck. Je zwei Füllungen werden durch Lisenen und Säulchen zusammengefaßt; über

Fig. 261.



Täfelung im Fredenhagen'schen Zimmer zu Lübeck³⁰⁵.

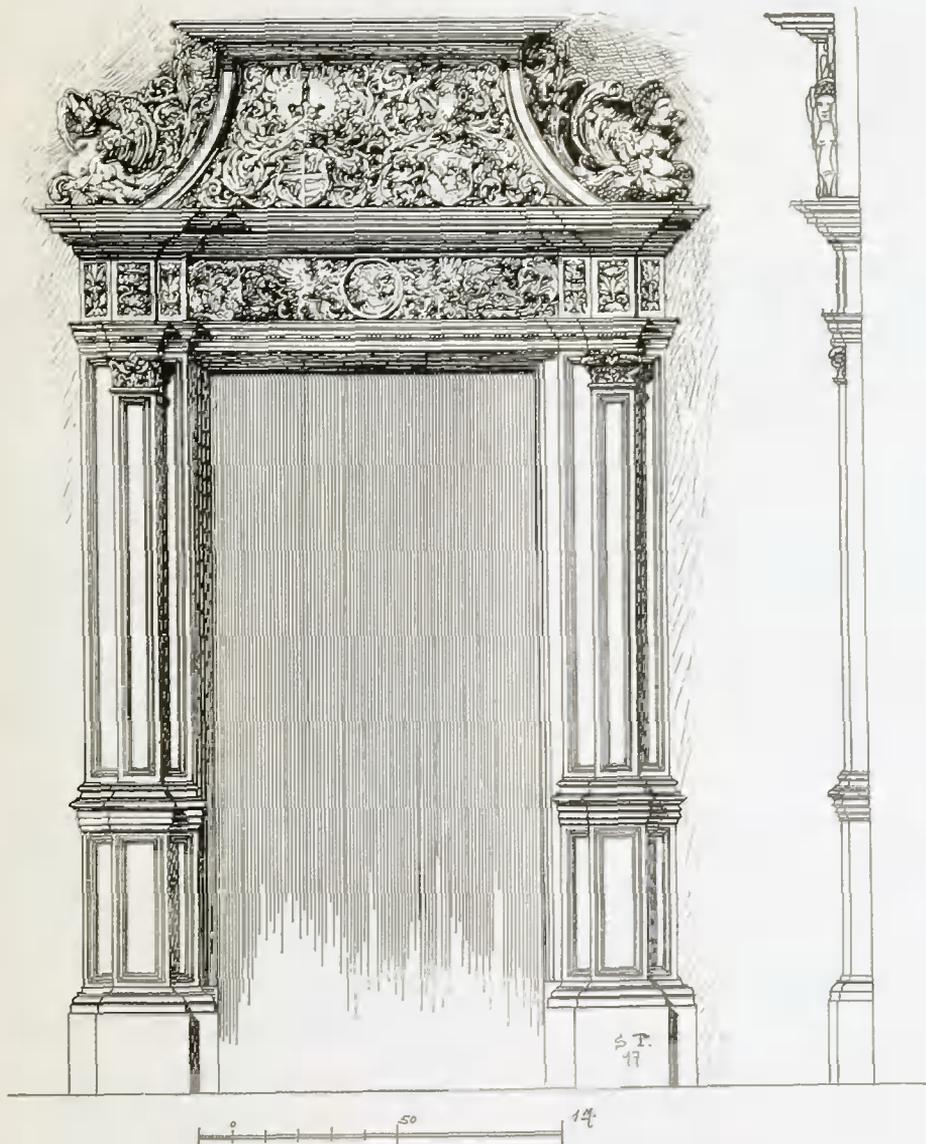
³⁰¹) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 1.

³⁰⁴) Nach ebendaf., Bd. IX.

³⁰⁵) Nach ebendaf., Abt. 43.

letzteren ein Gefims, dann eine Attika und Giebelauffätze. Aber diese architektonischen Motive drängen sich nicht vor, und die ganze Behandlung ist dem Material entsprechend. Das Ornament ist vortrefflich. Auch die Täfelung eines Zimmers im I. Obergeschoß des Tucherhauses in Nürnberg (1544; Fig. 259³⁰³) ist rein als Holzverkleidung gedacht, wengleich die Säulchen der oberen Abteilung schon kräftig vorpringen. Aber das verbreitetste Motiv für die Täfelungen

Fig. 262.



Tür aus dem Landschaftsgebäude zu Landshut³⁰⁰.
(Jetzt im bayerischen Nationalmuseum.)

ist dasjenige der Säulen- oder Pilafterordnung, deren Interkolumnien durch einfachere oder reichere Füllungen geschlossen sind. Die stilistische Entwicklung ist die, daß die Deckleiste zur Lifene, zum Pilafter und zur Säule umgefaltet wird.

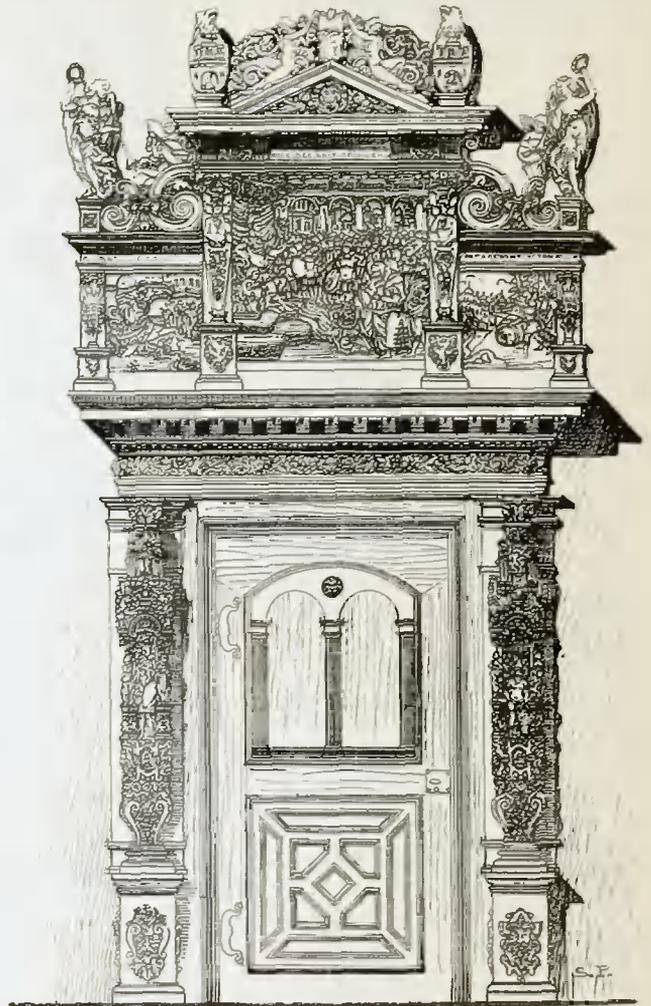
Ist schon durch das Motiv im ganzen ein kräftigeres Relief gegeben als bei den gotischen Füllungen, so wird die plastische Wirkung zuweilen noch dadurch gesteigert, daß auch die Füllungen noch mit vortretenden Architekturmotiven ver-

³⁰⁰) Nach: Zeitschr. des bayer. Kunstgewerbe-Vereins 1895.

sehen werden. Die Täfelung besteht zumeist aus einem Sockel, an dessen Stelle hier und da Bänke treten, und der Ordnung mit Gesimse. Ausnahmsweise folgt über dem Gesimse noch eine Attika, bei der die Holzfüllungen wohl auch durch Gemälde ersetzt. Selten reicht die Täfelung bis zur Decke des Zimmers; sie läßt vielmehr gewöhnlich den oberen Teil der Wand frei. Dieser bleibt weiß, wird bemalt oder mit Teppichen behängt; in der Spätzeit kommen Ledertapeten vor.

Die Zahl der erhaltenen Täfelungen ist groß; da aber das Grundmotiv stets daselbe bleibt, genügt es, wenn ich einige wenige Beispiele vorführe. Im bischöflichen Schlosse Velthurns bei Brixen befinden sich einige vortreffliche Täfelungen. Sie sind zwischen den Jahren 1577 und 1586 von *Hans Spineider* aus Meran angefertigt. Ihre Disposition ist klar; die Verhältnisse sind gut, und das Relief der Pilaster und Gesimse ist dem Material angemessen. Die Füllungen sind bei einer Täfelung noch einfach rechteckig umrahmt; bei anderen sind architektonische Motive herangezogen, doch stets in maßvoller Weise (Fig. 260³⁰⁷). An den Bänken des Artushofes in Danzig sind den Pilastern Säulchen vorgesetzt und die hohen Gesimse reich mit Reliefs geschmückt. Diese Bänke, 1531 von *Laurenz Adrian Holzappel* aus Cöln angefertigt, sind als eines der frühesten Werke der Renaissance im nordöstlichen Deutschland merkwürdig. Die Anwendung von Säulen statt der Pilaster ändert nichts an den Grundzügen des Systems, das von der Frühzeit bis in das XVII. Jahrhundert in dieser einfachen Form häufig Anwendung fand. Solange die Flächen der Füllungen glatt bleiben oder mit Flächenornament — Intarlien oder Relief — geschmückt werden, bleibt die Wirkung eine ruhige und klare. Doch dem Kunstschreinergeiste des XVI. Jahrhunderts genügten die flachen Füllungen nicht, wenn er etwas besonders Schönes schaffen wollte. Er ersetzte sie in solchen Fällen in gleicher Weise, wie an den Möbeln, durch plastische Kleinarchitekturen. Man darf an diese Arbeiten nicht die strengsten stilistischen Anforderungen stellen; das Heraustreten der dekorativen Glieder aus der Fläche gefährdet immer die Klarheit der Komposition. Eine reiche und glänzende Wirkung wird oft, eine ganz harmonische selten erreicht. Das Beste besitzt

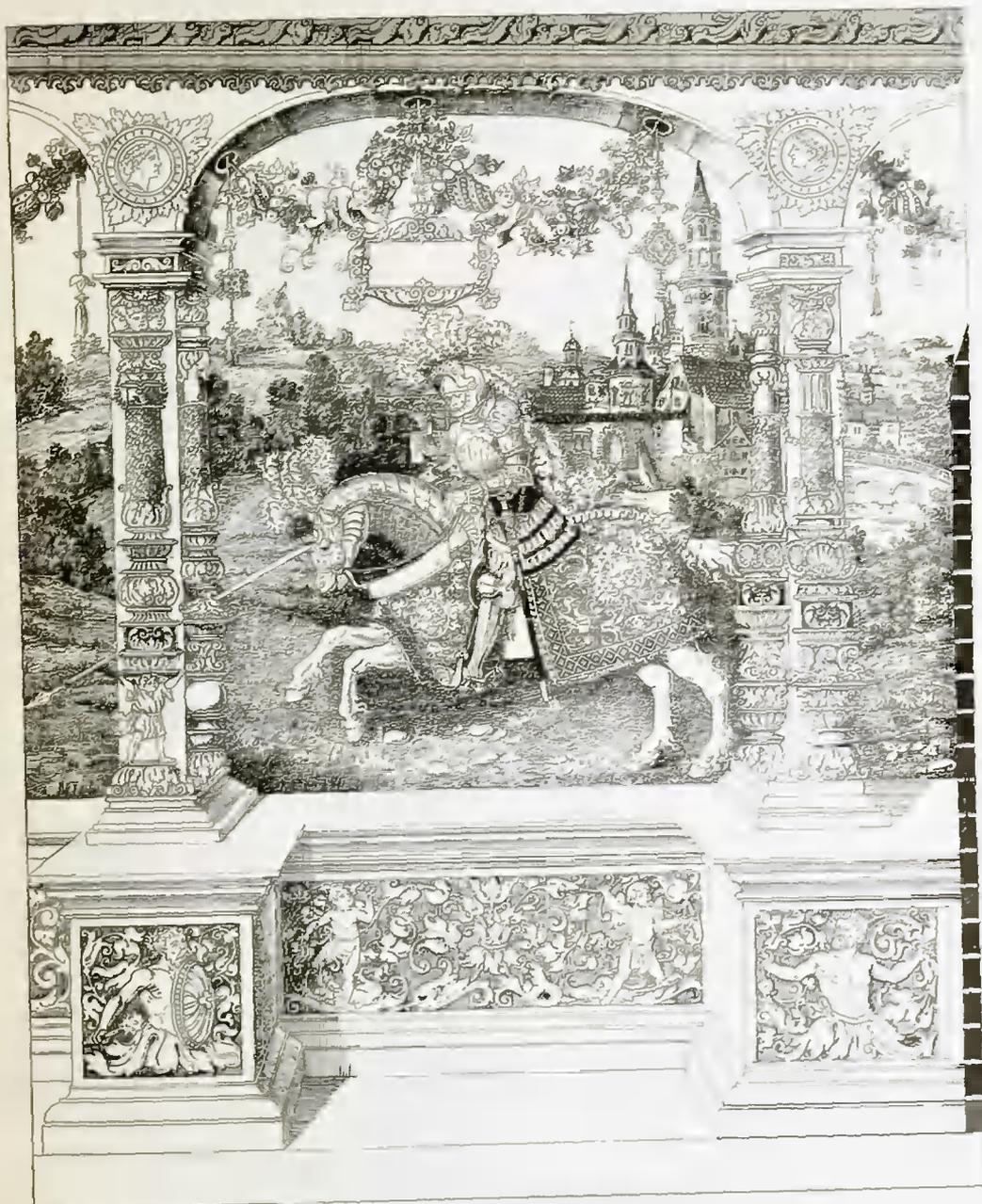
Fig. 263.

Tür in der Ratsstube zu Lüneburg³⁰⁷.

³⁰⁷ Nach: Blätter für Arch. u. Kunsthdwk. 1892.

Lübeck im Fredenhagenschen Zimmer (1572–80; Fig. 261³⁰⁵). Die Tafelung hat zwei Ordnungen von guten Verhältnissen und kräftiger Gliederung. Der Schmuck ist reich, aber im Relief sehr rein abgestimmt; in den oberen Füllungen und an

Fig. 264.



Wandmalerei in der Gerichtslaube zu Lüneburg³⁰⁶).

der Wand über der Tafelung sind Tafelgemälde eingelassen; zum Reiz der Formen kommt derjenige des Kolorits. Ein Raum von vornehmster Pracht.

In der Tafelung der Kriegerstube im Rathause zu Lübeck (1575–1608) dringt das Detail zu sehr vor, und in den überladenen Tafelwerken des Pellerhauses in Nürnberg, des Fürstenecks in Frankfurt (jetzt im Kunstgewerbemuseum daselbst)

³⁰⁶) Nach ebendaf. 1892.

oder des Jagdzimmers auf der Feste Koburg liegt der Reiz nur noch in den schönen Einzelheiten, welche die Aufmerksamkeit sofort vom Ganzen ablenken.

Elias Holl und andere Nachfolger *Palladio's* vereinfachen auch die Täfelungen wieder; doch ihre Arbeiten sind trocken und reizlos.

115.
Türen.

Die Täfelung mag einfach oder reich sein; fast immer werden die Türen besonders hervorgehoben und mit stattlichen Verkleidungen umgeben. Die Kompositionsmotive sind die gleichen wie am Außenbau und bedürfen keiner nochmaligen Besprechung. Auch einzelne Türen, welche nicht in Zusammenhang mit Täfelungen stehen, werden in der gleichen Weise behandelt.

Am erfreulichsten sind die Verkleidungen der Frührenaissance (Fig. 262³⁰⁶). Die Behandlung ist dem Material durchaus entsprechend und das Ornament sehr zierlich. Später werden die Formen ganz wie im Steinbau gestaltet, und wo man mit diesem an Maßigkeit nicht wetteifern kann, Säulen, Konsolen, Nischen und andere Motive gehäuft.

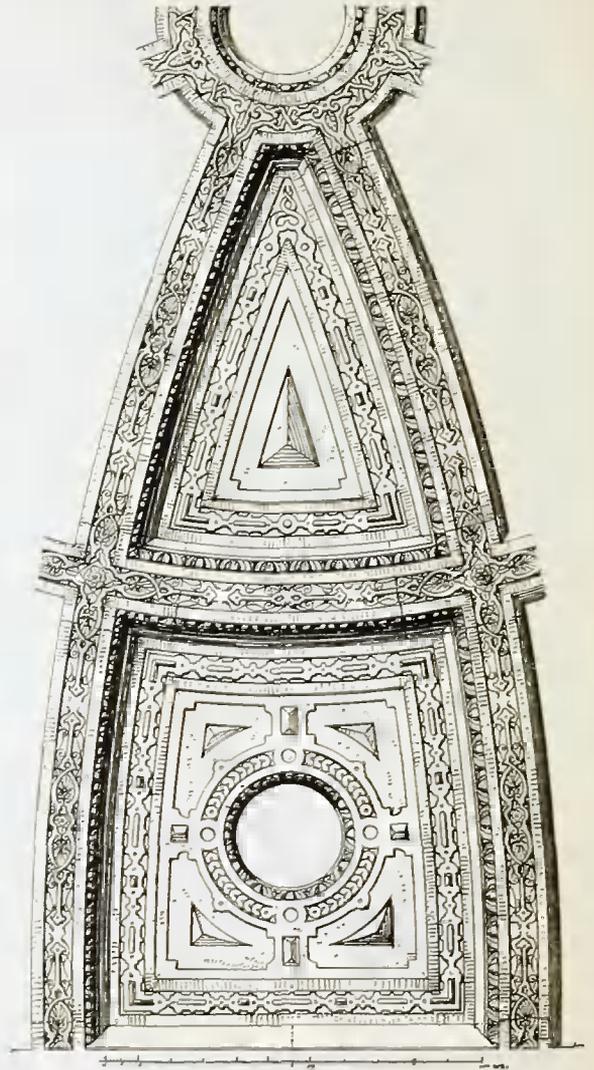
Hier ist des seltsamen Meisters *Albert von Soest* zu gedenken, der den Schmuck der Täfelung und des Gestühles in der Ratsstube zu Lüneburg ausgeführt hat. Seine Kompositionen (Fig. 263³⁰⁷) sind im ganzen trocken, in den einzelnen Motiven phantastisch, aber in den Einzelformen von hoher Vollendung. Als technische Leistung der Schnitzkunst sind die sonderbaren Gebilde, die er an Stelle der Säulen gesetzt hat, nicht genug zu bewundern; wie an einem Werke der Goldschmiedekunst sind die reizendsten Einzelheiten gehäuft, und die Formen des Ornaments wie das Figürliche haben noch die volle Frische der Frührenaissance; aber als Ganzes sind sie unklar und formlos.

116.
Hausdekoration
und
Malerei.

Stuck als Dekorationsmaterial für Wände hat überwiegend im Kirchenbau Anwendung gefunden. Reichere Stuckdekorationen im Stil der deutschen Renaissance sind an Profanbauten zum mindesten selten; dagegen kommen sie in der italienisierenden Renaissance vor.

Ich verweise auf Fig. 98 (S. 113), 101 (S. 116) u. 103 (S. 118). Meist sind nur Teile der Wände: Sockel, Frieße und Lifenen, dann Türverkleidungen mit Stuckreliefs versehen, während die Wandflächen durch Malereien oder aufgespannte

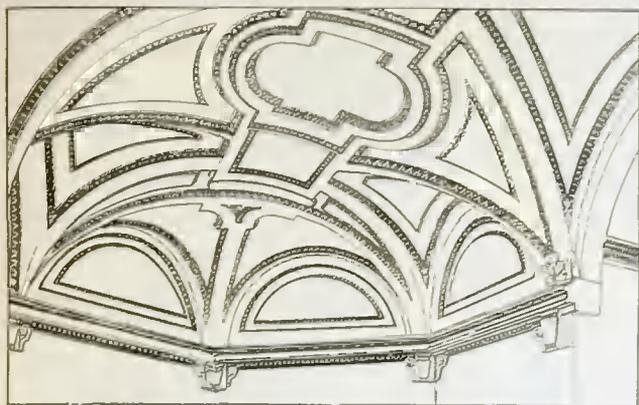
Fig. 265.



Gewölbedekoration im Dagobertsturm
zu Baden³⁰⁹.

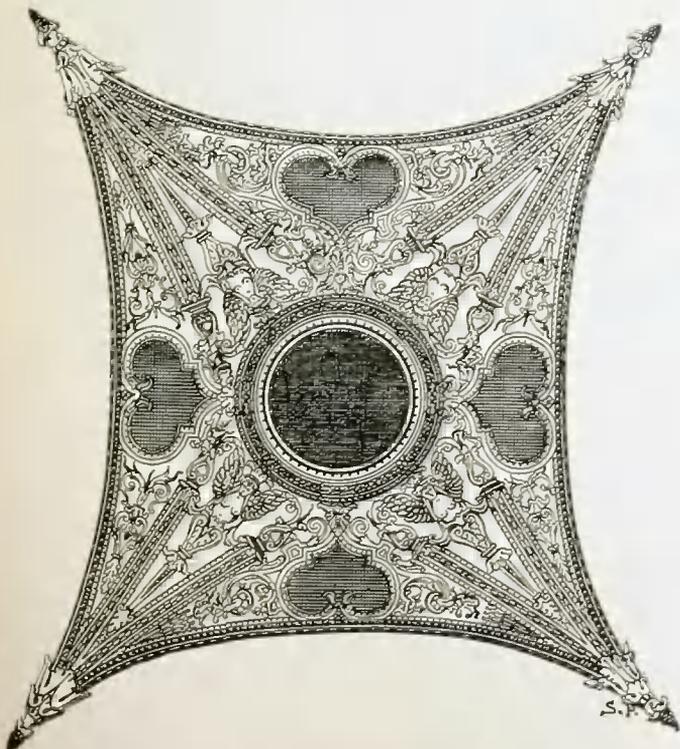
³⁰⁹) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 23.

Fig. 266.

Gewölbe in der Residenz zu München³¹⁰⁾.

und die Wirkung eine sehr bedeutende. Der Meister dieser Malereien ist nicht bekannt; er dürfte mit *Lukas Cranach* in Beziehung stehen. Die malerische Ausstattung des großen Rathausaales in Nürnberg geht, wenigstens in den großen allegorischen Kompositionen der Nordwand, auf *Dürer* zurück; die Ausführung ist nicht von ihm. Die Kompositionen stehen in keinem inneren Zusammenhang; die Gerichtsverhandlung und der Triumph Kaiser *Maximilian's* sind voll Allegorien; der zwischen beiden befindliche Pfeilerstuhl, eine Musiktribüne, von der Trompeter und Pfeiler herabblafen, ist ganz realistisch. Von einer Ökonomie der Raumverteilung ist keine Rede, und der Mangel an Geschlossenheit der Komposition läßt keine Gesamtwirkung aufkommen. Im einzelnen haben sie manches

Fig. 267

Gewölbedekoration in der Residenz zu München³¹¹⁾.

Teppiche geschmückt werden. Von den Räumen, deren Ausstattung ganz der Malerei anheimgegeben war, ist die Gerichtslaube in Lüneburg der merkwürdigste. Die Malereien Fig. 264³⁰⁵⁾ tragen das Datum 1529. Ob sie ganz dieser Frühzeit angehören, scheint mir zweifelhaft; doch ist der Stil derjenige der frühen Renaissance. Die Motive sind im Figürlichen wie im Ornamentalen nicht kleinlich; die Farbentimmung ist trotz weitgehender Erneuerung einheitlich und ernst

Gute. Diese Malereien sind vor mehreren Jahren völlig erneuert und verdorben worden.

Die Malereien in der Trausnitz bei Landshut gehören dem italienisierenden Kreise an und sind grobenteils von Italienern ausgeführt.

Mehr noch als die Wände gaben die Decken zu reicher Ausstattung Anlaß. Die Gewölbeformen der deutschen Renaissance im engeren Sinne sind das Netzgewölbe und das Kreuzgewölbe, letzteres meist ohne Rippen. Solche Gewölbe kommen im Profanbau fast nur in untergeordneten Räumen vor und sind einfach gehalten. Der italienischen Richtung eignen

117.
Gewölbe
und
Flachdecken.

³¹⁰⁾ Nach: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892-95. Bd. I, Taf. 173-177.

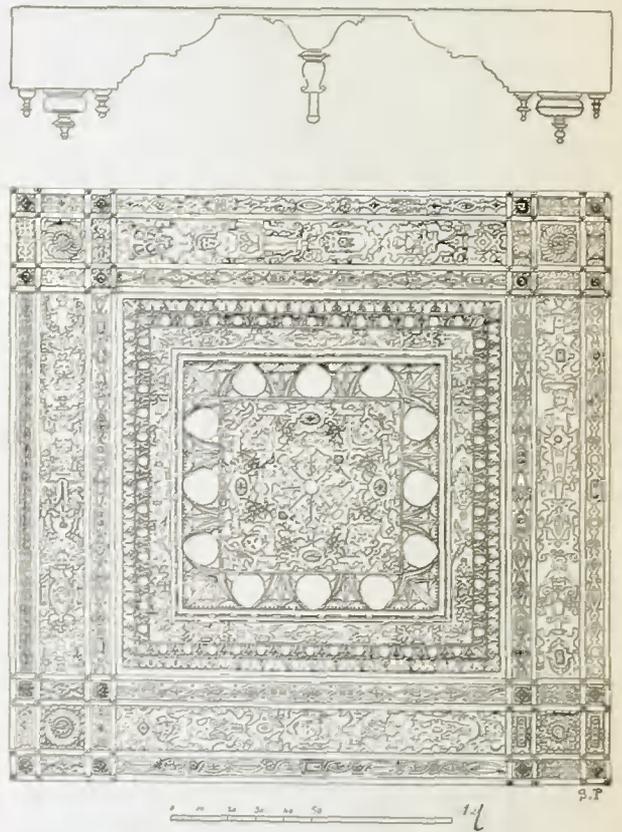
³¹¹⁾ Nach ebendaf., Taf. 178. (Vergl. auch Taf. 179-181.)

Kreuzgewölbe, Tonnengewölbe und Kuppeln. Sie gibt nur dekorative Gliederungen, sei es im Anschluß an das System der Wände, also wenigstens mit dem Schein eines konstruktiven Organismus, sei es unabhängig von diesem in rein ornamentaler Behandlung. Teilungen ersterer Art zeigen Fig. 101 (S. 116) u. 103 (S. 120).

In ihrer Komposition italienisch, in den Einzelformen deutlich ist die Kuppeldekoration des sog. Dagobertsturmes in Baden (Fig. 265⁸⁰⁹). Das System der Teilung besteht aus Gurtbogen, welche quer über das Gewölbe gehen, und aus Bändern in der Richtung der Lagerfugen, also Geraden bei Tonnengewölben, Parallelkreisen bei Kuppeln. Diese vorspringenden Stege sind als Rahmen der tieferliegenden Füllungen behandelt, deren Fläche mit Ornament und Gemälden bedeckt wird; bei großer Teilung entwickelt sich die Füllung wohl auch in zwei Flächen (vergl. Fig. 101, S. 116). Freiere Teilungen finden besonders dann Anwendung, wenn Stichkappen in die Gewölbe (Kuppeln oder Tonnen) einschneiden (vergl. Fig. 98, S. 113). Eine große Zahl solcher Gewölbe in verschiedener Teilung sehen wir in der königlichen Residenz zu München (Fig. 266⁸¹⁰). Auch die Teilungen entbehren der konstruktiven Grundlage nicht ganz, insofern sie von den Gratlinien der Stichkappen ihren Ausgang nehmen. Ebenso nimmt die Teilung der Kreuzgewölbe ihren Ausgang naturgemäß von den Gratlinien. Auch hierfür bietet die Residenz in München vortreffliche Beispiele (Fig. 267⁸¹¹).

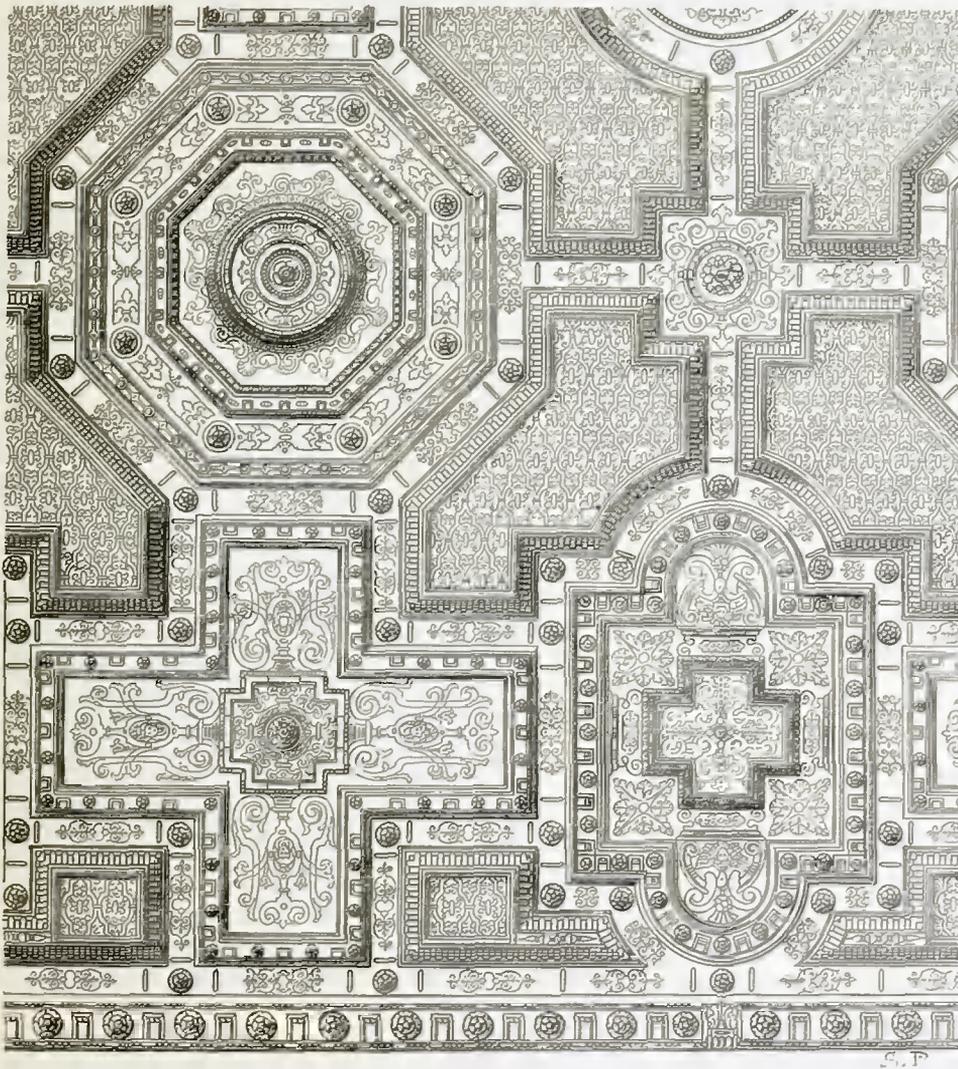
Die mittelalterliche Art der Deckenbildung mit vorstehenden, abgefalten oder profilierten Balken und verputzten Zwischenflächen bleibt während der ganzen Renaissanceperiode in Übung. Daneben kommen von der Frühzeit an hölzerne Felderdecken in verschiedener Teilung vor, bei welchen die Fugen der einzelnen Tafeln mit profilierten Leisten überdeckt sind. Daß sich aus diesen Decken die Kalfettendecken, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert weite Verbreitung fanden, entwickelt haben, ist nicht anzunehmen; sie sind in Italien ausgebildet und von da übernommen worden. Sie geben den Schein einer aus der Durchkreuzung und Verschränkung in einer Ebene gelegener Deckenbalken hervorgegangenen Konstruktion, sind aber stets nur eine an den Balkenlagen aufgehängte Dekoration. Die einfachste Form entsteht aus der Durchkreuzung zweier Folgen von parallelen Stegen, wodurch die Decke in ein

Fig. 268.

Decke im Schloß zu Jever⁸¹²).

System rechteckiger oder rhombischer Felder geteilt wird. Das Motiv wird von der schlichsten Gestaltung bis zu hoher Pracht gesteigert. Die Holzdecke im vorderen Flügel der Residenz zu Landshut hat fünfmal acht Kassetten; auf die Flächen der Stege sind Kartuschen aufgelegt, deren Fonds ebenso wie die Fläche der Kassetten mit Intarlien — Kartuschen und Moresken — geziert sind. Das Prachtigste ist die Decke des Schlosses zu Jever in Ostfriesland (Fig. 268³¹²). Sie besteht aus achtundzwanzig quadratischen Kassetten. Alle Flächen sind überreich

Fig. 269.

Decke im Schloß zu Ortenburg³¹³.

mit Reliefformen geschmückt. Das Ornament nähert sich dem sog. Floristil; es ist im einzelnen hart und ohne Grazie; die Decke im ganzen ist gleichwohl von bedeutender Wirkung.

Man blieb indes bei so einfachen Schematen nicht stehen. Beliebte ist der Wechsel von Quadraten mit gestreckten Sechsecken oder von Achtecken, gestreckten Sechsecken und Kreuzen. Beide sind von *Serlio* angegeben. Auch das seltener vorkommende Motiv, in welchem Sternachtecke mit Kreuzen kom-

³¹²) Nach einer Photographie.

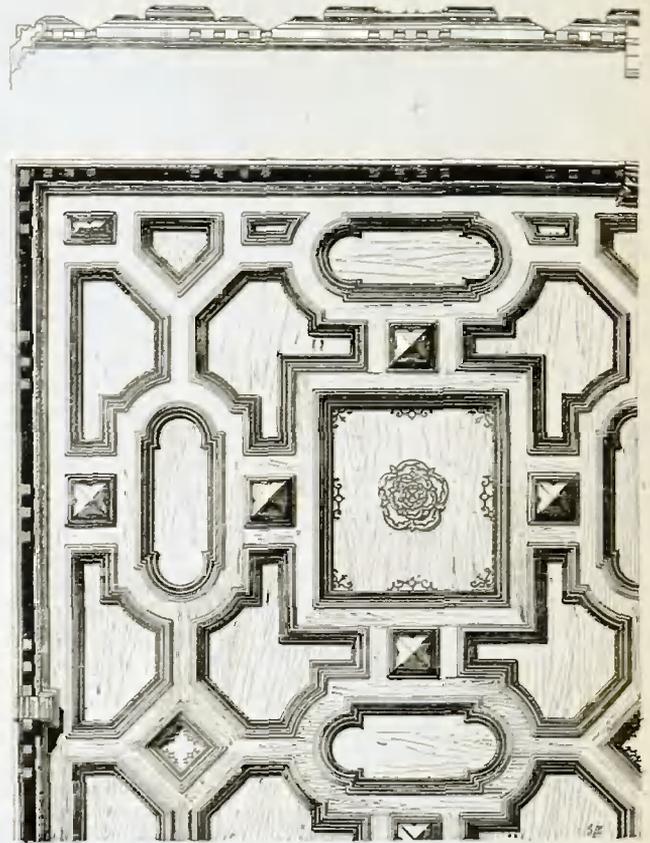
biniert sind, geht auf ihn zurück. Dann gibt er einige freiere Kompositionen, und darin sind die deutschen Meister selbständig weitergegangen. Schon bei den letztgenannten Schematen ist ein zentrales Moment eingeführt. Die Quadrate und Achtecke sind die Zentren, um welche sich die Sechsecke gruppieren, und bei der Gruppierung um das Achteck ergeben sich aus dieser Kombination noch kreuzförmige Füllungen. Nun schreitet man zu freieren Bildungen und reicheren Kombinationen fort. Der erfindenden Phantasie sind hier keine Schranken gesetzt. Ich greife aus der großen Zahl der erhaltenen Decken dieser Art drei Beispiele:

die schöne Decke im Saal des Schlosses Ortenburg (Fig. 269³¹³) und eine aus Schloß Velthurns (Fig. 270³¹⁴), sowie die des Saales im Fürsteneck zu Frankfurt (Fig. 271³¹⁵), letzteres eine Stuckdecke, heraus. Bei diesen Kompositionen ist nicht die Koordination, sondern die Subordination das herrschende Prinzip. In der Decke von Velthurns ist das Quadrat der beherrschende Mittelpunkt, um den sich Rechtecke mit anstoßenden Segmenten und unregelmäßige Flächen gruppieren; letztere sind nicht umrahmt, haben auch kein eigenes Formprinzip, sondern sind übrigbleibende Teile des Grundes, auf welchen das ganze Muster aufgezeichnet ist. In Ortenburg ist die Unterordnung der umrahmten Füllungen unter ein Zentrum nicht so bestimmt ausgesprochen; doch sind die dominierenden Füllungen reicher abgestuft als die Kreuze, und diese wieder durch zentrales Ornament vor den unregelmäßigen Flächen des Grundes ausgezeichnet, welche mit einem neu-

tralen, unbegrenzten Ornament bedeckt sind. An der hübschen Decke des Fürstenecks in Frankfurt ist der Gegensatz nicht bestimmt zum Ausdruck gebracht.

Das Prinzip der Subordination mußte über die zentrale Gruppierung innerhalb einzelner Teile hinaus zur Betonung des Mittelpunktes der ganzen Decke führen. Die Decke eines Fürstenzimmers im Rathaus zu Augsburg (Fig. 272³¹⁶) sucht zwischen beiden Kompositonsarten zu vermitteln: vier zentral gruppierte Teile umgeben den mittleren Kreis, der schon seiner kleinen Dimensionen wegen nicht zur Geltung kommt. Sehr bestimmt kommt der zentrale Gedanke zum

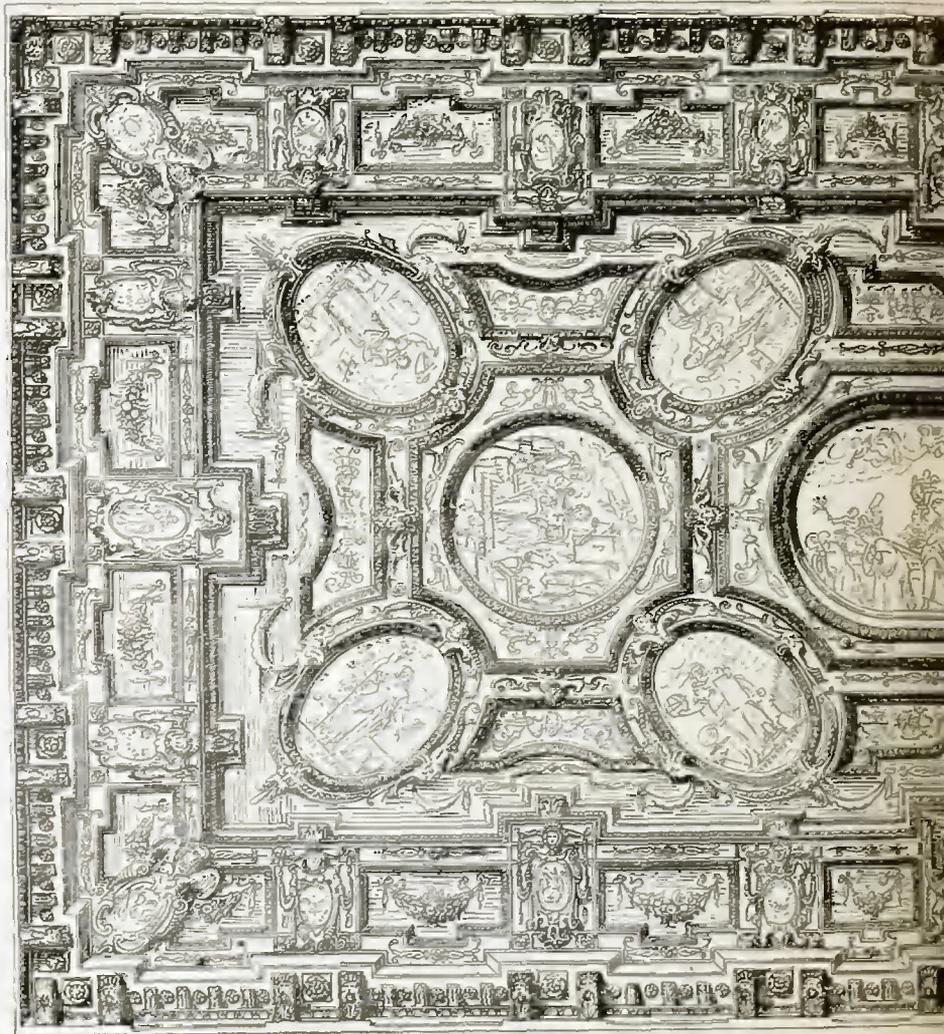
Fig. 270.

Decke zu Velthurns³¹⁴).

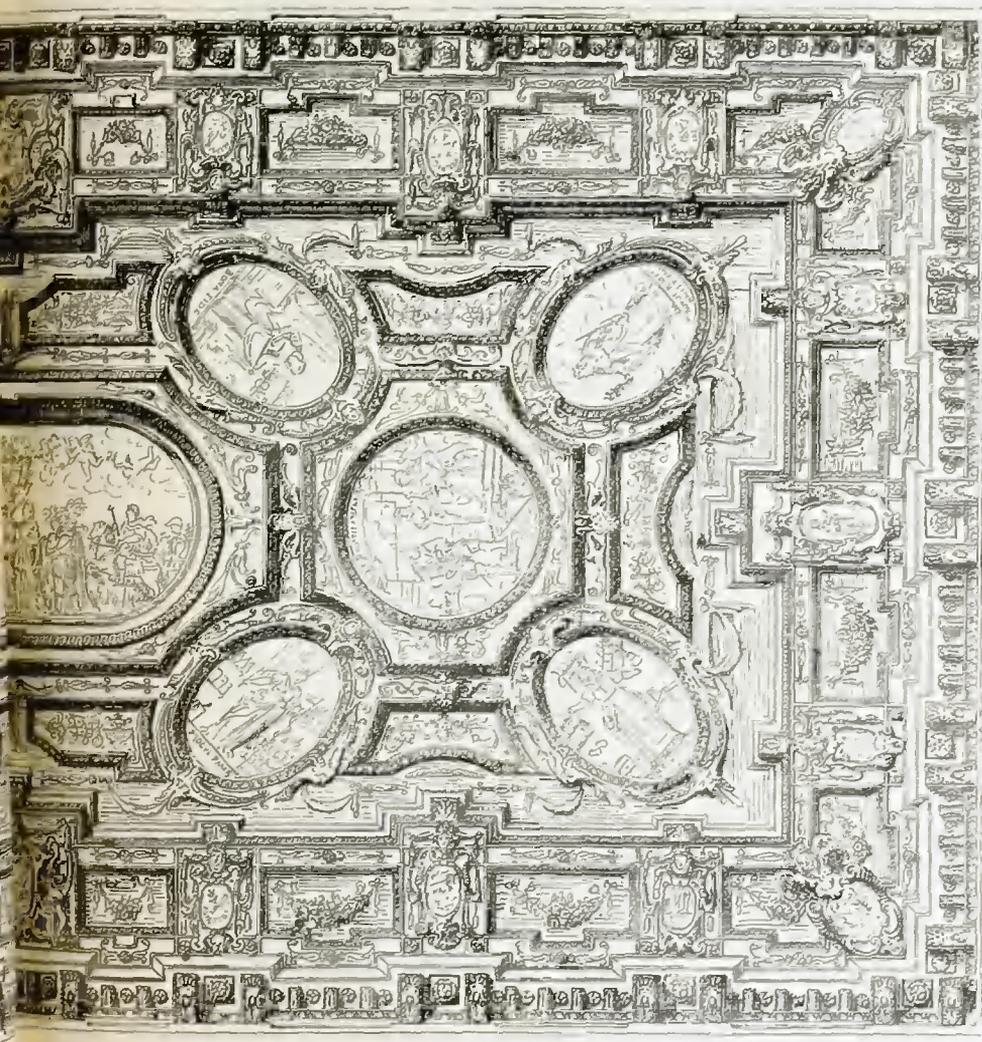
³¹⁴) Nach: Deutsche Renaissance, Bd. IX.

³¹⁵) Nach ebendaf., Abt. 40.

³¹⁶) Nach ebendaf., Abt. 2.



Decke im goldenen Saal



1 Meter

les Rathauses zu Augsburg.

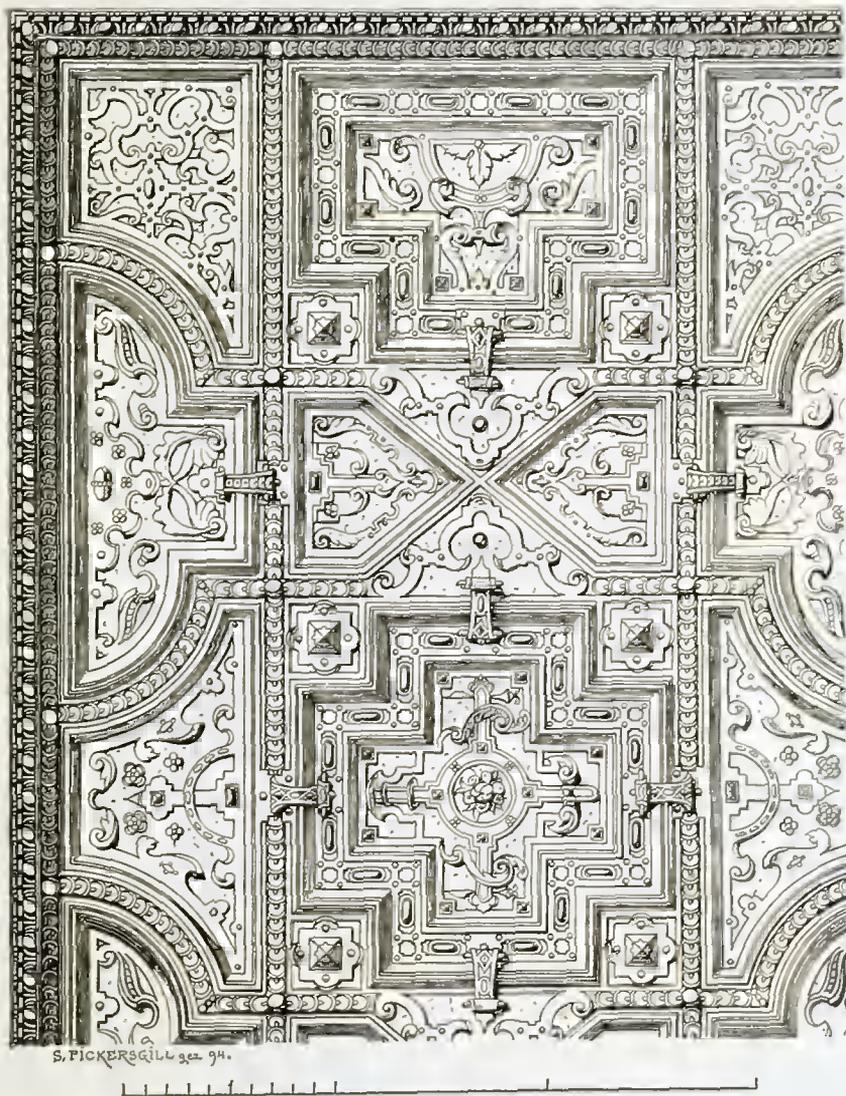


Ausdruck in einer schönen Decke im Ehinger Hofe zu Ulm (Fig. 273³¹⁷). Ein Meisterwerk freier Komposition ist die prächtige Decke des goldenen Saales im Rathaus zu Augsburg (siehe die nebenstehende Tafel); *Holl's* Fähigkeit, groß zu disponieren, tritt hier in glänzender Weise zutage.

Zu den unbeweglichen Ausstattungstücken gehören noch Kamine und Öfen. Beider Formen haben sich schon im Mittelalter ausgebildet. Der Kamin besteht

118.
Kamine
und
Öfen.

Fig. 271.



Stuckdecke des Saales im Fürsteneck zu Frankfurt a. M.³¹⁵.
(Jetzt im Kunstgewerbemuseum daselbst)

aus der in die Mauer einschneidenden Feuerstelle und dem vorspringenden Rauchfang oder Mantel. Dieser ruht auf einem Gesimse, das von freistehenden Stützen oder von Konsolen getragen wird. Das Gesamtmotiv ist stets das gleiche; in den Einzelheiten wird es vielfach variiert. Namentlich gibt der Mantel Gelegenheit zur Entfaltung reichen Schmuckes. Insbesondere die Niederlande und die Hansestädte weisen glänzende Beispiele auf. Ich nenne die Kamine in den Rathäusern

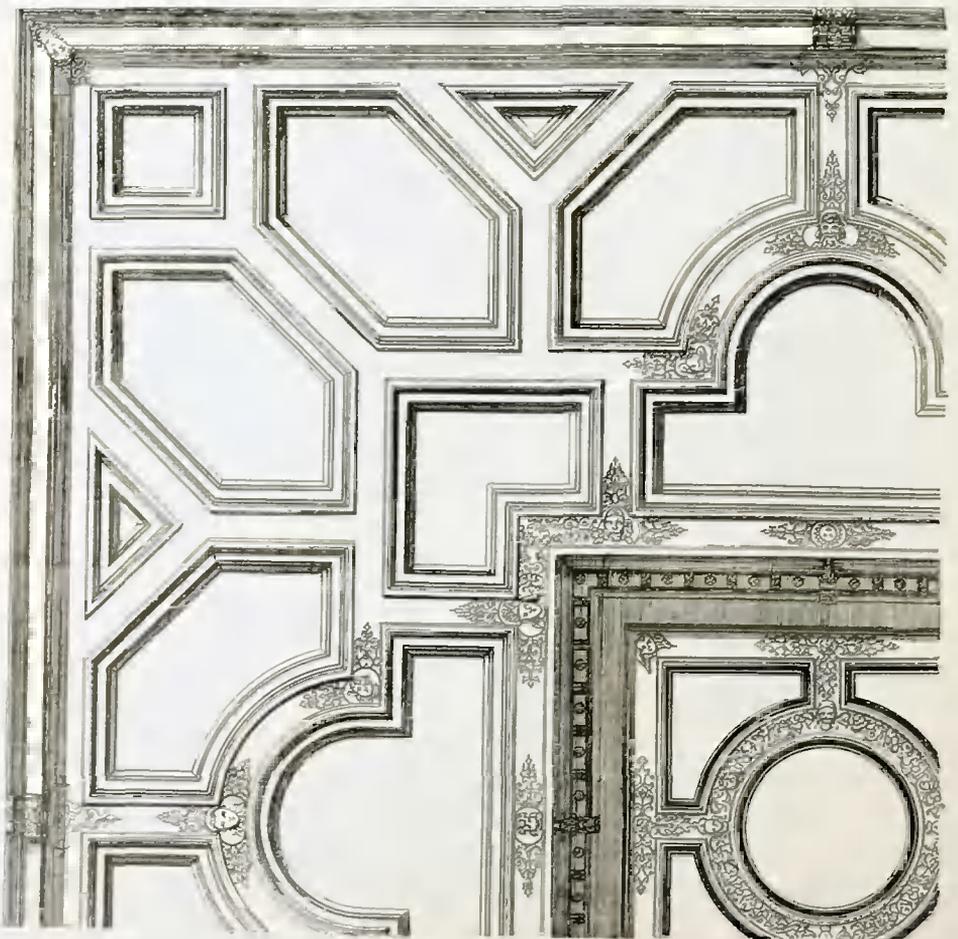
³¹⁷) Nach ebendaf., Abt. 20.

Fig. 272



Decke in einem Fürstenzimmer des Rathauses
zu Augsburg³¹⁶⁾.

Fig. 273.



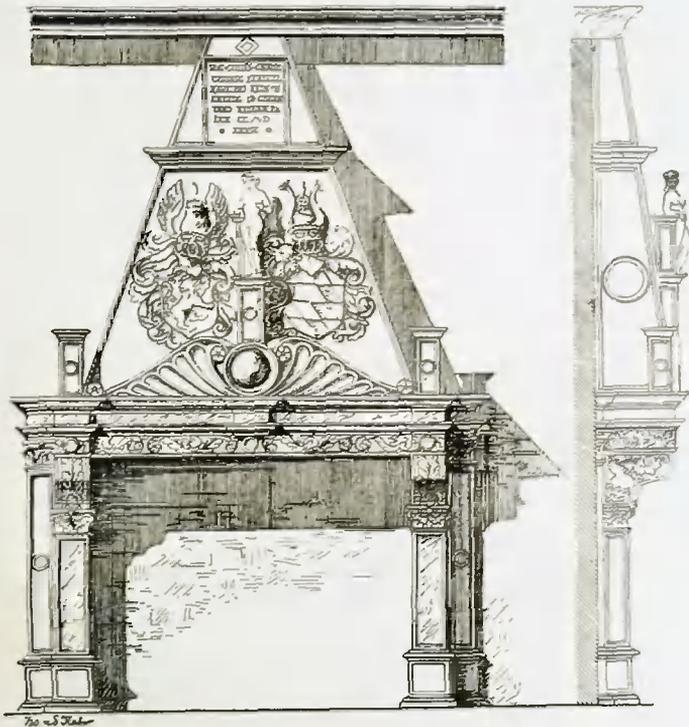
Decke im Ehinger Hof zu Ulm³¹⁷⁾.

zu Antwerpen³¹⁸⁾, zu Kampen³¹⁸⁾, zu Lübeck und Danzig³¹⁸⁾; alle übertrifft an Reichtum und Pracht der Kamin im Franc de Bruges (1529–31), ausgeführt von *Guyot de Beaugard*³¹⁸⁾. Einfacher sind die schönen Kamine in der Burg Schwöbber bei Hameln, im Schloß zu Baden und anderwärts. Ein gutes Beispiel aus der Frühzeit (1535) ist der Kamin im II. Obergeschoß der Trausnitz bei Landshut (Fig. 274³¹⁹⁾).

Wie der Kamin, so hat der Ofen schon im Mittelalter seine typische Form gefunden. Er besteht aus einem annähernd kubischen Feuerraum, über dem sich ein schlanker, gewöhnlich achteckiger Aufbau erhebt.

Abweichungen von diesem Typus kommen vor, bleiben aber Ausnahmen. Der Ofen der Frührenaissance (Fig. 275³²⁰⁾) baut sich aus Kacheln von mäßiger

Fig. 274.

Kamin in der Trausnitz bei Landshut³¹⁹⁾.

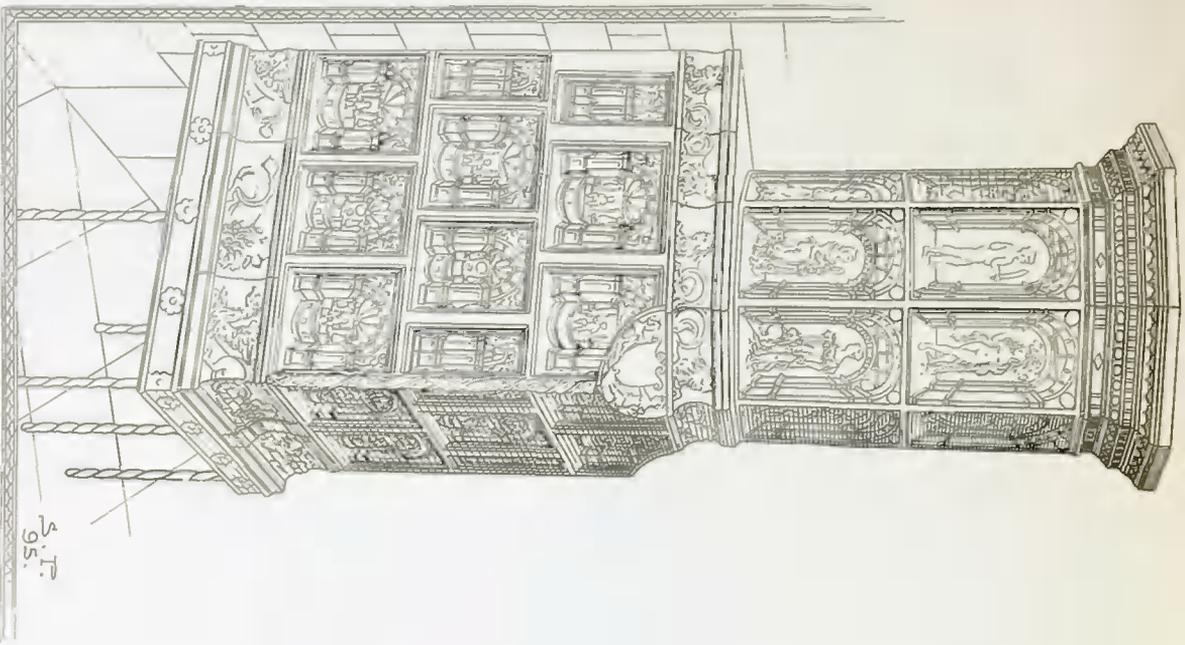
Größe (16 bis 18 × 18 bis 28 cm) auf. Die Kacheln sind mit figürlichem oder ornamentalem Relief geschmückt und bunt oder grün glasiert. Die künstlerische Ablicht ist auf das Einzelne gerichtet, und die Gesamtwirkung ist nicht im Aufbau, sondern im Kolorit zu suchen. Aber schon um die Mitte des XVI. Jahrhunderts wird der Aufbau architektonisch; jeder Teil wird mit Basis und Gesimse abgeschlossen, und die Ecken sind als Pilaster, Säulen oder Hermen gestaltet; auch das Motiv der Füllungen wird ein einheitliches: eine Vase, ein Wappen, ein Porträtmedaillon oder eine ganze Figur (Fig. 276³²¹⁾). Einer der frühesten Öfen dieser Art steht in der Burg zu Nürnberg; er wird dem *Augustin Hirschvogel* zu-

³¹⁸⁾ Vergl.: EWERBECK, a. a. O., Heft 5, 6, 23–24. – Deutsche Renaissance, Abt. 43 u. 78. – YSENDYCK, a. a. O., *Cheminees*, 874.

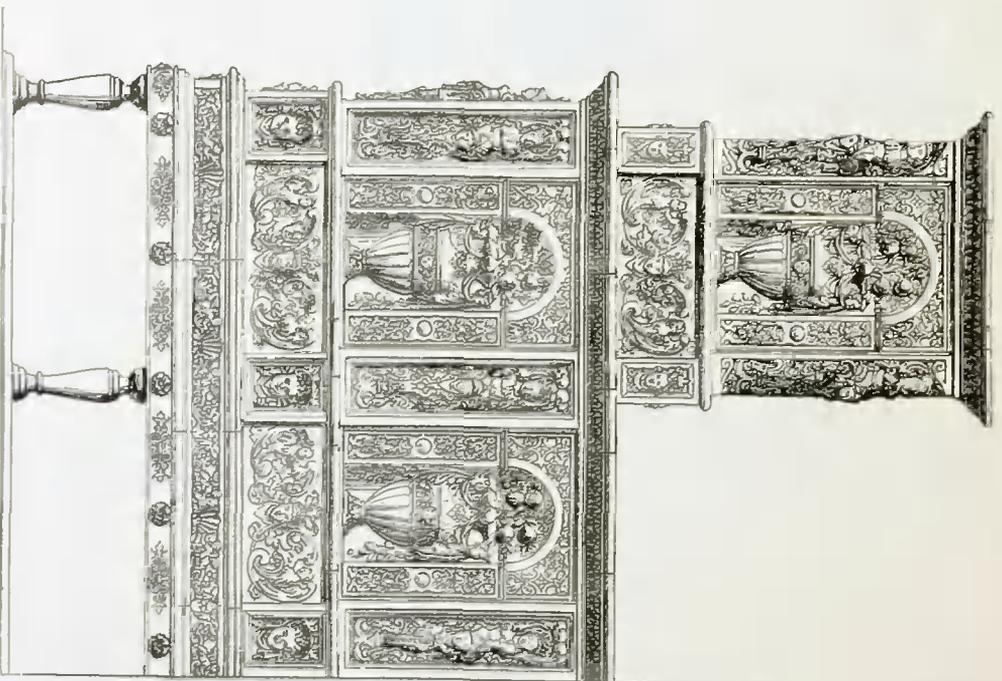
³¹⁹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 21.

³²⁰⁾ Nach: ROEPER, A. & H. BÖSCH. Sammlung von Öfen in allen Stilarten vom XVI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts. München 1895.

³²¹⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Taf. 8.



Ofen aus Nürnberg 1520,
 (jetzt im Germanischen Nationalmuseum daheim.)



Ofen zu Nürnberg 1521,

Fig. 270.

geschrieben; das Ornament weist Motive auf, welche *Peter Flötner* in Nürnberg eingeführt hat. Dann steigern sich die Dimensionen, und der Aufbau wird immer reicher. Das Höchste an barocker Pracht leistet *Adam Vogt* aus Landsberg in

Fig. 277.

Ofen im Rathaus zu Augsburg³²²⁾.

Fig. 278.

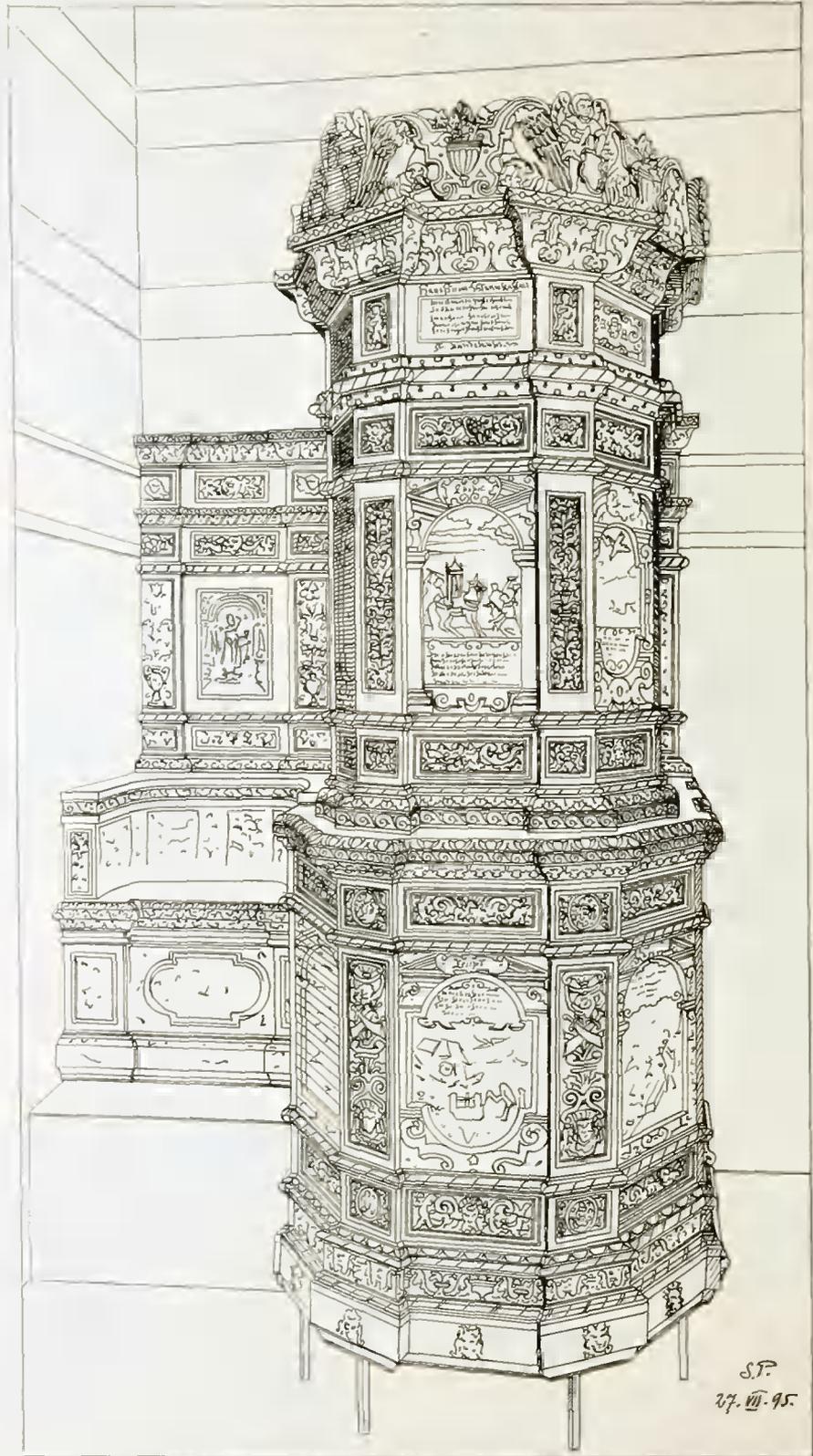
Schmiedeeiserner Ofen im Schloß Röthelstein bei Admont³²³⁾.

den Öfen der Fürstenzimmer im Rathaus zu Augsburg und im Schloß Eurasburg. Maßvoller und sehr zierlich aufgebaut ist ein Ofen in den Fürstenzimmern, der

³²²⁾ Nach ebendaf., Taf. 6.

³²³⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Bd. 9.

Fig. 279.

Ofen von *Hans Pfau* zu Winterthur⁸²⁴⁾.

⁸²⁴⁾ Nach: RÖPER, A. & H. BÖSCH. Sammlung von Öfen in allen Stilarten ufw. München 1895.

dem Töpfer *Melchior Lott* aus Weilheim zugeschrieben wird (Fig. 277³²²). Diese Öfen wirken hauptsächlich durch ihre reiche Plastik.

In der Schweiz sucht man die Wirkung der Öfen durch Malerei zu steigern. Der Aufbau und die plastische Dekoration der Schweizer Öfen bleiben auf der nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts erreichten Stufe stehen. Die plastische Ausschmückung beschränkt sich auf die struktiven Teile; die ebenen Füllungen

Fig. 280.

Kamintür im Pellerhaus zu Nürnberg³²⁵. 280³²⁵.

werden mit Malerei bunt oder blau auf weißem Grunde geschmückt. Charakteristisch für die Schweizer Öfen ist die sog. Kunst: ein erhöhter Sitz hinter dem Ofen. Der schöne Ofen von *Hans Pfau* aus Winterthur (1644) im Germanischen Museum zu Nürnberg (Fig. 279³²⁴) mag den Typus veranschaulichen.

Ton war nicht das ausschließliche Material für Öfen. Gußeiserne Öfen kommen schon im frühen XVI. Jahrhundert vor. Ein interessanter Ofen von 1539, an welchem Motive der beginnenden Renaissance neben gotischem Maßwerk vorkommen, steht in der Dürnitz der Trausnitz bei Landshut. Ausnahmsweise werden auch Öfen aus Schmiedeeisen angefertigt. Ein zierlicher Ofen dieser Art ist in Schloß Röthelstein bei Admont (Fig. 278³²³); er gehört dem Schluß der Epoche 1655 an.

Die Öfen werden, wie es noch bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts allgemein üblich war, von außen geheizt. Befand sich der Zugang zur Feuerstelle in einem allgemein zugänglichen Raume, so werden auch die Kamintüren künstlerisch gestaltet. Wir sehen solche in den Gängen des Nürnberger Rathauses und in sehr schwülftiger Gestalt im Pellerhause daselbst (Fig.

19. Kapitel.

Ausstattung der Kirchen.

Die Ausstattung der Kirchen ist ein Gebiet, das die deutsche Renaissance mit Vorliebe gepflegt hat. Sie hat auf diesem viel und viel Gutes geschaffen, aber freilich auch manche Kirche etwas überfüllt. Die malerische Auffassung unserer Zeit findet an diesen reichausgestatteten Kirchen Gefallen; aber man darf nicht übersehen, daß der allzu große Reichtum an Ausstattungsstücken der Raumwirkung Eintrag tut. Die Stube der deutschen Renaissance ist behaglich und wohnlich; ihre Kirche ist es auch. Aber was dort ein Vorzug ist, ist hier

119-
Charakter.

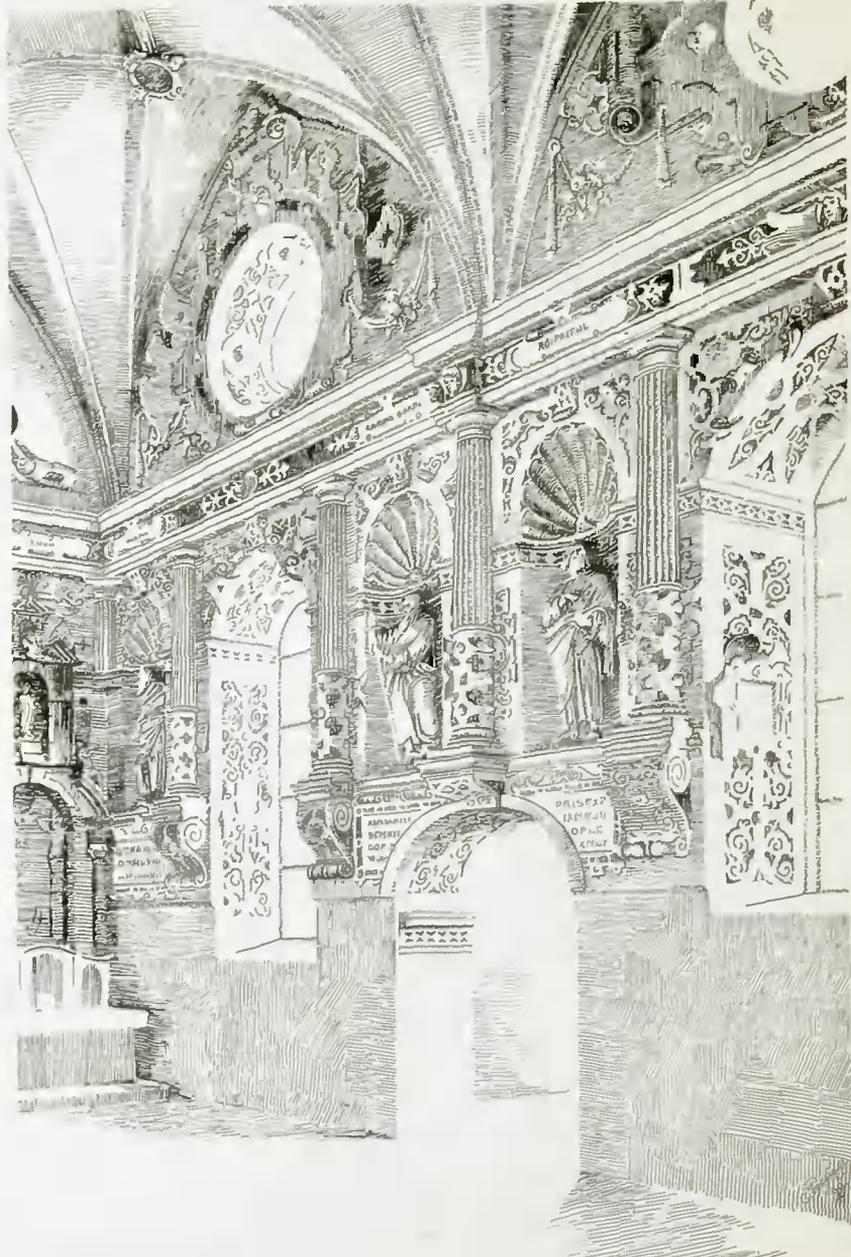
³²⁵ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 1

ein Mangel. Nur ganz wenige Kirchen des XVI. und XVII. Jahrhunderts sind monumental.

120.
Stuck-
dekoration.

Man hat im Kirchenbau an der gotischen Anlage festgehalten, und die gotischen Kirchen dieser Spätzeit sind in ihrer architektonischen Gestaltung sehr einfach. Ausnahmsweise erhalten sie eine Dekoration im Stil der deutschen

Fig. 281.



Stuckdekoration in der Kirche St. Luzen bei Hechingen³²⁰⁾.

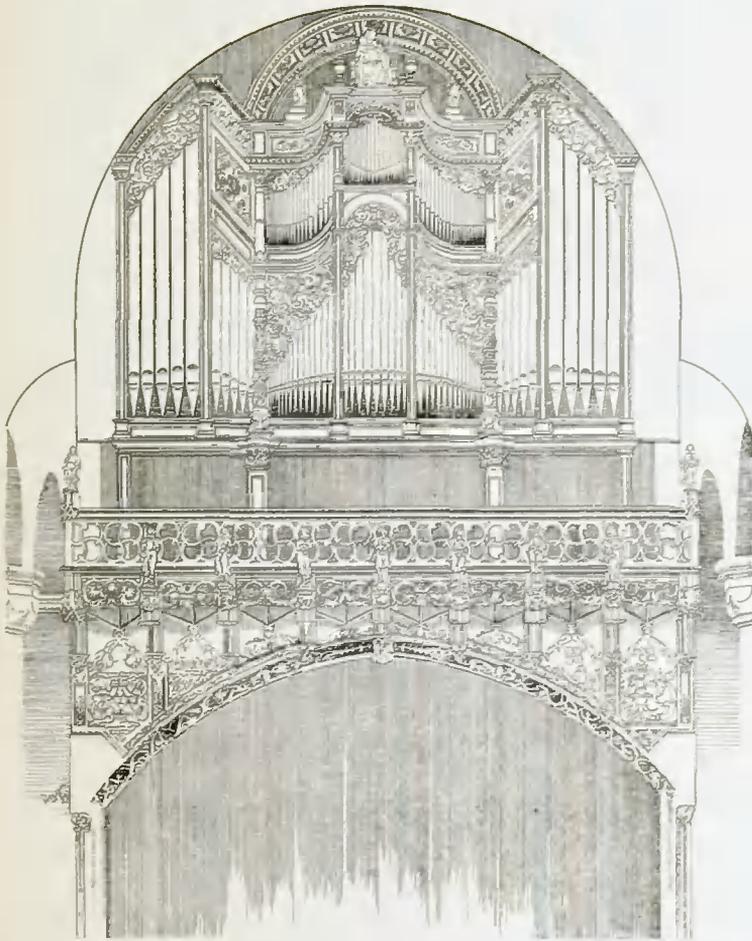
Renaissance. In St. Luzen bei Hechingen (1158; Fig. 281³²⁰⁾ ist in den Wänden in etwa $\frac{1}{3}$ der Höhe eine ausgekragte Säulenordnung mit Gesimse vorgelegt, über der sich das gotische Netzgewölbe erhebt. Zwischen den Säulen sind Nischen mit Figuren; die freibleibenden Flächen sind mit Beschlägeornamenten

³²⁰⁾ Nach: ZINGELER & LAUR. Die Bau- und Kunst-Denkmäler in den Hohenzollerischen Landen. Stuttgart 1899.

bedeckt. Die Formgebung ist kräftig und wirkungsvoll; aber das Unorganische des ganzen Systems wird augenfällig, sowie sich der Blick auf die Gewölbeanfätze richtet. Eine verwandte Richtung finden wir in der Kapelle des Peterhofes in Freiburg i. Br. (um 1580). Auch die reiche ornamentale Ausstattung der Kapelle in der Wilhelmsburg bei Schmalkalden in Stuckrelief und Malerei ist deutlich.

Bei den Kirchenbauten in italienischer oder von dieser abgeleiteter Renaissance und im Barock ist Stuckdekoration die Regel. Die Wandpfeiler oder, wo solche fehlen, die Wände erhalten ein Pilasterystem, das durch ein Gesims

Fig. 282.

Orgelbühne im Dom zu Konstanz³²⁷⁾.

gegen das Gewölbe abgeschlossen ist; die Teilung der Gewölbe geht von diesen aus (vergl. Art. 91, S. 132 ff. und Fig. 118 bis 120 [S. 133 bis 135]). Die Umräumungsprofile der Gewölbeteilungen werden mit Eierstäben, Herzlaub und anderen Ornamentreihungen geziert; die Füllungen bleiben entweder frei oder werden mit vegetabilischem Ornament, mit Engelsköpfchen, wohl auch mit ganzen Figuren geschmückt. Die oberbayerischen Kirchen, deren ich in Art. 91 (S. 138 u. 139) einige namhaft gemacht habe, sind in dieser Weise ausgestattet. Hier hat sich eine Stuckatorenschule an den Bauten der bayerischen Fürsten ausgebildet. Sie geht von St. Michael in München aus, erreicht

³²⁷⁾ Nach einer Photographie.

³²⁸⁾ Siehe: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892–95. Bd. I, Taf. 46.

³²⁹⁾ Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 167.

³³⁰⁾ Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 100 u. 101.

³³¹⁾ Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 104.

in der Residenz durch verschiedene Entwicklungsstufen ihren Höhepunkt, verflacht sich aber bald nach dem Abschluß des Residenzbaues. Ein reizendes kleines Werk ist die Hauskapelle der Bischöfe zu Freising von 1621³²⁸⁾; doch beginnen die Formen hier schon stumpfer zu werden. Eine weitere Stufe bezeichnen die Kirche St. Karl Borromäus in München (1621–23³²⁹⁾, dann die Stiftskirche in Polling (1621–28³³⁰⁾, denen die Kirchen in Weilheim (1624–31³³¹⁾ und Beuer-

berg (1628–30³³²) folgen. In der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges ist kein weiteres Denkmal entstanden; unmittelbar nach dem Kriege wird aber in Mötschenfeld³³³ der gleiche Stil wieder aufgenommen. Es folgen die Kirchen Maria Birnbaum bei Aichach (1661–65³³⁴), Habach (1663–68³³⁵), Ilgen und Klein-Helfendorf im Bezirksamt Rosenheim. Eine verwandte, doch keineswegs identische Dekorationsweise treffen wir an einigen Bauten in der Steiermark, so an der Grabkapelle zu Seckau (1587–92) und an der zu Ehrenhausen (1606–14³³⁶).

121.
Emporen
und
Orgelbühnen.

Als Bauteile, wenn auch nicht immer in organischem Zusammenhang mit dem Kirchengebäude stehend, sind Emporen, Orgelbühnen und Lettner zu betrachten. Die Brüstungen der beiden ersteren bieten der Dekorationslust weiten Spielraum. Die Orgelbühne im Münster zu Konstanz (Fig. 282³²⁷), ein merkwürdiges Werk der Frühzeit (um 1520), ist gotisch; dort dringen in die Dekoration

Fig. 283.



Chorschranken in der Kirche St. Michael zu Zwolle³³⁷.

allerlei Motive der Frührenaissance ein, welche reizend und frisch entworfen und vortrefflich ausgeführt sind.

Im allgemeinen werden die Emporen und Orgelbrüstungen in eine Reihe von Feldern geteilt, welche durch Profile umrahmt oder durch Säulen oder Pilaster getrennt und oben und unten durch Gesimse zusammengefaßt werden. Die Flächen werden mit Ornament, Reliefs oder Malerei gefüllt. Das Motiv, das auch an den Brüstungen der Kanzeln vorkommt, macht alle Abstufungen von einfach klarer Anordnung bis zur barocksten Verzerrung der Formen durch.

122.
Lettner.

Lettner wurden im XVI. Jahrhundert in den Niederlanden noch mehrfach, in Deutschland nur ausnahmsweise ausgeführt. Ob der strenge Abschluß des Chores in den Niederlanden von Spanien aus Eingang gefunden hat, soll hier nicht untersucht werden. Von den niederländischen Lettnern sind einige, wie

³³²) Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 121.

³³³) Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 113.

³³⁴) Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 32.

³³⁵) Siehe ebendaf., Bd. I, Taf. 98.

³³⁶) Beide Kapellen sind aufgenommen in: Deutsche Renaissance, Bd. 9.

³³⁷) Nach: EWERBECK, a. a. O.

Fig. 284.

Schmiedeeisernes Gitter in der St. Vincenzkirche zu Breslau³³⁹⁾.

der in der Pfarrkirche zu Dixmude und jener in St. Gommaire zu Lierre, beide aus dem XVI. Jahrhundert, in einer wilden Spätgotik gehalten. Der reiche Lettner

³³⁹⁾ Siehe: Deutsche Renaissance, Abt. 53.

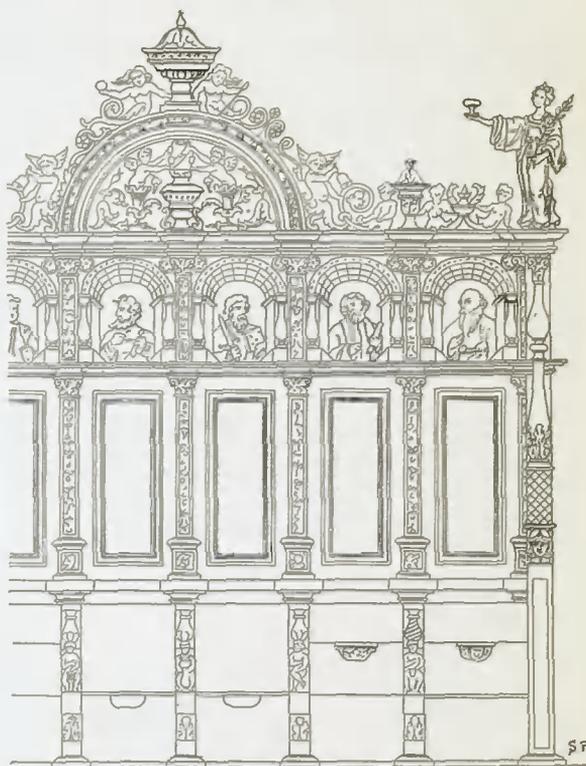
in St. Marien im Kapitol zu Cöln, jetzt als Orgelbühne dienend, ist gleichfalls eine niederländische Arbeit; er ist 1524 in Mecheln angefertigt, ein reiches Prachtwerk der flandrischen Frührenaissance. Der Lettner im Dome zu Hildesheim³³⁹⁾, 1546 vollendet, ist das Werk eines norddeutschen Künstlers, gleich meisterhaft in der Erfindung wie in der Ausführung; von den ruhigen unteren Teilen an findet gegen oben eine Entwicklung zur höchsten Pracht statt. Der Lettner in der Kathedrale zu Herzogenbusch³⁴⁰⁾, jetzt im South-Kensington-Museum zu London, ist ein stattliches Werk der niederländischen Hochrenaissance: drei Arkaden, von dorischen Doppelfäulen getragen, darüber eine hohe Brüstung; die Komposition ist einfach und klar und die Formgebung rein und kräftig.

123.
Chorschranken.

Den weiteren Abschluß der Chöre nach den Chorumgängen oder den Nebenchören bewirken Chorschranken oder Chorgefühle. Chorschranken, wie sie in den Niederlanden verbreitet sind, sind in Deutschland nicht häufig; sie unterscheiden sich aber in ihren Motiven kaum von den Kapellenabschlüssen, welche in den meisten größeren Kirchen vorkommen. An den niederländischen Chorschranken ist der untere Teil geschlossen; der obere läßt den Blick nach dem Chor oder der Kapelle frei.

Ein schönes Gitter aus der Frühzeit, ein Übergang von der Gotik zur Renaissance, besitzt die Kirche Ste.-Gertrude zu Nivelles³⁴¹⁾. Die Komposition ist unsicher; aber die Einzelheiten sind reizend. Später bildet sich ein System aus, das dem der Täfelungen ähnlich ist. Der untere Teil wird als Sockel behandelt; darauf stehen Pilaster oder Halbfäulen mit einem Gesimse, und über diesem erheben sich zuweilen noch Aufsätze. Die Zwischenräume sind im Sockel mit Füllungen, im oberen Teile mit Balustern aus Holz oder Messing geschlossen. Die Chorschranken in Enkhuyzen (1542³⁴²⁾ sind ungemein klar und schön aufgebaut, alles Detail, dem zarten Charakter des Ganzen entsprechend, sehr maßvoll und das Ornament elastisch gezeichnet und vortrefflich geschnitten. Derber und wirkungsvoller sind die Chorschranken von St. Michael in Zwolle (Fig. 283³⁴³⁾; das kräftige Halbfäulensystem ist von kartuschenartigen Aufsätzen bekrönt. Eine weitere Steigerung bedeuten die Schranken des Grabmales *Enno II.* in der großen Kirche zu Emden³⁴⁴⁾; hier wechseln im großen wie im kleinen: Systeme, Säulen und Karyatiden; sie stehen gedrängt; alles Relief ist kräftig, die Wirkung schwer.

Fig. 285.



Chorgefühl im Münster zu Bern³⁴²⁾.

³³⁹⁾ Siehe: Blätter für Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. II, Taf. 77.

³⁴⁰⁾ Siehe: EWERBECK, a. a. O., Heft 15-16, Bl. 24.

³⁴¹⁾ Siehe: YSENDYCK, a. a. O., *Clotures*, Pl. 4.

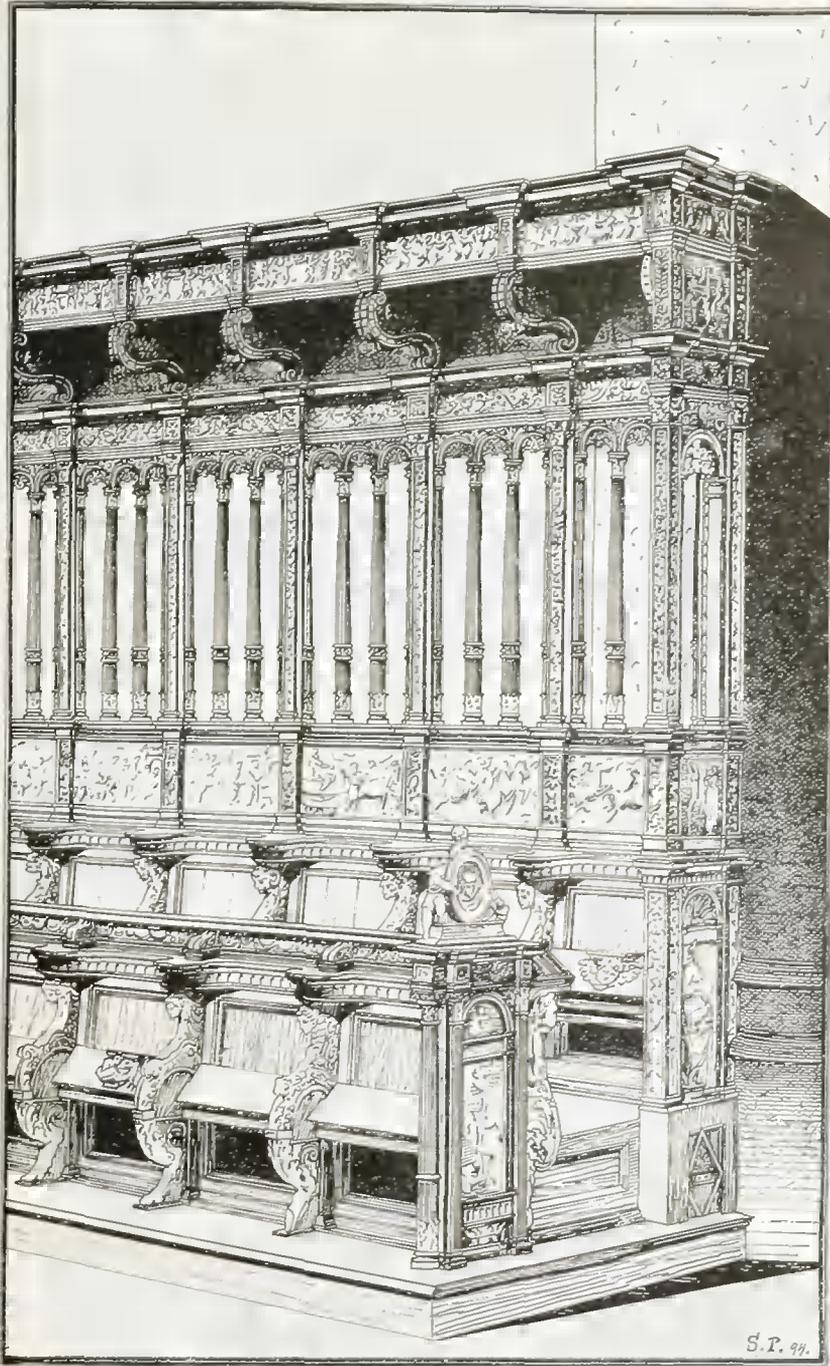
³⁴²⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 55.

³⁴³⁾ Siehe: EWERBECK, a. a. O., Heft 11-12, Bl. 14.

³⁴⁴⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 60.

In Süddeutschland sind derartige Schranken selten; die schönen Schranken der Grabkapelle in Seckau³⁴⁶⁾ stehen vereinzelt. Dagegen sind schmiedeeiserne

Fig. 286.

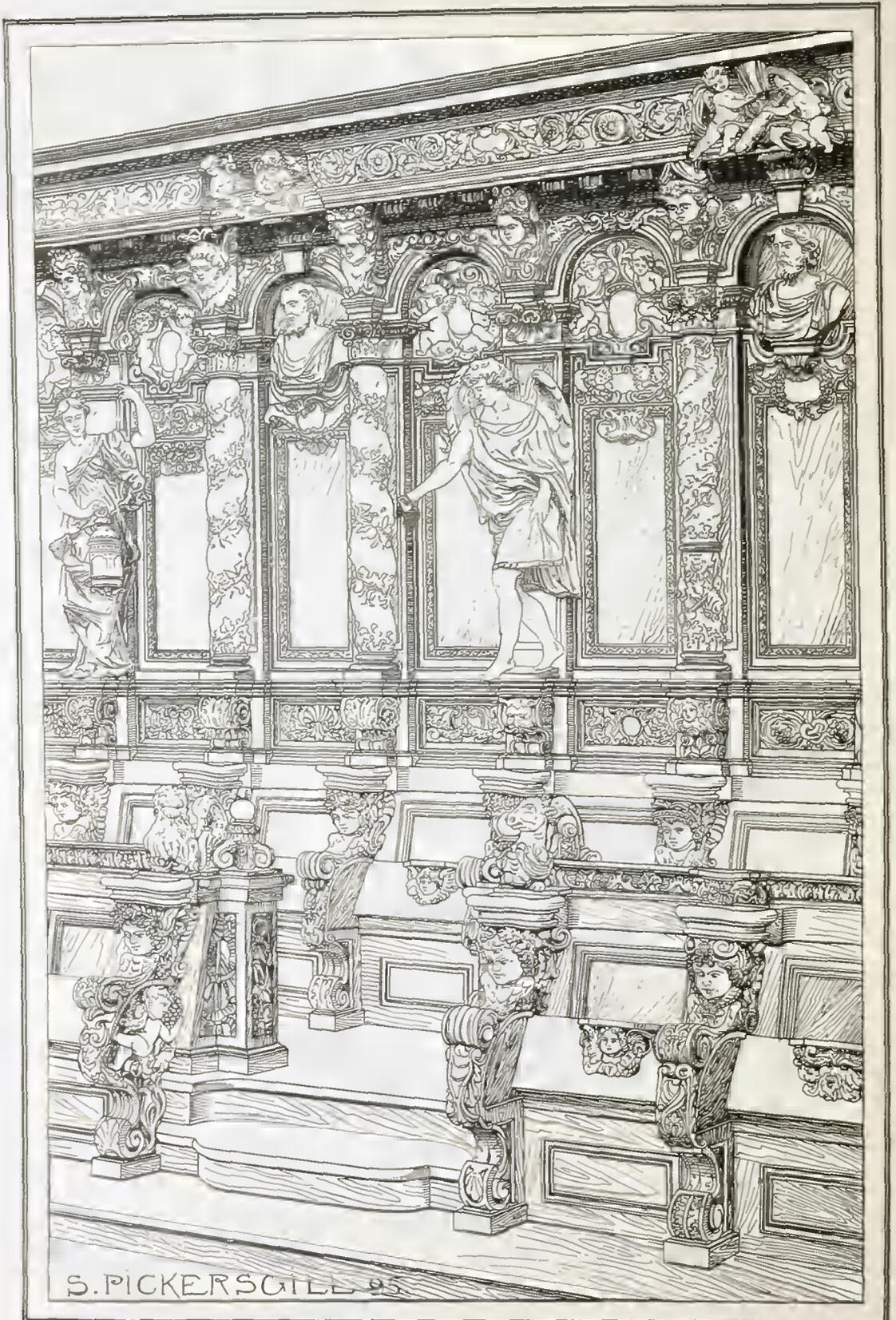


Chorgestühl in der großen Kirche zu Dordrecht³⁴⁵⁾.

Gitter als Abschluß von Kapellen beliebt. Der Reiz dieser Gitter beruht meistens auf der schönen elastischen Linienführung (Fig. 284³³⁵⁾).

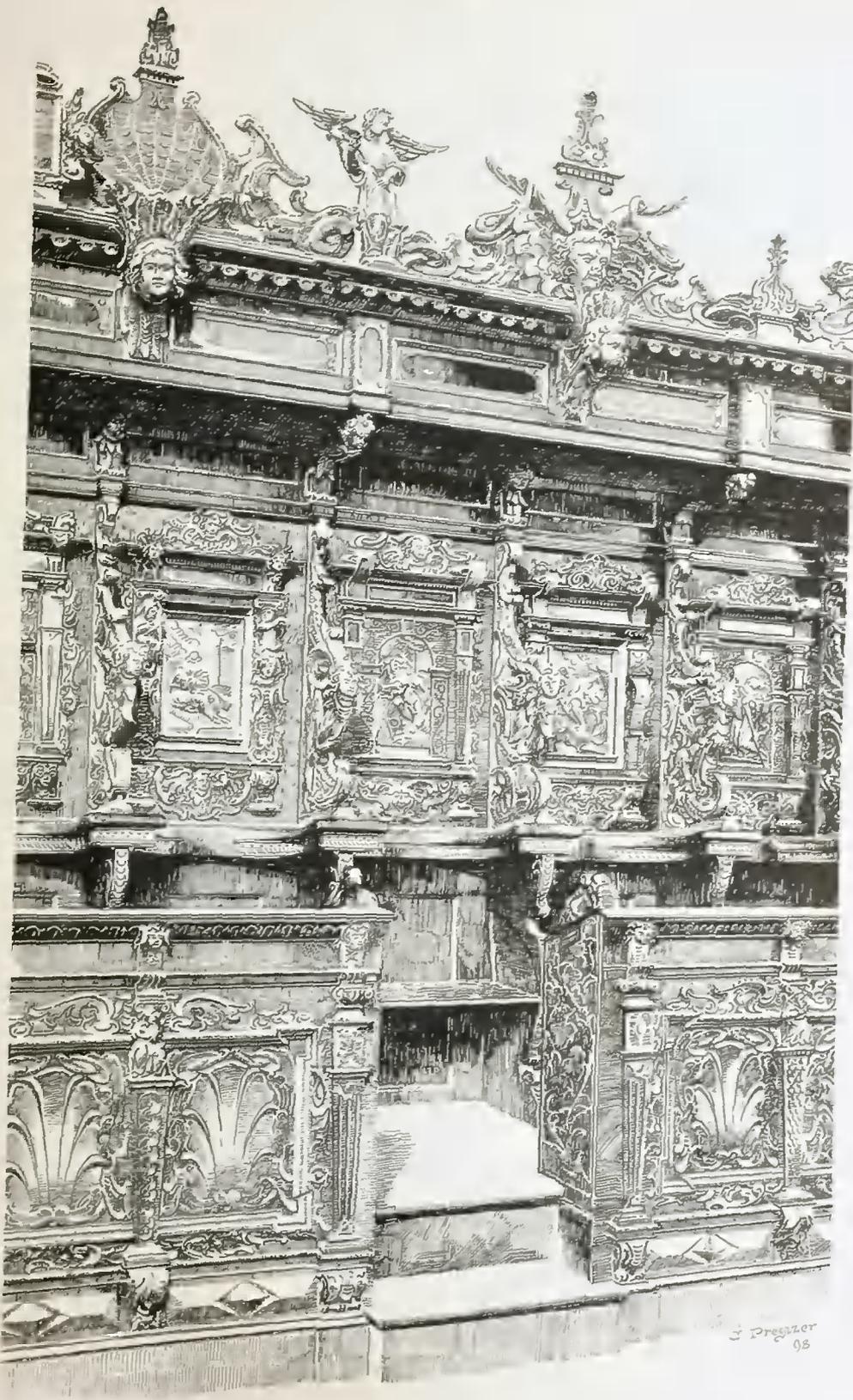
³⁴⁵⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O., *Stalles*, Pl. 2.

³⁴⁶⁾ Siehe: *Deutsche Renaissance*, Bd. 9.



Chorgestühl in der Kirche zu Vilvorde³⁴⁷).

Fig. 288.



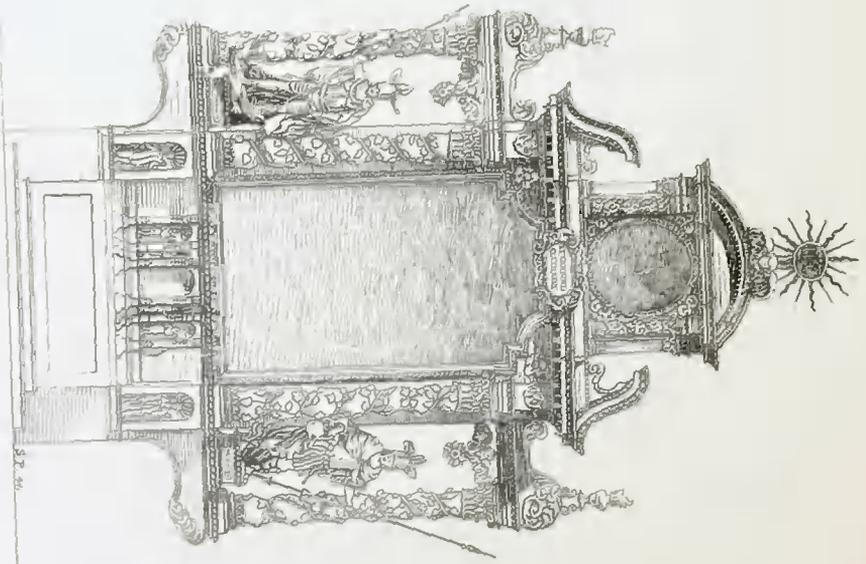
Chorgestühl in der Kirche zu Carthus in Westpreußen ³⁴⁸).

Fig. 289.



Johannesealtar zu Kalkar 349.

Fig. 290.



Altar zu Dornach in Niederbayern 360.

In Kathedralen, Kloster- und Stiftskirchen dienen die Chorgestühle zugleich als Abschluß des Chores gegen die Seitenschiffe. Auch hier haben die Niederlande den Vorrang und weisen zahlreiche Gestühle von hoher Vollendung auf

Fig. 291.

Hochaltar zu Zuckau in Westpreußen³⁵¹⁾.

Fig. 292.

Seitenaltar in der Kirche St. Ulrich zu Augsburg³⁵²⁾.

Die Renaissance gestaltet das Chorgestühl nach dem Vorgang Italiens von Anfang an architektonisch; über den Trennungswänden der Sitze erheben sich Halbsäulen oder Pilaster Systeme; selbst volle Säulen kommen vor. Wohl das früheste ist das Gestühl im Münster zu Bern (Fig. 285³⁴²⁾); es ist schon in den

³⁴⁷⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O., Pl. 17.

³⁴⁸⁾ Nach einer Photographie.

³⁴⁹⁾ Nach: CLEMM, a. a. O., I, Taf. VI.

³⁵⁰⁾ Nach einer Photographie.

³⁵¹⁾ Nach: HEISE. Bau- und Kunst-Denkmäler der Provinz Westpreußen. Danzig.

³⁵²⁾ Nach: FRIESENEGGER, J. M. Die drei Hauptaltäre der St. Ulrichskirche usw. Augsburg 1838.

Jahren 1522—24 von den Meistern *Jakob Rufer* und *Heini Seewagen*, vielleicht nach einem Entwurfe von *Peter Flötner*, angefertigt; die Komposition ist noch unreif, die technische Ausführung sehr gut. Über einem höheren unteren erhebt sich ein kleines oberes System, zwischen dessen Pilastern in Nischen die Brustbilder Christi und der Apostel angebracht sind; eine reiche ornamentale Bekrönung

Fig. 293.



Sakramenthäuschen in St. Leonhard
zu Léau³⁵³⁾.

Fig. 294.



Sakramenthäuschen in der Kirche
zu Überlingen³⁵⁴⁾.

schließt das Ganze ab. Ganz einfach, aber sehr ansprechend ist das Chorgefühl zu Steingaden in Oberbayern, von 1534.

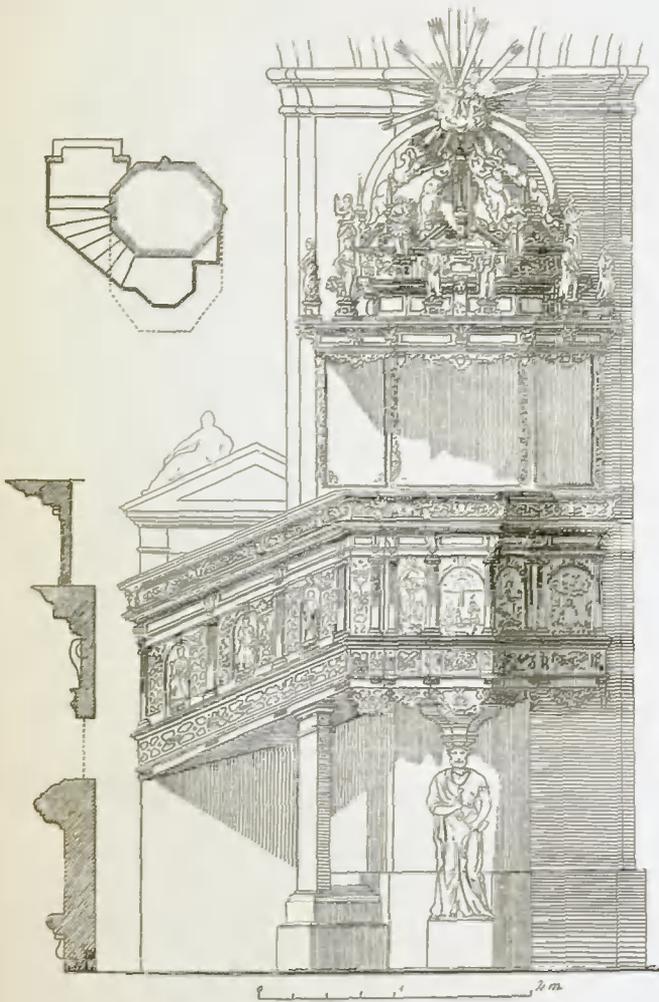
In den Niederlanden waren schon während der spätgotischen Epoche glänzende Gefühle entstanden. Die Vorliebe für solche hält bis in das XVIII. Jahr-

³⁵³⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O., *Tabernacle*, Pl. 1.

³⁵⁴⁾ Nach: FRITSCH, a. a. O.

hundert an, und jede Entwicklungsphase weist bedeutende Werke auf. Das Gestühl in der großen Kirche zu Dordrecht (Fig. 286³¹⁵) ist 1538–42 von *Jan Terwen* (*Jean Teruene*) angefertigt; es verbindet mit allem Reiz der Frührenaissance doch einen sehr klaren architektonischen Aufbau und ist von unübertroffener Vollendung der Ausführung. Als Typus einer weiteren Entwicklungsstufe kann das — allerdings profanen Zwecken dienende — Gestühl im Rathause zu Nymwegen³⁵⁵) von 1555 bezeichnet werden; an Stelle der Pilaster sind dorische Halbläulen getreten. Der jugendliche Reiz des Dordrechter Gestühles ist hier geschwunden; die

Fig. 295.

Kanzel in der St. Peterskirche zu Rostock³⁵⁷).

Formenbehandlung ist streng und herb. Freier und reicher sind die schönen Gestühle in St. Martin zu Ypern (1598³⁵⁶), von *Taillebert* aus Ypern angefertigt, in der Kirche zu Loo und in der zu Nieupoort; die beiden letzteren sind sehr ähnlich; das Ornament beginnt barock zu werden. Der Barock steigert die Pracht bis zur Grenze des Möglichen; alle Formen werden maffig; gewundene, mit Blumenkränzen umwundene Säulen ruhen auf vorspringenden Konlolen und tragen weitere Konlolen, die das Gefims aufnehmen; ja die Säulen werden wohl auch durch Hermen und selbst durch Figuren ersetzt, welche mit der Konstruktion keinen Zusammenhang haben (Fig. 287³¹⁶). Auch die Füllungen der Rückwände erhalten kräftiges Relief. Am Gestühl der Kirche zu Wouw³⁵⁸) sind in den Rückwänden, zwischen mächtigen Säulen, Nischen, in welchen Statuen in etwa $\frac{2}{3}$ Lebensgröße stehen. Unschwer dürften sich zu vielen dieser Gestühle Parallelen in Italien finden lassen.

Gleich mächtige Gestühle wie in den Niederlanden kommen in Deutschland kaum vor. In einigen der besten sind niederländische Einwirkungen nicht zu verkennen. Dies gilt zunächst vom schönen Gestühl in St. Michael zu München (1589³⁵⁹), das gewiß nicht von *Wendel Dietrich*, der es ausgeführt hat, entworfen ist. Auch das prächtige Gestühl zu Wettingen in der Schweiz möchte ich eher auf niederländische, denn auf italienische Vorbilder zurückführen. Von einfacheren

³⁵⁵) Siehe: *YSENDYCK*, a. a. O., *Stalles*, Pl. 3.

³⁵⁶) Siehe ebendaf., Pl. 5.

³⁵⁷) Nach: *Deutsche Renaissance*, Abt. 59.

³⁵⁸) Siehe ebendaf., Pl. 5.

Arbeiten ist das *Brendel'sche* Chorgestühl im Dom zu Mainz eine der besten. Im XVII. Jahrhundert steigert sich auch an deutschen Chorgestühlen die Pracht, leider oft auf Kosten der Klarheit der Komposition. Das Gestühl zu Carthaus in Westpreußen (Fig. 288³⁴⁸) hat im Süden eine Parallele in dem zu Buxheim bei Memmingen; an beiden sind die Stützen der Rückwand durch vor springende ornamentale Gebilde ersetzt, welche sich kaum vom unruhigen Ornament der Füllungen abheben; ein ruheloses Flimmern webt in der ganzen Erscheinung.

124.
Altare.

Die spätmittelalterliche Form des Altars ist der Flügelaltar. Ein Schrein auf niedrigem Untersatz, der Predella, enthält Heiligenfiguren oder Gruppen aus der Heiligengeschichte (diese namentlich in Flandern und am Niederrhein); zuweilen stehen auch zu beiden Seiten des Schreines Figuren auf konsolenartigen Vorsprüngen. Der Schrein kann mit einfachen oder doppelten Flügelpaaren geschlossen werden. Die Flügel tragen Gemälde, welche sich fast immer auf die Legende der Titelheiligen beziehen. Die Renaissance gestaltet auch den Flügelaltar in architektonischer Richtung um. Die Architektonisierung wird im Gebiete der deutschen Renaissance niemals mit voller Konsequenz durchgeführt; wohl aber finden wir streng architektonisch aufgebaute Altäre in Kirchen der italienischen und italienisierenden Stilrichtung.

Die Entwicklung beginnt damit, daß Renaissance-motive in die Dekoration der Altarschreine eindringen. Wir nehmen dies an vielen vlämischen und nieder-rheinischen Altären³⁶⁰) wahr; wir bemerken es am Altar der Bergleute in Annaberg³⁶¹), am Altar der Rochuskapelle in Nürnberg (siehe Fig. 12, S. 26) und anderwärts. Am Johannesaltar in Kalkar (Fig. 289³⁴⁹) ist die Gesamtform des Schreines noch gotisch, alles Ornament dagegen Renaissance und von reifster Schönheit. Noch spät, im Jahre 1572, wurde in der oberen Pfarrkirche zu Ingolstadt ein großer Flügelaltar nach Entwürfen von *Hans Mielich* aufgestellt³⁶²). Der Aufbau des Schreines ist reich, doch nicht unklar; die Bekrönung vermengt die Formen einer schon in den Barock übergehenden Renaissance mit spätgotischen Einzelheiten zu prachtvoll phantastischer Gesamtwirkung; die Formen von Geschmeiden sind in monumentaler Größe ausgeführt.

Altarflügel konnten angebracht werden, so lange die Architektonisierung des Altares noch nicht zur Aufnahme von Säulen fortgeschritten war; sobald dieses erfolgte, mußten sie wegfallen. Sie fehlen schon am Hauptaltar zu Annaberg (1522;

Fig. 296.



Kanzel zu Herzogenbusch³⁶³).

³⁶⁰) Siehe: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892-95. Bd. I, Taf. 164.

³⁶¹) Siehe auch: YSENDYCK, a. a. O., *Retable*, III; *Sculpture*, 23 — ferner: CLEMEN, a. a. O., Bd. I, Taf. IV u. VII.

³⁶²) Siehe: STECHE, a. a. O., IV, Beil. X

³⁶³) Nach: EWERBECK, a. a. O.

³⁶⁴) Siehe: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892-95. Bd. I, Taf. 6.

Fig. 15, S. 27). Aber die dem Flügelaltar eigene Verbreiterung über der Predella ist beibehalten und wird auch weiterhin nicht aufgegeben. Alle Grundzüge der Komposition des deutschen Renaissancealtars sind schon in diesem frühen Werke gegeben. Die typische Grundform ist dem Süden und dem Norden gemein. Im

Fig. 297.



Orgel in der Marienkirche zu Thorn³⁶¹⁾.

einzelnen wird sie unendlich variiert. An Stelle der plastischen Darstellungen im Schreine treten schon in der Frühzeit des XVI. Jahrhunderts Altargemälde (Laudauer Altar von *Albrecht Dürer*, Altar von *M. Feselen* in der oberen Pfarrkirche zu Ingolstadt); gegen Ende des Jahrhunderts werden sie zur Regel.

Der Altar erhält dann wohl die in Fig. 290³⁵⁰⁾ dargestellte Form, bei welcher die äußeren Interkolumnien nicht geschlossen sind. In diesen Zwischenräumen werden Statuen aufgestellt. Die äußeren Säulen bleiben nicht selten weg. Die Figuren stehen alsdann entweder ganz frei, oder über ihnen springt ein hornartiges Gebilde vor, so daß sie unter einem Baldachin zu stehen scheinen. Auch der obere Aufsatz wird mannigfach modifiziert. Der Hochaltar der Kirche in Zuckau in Westpreußen (Fig. 291³⁵¹⁾, eine gute Danziger Arbeit aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, hat bereits ein Tabernakel; der Aufbau ist reich; aber die Massen lösen sich nicht voneinander.

In den großen Jesuitenkirchen wird der Aufbau der Altäre zu riesiger Größe gesteigert. Sehr schön ist der der Jesuitenkirche in Köln, weniger gelungen der Hochaltar in St. Michael zu München. Die drei Hauptaltäre von St. Ulrich in Augsburg (Fig. 292³⁵²⁾, welche zwischen den Jahren 1603 und 1606 von *Johann Degler* und *Elias Greuter* aus Weilheim angefertigt wurden, sind an freier Gruppierung und elegantem Aufbau kaum übertroffen worden.

Ein so lockerer Aufbau, wie ihn die Altäre von St. Ulrich haben, setzt Holz als Material voraus; bei Altären aus Stein mußte die Komposition eine geschlossener werden. Reichtum der Anordnung war damit nicht ausgeschlossen, wie der glänzende Altar der Schloßkapelle in Aschaffenburg oder der der Agnes Bernauer-Kapelle in Straubing beweisen; im allgemeinen aber drängte das

³⁶¹⁾ Nach: HEISE. Bau- und Kunst-Denkmäler der Provinz Westpreußen. Danzig. Bd. II.

Material doch auf Vereinfachung. Die Seitenaltäre in St. Michael zu München, die im Salzburger Dome und andere sind einfache Säulenädikulen.

Der Altaraufbau der deutschen Renaissance entwickelt sich vom gotischen Flügelaltar aus unter der Einwirkung des italienischen Motivs der Ädikula. Es wäre verlockend, das gegenseitige Verhalten der beiden Motive im Laufe der Entwicklung zu verfolgen. Leider ist das Material zu einer erfolgreichen Durchführung dieser Untersuchung noch nicht gesammelt.

125.
Sakraments-
häuschen.

Im Mittelalter wurde das Allerheiligste nicht auf dem Hochaltar, sondern in einem eigenen Gehäule, dem Sakramentshäuschen, aufbewahrt. Die gotischen Sakramentshäuschen sind entweder Nischen in der Chorwand, die von Architekturmotiven eingefasst und mit einem Eisengitter geschlossen sind, oder sie sind turmartige Bauten. Auch während der Renaissanceperiode sind noch vereinzelt Sakramentshäuschen entstanden. Das bedeutendste ist das in St. Léonard zu Léau in Belgien (Fig. 293³⁵³); es ist 1552 von *Cornelius Floris (de Vriendt)* aus Antwerpen errichtet. Das gotische Motiv des hohen Turmhelmes ist mit Glück in die Renaissance überfetzt. Der Aufbau ist klar gegliedert und die Formenbehandlung vortrefflich. Das Tabernakel in Überlingen von 1611 (Fig. 294³⁵⁴), drei leichte Hallen übereinander in wohl abgewogener Verjüngung, ist ein treffliches Werk der deutschen Spätrenaissance. Man beachte die von den Altären übernommenen seitlichen Figurennischen an der Wand. Das Sakramentshäuschen ist aus einer Zeit, in der das Tabernakel seine normale Stelle schon auf dem Hochaltar hatte.

126.
Kanzeln.

Das Kompositionsmotiv der Kanzel wird von der Spätgotik fertig überliefert; die Renaissance ändert es nicht; sie gestaltet es nur im einzelnen um. Die deutsche Kanzel ist stets an die Wand oder an einen Pfeiler der Kirche gelehnt, ein ausgekragtes oder von einer Säule getragenes Podium mit einer Brüstung, zu dem eine Treppe hinaufführt. Über der Kanzel ist ein Schalldeckel, der gewöhnlich mit einem phantastischen Aufbau bekrönt ist.

Schon 1526, unter *Albrecht von Brandenburg*, erhielt der Dom in Halle eine Kanzel im Stil der Frührenaissance. Die Tektonik kommt in der Fülle kleiner Motive nicht recht zum Ausdruck; im einzelnen ist vieles Reizende. An der Brüstung der Treppen und der Kanzel sind die Relieffiguren der vier Evan-

Fig. 298.



Taufbecken in Notre-Dame zu Dieft³⁶⁵.

³⁶⁵) Nach: YSENDYCK, a. a. O.

gelisten und der vier Kirchenlehrer angebracht. Sie, zuweilen sogar die ganze Reihe der Apostel, finden wir an vielen Kanzeln. Klarer ist die Gliederung an der Kanzel der Marienkirche in Zwickau vom Jahre 1538, einem Werke der sächsischen Schule. Den Typus der entwickelten Renaissance zeigt die Kanzel der Petrikerche in Rostock von 1588 (Fig. 295³⁵⁷). Die Säule ist hier durch eine

Fig. 299.



Taufbecken in der großen Kirche zu Breda³⁷⁰.

im Dom zu Konstanz (Fig. 281, S. 231), deren Anordnung wohl nicht mehr

Figur des Apostels Petrus ersetzt. Figuren als Träger der Kanzeln finden sich auch anderwärts. Im einzelnen wird nun die typische Form vielfach variiert, und es zeigt sich auch an den Kanzeln, daß gerade die immer wiederholte Bearbeitung eines Motivs die Erfindung reizt und stets neue und originelle Lösungen zu Tage fördert.

Ich greife aus der großen Menge einige wenige heraus: St. Jürgen in Wismar (1606³⁶⁶), ohne Stütze, breit und mächtig, das Detail sehr barock; St. Martin in Bremen (nach 1600), ohne Stütze, zierlich, mit reicher Schnitzerei, verwandt dem Schnitzwerk der Güldenammer; St. Andreas in Hildesheim (1642³⁶⁷) überaus wirkungsvoll, ohne Überladung; Stiftskirche in Aschaffenburg (1602³⁶⁸), deutlich barock, sehr reich und glänzend in Stein ausgeführt; St. Michael in Lüneburg (1602³⁶⁹), das Figürliche von einem Nachahmer *Jacopo Sansovino's*. Dem niederländischen Kreise gehört die Kanzel im Dom zu Trier an, 1570 von *Ruprich Hoffmann*, der Aufbau klar und fest, das Detail im sog. Floristil. Alle übertrifft durch den großartigen Aufbau ihres Schalldeckels die Kanzel in der Kathedrale zu Herzogenbusch (um 1570; Fig. 296³⁶²), vielleicht ein Werk *Jan Terwens*.

Ist bei den Kanzeln das Motiv stets das gleiche, das immer neu durchgearbeitet wird, so gewährt der Aufbau der Orgeln die Möglichkeit der verschiedenartigsten Kombinationen. Eine Beschränkung aber liegt darin, daß in den Pfeifen ein Material von gegebener Größe, Form und Farbe verwendet werden muß; deshalb kehren auch stets die gleichen Motive an den einzelnen Teilen des Aufbaues wieder. Die frühesten Orgeln sind die in der Fuggerkapelle zu Augsburg³⁷¹ (1512; Fig. 13, S. 25) und jene

127.
Orgeln.

³⁶⁶) Siehe: Deutsche Renaissance, Abt. 59.

³⁶⁷) Siehe: Blätter für Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. II, Taf. 47.

³⁶⁸) Siehe ebendaf., Taf. 8.

³⁶⁹) Siehe ebendaf., Jahrg. V, Taf. 85.

³⁷⁰) Siehe: EWERBECK, a. a. O.

³⁷¹) Der Entwurf dieser Orgel wird im Museum zu Basel aufbewahrt.

Fig. 300.



Epitaph des Kurfürsten *Albrecht von Brandenburg* in der Stiftskirche zu Aschaffenburg³⁶²).

128.
Taufsteine.

Taufsteine, Taufbecken und Weihwasserbecken haben in der deutschen Renaissance selten die volle Ausbildung gefunden, deren das schöne Motiv der auf einem Fuß stehenden Schale fähig ist. Das Material ist von alters her Erz oder Stein. Aus erlterem Material besitzen die Niederlande einige schöne Werke. Das Taufbecken in Notre-Dame zu Diest (Fig. 298³⁶⁵) ruht auf einem Fuß von Marmor, eine originelle Komposition der Frühzeit. Bedeutender ist das Taufbecken in der großen Kirche zu Breda Fig. 299³⁷⁰). Der hohe Deckelaufsatz, welcher an einem schmiedeeisernen Arm aufgehängt ist, ist leider seines Figuren-

³⁶²) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. III, Taf. 94 – daselbst Taf. 93 auch die Grabplatte.

³⁷⁰) Siehe: EWERBECK, a. a. O.

³⁷⁴) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. VIII, Taf. 34.

ganz die alte ist. Eine schöne Orgel aus dem XVI. Jahrhundert besitzt die St. Georgskirche in Nördlingen.

Im Beginn des XVII. Jahrhunderts erreichen die Orgeln eine mächtige Größe. Die Orgel in der Marienkirche zu Thorn (1609; Fig. 297³⁶⁴) zeichnet sich durch ihre klare und doch reiche Anordnung aus, ist indes noch keine der größten. Sehr malerisch gruppiert ist die Orgel in St. Stephan zu Tangermünde (1624). Die bedeutendste dürfte die der Kathedrale zu Herzogenbusch³⁷³) sein.

Die in protestantischen Kirchen öfters durchgeführte Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel zu einer Gruppe hat völlig befriedigende Lösungen nicht gefunden.

Fig. 301.



Grabmal *Friedrich des Weisen* in der Schloßkirche zu Wittenberg³⁷⁴).

schmuckes beraubt. Die Ausführung in Stein setzt eine kräftigere Bildung des Fußes voraus. Gute Beispiele sind zu Marktbreit in Franken, in der unteren Pfarrkirche zu Ingolstadt (1608), in der großen Kirche zu Emden, im Dom zu Gültrow und anderwärts; doch kommen sie an vollendeter Gestaltung anderen Ausstattungstücken von Kirchen nicht gleich.

Fig. 302.



Epitaph des *Johann Georg Altenstein* in der Marienkirche zu Rostock³⁷⁰⁾.

des Verstorbenen oder auch symbolische Darstellungen trug. Das Bild war entweder nur in Umrissen in die Platte eingezeichnet, oder es war in Relief ausgeführt. Die Lage der Platte im Fußboden gestattete kein hohes Relief; gleichwohl ging man schon gegen Ende des XI. Jahrhunderts zu solchem über. Man konnte aber derartige Platten nicht mehr einfach in den Fußboden einlassen;

ist mir in Deutschland kein wirklich hervorragendes aus der Zeit der Renaissance bekannt.

Zur Ausstattung der Kirchen sind endlich die Grabmäler und Epitaphien zu rechnen. Wenn sie auch keinen liturgischen Zweck haben, so wirken sie doch nicht selten sehr bestimmend auf die Gesamtercheinung der kirchlichen Innenräume ein. Außerdem sind unter diesen Denkmälern manche sehr hervorragende Kunstwerke. Das Grabmal stellt der dekorativen Skulptur die höchsten Aufgaben.

Das Mittelalter kennt als Haupttypen des Denkmals die Grabplatte, das Hochgrab und das Epitaph. Über die Unterschiede und die Beziehungen von Grabplatte und Epitaph hat *Alfred Schröder*³⁷⁵⁾ eine schöne Untersuchung gegeben, auf welcher die folgenden Ausführungen beruhen. Das ursprüngliche Erinnerungszeichen war vom frühen Mittelalter an die Grabplatte, welche, über dem Grab in den Boden der Kirche oder des Kreuzganges eingelassen, das Wappen oder das Bild

129.
Grabmäler und
Epitaphien.

³⁷⁵⁾ In: Die Monumente des Augsburger Domkreuzganges. Jahrb. des hist. Ver. Dillingen. XI, S. 83 ff.

³⁷⁶⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 59.

sondern mußte sie über diesen erheben. Auf solchem Wege kam man zum sog. Hochgrab, bei dem die Platte auf einem rechteckigen Unterbau ruht, oder man legte die Platte auf freistehende Stützen.

Der Ausgangspunkt des Epitaphs aber ist ein anderer. Es ist ursprünglich nur ein Denkstein für eine fromme Stiftung, und die Darstellung hat anfänglich keine Beziehung auf Tod und Leben, sondern ist ein Andachtsbild. Die Bezeichnung Epitaph kommt also diesen frühen Denksteinen nur sehr uneigentlich zu. Es ergeben sich indes im Laufe des XV. Jahrhunderts Berührungen zwischen beiden, welche daraus folgen, daß der Stifter in der Nähe des Denksteines begraben wurde. Zuweilen kommen Grabplatte und Epitaph nebeneinander vor; zuweilen wird die Grabplatte nicht in den Boden eingelassen, sondern wie das Epitaph aufrecht an die Wand gestellt; zuweilen vertritt das Epitaph ihre Stelle.

Im Beginn der Renaissance sind Grabmal und Epitaph schon keine verschiedenen formalen Typen mehr, sondern unterscheiden sich nur durch die Gegenstände der Darstellung: auf dem einen das Bildnis des Verstorbenen, auf dem anderen ein Andachtsbild, Maria mit dem Christuskinde, der Schmerzensmann, die Kreuzigung; dabei oft der Stifter in Anbetung vor dem Gotteslohn, sei es allein, sei es mit seinen Angehörigen, wohl auch unter dem Schutze seines Patrons und anderer Heiligen.

Wir haben hier die Grabmäler nur von ihrer formalen Seite zu betrachten. Die Grabplatte kommt, wenigstens in der Frühzeit, noch häufig vor. Die Komposition unterscheidet sich nur wenig von der spätgotischen. Den Rand nimmt die Inschrift ein. An ihre Stelle tritt schon früh Ornament. Auf der Fläche ist der Verstorbene dargestellt, liegend; das Kissen unter dem Kopfe kommt nur noch

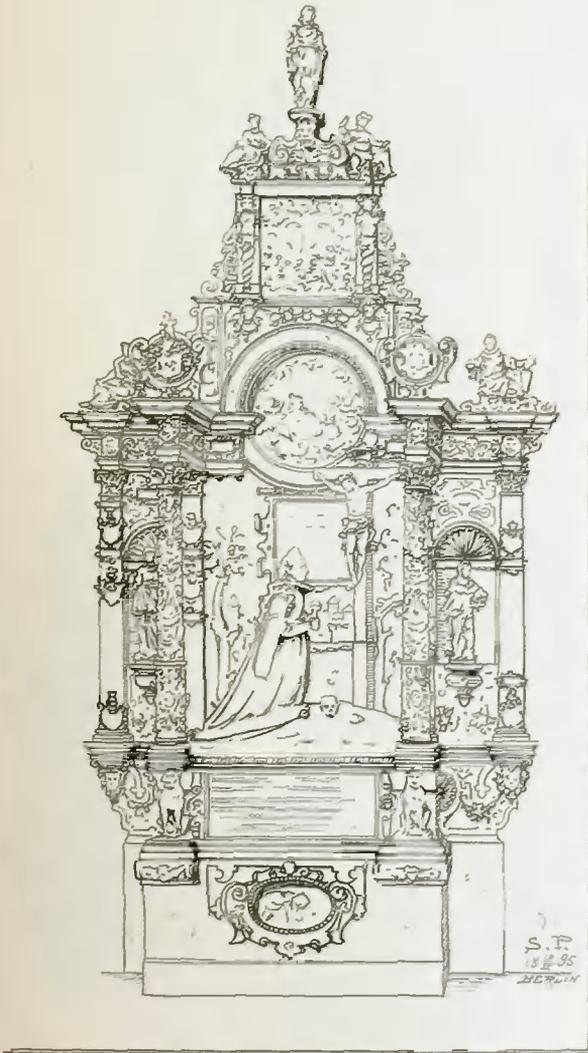
Fig. 303.

Grabmal des Bischofs *Petrus Koftka* zu Kulmsee²⁷⁷⁾.

²⁷⁷⁾ Nach: HEISE. Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Danzig. Bd. II.

ausnahmsweise vor. Er steht wohl unter einem Bogen³⁷⁹⁾ oder unter einer Ädikula. In sehr unentwickelter Form finden wir diese auf dem Grabstein des 1513 verstorbenen *Peter von Altenhaus* in St. Jodok zu Landshut. Neben Grabsteinen kommen Erzplatten vor. Einige der besten gingen aus der *Vischer'schen* Hütte in Nürnberg hervor; zwei sehr schöne befinden sich in der Schloßkirche zu Alschaffenburg: eine Grabplatte und ein Epitaph *Albrecht's von Brandenburg*

Fig. 304.



Grabmal der Herzogin
Anna Urfula Wilhelmine von Braunschweig
in der Kirche zu Crailsheim³⁸⁰⁾.

Das Motiv wird sofort in verschiedener Weise bereichert und erweitert. Am Epitaph des Grafen *Wilhelm von Zimmern* in Meßkirch³⁸¹⁾ von *Wolfgang Neidhard* aus Ulm hat die Predella seitliche Vorsprünge, über welchen sich durchbrochenes Ornament neben den Pilastern emporrankt. Dann treten Figuren neben

(Fig. 300³⁷²⁾. Ich erinnere ferner an die Arbeiten von *Cordt Mende* in Lübeck und an die schöne Grabplatte des *Gottfried Werner von Zimmern* in Meßkirch³⁷⁹⁾ von *Pankraz Labenwolf* aus Nürnberg. In Sachsen sind gravierte Erzplatten verbreitet. Ihre Komposition unterscheidet sich nicht von der der Reliefplatten. Schöne Beispiele finden sich in Freiberg im Erzgebirge und in Meißen.

Bei allen diesen Platten ist das Motiv im voraus gegeben, und ihr Verdienst liegt nur in der guten Anordnung im einzelnen und in der Sorgfalt der formalen Durchbildung. Sehr wesentlich ist das richtige Größenverhältnis der Figur; es ist nicht immer getroffen. Die Figur auf der schönen Platte von Labenwolf in Meßkirch ist zu klein und die Fläche zu breit; der Raum erscheint leer.

Auf vielen frühen Grabplatten steht der Verstorbene in einer Nische, oder wenigstens unter einem Bogen. Von dieser Anordnung ist nur ein Schritt zur Ädikula. Das unerschöpfliche Motiv findet schon früh in der Grabplastik Aufnahme. *Peter Vischer's* Grabmal *Friedrich des Weisen* in der Schloßkirche zu Wittenberg (1527; Fig. 301³⁷⁴⁾) ist von monumentaler Wirkung, die weniger in den Verhältnissen als in der guten Abstufung des Reliefs begründet ist.

³⁷²⁾ Siehe: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892-95. Bd. I, Taf. 70.

³⁷⁹⁾ Siehe: KRAUS, F. X. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Freiburg i. B. Bd. V, Taf. 4.

³⁸⁰⁾ Nach einer Photographie.

³⁸²⁾ Siehe: KRAUS, a. a. O., Bd. I, Taf. 5.

die Ädikula (Fig. 302³⁷⁰); neben dem Mittelteil werden wohl weitere Nischen angebracht; der obere Aufsatz wird reicher; das Epitaph erhält zwei Geschosse und wird endlich zum viergliedrigen Prunkstück, das zuweilen die ganze Höhe der Kirchen einnimmt. In der Entwicklung der Epitaphien ergeben sich vielfache Anklänge an den Altar; ja es lassen sich beide nicht vollständig auseinander halten.

Eine Reihe der besten hat *Loy Hering* aus Eichstätt angefertigt. Einfach dreiteilig ist das Epitaph des Ritters *Johann von Eltz* und seiner Gemahlin (1548³⁵²) in der Karmelitenkirche zu Boppard; das Mittelfeld enthält ein Relief der Taufe Christi; in den Seitenfeldern knieen die anbetenden Gestalten des Ritters und seiner Gemahlin; das Ornament ist vortrefflich behandelt. Ganz italienisch ist das stattliche Grabmal des Bischofs *Petrus Kostka* in Kulmsee (Fig. 303³⁷⁷); der in die Mitte gestellte Sarkophag mit der liegenden Figur des Verstorbenen kommt meines Wissens an deutschen Grabmälern nicht vor, ist aber in Italien nahezu die Regel. Unter den deutschen Grabmälern ist eine Reihe der besten in der Schloßkirche zu Pforzheim. Sehr schön ist das Grabmal der Herzogin *Anna Ursula Wilhelmine von Braunschweig* (1601; Fig. 304³⁵⁰) in der Kirche zu Crailsheim; es gehört schon dem beginnenden Barock an, ist aber vortrefflich durchgeführt; auch die Figur der Verstorbenen ist sehr ansprechend behandelt.

In den großen Kirchen Norddeutschlands finden wir zahlreiche Epitaphien von sehr reichem Aufbau, welche nicht auf dem Boden ruhen, sondern an den Wänden oder Pfeilern aufgehängt sind. Die Stütze, auf welcher sich das Epitaph erhebt, entwickelt sich als hängendes Dreieck zu einer breiten Basis. Man ver-

Fig. 305.



Epitaph des Senators *Hermann Müller* in der St. Martinskirche zu Bremen³⁵³).

³⁵⁰) Siehe ebenda, Abt. 50.

³⁵³) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 34.

gleiche zunächst nochmals Fig. 302 (S. 247). Unter den ganz großen ist dasjenige des Senators *Hermann Müller* (1626) in St. Martin zu Bremen (Fig. 305²⁵³) eines der vortrefflichsten; der mehrgeschossige Aufbau ist reich und lebhaft bewegt; die Verhältnisse sind sehr gut; verschiedene Farbe des Marmors und teilweise Polychromie steigern die Wirkung.

Fig. 306.



Epitaph des Domherrn von *Kannenberg*
im Dom zu Halberstadt²⁵⁴).

Grabmal des Kaisers *Maximilian* in der Hofkirche zu Innsbruck wird die große Idee, den Kaiser in einer Versammlung seiner Vorfahren darzustellen, durch die mangelhafte Ausführung kaum beeinträchtigt; aber man bleibe beim Ganzen

Noch reicher, barock überladen, aber von raffinierter Formenbehandlung ist das Epitaph des Propstes *Otto von Dorgeloh* († 1625) im westlichen Querschiff des Domes zu Münster. Das Höchste an reicher und freier Gruppierung sind die vom Magdeburger Meister *Bastian Ertle* in der Frühzeit des XVII. Jahrhunderts angefertigten Epitaphien in den Domen zu Magdeburg und Halberstadt (Fig. 306²⁵⁴). Das Epitaph des Bischofs *Venemar von Aschebroch und Malenberg* im Dom zu Münster mit der Darstellung der Geißelung Christi ist im wildesten Barock höchst virtuos ausgeführt.

Auf weitere Umgestaltungen des Typus kann hier nicht eingegangen werden.

Das Hochgrab fehlt nicht ganz, ist aber selten. In der Stiftskirche zu Tübingen sind die beiden Hochgräber der Herzogin *Dorothea Ursula* und des Herzogs *Ludwig* gute Arbeiten des späten XVI. Jahrhunderts, doch ohne höhere Bedeutung. Auch das Doppelgrab der Kurfürsten *Jochim V.* und *Johann Cicero* im Dom zu Berlin von *Peter Vischer d. Ä.* und *Johann Vischer* zählt nicht zu den besten Arbeiten der Hütte. Hochbedeutend ist das Kenotaph *Ludwig des Bayern* in der Frauenkirche zu München²⁵⁵), 1622 nach Entwürfen *Peter Candid's* von *Dionysius Frey* gegossen. Am

²⁵⁴) Nach einer Photographie.

²⁵⁵) Siehe: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern usw. München 1892–95. Bd. I, Taf. 144.

stehen und gehe nicht auf die Betrachtung der einzelnen Figuren ein. Das gleiche gilt von der Reihe der Herzoge von Württemberg in der Schloßkirche zu Stuttgart. Dagegen ist das Gesamtdenkmal sächsischer Kurfürsten im Chor des Domes zu Freiberg, entworfen von *Noßni*, nach Anlage und Ausführung gleich bedeutend; es baut sich in zwei Ordnungen auf; in der unteren die knieenden Figuren der Fürsten und Fürstinnen, in der oberen Propheten; neben dem Altar unten die allegorischen Figuren der Caritas und Justitia, oben Spes und Fides; ganz oben ein Stuckrelief des jüngsten Gerichtes. Die Figuren wie das Ornament sind vortrefflich ausgeführt.

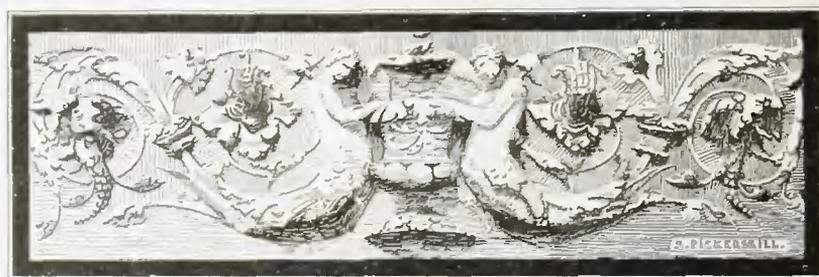
20. Kapitel.

Ornament.

139.
Übericht.

Eine eingehende Darstellung des Ornaments der deutschen Renaissance liegt außerhalb des Planes meiner Arbeit. Hier soll nur eine kurze Übersicht

Fig. 307.



Flandrisches Rankenwerk³⁹⁶⁾.

gegeben werden. Eine Geschichte des deutschen Renaissanceornaments ist noch nicht geschrieben; doch hat *Lichtwark* in seinem Buche über den Ornamentstich³⁹⁷⁾ wenigstens eine Grundlage gegeben. Er gibt auch eine Nomenklatur für die verschiedenen Gattungen des Ornaments, welche ich mit einigen Abweichungen angenommen habe.

Eine systematische Behandlung des Gegenstandes wird dadurch erschwert, daß die Kategorien vielfach ineinander übergehen und Willkürlichkeiten der Scheidung nicht vermieden werden können.

Fig. 308.



Ornament an der Orgelbühne im Dom zu Konstanz³⁹⁸⁾.

³⁹⁶⁾ Nach: YSENDYCK, a. a. O.

³⁹⁷⁾ Nach: LICHTWARK, A. Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance usw. Berlin 1888.

³⁹⁸⁾ Nach einer Photographie.

Die Ausgangspunkte, von denen das Renaissanceornament nach Deutschland kommt, sind die schon namhaft gemachten der deutschen Renaissance: Oberitalien, Frankreich und Burgund; denn die Anfänge der deutschen Renaissance liegen ganz auf dem ornamentalen Gebiete.

Fig. 309.



Fig. 310.



Ornamente vom Epitaph des
Albrecht von Brandenburg
zu Aschaffenburg³²⁹⁾.

und vollendeter Ausführung den italienischen oder französischen Vorbildern nahe (Fig 307³⁵⁰⁾). Sie weiß auch den Akanthus, obzwar schematisch, doch angemessen zu

Die erste Ornamentform der Renaissance, welche von Italien aus eindringt, ist das Rankenwerk, die Arabeske. Es kommt in Italien als reines Pflanzenornament vor, wird aber auch mit animalischen oder tektonischen Elementen durchsetzt. Die Pflanzen, welche die Motive geben, sind zahlreich. In erster Linie steht der Akanthus, in der Renaissance stets der weichblättrige, dann das Weinlaub, die Feige, die Zaunrube, der Epheu und andere. Die Formen sind stets stilisiert. Die Entfaltung der Ranken und Blätter geht entweder von einer lotrechten Symmetrieachse aus, oder sie bewegt sich in einer Folge von Spiralen. Der Pflanzenstengel, der die Mittelachse bezeichnet, ist nicht selten an geeigneten Stellen durch vasenartige Bildungen unterbrochen, wohl auch nach oben oder unten abgeschlossen. In der toskanischen, wie in der besseren venezianischen Ornamentik wiegt die reine Pflanzenform vor; in der lombardischen werden nicht nur die Stämme, sondern auch die Ranken durch Kunstformen unterbrochen oder endigen in breiten Voluten. Überall kommen Ranken vor, welche von menschlichen oder tierischen Halbfiguren ausgehen. Putten, Vögel, Eidechsen und andere Tiere klettern häufig in den Ranken herum. Bei der Komposition wird wohl auf Füllung der Fläche, aber mehr noch auf schöne und elastische Linienführung, nicht nur in den Spiralen der Ranken, sondern auch in der Bewegung der Blätter, gesehen, und unschöne Biegungen, wie harte Brechungen der Linien werden sorgfältig vermieden. Die Komposition ist auf eine Ausführung in flachem Relief berechnet.

Deutschland und die Niederlande übernehmen das Rankenwerk mit all diesen Einzelheiten; aber nur die flandrische Frührenaissance kommt an Freiheit der Linienführung, an feiner Bemessung des Reliefs

131.
Rankenwerk.

³²⁹⁾ Nach: Blätter für Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. III, Taf. 94.

behandeln. Ein Charakteristikum ist das kräftige Heraustreten einzelner Blätter aus dem zarten Relief, wodurch pikante Schattenwirkungen erzielt werden.

In Deutschland ändert sich der Stil des Ornaments gleich bei der ersten Aufnahme, und frühzeitig machen sich örtliche Verschiedenheiten geltend. Sie auf engem Raume eingehend zu charakterisieren, ist nicht möglich.

Zuerst findet das Renaissanceornament in Augsburg Aufnahme und verbreitet sich von da im südwestlichen Deutschland. Bald wird Basel neben Augsburg ein zweiter Mittelpunkt. Gegenüber dem italienischen Ornament werden alle Formen breiter und schwerer; die Ranken krümmen sich nicht mehr in langen, zarten Spiralen, sondern werden kräftig und widerstandsfähig, und sie haben selten mehr als eine Windung. Auch auf die Reinheit der Linie wird keine so große Sorgfalt verwendet wie in Italien. Des weiteren ist das Ornament selten rein vegetabilisch; Anfänge und Endungen, wie die Knoten, werden willkürlich als Vasen, Delphine, Füllhörner oder Voluten gebildet. Ein eindringendes Naturstudium, wie es am italienischen Rankenornament stets wahrzunehmen ist, fehlt. Der Akanthus wird in der plastischen Ausführung ganz schematisch behandelt, und aus den zarten, elastischen Aveolen werden schwere, fleischige Blatthüllen ohne Schwung (Fig. 308²⁹⁹). Neben dem Akanthus kommen stets auch andere Blätter im Ornament vor; am verbreitetsten ist ein dreiteiliges Blatt, das man als Feigenblatt bezeichnet.

Der süddeutschen Schule ist die sächsische verwandt. Auf ihren Zusammenhang mit der Lombardei habe ich schon in Art. 31 u. 32 (S. 29 ff.) hingewiesen. Ihr Ornament ist mit sichtlicher Liebe gearbeitet, aber im Zuge der Linien befangen und in den Einzelformen nicht selten flau. Einzelnes erhebt sich zu freier Gestaltung, so die Ornamente an den Treppentüren des Dresdener Schlosses.

Für Süddeutschland ist Nürnberg ein weiterer Mittelpunkt. Hier hat *Peter Vischer* zuerst reines Renaissanceornament angewandt. Es ist stets sehr sorgfältig

Fig. 311.

Füllung an einem flandrischen Schrank³⁰⁰).

Fig. 312.

Füllung am Chorgestühl in der Kirche St. Ludger zu Münster³⁰¹).

²⁹⁹) Nach: YSENDYCK, a. a. O., *Sculptures*, Pl. 12.

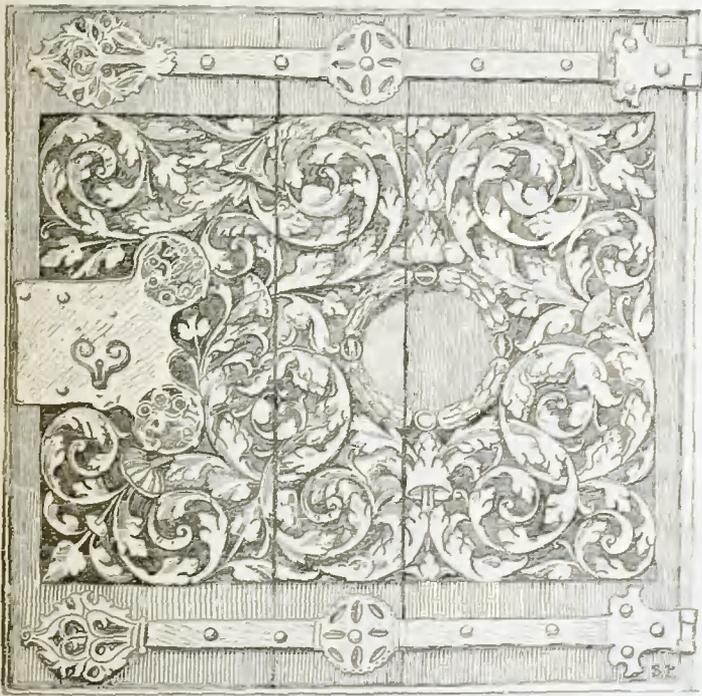
³⁰¹) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 28.

modelliert; die Zeichnung ist sicher; aber die Motive sind klein. Die Blatthüllen des Akanthus haben bei *Vischer* keine tiefen Einschnitte; ihre Enden schlagen sich nicht um, laufen aber zuweilen in kleine Voluten aus. Auch das aufsteigende Ornament an Pilastern setzt sich aus kleinen Motiven zusammen (Fig. 309 u. 310³⁹¹). Des Vaters Weise behalten auch die Söhne bei. *Peter Flötner* dagegen bildet, wie die Frieße im Hirschvogelsaal beweisen, das Rankenwerk mit ziemlicher Freiheit; man erkennt das Studium italienischer Vorbilder.

Das Augsburger, wie das Nürnberger Rankenwerk ist in mäßigem Relief gehalten und wirkt ziemlich flächenhaft. Im Sächsischen ist das Relief ein stärkeres.

In den Niederlanden geht neben der sehr zierlichen flandrischen Ornamentik eine etwas derbere Richtung her. Beliebt sind Medaillons mit Köpfen in hohem

Fig. 313.



Geschnitzte Schranktür im Kunstgewerbemuseum zu Dresden³⁹².

Relief oder in voller Rundung als Mittelstücke der Füllungen, deren übrige Fläche mit Rankenwerk gefüllt wird (Fig. 311³⁹⁰). Wenn sich in diesen Ornamenten das Blattwerk breiter entfaltet als in den zarteren flandrischen, so bleibt doch die Ausführung stets eine sorgfältige, und gewisse Eigentümlichkeiten der formalen und technischen Behandlung sind beiden gemein. Am Niederrhein ist der gleiche Stil verbreitet. Vortrefflich gezeichnetes Ornament finden wir auch in Westfalen; außer den mehrerwähnten Tafelungen im Kapitelsaal des Domes zu Münster sind die des Friedenssaales und des Chorgestühles von St. Ludger (Fig. 312³⁹¹) zu nennen. Das Ornament fügt sich ungezwungen in den

Raum. Neben das sehr zierliche Blattwerk treten in den Delphinen und den breiten Voluten größere Formen. Dem rheinisch-westfälischen Formenkreise gehört auch die schöne Schranktür des Dresdener Kunstgewerbemuseums (Fig. 313³⁹²) an. Das rheinisch-westfälische Ornament hat kleine Formen; die Verteilung auf der Fläche ist gleichmäßig und reichlich, das Relief kräftig; es ist sehr sicher gezeichnet und vortrefflich geschnitzt. In Niedersachsen sind die Formen breiter, und die Linienführung ist weniger elastisch.

Eine kompliziertere Gattung ist die Grotteske. Ich beschränke den Ausdruck auf Ornamente, in welchem tektonische Motive, menschliche Figuren und Tiere, sei es in ihrem natürlichen, sei es in ornamental umgebildeten Formen, sowie naturalistisch dargestellte Pflanzen als gleichwertig neben das Rankenwerk treten. Eine feste Grenze gegen dieses ist nicht zu ziehen. Der Stil der Grottesken hängt

132.
Grotteske.

³⁹²) Nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdwk., Jahrg. V, Taf. 88.

Fig. 314.

Grotesken in den Uffizien zu Florenz³⁹³⁾.³⁹³⁾ Nach einer Photographie.

mit der Art ihrer Ausführung zusammen; sie sind ihrem Wesen nach gemalte Ornamente. Wie die Überetzung des Rankenwerkes aus dem Relief in die Fläche bei den Intarsien gewisse stilistische Modifikationen bedingt, so bringt auch

Fig. 315.



Groteske in der Trausnitz bei Landshut³⁹⁴⁾.

die Ausführung in Farben einen anderen als den Relieffstil mit sich; das Verhältnis des Ornaments zum Grunde ist ein freieres; der Aufbau kann lockerer sein. Die Groteske kann über die Grenze des reinen Ornaments hinausgehen, indem sie bestimmte Gedanken zum Ausdruck bringt, die allerdings nicht der realen, sondern einer heiteren Märchenwelt entnommen sind.

Die Anfänge der Groteskenmalerei liegen im Altertum. Die Grotesken des XVI. Jahrhunderts gehen auf die Anregungen zurück, welche eine künstlerisch lebhaft bewegte Zeit von den neu entdeckten Malereien in den Titusthermen empfing. *Raffael* gab in den Loggien gleich zu Anfang das Höchste; die Entwicklung geht von da in absteigender Linie. *Giovanni da Udine* und *Pierin del Vaga* halten den Stil *Raffael's* fest; *Giulio Romano* verwendet in seinen Mantuanischen Arbeiten die Motive freier; er gibt mehr Rankenwerk als Architektur. Dann folgt der Kreis der Zeitgenossen *Vignola's* und *Vasari's*, aus dem als Groteskenmaler namentlich *Taddeo* und *Federigo Zucchari* zu nennen sind. Die Hauptwerke sind die Vigna di Papa Giulio und die Fresken in Caprarola um 1560, und noch ganz spät (um 1580) malte *Pocetti* die Decken im ersten Gang der Uffizien im gleichen Stil. In der Schule *Vasari's* berührt sich der Kreis der

Fig. 316.



Moreske an einem Altar im bayerischen Nationalmuseum³⁹⁵⁾.

italienischen Groteskenmaler mit den in Deutschland tätigen. *Ponzano*, von dem wir wenig mehr als den Namen wissen, muß hier gearbeitet haben; *Friedrich Sustris* war ein Schüler *Vasari's*, und *Candid* hat nach *van Mander* unter *Vasari*

³⁹⁴⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 21.

³⁹⁵⁾ Nach ebendaf., Abt. 18.

im Vatikan (*Sala regia*) und an der Domkuppel zu Florenz gearbeitet. Aus dieser gemeinsamen Schule erklärt sich die große Übereinstimmung der Grottesken in Bayern mit den italienischen³⁹⁶⁾.

Fig. 317.



Fig. 318.



Intarsien in Sta. Agatha
in Österreich³⁹⁷⁾.

Die frühesten Grottesken in Deutschland sind die in der Residenz zu Landshut (ca. 1535–50). Der Bau (vergl. Art. 82, S. 111) ist von einem Mantuaner ausgeführt; seine dekorative Ausstattung weist gleichfalls auf Mantua. An den Grottesken ist unschwer die Nachahmung der Malereien *Giulio Romano's* wahrzunehmen; aber die Ausführung ist dürftig und befangen.

³⁹⁶⁾ Vergl.: *BASSERMANN, J.* Die dekorative Malerei der Renaissance am Bayerischen Hofe.

³⁹⁷⁾ Nach: *Deutsche Renaissance*, Bd. IX.

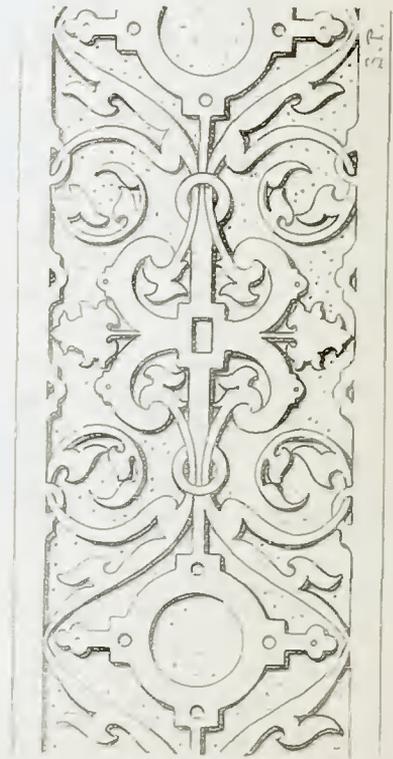
³⁹⁸⁾ Nach ebendaf., Abt. 3.

Fig. 319.



Beschlägeornament am Herterichs-
brunnen zu Rothenburg o. T.³⁹⁸⁾.

Fig. 320.



Beschlägeornament
in Verbindung mit Moresken.

Giulio Romano's wahrzunehmen;

Einen höheren Aufschwung nimmt die Grotteskenmalerei in Bayern um 1570 mit der Ausmalung der Fuggerzimmer in Augsburg und der großen Bauten *Wilhelm V.* und *Maximilian I.* in Landshut und München. Hier treten die eben genannten Schüler der römischen Grotteskenmaler ein. Die Leitung hatte *Friedrich Susstris* und später *Peter Candid*; unter diesen ist eine große Zahl von Hilfskräften tätig, unter denen *Ponzano*, der in Augsburg selbständig gearbeitet hat, der bedeutendste gewesen sein mag. Die Arbeiten sind im Stil sehr einheitlich.

Fig. 321.



Befschlägeornament in Verbindung mit Moresken.

Intarfia in der Maria-Magdalena-Kirche zu Breslau³⁹⁹⁾.

Als Parallelen wären die Malereien der Vigna di Papa Giulio und des Schlosses Caprarola heranzuziehen. Die Einteilung im großen ergibt sich aus der Gliederung der Wände und Gewölbe; in den einzelnen Flächen sind eckige oder runde Gemälde verteilt und die Zwischenräume mit Grottesken gefüllt; die Gruppierung hat etwas Zufälliges und ist nicht mehr so selbstverständlich als in den Loggien; aber das Einzelne ist äußerst reizend. Leider stehen mir ausreichende Aufnahmen nicht zu Gebote; ich gebe dafür (Fig. 314³⁹⁹⁾ einen Teil einer Decke aus den Uffizien von *Pocetti*, mehr um die Übereinstimmung der Motive, als um die der Komposition zu erweisen. *Pocetti* komponierte die ganze Decke ohne architektonische Teilung durch, nicht zum Vorteil der Gesamterrscheinung.

In den deutschen Grottesken handelt es sich, wie in Caprarola, um die Ausfüllung einzelner Felder von architektonisch geteilten Decken und Gewölben. Was die Schönheit der Linie im Ornament betrifft, sind die Grottesken in den Fuggerzimmern zu Augsburg das Beste unter den deutschen Arbeiten; ihnen steht einzelnes in der Trausnitz (Fig. 315³⁹⁹⁾ am nächsten. Das Ornament im Antiquarium und in der Grottenhalle in München ist etwas schematisch und weniger flott gezeichnet. In den Grottesken der Kaisertreppe in der Münchener Residenz ist die Herkunft aus der römischen Schule noch wohl zu erkennen; aber das Ornament ist überfüllt und die Linienführung weniger graziös.

Grottesken in ähnlichem Stil finden sich im Spanischen Saal des Schlosses Ambras bei Innsbruck. In den des Schlosses Riegersburg in Steiermark treten deutsche Formen neben die italienischen. Aber in die deutsche Renaissance ist die Grotteske nur vereinzelt eingedrungen.

Reines Flachornament ist die Moreske. Sie kommt von Oberitalien nach

133.
Moreske.

³⁹⁹⁾ Nach ebendaf., Abt. 53.

Fig. 322.



Vom Schloß zu Afchaffenburg¹⁰⁰⁾.

Fig. 323.



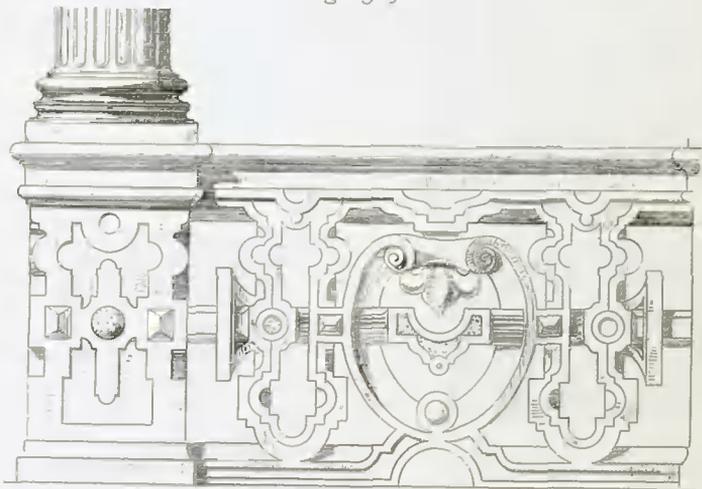
Vom Schloß zu Afchaffenburg¹⁰⁰⁾.

Fig. 324.



Vom Friedrichsbau des Heidelberger Schloffes¹⁰⁰⁾.

Fig. 325.



Vom Schloß zu Baden¹⁰¹⁾.

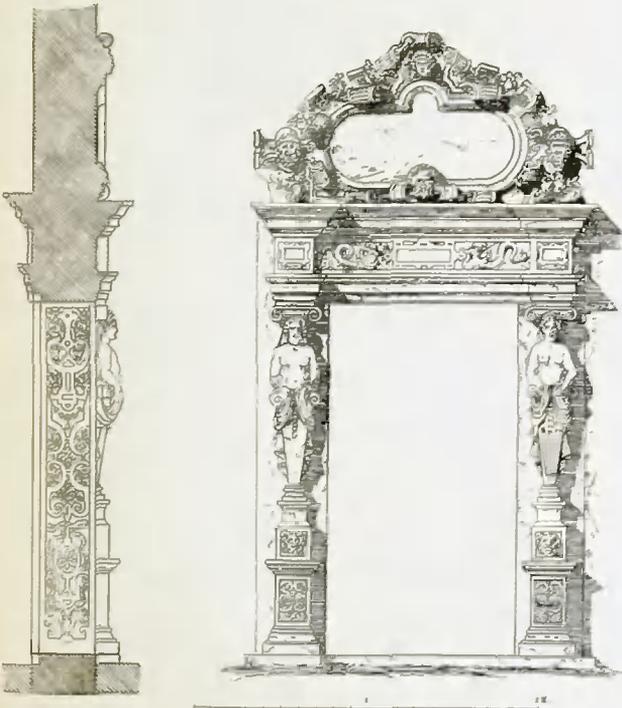
Fig. 326.



Fries von der Tür der Kirche St. Peter zu Löwen¹⁰²⁾.

Deutschland; *Peter Flötner* gibt vortreffliche Muster. Die Bedeutung der Moreske in der architektonischen Dekoration ist nicht groß; ihre Anwendung beschränkt sich fast ausschließlich auf Intarsien an Türen und Tafelungen. Die Moreske (Fig. 316³⁹⁶) ist ein sehr streng stilisiertes, vollkommen linien- und flächenhaft gewordenes Pflanzenornament. Sie wirkt durch die Schönheit der Linienführung und durch die richtige Verteilung der Blätter und Blüten, und sie ist um so wertvoller, je mehr bei reicher Kombination die Überlichtlichkeit der Linienzüge gewahrt bleibt. In letzterem Punkte unterscheidet sie sich von dem in der architektonischen Dekoration kaum vorkommenden Band- und Knotenwerk, welches zwar eine gesetzmäßige Anordnung sofort ahnen läßt, dessen Gesetz aber doch erst im mühsamen Verfolgen der einzelnen Verschlingungen erkannt wird. Da die Moreske nur ein

Fig. 327.



Vom Otto Heinrichsbau
des Heidelberger Schlosses⁴⁰³).

streng stilisiertes Rankenwerk ist, ist es begreiflich, daß mancherlei Übergangsformen zwischen beiden vorkommen (Fig. 317 u. 318³⁹⁷). In der Spätzeit des Stils gewinnt das Bandwerk größere Verbreitung.

Außer vom Rankenwerk und von der Moreske macht die deutsche Renaissance in ausgedehnter Weise Gebrauch von Ornamentmotiven, welche in der organischen Natur kein Vorbild haben.

In der einfachsten Form sind es dünne, nach geometrischen Mustern ausgeschnittene Körper, welche auf die Fläche des Grundes aufgelegt erscheinen. Der Ursprung dieser Ornamentform dürfte in der Zimmer- oder Schreinerkunst zu suchen sein. Ausgefägte und aufgelegte Ornamente dieser Art kommen vom XVI. bis in das XVIII. Jahrhundert vor. Das Ornament hat aber im Steinbau weite Verbreitung gefunden, und da es zuweilen den Schein eines mit Nägeln befestigten Beschlages hat, ist es Beschlügeornament genannt worden. Ich behalte die nicht ganz ausreichende Benennung in Ermangelung einer besseren bei. Zuweilen kommt es als reines Flachornament in Intarsia vor.

Das Ornament setzt sich aus gerad- und krummlinig begrenzten Flächen, welche durch kurze Stege verbunden sind, zusammen (Fig. 319³⁹⁸). Da die Flächen des Ornaments stets eine ziemliche Breite behalten, sind reiche Kombinationen ausgeschlossen. Werden reichere Wirkungen angestrebt, so tritt das Beschlügeornament wohl mit der Moreske in Verbindung. In Fig. 320 sind beide Motive einander

134.
Beschlüge-
ornament.

³⁹⁶) Nach ebendaf., Abt. 26, 9 u. Bd. IX.

³⁹⁷) Nach ebendaf., Abt. 23.

³⁹⁸) Nach: YSENDYCK, a. a. O.

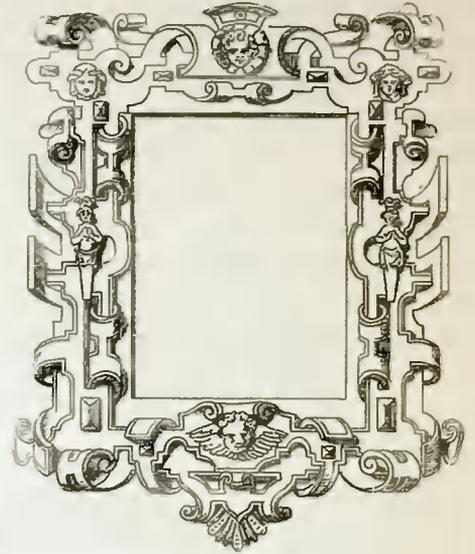
⁴⁰³) Nach: KOCH & SEITZ, a. a. O.

Fig. 328.



Von einer Tür in der Hofburg
zu Prag⁴⁰⁰⁾.

Fig. 329.



Epitaph auf dem Johannistfriedhof
zu Nürnberg⁴⁰⁵⁾.

genähert; das Beschläge ist leicht, die Moreske kräftig gehalten. In Fig. 321³⁹⁹⁾ sind sie in Kontrast gesetzt; das kräftige Beschläge wird von zarten, schwungvoll gezeichneten Moresken umspielt.

¹³⁵⁻
Rollwerk.

Das Beschlägeornament ist, wenn auch über den Grund erhaben, doch völlig flächenhaft. Man blieb aber bei der Entwicklung in einer Ebene nicht stehen, sondern ließ entweder die Enden sich vom Grunde erheben oder entwickelte das Ornament aus zwei flachen Körpern; damit geht es in die Ornamentformen des Rollwerkes⁴⁰⁰⁾ und der Kartusche über (vergl. Fig. 322 bis 324 u. 328⁴⁰¹⁾). Beide haben sich nicht aus dem Beschlägeornament entwickelt, sondern sind in ihren Anfängen älter als dieses.

Lichtwerk definiert⁴⁰⁷⁾ das Rollwerk folgendermaßen: „Es ist die Bewegung der Fläche in so allgemeiner Form, wie die Spirale die der

Fig. 330.



Von einer Stuckdecke im Schloß Limberg
in der Steiermark⁴⁰⁴⁾.

⁴⁰⁴⁾ Nach: Deutsche Renaissance, Bd. IX.

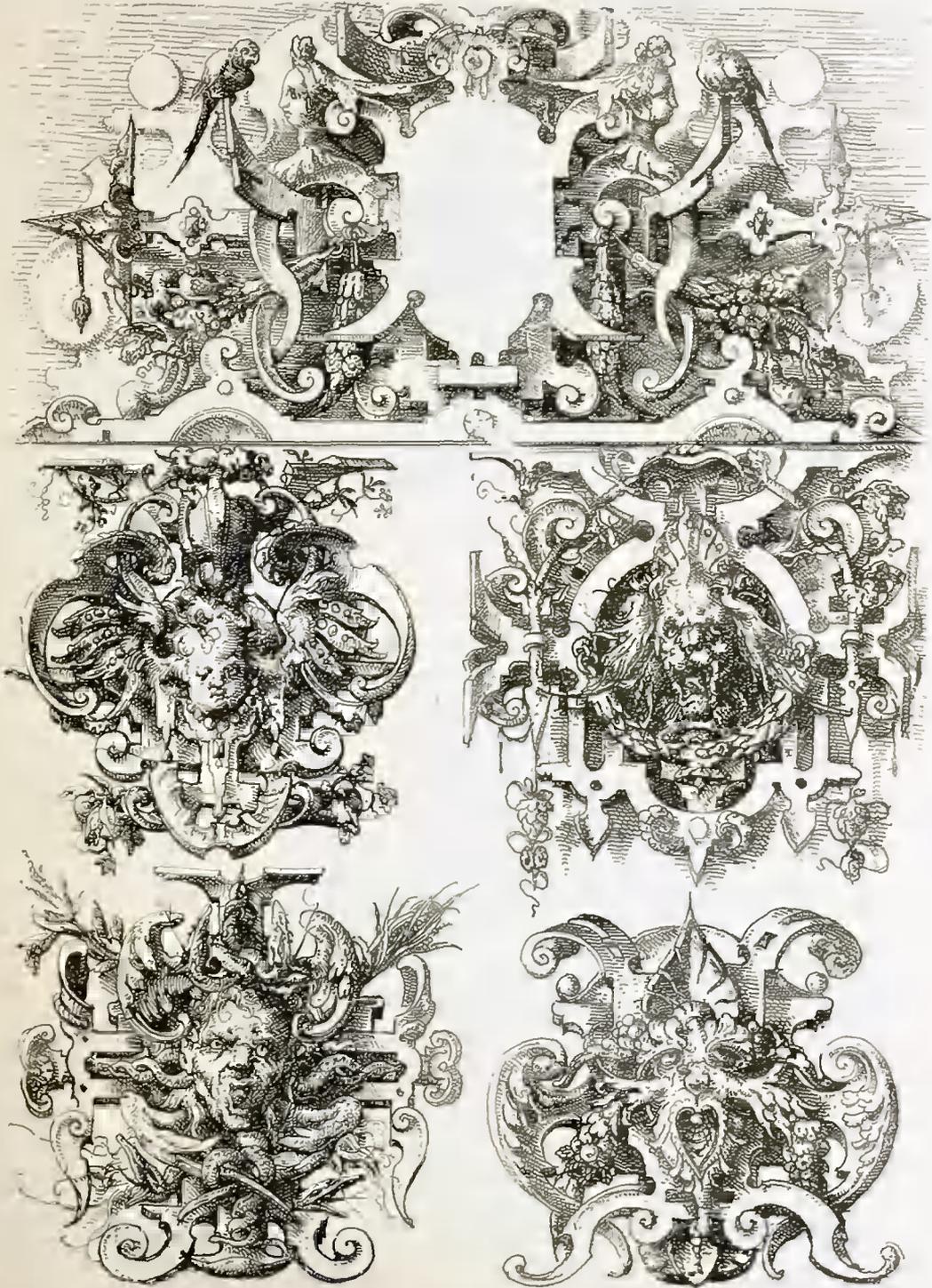
⁴⁰⁵⁾ Nach ebendaf., Abt. I.

⁴⁰⁶⁾ Siehe: DERL, M. Das Rollwerk ufw. Berlin 1906.

⁴⁰⁷⁾ A. a. O., S. 18.

Linie.“ Es ist der Begriff der Elastizität, den wir hier wie dort in die spirale Biegung einer freien Endigung legen. So ist das Rollwerk zunächst da am Platz,

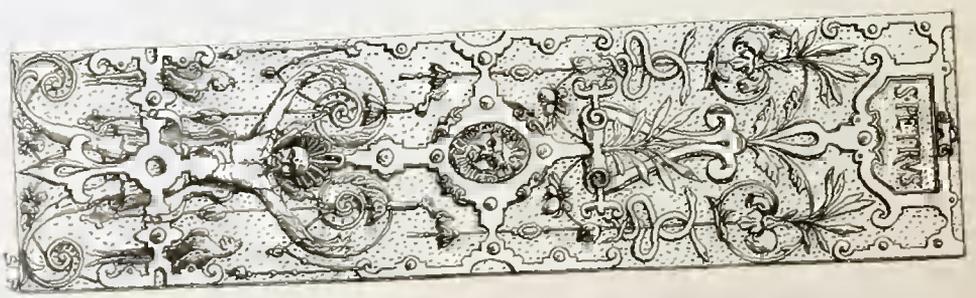
Fig. 331.



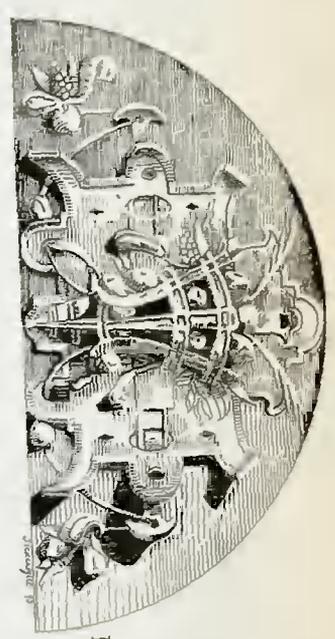
Kartuschen von *Wendel Dietterlin*⁴⁰⁶⁾.

wo sich freie Endigungen einer Fläche ungezwungen ergeben (Fig. 325⁴⁰¹⁾. Man begnügte sich aber damit nicht, sondern erhöhte die Zahl freier Endigungen in

⁴⁰⁶⁾ Nach: WENDEL DIETTERLIN, 1a. a. O.

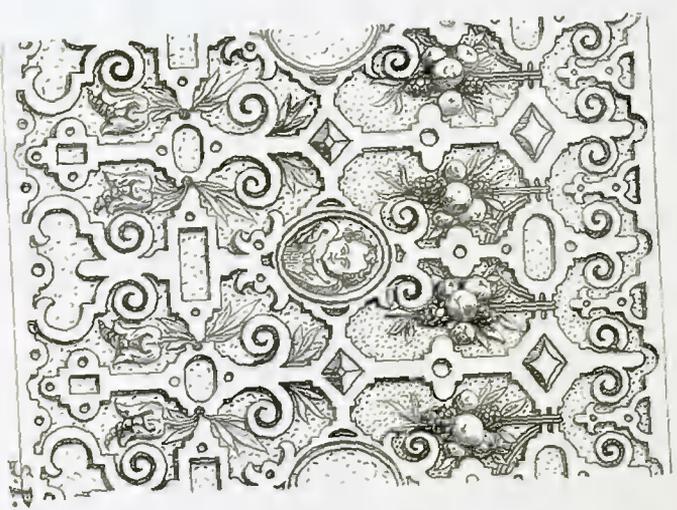


Füllung
an der Kanzel im Dom
zu Trier 119),



Kartulche
am Getthl
im Rathaus
zu
Nymwegen 110),

Fig. 333.



Von einem Säulenchaft am Portal
des Gynasiums zu Coblenz 111),

Fig. 336.

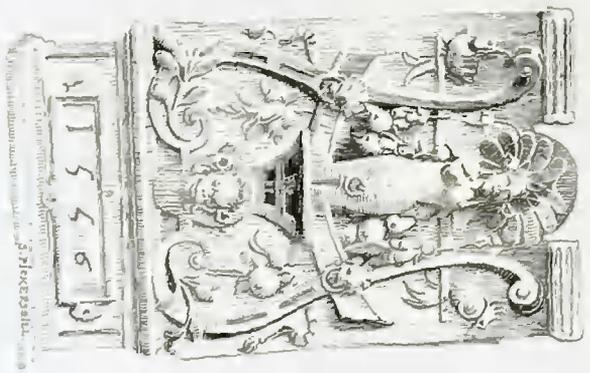


Fig. 335.

Füllung im Hause der Schützen-
gilde zu Antwerpen 119),

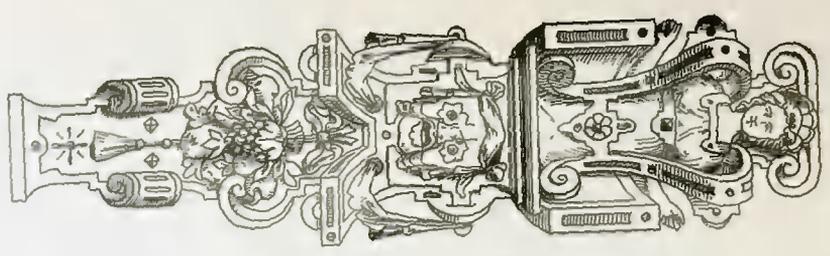


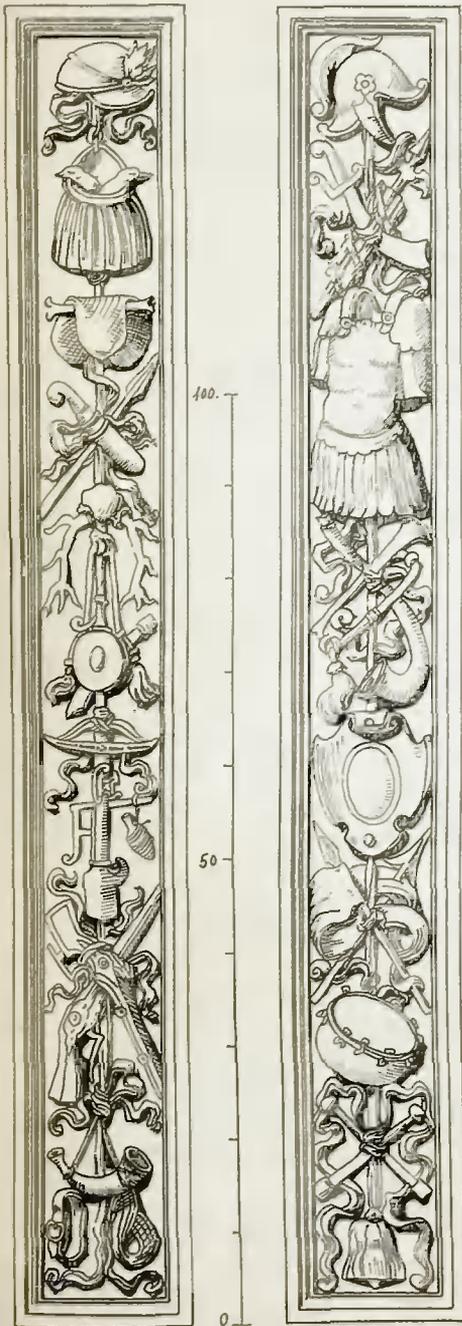
Fig. 332.

Pfeiler an der Kanzel
in St. Jürgen
zu Wismar 109),

willkürlicher Weise, um sie aufrollen zu können. Da dies am Rande von Flächen durch Einschnitte leicht zu bewerkstelligen war, tritt das Rollwerk am häufigsten an Umrahmungen auf. Der Aufsatz einer Tür im Otto Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses (Fig. 327⁴⁰³) ist ein bezeichnendes Beispiel. Auch die italienische Renaissance kennt das Rollwerk und wendet es in analoger Weise, wenn auch in anderer Formbehandlung an (Fig. 330⁴⁰⁴).

Fig. 337.

Fig. 338.



Trophäen im Hirschvogelsaal
zu Nürnberg⁴¹³).

⁴⁰⁷) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 59.

⁴¹⁰) Nach: YSENDYCK, a. a. O.

⁴¹¹) Nach: Deutsche Renaissance, Abt. 45.

⁴¹²) Nach ebendaf., Abt. 42.

⁴¹³) Nach ebendaf., Abt. 1.

Seine hauptsächlichste Anwendung findet das Rollwerk in der Kartusche. Die Kartusche ist ein ornamentales Gebilde, das aus zwei oder mehr übereinander gelegten Flächen besteht. Die Flächen sind in ähnlicher Weise wie das Beschlägeornament ausgeschnitten; nur die Endigungen der einen werden durch die Öffnungen der anderen gesteckt. Fig. 326⁴⁰²) ist eine sehr einfache Kartusche; die Flächen durchdringen sich nur einmal. In Fig. 329⁴⁰⁵) ist die Durchdringung eine mehrfache und der Eindruck ziemlich reich. Die Kartusche ist im Grunde auch ein Umrahmungsmotiv; ist sie nicht als solches gedacht, so wird ihr in der Mitte eine Figur (Fig. 326), ein Kopf und dergl. in Relief vorgelegt. *Wendel Dietterlin* gibt eine Reihe solcher Kartuschen, welche von seiner reichen Erfindungsgabe ein glänzendes Zeugnis geben (Fig. 331⁴⁰⁶).

Wenn der Kartusche bei einer Ausführung in kleinem Maßstab, wie an Goldschmiedearbeiten (wo überdies das Material ihre Anwendung rechtfertigt), zuweilen reizende Wirkungen nicht abgesprochen werden können, so bleibt ihre Übertragung in das Große stets bedenklich; denn sie läßt eine feinere formale Durchbildung nicht zu und verführt nur zu leicht zu bizarren Extravaganzen.

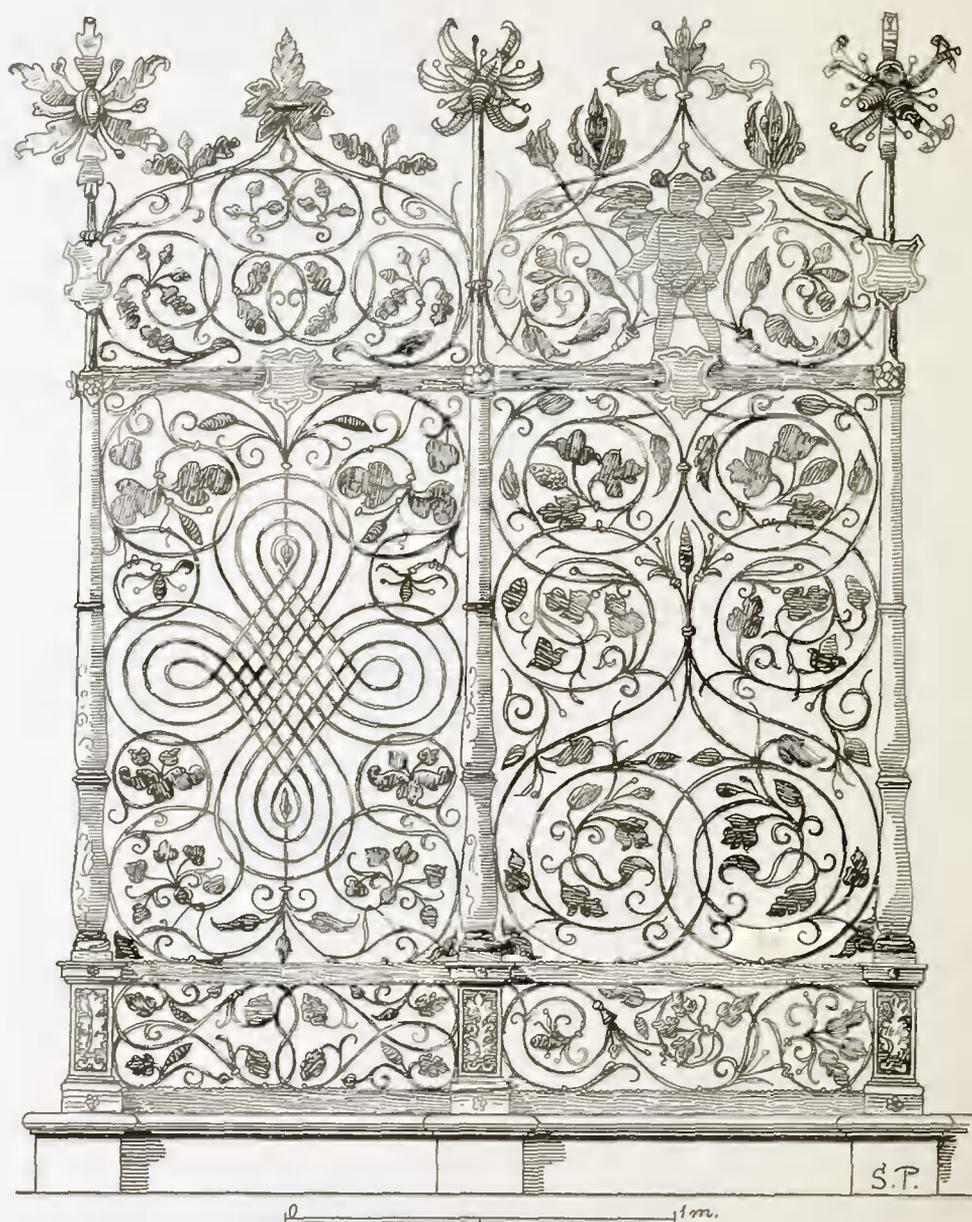
Aber gerade deshalb entsprach sie in hohem Maße dem Geschmack des XVI. Jahrhunderts. Man wandte sie nicht nur zur Belebung von Flächen an, sondern gestaltete sogar Stützen als Kartuschen (Fig. 332⁴⁰⁹), was schon von vornherein barock ist.

Im späteren XVI. Jahrhundert findet von den Niederlanden aus eine Art, das Rollwerk und die Kartusche mit vegetabilischen und

136.
Kartusche.

animalischen Motiven zu vermengen, Verbreitung, die man neuerdings als Florisstil bezeichnet hat. Wie weit *Cornelius Floris* wirklich ihr Erfinder ist, soll hier nicht untersucht werden; die harten Formen des Rollwerkes drängen auch anderwärts auf solche Kombinationen (vergl. Fig. 329). Beim Florisstil kann man aber in der Tat von einem seltenen Schultypus sprechen. Er arbeitet mit einfachen Kar-

Fig. 339.

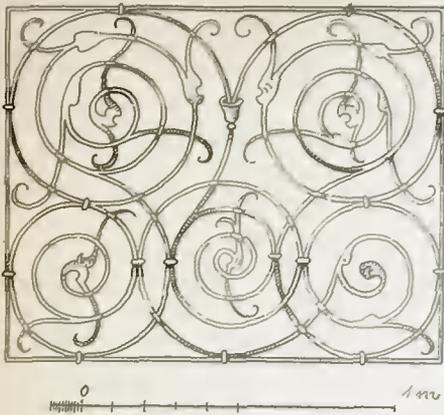


Schmiedeeisernes Gitter am Grabmal des Kaisers *Maximilian I.* zu Innsbruck⁴¹⁴⁾.

tuschen, welche durch Hermen, Bänder, Festons und andere Einzelmotive belebt werden (Fig. 333 u. 335⁴¹⁰⁾). Auch das einfachere Beschlägeornament wird, namentlich in den Rheinlanden, in ähnlicher Weise bereichert (Fig. 336⁴¹¹⁾; ja es entstehen Kombinationen, die sich in ihrem Aufbau der Grotteske nähern (Fig. 334⁴¹²⁾.

⁴¹⁴⁾ Nach ebendaf., Ed. IX.

Fig. 340.

Gitter in Ichl⁴¹⁴).

aller Art verwandt wird, hat seinen eigenen Ornamentstil. Die Renaissance verwendet fast ausschließlich das Rundeisen. Die geringe Körperlichkeit des Materials zwingt zu linearer Komposition, sei es zu Systemen von Spiralen, sei es zu gerad-

Fig. 341.

Schmiedeeiserne Tür im Rathaus zu Lübeck⁴¹⁶).

Bald nach Beginn des XVII. Jahrhunderts beginnt der Verfall des Rollwerkes; aus seiner Auflösung geht der schreckliche Knorpelstil⁴¹⁵ hervor. Es mag genügen, wenn ich in dieser Richtung auf Fig. 87 (S. 100) und auf Art. 78 (S. 106 ff.) verweise.

Ein Füllungsornament, das hauptsächlich der Frührenaissance angehört, ist die Trophäe. Sie wird aus Waffen, Jagdgeräten, Musikinstrumenten oder anderen Gerätschaften zusammengesetzt. *Flötner* hat im Hirschvogelsaal zu Nürnberg vortreffliche Trophäen gegeben (Fig. 337 u. 338⁴¹³). Große Verbreitung hat die Trophäe in der deutschen Renaissance nicht gefunden.

Das Schmiedeeisen, das zu Abschlußgittern aller Art verwandt wird, hat seinen eigenen Ornamentstil. Die Renaissance verwendet fast ausschließlich das Rundeisen. Die geringe Körperlichkeit des Materials zwingt zu linearer Komposition, sei es zu Systemen von Spiralen, sei es zu geradlinigen Durchdringungen (Fig. 339 u. 340⁴¹⁴). Wo sich die Linien berühren, werden die Eisen durch Ringe verbunden; wo sie sich kreuzen, werden sie durcheinander gesteckt. Solche Durchdringungen sind auch bei Spiralen nötig, um Schutz gegen Verbiegung zu bieten; alsdann zweigen Ranken von den Spiralen ab. Um das Ornament nicht allzudünn erscheinen zu lassen, werden einzelne Stellen des Eisens breit geschlagen, sei es zu Gestaltungen nach Art der Moresken (Fig. 340), sei es zu Blättern und Blumen (Fig. 339). Am Oberrhein und in der Schweiz kommen Gitter vor, welche perspektivische Darstellungen von Innenräumen, lichte Hallen, enthalten. Gute Beispiele sind im Dom zu Konstanz.

Neben den strengstilisierten Eisenarbeiten kommen auch solche vor, an denen das vegetabilische Ornament in naturalistischer Weise vorgetragen ist (Fig. 341⁴¹⁶); sie leiten hinüber zu den Bravourstücken des XVIII. Jahrhunderts.

137.
Trophäen.138.
Ornamente
in
Schmiedeeisen.

⁴¹⁵ Auch für den Knorpelstil sei auf *Deri's* in Fußnote 406 angeführtes Werk (S. 75 ff.) verwiesen, obgleich ich den Subtilitäten seiner Ausführungen nicht in allen Punkten zu folgen vermag.

⁴¹⁶ Nach: HIRT, G. Der Formschatz der Renaissance usw. München 1894.

Literatur.

- Bücher über die „Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark“.
- Deutsche Renaissance. Herausg. von A. ORTWEIN. Leipzig 1871–75. — Neue Folge, herausg. von SCHEFFERS. Leipzig 1876–88.
- LÜBKE, W. Geschichte der deutschen Renaissance. Stuttgart 1872–73. — 2. Aufl.: 1881–82.
- FRITSCH, K. E. O. Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1880–91.
- NECKELMANN, F. S. Denkmäler der Renaissance in Dänemark. Beschreibender Text von F. MEHL-DAHL. Berlin 1888.
- GALLAND, G. Die Renaissance in Holland. Berlin 1882.
- GURLITT, C. Geschichte des Barockstils, des Rokoko und des Klassizismus in Italien, Belgien, Holland, Frankreich, England und Deutschland. Stuttgart 1887–89.
- LICHTWARK, A. Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance. Berlin 1888.
- GURLITT, C. Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland. Stuttgart 1889.
- EWERBECK, F. Die Renaissance in Belgien und Holland. Unter Mitwirkung von A. NEUMEISTER, H. LEEW & E. MOURIS. Leipzig 1891.
- LAMBERT, A. & E. STAHL. Motive der deutschen Architektur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in historischer Anordnung. Mit Text von BERLEPSCH. Stuttgart 1891–93.
- Die Baukunst. Herausg. von R. BORRMANN & R. GRAUL. Heft 1: Das deutsche Wohnhaus der Renaissance. Von F. LUTHMER. Berlin u. Stuttgart 1898.
- CORRELL, F. & H. STEGMANN. Deutsche Fachwerkbauten der Renaissance etc. Berlin 1900–02.
- DERI, M. Das Rollwerk in der Ornamentik des 16. und 17. Jahrhunderts. Eindringende geistreiche Betrachtungen über das Rollwerk und andere Ornamentformen der deutschen Renaissance. Berlin 1906.

Wichtigstes Werk für Architekten,
Bau-Ingenieure, Maurer- und Zimmermeister, Bauunternehmer, Baubehörden.

Handbuch der Architektur.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von
Dr. phil. u. Dr.-Ing. **Eduard Schmitt**,
Geheimer Baurat und Professor in Darmstadt.

ERSTER TEIL.

ALLGEMEINE HOCHBAUKUNDE.

1. Band, Heft 1: **Einleitung.** (Theoretische und historische Uebersicht.) Von Geh.-Rat † Dr. A. v. ESSENWEIN, Nürnberg. — **Die Technik der wichtigeren Baustoffe.** Von Hofrat Prof. Dr. W. F. EXNER, Wien, Prof. † H. HAUENSCHILD, Berlin, Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin, Reg.-Rat Prof. Dr. G. LAUBOECK, Wien und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Dritte Auflage. Preis: 12 Mark, in Halbfranz gebunden 15 Mark.
Heft 2: **Die Statik der Hochbaukonstruktionen.** Von Geh. Baurat Prof. Dr. TH. LANDSBERG, Darmstadt. Dritte Auflage. Preis: In Halbfranz gebunden 18 Mark.
2. Band: **Die Bauformenlehre.** Von Prof. J. BÜHLMANN, München. Zweite Auflage. Preis: 16 Mark, in Halbfranz gebunden 19 Mark.
3. Band: **Die Formenlehre des Ornaments.** Von Prof. H. PFEIFER, Braunschweig. Preis: 16 Mark, in Halbfranz gebunden 19 Mark.
4. Band: **Die Keramik in der Baukunst.** Von Prof. R. BORRMANN, Berlin. Zweite Auflage. Preis: 9 Mark, in Halbfranz gebunden 12 Mark.
5. Band: **Die Bauführung.** Von Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin. Preis: 12 M., in Halbfrz. geb. 15 M.

ZWEITER TEIL.

DIE BAUSTILE.

Historische und technische Entwicklung.

1. Band: **Die Baukunst der Griechen.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. J. DURM, Karlsruhe. Zweite Auflage. (Vergriffen.)
2. Band: **Die Baukunst der Etrusker und Römer.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. J. DURM, Karlsruhe. Zweite Auflage. Preis: 32 Mark, in Halbfranz gebunden 35 Mark.
3. Band, Erste Hälfte: **Die althristliche und byzantinische Baukunst.** Zweite Auflage. Von Prof. Dr. H. HOLTZINGER, Hannover. (Vergriffen.)
Zweite Hälfte: **Die Baukunst des Islam.** Von Direktor Dr. J. FRANZ-PASCHA, Kairo. Zweite Auflage. (Vergriffen.) Dritte Auflage in Vorbereitung.
4. Band: **Die romanische und die gotische Baukunst.**
Heft 1: **Die Kriegsbaukunst.** Von Geh.-Rat † Dr. A. v. ESSENWEIN, Nürnberg. (Vergriffen.) Zweite Auflage in Vorbereitung.
Heft 2: **Der Wohnbau.** Von Geh.-Rat † Dr. A. v. ESSENWEIN, Nürnberg. (Vergriffen.) Zweite Auflage unter der Presse.
Heft 3: **Der Kirchenbau.** Von Reg.- u. Baurat M. HASAK, Berlin. Preis: 16 Mark, in Halbfranz gebunden 19 Mark.
Heft 4: **Einzelheiten des Kirchenbaues.** Von Reg.- u. Baurat M. HASAK, Berlin. Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.
5. Band: **Die Baukunst der Renaissance in Italien.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. J. DURM, Karlsruhe. Preis: 27 Mark, in Halbfranz gebunden 30 Mark.
6. Band: **Die Baukunst der Renaissance in Frankreich.** Von Architekt Dr. H. Baron v. GEYMÜLLER, Baden-Baden.
Heft 1: **Historische Darstellung der Entwicklung des Baustils.** (Vergriffen.)
Heft 2: **Struktive und ästhetische Stilrichtungen. — Kirchliche Baukunst.** (Vergriffen.)
7. Band: **Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark.** Von Geh. Reg.-Rat Direktor Dr. G. v. BEZOLD, Nürnberg. Zweite Auflage. Preis: 16 Mark, in Halbfranz gebunden 19 Mark.

Jeder Band, bezw. jedes Heft bildet ein Ganzes für sich und ist einzeln käuflich.

DRITTER TEIL.

DIE HOCHBAUKONSTRUKTIONEN.

1. *Band*: **Konstruktionselemente** in Stein, Holz und Eisen. Von Geh. Regierungsrat Prof. G. BARKHAUSEN, Hannover, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. F. HEINZERLING, Aachen und Geh. Baurat Prof. † E. MARX, Darmstadt. — **Fundamente**. Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Dritte Auflage. Preis: 15 Mark, in Halbfranz gebunden 18 Mark.
2. *Band*: **Raubegrenzende Konstruktionen**.
- Heft 1: **Wände und Wandöffnungen**. Von Geh. Baurat Prof. † E. MARX, Darmstadt. Zweite Auflage. Preis: 24 Mark, in Halbfranz gebunden 27 Mark.
- Heft 2: **Einfriedigungen, Brüstungen und Geländer; Balkone, Altane und Erker**. Von Prof. † F. EWERBECK, Aachen und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. — **Gesimse**. Von Prof. † A. GÖLLER, Stuttgart. Zweite Auflage. Preis: 20 M., in Halbfranz geb. 23 M.
- Heft 3, a: **Balkendecken**. Von Geh. Regierungsrat Prof. G. BARKHAUSEN, Hannover. Zweite Auflage. Preis: 15 Mark, in Halbfranz gebunden 18 Mark.
- Heft 3, b: **Gewölbte Decken; verglaste Decken und Deckenlichter**. Von Geh. Hofrat Prof. C. KÖRNER, Braunschweig, Bau- und Betriebs-Inspektor A. SCHACHT, Celle und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Zweite Aufl. Preis: 24 Mark, in Halbfranz gebunden 27 Mark.
- Heft 4: **Dächer; Dachformen**. Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. — **Dachstuhlkonstruktionen**. Von Geh. Baurat Prof. TH. LANDSBERG, Darmstadt. Zweite Auflage. Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.
- Heft 5: **Dachdeckungen; verglaste Dächer und Dachlichter; massive Steindächer, Nebenanlagen der Dächer**. Von Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin, Geh. Baurat Prof. † E. MARX, Darmstadt und Geh. Oberbaurat L. SCHWERING, St. Johann a. d. Saar. Zweite Auflage. Preis: 26 Mark, in Halbfranz gebunden 29 Mark.
3. *Band*, Heft 1: **Fenster, Thüren und andere bewegliche Wandverschlüsse**. Von Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin. Zweite Auflage. Preis: 21 Mark, in Halbfranz gebunden 24 Mark.
- Heft 2: **Anlagen zur Vermittelung des Verkehrs in den Gebäuden** (Treppen und innere Rampen; Aufzüge; Sprachrohre, Haus- und Zimmer-Telegraphen). Von Direktor † J. KRÄMER, Frankenhausen, Kaiserl. Rat PH. MAYER, Wien, Baugewerkschullehrer O. SCHMIDT, Posen und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Zweite Auflage. Preis: 14 Mark, in Halbfranz gebunden 17 Mark.
- Heft 3: **Ausbildung der Fussboden-, Wand- und Deckenflächen**. Von Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin. Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.
4. *Band*: **Anlagen zur Versorgung der Gebäude mit Licht und Luft, Wärme und Wasser**. Versorgung der Gebäude mit Sonnenlicht und Sonnenwärme. Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. — **Künstliche Beleuchtung der Räume**. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. FISCHER, Hannover, Prof. Dr. F. FISCHER, Göttingen, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. KOHLRAUSCH, Hannover und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. — **Heizung und Lüftung der Räume**. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. FISCHER, Hannover. — **Wasserversorgung der Gebäude**. Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Dritte Auflage. Preis: 24 Mark, in Halbfranz gebunden 27 Mark.
5. *Band*, Heft 1: **Einrichtungen für Koch- und Wärmzwecke, Warmwasserbereitung und Heizung vom Küchenherd aus**. Von Architekt F. R. VOGEL, Hannover. Dritte Auflage. Preis: 12 Mark, in Halbfranz gebunden 15 Mark.
- Heft 2: **Entwässerung und Reinigung der Gebäude**. Einrichtungen hierzu. Einrichtungen zum Reinigen der Geräte, der Haushaltungen und der Wäsche, sowie des menschlichen Körpers. Aborte und Pissoire. Fortschaffung der menschlichen Ausscheidungen und der trockenen Auswurfstoffe der Haushaltungen aus den Gebäuden. Von Architekt F. R. VOGEL, Hannover und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Dritte Auflage. Preis: 32 Mark, in Halbfranz gebunden 35 Mark.
6. *Band*: **Sicherungen gegen Einbruch**. Von Geh. Baurat Prof. † E. MARX, Darmstadt und Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin. — **Anlagen zur Erzielung einer guten Akustik**. Von Stadtbaurat A. STURMHOFEL, Berlin. — **Glockenstühle**. Von Geh. Rat Dr. C. KÖPCKE, Dresden. — **Sicherungen gegen Feuer, Blitzschlag, Bodensenkungen und Erderschütterungen; Stützmauern**. Von Baurat E. SPILLNER, Essen. — **Terrassen und Perrons, Freitreppen und äussere Rampen**. Von Prof. † E. EWERBECK, Aachen. — **Vordächer**. Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. — **Eisbehälter und Kühlanlagen mit künstlicher Kälteerzeugung**. Von Oberingenieur E. BRÜCKNER, Moskau und Baurat E. SPILLNER, Essen. Dritte Auflage. Preis: 14 Mark, in Halbfranz gebunden 17 Mark.

VIERTER TEIL.

ENTWERFEN, ANLAGE UND EINRICHTUNG DER GEBÄUDE.

1. *Halbband: Architektonische Komposition.* Allgemeine Grundzüge. Von Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt. — Proportionen in der Architektur. Von Prof. A. THIERSCH, München. — Anlage des Gebäudes. Von Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt. — Gestaltung der äusseren und inneren Architektur. Von Prof. J. BUHLMANN, München. — Vorräume, Treppen-, Hof- und Saal-Anlagen. Von Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt und Stadtbaurat A. STURMIOEFEL, Berlin. Dritte Auflage.
Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.
2. *Halbband: Gebäude für die Zwecke des Wohnens, des Handels und Verkehrs.*
Heft 1: Wohnhäuser. Von Geh. Hofrat Prof. † C. WEISSBACH, Dresden.
Preis: 21 Mark, in Halbfranz gebunden 24 Mark.
Heft 2: Gebäude für Geschäfts- und Handelszwecke (Geschäfts-, Kauf- und Warenhäuser, Gebäude für Banken und andere Geldinstitute, Passagen oder Galerien, Börsengebäude). Von Prof. † Dr. H. AUER, Bern, Architekt P. KICK, Berlin, Prof. K. ZAAR, Berlin und Docent A. L. ZAAR, Berlin. Preis: 16 Mark, in Halbfranz gebunden 19 Mark.
Heft 3: Gebäude für den Post-, Telegraphen- und Fernsprehdienst. Von Geh. Baurat R. NEUMANN, Erfurt. Zweite Auflage. Preis: 10 Mark, in Halbfranz gebunden 13 Mark.
Heft 4: Eisenbahnhochbauten. Von Geh. Baurat A. RÜDELL, Berlin. In Vorbereitung.
3. *Halbband: Gebäude für die Zwecke der Landwirtschaft und der Lebensmittel-Versorgung.*
Heft 1: Landwirtschaftliche Gebäude und verwandte Anlagen. Von Prof. A. SCHUBERT, Kassel und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Zweite Auflage.
Preis: 12 Mark, in Halbfranz gebunden 15 Mark.
Heft 2: Gebäude für Lebensmittel-Versorgung. (Schlachthöfe und Viehmärkte, Märkte für Lebensmittel; Märkte für Getreide; Märkte für Pferde und Hornvieh). Von Stadtbaurat † G. OSTHOFF, Berlin und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Zweite Auflage.
Preis: In Halbfranz gebunden 19 Mark.
4. *Halbband: Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke.*
Heft 1: Schankstätten und Speisewirtschaften, Kaffeehäuser und Restaurants. Von Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt und Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin. — **Volksküchen und Speiseanstalten für Arbeiter; Volkskaffeehäuser.** Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. — **Oeffentliche Vergnügungsstätten.** Von Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt und Geh. Baurat Prof. H. KOCH, Berlin. — **Festhallen.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. J. DURM, Karlsruhe. — **Gasthöfe höheren Ranges.** Von Geh. Baurat H. v. D. HUDE, Berlin. — **Gasthöfe niederen Ranges, Schlaf- und Herberghäuser.** Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Dritte Auflage.
Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.
Heft 2: Baulichkeiten für Kur- und Badeorte. Von Architekt † J. MYLIUS, Frankfurt a. M. und Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt. **Gebäude für Gesellschaften und Vereine.** Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT und Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt. — **Baulichkeiten für den Sport. Sonstige Baulichkeiten für Vergnügen und Erholung.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. J. DURM, Karlsruhe, Architekt † J. LIEBLEIN, Frankfurt a. M., Oberbaurat Prof. R. v. REINHARDT, Stuttgart und Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt. Dritte Auflage. Preis: 15 Mark, in Halbfranz gebunden 18 Mark.
5. *Halbband: Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrts-Anstalten.*
Heft 1: Krankenhäuser. Von Prof. F. O. KUHN, Berlin. Zweite Auflage.
Preis: 32 Mark, in Halbfranz gebunden 35 Mark.
Heft 2: Verschiedene Heil- und Pflegeanstalten. (Irrenanstalten, Entbindungsanstalten, Heimstätten für Wöchnerinnen und für Schwangere, Sanatorien, Lungenheilstätten, Heimstätten für Genesende); **Versorgungs-, Pflege- und Zufuchthäuser.** Von Geh. Baurat G. BEHNKE, Frankfurt a. M., Prof. K. HENRICI, Aachen, Architekt F. SANDER, Frankfurt a. M., Geh. Baurat W. VOIGES, Wiesbaden, Baurat H. WAGNER, Darmstadt, Geh. Oberbaurat V. v. WELTZIEN, Darmstadt und Stadtbaurat Dr. K. WOLFF, Hannover. Zweite Auflage. Preis: 15 Mark, in Halbfranz gebunden 18 Mark.
Heft 3: Bade- und Schwimm-Anstalten. Von Geh. Hofbaurat Prof. F. GENZMER, Berlin.
Preis: In Halbfranz gebunden 18 Mark.
Heft 4: Wasch- und Desinfektions-Anstalten. Von Geh. Hofbaurat Prof. F. GENZMER, Berlin.
Preis: 9 Mark, in Halbfranz gebunden 12 Mark.

6. *Halbband*: Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst.

Heft 1: Niedere und höhere Schulen (Schulbauwesen im allgemeinen; Volksschulen und andere niedere Schulen; niedere techn. Lehranstalten u. gewerbl. Fachschulen; Gymnasien und Reallehranstalten, mittlere techn. Lehranstalten, höhere Mädchenschulen, sonstige höhere Lehranstalten; Pensionate u. Aluminate, Lehrer- u. Lehrerinnenseminare, Turnanstalten). Von Geh. Baurat G. BEHNKE, Frankfurt a. M., Prof. K. HINTRAGER, Gries, Oberbaurat Prof. † H. LANG, Karlsruhe, Architekt † O. LINDHEIMER, Frankfurt a. M., Geh. Bauräten Prof. Dr. E. SCHMITT und † Dr. H. WAGNER, Darmstadt. Zweite Auflage. Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.

Heft 2, a: Hochschulen I. (Universitäten und Technische Hochschulen; Naturwissenschaftliche Institute). Von Geh. Oberbaurat H. EGGERT, Berlin, Baurat C. JUNK, Berlin, Geh. Hofrat Prof. C. KÖRNER, Braunschweig und Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Zweite Auflage. Preis: 24 Mark, in Halbfranz gebunden 27 Mark.

Heft 2, b: Hochschulen II. (Universitäts-Kliniken, Technische Laboratorien; Sternwarten und andere Observatorien). Von Landbauinspektor P. MÜSSIGBRODT, Berlin, Oberbaudirektor † Dr. P. SPIEKER, Berlin und Geh. Regierungsrat L. v. TIEDEMANN, Potsdam. Zweite Auflage. Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.

Heft 3: Künstler-Ateliers, Kunstakademien und Kunstgewerbeschulen; Konzerthäuser und Saalbauten. Von Reg.-Baumeister C. SCHAUPERT, Nürnberg, Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt und Prof. C. WALTHER, Nürnberg. Preis: 15 Mark, in Halbfranz gebunden 18 Mark.

Heft 4: Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen (Archive; Bibliotheken; Museen; Pflanzenhäuser; Aquarien; Ausstellungsbauten). Von Baurat F. JAFFE, Berlin, Baurat A. KORTÜM, Halle, Architekt † O. LINDHEIMER, Frankfurt a. M., Baurat R. OFFERMANN, Mainz, Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT und Baurat H. WAGNER, Darmstadt. Zweite Auflage. Preis: 32 Mark, in Halbfranz gebunden 35 Mark.

Heft 5: Theater. Von Baurat M. SEMPER, Hamburg. Preis: 27 Mark, in Halbfranz gebunden 30 Mark.

Heft 6: Zirkus- und Hippodromgebäude. Von Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt. Preis: 6 Mark, in Halbfranz gebunden 9 Mark.

7. *Halbband*: Gebäude für Verwaltung, Rechtspflege und Gesetzgebung; Militärbauten.

Heft 1: Gebäude für Verwaltung und Rechtspflege (Stadt- und Rathäuser; Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften; Geschäftshäuser für Provinz- und Kreisbehörden; Geschäftshäuser für sonstige öffentliche und private Verwaltungen; Leichenschauhäuser; Gerichtshäuser; Straf- und Besserungsanstalten). Von Prof. F. BLUNTSCHLI, Zürich, Baurat A. KORTÜM, Halle, Prof. G. LASIUS, Zürich, Stadtbaurat † G. OSTHOFF, Berlin, Geh. Baurat Prof. Dr. E. SCHMITT, Darmstadt, Baurat F. SCHWECHTEN, Berlin, Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt und Baudirektor † Th. v. LANDAUER, Stuttgart. Zweite Auflage. Preis: 27 Mark, in Halbfranz gebunden 30 Mark.

Heft 2: Parlaments- und Ständehäuser; Gebäude für militärische Zwecke. Von Geh. Baurat Prof. Dr. P. WALLOT, Dresden, Geh. Baurat Prof. † Dr. H. WAGNER, Darmstadt und Oberstleutnant F. RICHTER, Dresden. Zweite Auflage. Preis: 12 Mark, in Halbfranz gebunden 15 Mark.

8. *Halbband*: Kirchen, Denkmäler und Bestattungsanlagen.

Heft 1: Kirchen. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. C. GURLITT, Dresden. Preis: 32 Mark, in Halbfranz gebunden 35 Mark.

Heft 2, a: Denkmäler I. (Geschichte des Denkmals.) Von Architekt A. HOFMANN, Berlin. Preis: 15 Mark, in Halbfranz gebunden 18 Mark.

Heft 2, b: Denkmäler II. (Architektonische Denkmäler.) Von Architekt A. HOFMANN, Berlin. Preis: 24 Mark, in Halbfranz gebunden 27 Mark.

Heft 2, c: Denkmäler III. (Brunnen-Denkmäler. Figürliche Denkmäler. Einzelfragen der Denkmalkunst.) Von Architekt A. HOFMANN, Berlin. In Vorbereitung.

Heft 3: Bestattungsanlagen. Von Dr. techn. S. FAYANS, Wien. Preis: 18 Mark, in Halbfranz gebunden 21 Mark.

9. *Halbband*: Der Städtebau. Von Ober- und Geh. Baurat Dr. J. STÜBBEN, Berlin. Zweite Auflage. Preis: 32 Mark, in Halbfranz gebunden 35 Mark.

10. *Halbband*: Die Garten-Architektur. Von Baurat A. LAMBERT und Architekt E. STAHL, Stuttgart. Preis: 8 Mark, in Halbfranz gebunden 11 Mark.

Das »Handbuch der Architektur« ist zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, welche auf Verlangen auch einzelne Bände zur Ansicht vorlegen. Die meisten Buchhandlungen liefern das »Handbuch der Architektur« auf Verlangen sofort vollständig, soweit erschienen, oder eine beliebige Auswahl von Bänden, Halbbänden und Heften auch gegen monatliche Teilzahlungen. Die Verlagshandlung ist auf Wunsch bereit, solche Handlungen nachzuweisen.

Handbuch der Architektur.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von
 Dr. phil. u. Dr.-Ing. **Eduard Schmitt**,
 Geheimer Baurat und Professor in Darmstadt.

Alphabetisches Sachregister.

	Teil	Band	Heft		Teil	Band	Heft
Ableitung des Haus-, Dach- und Hofwassers	III	5	2	Baustoffe. Technik der wichtigeren Baustoffe	I	1	1
Aborte	III	5	2	Bazare	IV	2	2
Akademien der bildenden Künste	IV	6	3	Beherbergung. Gebäude für Beherbergungszwecke	IV	4	
Akademien der Wissenschaften.	IV	4	2	Behörden, Gebäude für	IV	7	1
Akustik. Anlagen zur Erzielung einer guten Akustik.	III	6		Beleuchtung, künstliche, der Räume	III	4	
Altane	III	2	2	Beleuchtungsanlagen	IV	9	
Altchristliche Baukunst	II	3	1	Bellevuen und Belvedere	IV	4	2
Altersversorgungsanstalten	IV	5	2	Besserungsanstalten	IV	7	1
Alumnate	IV	6	1	Bestattungsanlagen	IV	8	3
Anlage der Gebäude	IV	1/8		Beton als Konstruktionsmaterial	I	1	1
Antike Baukunst.	II	1/2		Bibliotheken	IV	6	4
Aquarien	IV	6	4	Blei als Baustoff	I	1	1
Arbeiterwohnhäuser.	IV	2	1	Blindenanstalten	IV	5	2
Arbeitshäuser	IV	5	2	Blitzableiter	III	6	
„	IV	7	1	Börsen	IV	2	2
Architekturformen. Gestaltung nach malerischen Grundsätzen	I	2		Botschaften. Gebäude f. Botschaften	IV	7	1
Archive.	IV	6	4	Brüstungen	III	2	2
Armen-Arbeitshäuser	IV	5	2	Buchdruck und Zeitungswesen	IV	7	1
Armen-Versorgungshäuser	IV	5	2	Büchermagazine	IV	6	4
Asphalt als Material des Ausbaues	I	1	1	Bürgerschulen	IV	6	1
Ateliers	IV	6	3	Bürgersteige, Befestigung der	III	6	
Aufzüge	III	3	2	Byzantinische Baukunst	II	3	1
Ausbau. Konstruktionen des inneren Ausbaues	III	3/6		Chemische Institute	IV	6	2
Materialien des Ausbaues	I	1	1	Concerthäuser	IV	6	3
Aussichtstürme	IV	4	2	Dächer	III	2	4
Aussteigeöffnungen der Dächer.	III	2	5	Massive Steindächer.	III	2	5
Ausstellungsbauten	IV	6	4	Metaldächer	III	2	5
Badeanstalten	IV	5	3	Nebenanlagen der Dächer	III	2	5
Badeeinrichtungen	III	5	2	Schieferdächer.	III	2	5
Balkendecken	III	2	3,a	Verglaste Dächer	III	2	5
Balkone.	III	2	2	Ziegeldächer	III	2	5
Balustraden	IV	10		Dachdeckungen	III	2	5
Bankgebäude	IV	2	2	Dachfenster	III	2	5
Bauernhäuser	IV	2	1	Dachformen	III	2	4
Bauernhöfe	IV	2	1	Dachkämme	III	2	5
„	IV	3	1	Dachlichter	III	2	5
Bauformenlehre	I	2		„	III	3	1
Bauführung	I	5		Dachrinnen	III	2	2
Bauleitung	I	5		Dachstühle. Statik der Dachstühle	I	1	2
Baumaschinen	I	5		Dachstuhlkonstruktionen	III	2	4
Bausteine	I	1	1	Decken	III	2	3
Baustile. Historische und technische Entwicklung	II	1/7		Deckenflächen, Ausbildung der	III	3	3
				Deckenlichter.	III	2	3,b
				„	III	3	1
				Denkmäler.	IV	8	2

Jeder Band, bezw. jedes Heft bildet ein Ganzes für sich und ist einzeln käuflich.

—> HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

	Teil	Band	Heft		Teil	Band	Heft
Desinfektionsanstalten	IV	5	4	Geflügelzüchtereien	IV	3	I
Desinfektionseinrichtungen	III	5	2	Gehöftanlagen, landwirtschaftliche	IV	3	I
Einfriedigungen	III	2	2	Geländer	III	2	2
„	IV	10		Gerichtshäuser	IV	7	I
Einrichtung der Gebäude	IV	1/8		Gerüste	I	5	
Eisbehälter	III	6		Gesandtschaftsgebäude	IV	7	I
Eisen und Stahl als Konstruktionsmaterial	I	1	1	Geschäftshäuser	IV	2	2
Eisenbahnhochbauten	IV	2	4	Geschichte der Baukunst	II		
Eisenbahn-Verwaltungsgebäude	IV	7	1	Antike Baukunst	II	1/2	
Eislaufbahnen	IV	4	2	Mittelalterliche Baukunst	II	3/4	
Elasticitäts- und Festigkeitslehre	I	1	2	Baukunst der Renaissance	II	5/7	
Elektrische Beleuchtung	III	4		Gesimse.	III	2	2
Elektrotechnische Laboratorien	IV	6	2,b	Gestaltung der äusseren und inneren Architektur.	IV	1	
Entbindungsanstalten	IV	5	2	Gestüte	IV	3	I
Entwässerung der Dachflächen	III	2	5	Getreidemagazine	IV	3	I
Entwässerung der Gebäude	III	5	2	Gewächshäuser	IV	6	4
Entwerfen der Gebäude	IV	1/8		Gewerbeschulen	IV	6	1
Entwürfe, Anfertigung der	I	5		Gewölbe. Statik der Gewölbe	I	1	2
Erhellung der Räume mittels Sonnenlicht	III	3	1	Gewölbte Decken	III	2	3,b
Erholung. Gebäude für Erholungszwecke	IV	4		Giebelspitzen der Dächer	III	2	5
Erker	III	2	2	Glas als Material des Ausbaues	I	1	1
Etrusker. Baukunst der Etrusker	II	2		Glockenstühle.	III	6	
Exedren	IV	10		Gotische Baukunst	II	4	
Exerzierhäuser	IV	7	2	Griechen. Baukunst der Griechen	II	1	
Fabrik- und Gewerbeswesen	IV	7	1	Gutshöfe	IV	3	I
Fahnenstangen	III	2	5	Gymnasien.	IV	6	I
Fahrradbahnen	IV	4	2	Handel. Gebäude für die Zwecke des Handels	IV	2	2
Fahrstühle.	III	3	2	Handelsschulen	IV	6	1,b
Fäkalstoffe-Entfernung aus den Gebäuden	III	5	2	Heilanstalten	IV	5	1/2
Fassadenbildung	IV	1		Heizung der Räume	III	4	
Fenster	III	3	1	Herbergshäuser	IV	4	1
Fenster- und Thüröffnungen	III	2	1	Herrensitze	IV	2	1
Fernsprechdienst, Gebäude für	IV	2	3	Hippodromgebäude	IV	6	6
Fernsprecheinrichtungen	III	3	2	Hochbaukonstruktionen	III	1/6	
Festhallen	IV	4	1	Hochbaukunde, allgemeine	I	1/5	
Festigkeitslehre	I	1	2	Hochlicht	III	3	1
Findelhäuser	IV	5	2	Hochschulen	IV	6	2
Fluranlagen	IV	1		Hof-Anlagen	IV	1	
Flussbau-Laboratorien	IV	6	2,b	Hofflächen, Befestigung der	III	6	
Formenlehre des Ornaments	I	3		Holz als Konstruktionsmaterial	I	1	1
Freimaurer-Logen	IV	4	2	Hospitäler	IV	5	1
Freitreppen	III	6		Hotels	IV	4	1
„	IV	10		Hydrotechnische Laboratorien	IV	6	2,b
Fundamente	III	1		Ingenieur-Laboratorien	IV	6	2,b
Fussböden	III	3	2	Innerer Ausbau	III	3/6	
Galerien und Passagen	IV	2	2	Innungshäuser	IV	4	2
Garten-Architektur	IV	10		Institute, wissenschaftliche	IV	6	2
Gartenhäuser	IV	10		Irrenanstalten	IV	5	2
Gasbeleuchtung	III	4		Islam. Baukunst des Islam	II	3	2
Gasthöfe	IV	4	1	Isolier-Hospitäler (Absond.-Häuser)	IV	5	1
Gebäranstalten	IV	5	2	Justizpaläste	IV	7	1
Gebäudebildung	IV	1		Kadettenhäuser	IV	7	2
Gebäudelehre.	IV	1/8		Kaffeehäuser	IV	4	1
Gefängnisse	IV	7	1	Kasernen	IV	7	2
				Kaufhäuser	IV	2	2
				Kegelbahnen	IV	4	2

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

	Teil	Band	Heft		Teil	Band	Heft
Keramik in der Baukunst	I	4		Metalle als Materialien des Ausbaues	I	1	1
Keramische Erzeugnisse	I	1	1	Metalldächer	III	2	5
Kinderbewahranstalten	IV	5	2	Militärbauten	IV	7	2
Kinderhorte	IV	5	2	Militärhospitäler	IV	5	1
Kinderkrankenhäuser	IV	5	1	Ministerialgebäude	IV	7	1
Kioske	IV	4	2	Mittelalterliche Baukunst	II	3,4	
Kirchen	IV	8	1	Mörtel als Konstruktionsmaterial	I	1	1
Kirchenbau, romanischer u. gotischer	II	4	3	Museen	IV	6	4
Kleinkinderschulen	IV	6	1	Musikzelte	IV	4	2
Kliniken, medizinische	IV	6	2,b	Naturwissenschaftliche Institute	IV	6	2,a
Klubhäuser	IV	4	2	Oberlicht	III	3	1
Kocheinrichtungen	III	5	1	Observatorien	IV	6	2,b
Komposition, architektonische	IV	1		Ornament. Formenlehre des Orna- ments	I	3	
Konstruktionselemente	III	1		Ortsbehörden	IV	7	1
Konstruktionsmaterialien	I	1	1	Paläste	IV	2	1
Konversationshäuser	IV	4	2	Panoramen	IV	4	2
Konzerthäuser	IV	6	3	Parlamentshäuser	IV	7	2
Kostenanschläge	I	5		Passagen	IV	2	2
Krankenhäuser	IV	5	1	Pavillons	IV	10	
Kreisbehörden	IV	7	1	Pensionate	IV	6	1
Kriegsbaukunst, romanische und got.	II	4	1	Pergolen	IV	10	
Kriegsschulen	IV	7	2	Perrons	III	6	
Krippen	IV	5	2	Pferdeställe	IV	3	1
Küchenausgüsse	III	5	2	Pflanzenhäuser	IV	6	4
Kühlanlagen	III	6		„	IV	9	
Kunstakademien	IV	6	3	Pflegeanstalten	IV	5	2
Kunstgewerbeschulen	IV	6	3	Physikalische Institute	IV	6	2,a
Künstlerateliers	IV	6	3	Pissoirs	III	5	2
Kunstschulen	IV	6	3	„	IV	9	
Kunstvereinsgebäude	IV	4	2	Postgebäude	IV	2	3
Kupfer als Baustoff	I	1	1	Proportionen in der Architektur	IV	1	
Kurhäuser	IV	4	2	Provinzbehörden	IV	7	1
Laboratorien	IV	6	2	Quellenhäuser	IV	4	2
Landhäuser	IV	2	1	Rampen, äussere	III	6	
Landwirtschaft. Gebäude für die Zwecke der Landwirtschaft	IV	3	1	Rampen, innere	IV	3	2
Laufstege der Dächer	III	2	5	Rathäuser	IV	7	1
Lebensmittel-Versorgung. Gebäude für Lebensmittel-Versorgung	IV	3	2	Raum-Architektur	IV	1	
Leichenhäuser	IV	5	1	Raumbegrenzende Konstruktionen	III	2	
Leichenschauhäuser	IV	8	3	Raumbildung	IV	1	
Leichenverbrennungshäuser	IV	7	1	Rechtspflege. Gebäude f. Rechtspflege	IV	7	1
Logen (Freimaurer)	IV	8	3	Reinigung der Gebäude	III	5	2
Lüftung der Räume	IV	4	2	Reitbahnen	IV	4	2
Lungenheilstätten	III	4		Reithäuser	IV	7	2
Luxuspferdeställe	IV	5	2	Renaissance. Baukunst der	II	5,7	
Mädchenschulen, höhere	IV	3	1	Renaissance in Italien	II	5	
Märkte für Getreide, Lebensmittel, Pferde und Hornvieh	IV	6	1	Renaissance in Frankreich	II	6	
Markthallen	IV	3	2	Renaissance in Deutschland, Hol- land, Belgien und Dänemark	II	7	
Marställe	IV	3	2	Rennbahnen	IV	4	2
Maschinenlaboratorien	IV	3	1	Restaurants	IV	4	1
Materialien des Ausbaues	IV	3	1	Rollschlittschuhbahnen	IV	4	2
Material-Prüfungsanstalten	IV	6	2,b	Romanische Baukunst	II	4	
Mauern	I	1	1	Römer. Baukunst der Römer	II	2	
Mechanisch-technische Laboratorien	IV	6	2	Ruheplätze	IV	10	
Medizin. Lehranstalt. d. Universität.	III	2	1	Saalanlagen	IV	1	
Messpaläste	IV	6	2	Saalbauten	IV	6	3
	IV	2	2	Sammlungen	IV	6	4
	IV	2	2	Sanatorien	IV	5	2

Jeder Band, bzw. jedes Heft bildet ein Ganzes für sich und ist einzeln käuflich.

— HANDBUCH DER ARCHITEKTUR. —

	Teil	Band	Heft		Teil	Band	Heft
Schankstätten	IV	4	I	Thüren und Thore	III	3	I
Schaufenstereinrichtungen	IV	2	2	Tierhäuser	IV	3	I
Scheunen	IV	3	I	Träger. Statik der Träger	I	I	2
Schieferdächer	III	2	5	Treppen	III	3	2
Schiesshäuser	IV	7	2	Treppen-Anlagen	IV	I	
Schiessstätten	IV	4	2	Trinkhallen	IV	4	2
Schlachthöfe	IV	3	2	Turmkreuze	III	2	5
Schlafhäuser	IV	4	I	Turnanstalten	IV	6	I
Schlösser	IV	2	I	Universitäten	IV	6	2
Schneefänge der Dächer	III	2	5	Veranden	IV	4	2
Schulbaracken	IV	6	I	Veranschlagung	I	5	
Schulbauwesen	IV	6	I	Verdingung der Bauarbeiten	I	5	
Schulen	IV	6	I	Vereine. Gebäude für Vereinszwecke	IV	4	
Schützenhäuser	IV	4	2	Vereinshäuser	IV	4	2
Schwachsinnige, Gebäude für	IV	5	2	Vergnügungsstätten, öffentliche	IV	4	I
Schwimmanstalten	IV	5	3	Verkehr. Anlagen zur Vermittlung			
Seitenlicht	III	3	I	des Verkehrs in den Gebäuden	III	3	2
Seminare	IV	6	I	Gebäude für Zwecke des Verkehrs	IV	2	2
Sicherungen gegen Einbruch, Feuer,				Verkehrswesen	IV	7	I
Blitzschlag, Bodensenkungen und				Versicherungswesen	IV	7	I
Erderschütterungen	III	6		Versorgungshäuser	IV	5	2
Siechenhäuser	IV	5	2	Verwaltung. Gebäude für Verwal-			
Sonnenlicht. Versorgung der Ge-				tung	IV	7	I
bäude mit Sonnenlicht	III	3	I	Vestibül-Anlagen	IV	I	
Sonnenwärme. Versorgung der Ge-				Viehmärkte	IV	3	2
bäude mit Sonnenwärme	III	4		Villen	IV	2	I
Sparkassengebäude	IV	2	2	Volksbelustigungsgärten	IV	4	I
Speiseanstalten für Arbeiter	IV	4	I	Volkskaffeehäuser	IV	4	I
Speisewirtschaften	IV	4	I	Volksküchen	IV	4	I
Sprachrohre	III	3	2	Volkschulen	IV	6	I
Spüleinrichtungen	III	5	2	Vordächer	III	6	
Stadthäuser	IV	7	I	Vorhallen	IV	I	
Städtebau	IV	9		Vorräume	IV	I	
Ställe	IV	3	I	Wachgebäude	IV	7	2
Ständehäuser	IV	7	2	Wagenremisen	IV	3	I
Statik der Hochbaukonstruktionen	I	I	2	Waisenhäuser	IV	5	2
Stein als Konstruktionsmaterial	I	I	I	Wandelbahnen und Kolonnaden	IV	4	2
Sternwarten	IV	6	2,b	Wände und Wandöffnungen	III	2	I
Stübadien	IV	10		Wandflächen, Ausbildung der	III	3	3
Strafanstalten	IV	7	I	Wandverschlüsse, bewegliche	III	3	I
Stützen. Statik der Stützen	I	I	2	Warenhäuser	IV	2	2
Stützmauern	III	6		Wärmeinrichtungen	III	5	I
Synagogen	IV	8	I	Wärmstuben	IV	5	2
Taubstummenanstalten	IV	5	2	Waschanstalten	IV	5	4
Technische Fachschulen	IV	6	I	Wascheinrichtungen	III	5	2
Technische Hochschulen	IV	6	2,a	Waschtischeinrichtungen	III	5	2
Technische Laboratorien	IV	6	2,b	Wasserkünste	IV	10	
Telegraphen. Haus- und Zimmer-				Wasserversorgung der Gebäude	III	4	
telegraphen	III	3	2	Windfahnen	III	2	5
Telegraphengebäude	IV	2	3	Wirtschaften	IV	4	I
Tempel. Griechischer Tempel	II	I		Wohlfahrtsanstalten	IV	5	
„ Römischer Tempel	II	2		Wohnbau, romanischer und gotischer	II	4	2
Terrassen	III	6		Wohnhäuser	IV	2	I
„	IV	10		Zenithlicht	III	3	I
Theater	IV	6	5	Ziegeldächer	III	2	5
Thonerzeugnisse als Konstruktions-				Zink als Baustoff	I	I	I
materialien	I	I	I	Zirkusgebäude	IV	6	6
Thorwege	IV	I		Zufuchtshäuser	IV	5	2
Thür- und Fensteröffnungen	III	2	I	Zwangs-Arbeitshäuser	IV	7	I









GretagMachbeth™ ColorChecker Color Rendition Chart